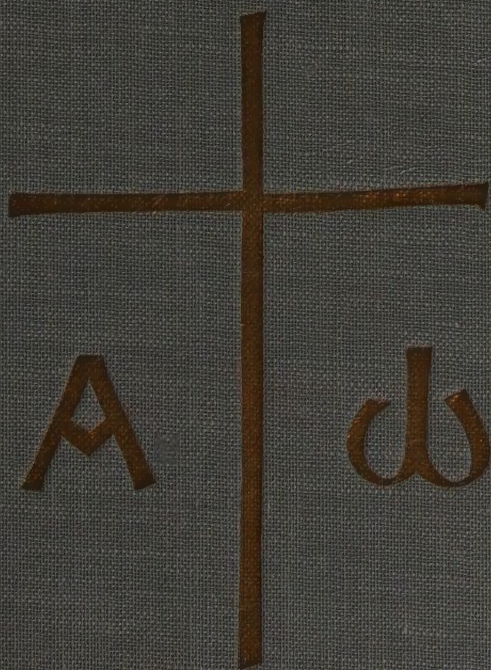


Die außerbiblische Erlöser-Erwartung



Quellen

Erster Vorband

Quellen

Lebensbücherei christlicher Zeugnisse
aller Jahrhunderte

Herausgegeben von Eberhard Arnold

1 9 2 7

Eberhard Arnold = Verlag / Sannerz und Leipzig

Die außerbiblische Erlösererwartung

Zeugnisse aller Jahrtausende
In ihrer Einheitlichkeit dargestellt von
Alfred Jeremias

1927

Eberhard Arnold - Verlag / Sannerz und Leipzig



Bildwerk eines Seitenportals von Notre-Dame in Paris

Meinen drei Brüdern
Johannes Jeremias Friedrich Jeremias
Edmund Jeremias
in Liebe und Dankbarkeit gewidmet

Einführung.

Die Sammlung „Quellen“ bringt christliche Zeugnisse aus allen Jahrhunderten. Es gibt aber auch ein vorchristliches Christentum. Augustin, der letzte große orientalische Denker in der abendländischen Kirche, hat das richtig erkannt, wenn er sagt:

„Was man gegenwärtig christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechts, bis Christus im Fleische erschien. Von da an erhielt die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen Religion.“

Es entspricht deshalb einer inneren Notwendigkeit, wenn der Herausgeber der „Quellen“ auf den Gedanken gekommen ist, zwei „Vorbände“ zu schaffen, die die Erlösererwartung in der außerschristlichen Welt behandeln und durch Zeugnisse belegen. Sie bedürfen freilich einer verständnisvollen Erläuterung, denn das tieffste der Religion verbarg sich allenthalben in Mysterien, über die zu schreiben den Alten bei Todesdrohung verboten war. Man mußte das Geistesauge haben, in die Hintergründe zu schauen, die in Mythos, Sage und Märchen der Völker, und in Hymnen und Gebeten das Geheimnis verhüllen. Denn alle wahre Religion ist Gnosis, „schauendes Wissen“, und Mystik zugleich.

Der persische Dichter Firdusi sagt einmal: Geh durch die Welt und suche die Religion bis hinten in China. Das Buch will Wegweiser sein auf diesem Gang durch die Welt. Man findet allenthalben drei Sehnsuchtsströme, die, wenn auch unter Schutt verborgen, im Innern des Menschen wohnen und sein „natürliches Licht“ bilden. Sie entsprechen drei Urströmen göttlichen Lebens: Sehnsucht nach schauendem Wissen über die sinnliche Welt hinaus, Sehnsucht nach Ueberwindung der Selbstsucht in dem von den Gefühlen getragenen Willensleben, und

Sehnsucht des tatfreudigen Menschen nach einem das Sterben überwindenden Leben. Der Prolog des Johannes-evangeliums sagt, daß zum mindestens die Sehnsucht nach diesen Sehnsüchten bei allen vorchristlichen Menschen vorhanden war, denn in dem „Logos“, der überallhin ausgestreuten Offenbarung des Göttlichen, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Wenn die Finsternis, die wie Nebel zwischen die Lichtquelle und die „weiße Wand“ tritt, durchdrungen wird, bekommen Menschen irgendwie Kräfte einer vorläufigen Gotteskindschaft. Wer erfahren hat, daß Christus für ihn die restlose Erfüllung der Sehnsüchte ist: Wahrheit, Frieden und Leben, — der weiß, daß das Christentum die absolute Religion ist als die „Erfüllung“ (Pleroma) aller Weltreligion.

Die Qualen und Kämpfe der außerschristlichen Erlösungsmysterien beziehen sich auf die drei genannten Gebiete. Man quält sich um schauendes Erkennen seiner Zusammenhänge mit dem All, man strebt nach Reinigung des Willens zur Weckung des göttlichen Ich, man ringt um Lösung des großen Geburt-Sterben-Leben-Geheimnisses. Man fühlt: das Wissen ist nach wie vor verschlossen und getrübt, man trägt schwer an den Verirrungen der Selbstsucht, aber am schwersten leidet man unter der Trübung alles dessen, was mit der höchsten Neußerung menschlichen Tatlebens, mit dem zu Geburt und Tod führenden Zeugungsleben zusammenhängt. Man fühlt: der Eros umfaßt alles, vom höchsten Göttlichen, vom Feinsten und Edelsten bis zum Rohesten, aber im wesenlosen Scheine scheint das zu liegen, was erlöst von der Fessel.

Auf der anderen Seite ist alle Welt von dem intuitiven Bewußtsein getragen, daß der Mensch von einem fortgehenden Einstrom aus der Welt des Unsichtbaren oder aus der Welt des vielleicht Sichtbaren, aber Unerreichbaren lebt. Der Gedanke, daß „Himmelsträfte

auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen“, ist so alt wie die Menschenwelt. Jeder Primitive ahnt es und — jedes unverbildete Kind. Nur in Westeuropa hat es der Materialismus, der sich stellt, als ob nur das existiert, was mit der Erdkruste zusammenhängt, den Gebildeten und von da aus dem Volke ausgetrieben. Der Mensch hat sich selbst zur Gottheit gemacht, und für ihn existiert nur das, was er „begreift“. Damit erledigt sich dann alles Erlösungsbedürfnis. Wer so steht, dem hat das Buch nichts zu sagen. Denn wenn es keinen selbstbeständigen Geist gibt, hat auch Religion keinen Sinn.

Die wichtigsten Sätze, die in diesem Buche an der Hand der Quellen und ihrer geistesgeschichtlichen Deutung erwiesen werden sollen, sind diese: Die Menschheitsbildung ist ein einheitliches Ganze, und die Religion ist Kern und Stern derselben. Die Menschheitsreligion ist ein einheitliches Ganze, und die Erlösererwartung ist Kern und Stern derselben. Die einzelnen Weltreligionen verhalten sich zueinander wie Konfessionen einer Religion oder wie Dialekte einer Geistesprache. Und das Urchristentum ist die Erfüllung der Religion. Wenn man das nicht erkannt hat, so liegt es daran, daß seit dem 19. Jahrhundert und schon früher die Religionsbetrachtung unvermerkt materialisiert worden ist. So hatte man allmählich jedes Verständnis für den großen Mythos vom kommenden Erlöser verloren, weil man den imaginativen und magischen Charakter — ich möchte sagen — der hellseherischen Naturbetrachtung der Alten nicht mehr verstand. Das setzt schon sehr früh ein. Macrobius schon macht sich lustig über das ergreifende Naturmysterium, das, wie wir sehen werden, durch die ganze Welt zieht und die „süßeren Hoffnungen“ im Menschen weckt, wie sogar der Erzrationalist Cicero gesehen hat. Macrobius sieht nur ein albernes Allegorisieren und sagt: „Sie hören nicht auf, alljährlich

zu verlieren, was sie auffinden, und aufzufinden, was sie verlieren; ist es nicht lächerlich, zu betrauern, was du verehrst, und zu verehren, was du betrauerst?" Verstand er selbst das christliche Ostermysterium nicht mehr? Aus Johannes 12 hätte er lernen können, wie Jesus sehnenenden Griechen, die zu ihm kamen, ihr eleusinisches Klage- und Freudenmysterium, das sie mit dem Saatlorn verbanden, erläutert hat.

Ein zweiter Grund des mangelnden Verständnisses liegt in der „Philologengrenze“. Kaum war in der Romantik das erste Wissen über die „Stimmen der Völker“ angekommen, trat die Philologie ihre Herrschaft an. Sie war blutnotwendig. Aber sie wollte nicht Dienerin, sondern Herrin sein. Sprachgrenzen erschienen als Kulturgrenzen. So wurden z. B. die Erlösungshymnen Zarathustra's, die nur zufällig in einer arischen Sprache zu uns gekommen sind, für Zeugnisse eines spezifisch eranischen Erlösungsmysteriums ausgegeben. „Eine Betrachtung, die sich auf die Konstanz der Idee nicht einzustellen vermag, sondern sich von dem ständigen, schillernden Wechsel der Formen und Symbole verwirren läßt, die Verschiedenheiten nicht von den Gemeinsamkeiten aus erfaßt, verurteilt sich selber zur Unfruchtbarkeit.“ Es handelt sich um das Mysterium aller Welt. Die Geburt der Idee liegt innerhalb der menschlichen Hochkulturen in Sumer und seiner Schöpfungskultur. Deshalb müssen wir Sumer zuerst behandeln. Die Erlösererwartung des prophetischen Israel soll in einem zweiten Vorbande von mir behandelt werden.

Leipzig, 2. April 1927.

Professor D. Dr. Alfred Jeremias.

**Die Erlösungserwartung in Sumer
und Babylonien.**

Die Geburt der Idee von der Jungfrau-Mutter, die gebären wird, in Sumer.

In der zweiten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrtausends ist in einem der beiden nach der jüngeren Steinzeit sich bildenden großen Paradiese Westasiens, in Sinear, eine der beiden ersten Hochkulturen der Menschheit emporgestiegen, die wir nach der ältesten bekannten Sprache des Landes die sumerische nennen. Unter Führung großer priesterlicher Persönlichkeiten haben sich hier Urvölkergruppen, die wohl auf dem Seewege vom fernen Osten kamen, zu einer Willensgemeinschaft zusammengefunden, eher noch als sie eine Bluts- und Sprachgemeinschaft gebildet haben.

Die geistigen Führer der Sumerer haben nach dem Woher und Wohin der Welt gefragt. Sie sind, soweit wir die Geistesgeschichte der Menschheit überschauen können, die ersten „Gnostiker“ gewesen. Sie begehrten das schauende Wissen beim Unblick der ungeheuren Lichthöhle, die über der Erde sich zu wölben scheint, ja sie begehrten in „das Innere des Himmels“ zu schauen, in das Jenseitige. Paulus sagt einmal, daß der Mensch von Haus aus die Fähigkeit habe, hineinzuschauen (Kathorän) in das unsichtbare Wesen, das als „ewige Kraft und Gottheit“ aus der geschaffenen Welt sich offenbart und daß es das Verhängnis der Menschen gewesen sei, daß durch Verdunkelung der Erkenntnis dies Durchschauen verloren gegangen sei (Röm. 1, 19–21). Die alten Sumerer müssen in ihren großen Führern noch etwas von diesem Durchschauen gehabt haben. Woher wußten sie sonst, daß die unsichtbare Welt von göttlichen Geistwesen erfüllt ist? Sie sind die ersten Menschen gewesen, die in der Kunst vom Himmel herabsteigende sichtbar werdende Genien dargestellt haben, wie wir aus Monumenten der sumerischen Renaissance der Gudea-Zeit wissen.

Die indische Gnosis verzichtet auf die Wirklichkeit der sinnlich wahrnehmbaren Welt als auf eine „Nichtwirklichkeit“, aus der der Mensch durch Nichtwerden der verdunkelten Erkenntnis emporsteigen soll. Das Denken der großen persischen geistigen Führer nahm die Wirklichkeit ernst, aber es wollte die Kräfte der unsichtbaren Lichtwelt in die wirkliche Welt hineinziehen. Das sumerische Denken aber hatte über solchen Wirklichkeitsinn hinaus die große intuitive Entdeckung gemacht, daß eine Harmonie zwischen der sichtbar-unerreichbaren gestirnten Welt und der mit dem gleichen göttlichen Leben erfüllten irdischen Welt besteht. Der Sumerer nennt die Welt „das Obere und das Untere“, und sein Denken bewegt sich um die Betrachtung: Was oben ist, ist unten. Insbesondere entsprechen alle Erscheinungen des Naturlebens, wie sie etwa das heilige Saatkorn zeigt, den oberen Erscheinungen in ihrem Vergehen und Wiedererscheinen. Und weil der gestirnte obere Kosmos durch Tag zu Nacht und wieder zu Tag und durch Tod zu Leben in Wiederbringung des Gleichen sich zu drehen scheint, so schaut der Sumerer, daß Raum und Zeit eins sind. Er sieht weiter, daß in jeder Einzelercheinung das Ganze sich widerspiegelt und wiederholt. Insbesondere erkennt er sich selbst als eine Welt im Kleinen, der dem Himmel als der großen Welt, dem Himmelsmann, gegenübersteht. Die hellenistischen Begriffe von Mikrokosmos, Makrokosmos, Makroanthropos sind sumerischen Ursprungs. Angst- und Heimatsgefühl ringen miteinander. Kraft eines als zwingend empfundenen Analogieschlusses sieht sich der Mensch in das Geschick des durch Tod zu Leben gehenden „Himmelsmannes“ hineingezogen und hofft nun auch für sich auf das durch den Tod hindurch zu gewinnende Leben. Kosmos und Kreislauf offenbaren ihm das Wesen und den Willen der Gottheit. Insbesondere muß der gestirnte Himmel das Offenbarungsbuch sein, wenn auch das altsumerische

Himmelbuch durchaus zunächst nur „Bilderbuch“, nicht Rechenbuch gewesen ist. In für uns prähistorische Zeit reicht dabei bereits die Praxis, die nach dem Grundsatz der Widerspiegelung des Großen im Kleinen die Leber des heiligen Opfertieres als Kosmos anschaute und so die Himmelschau gleichsam in das Schlachthaus des Priesters übertragen hat. Jedenfalls umfaßt die intuitive Schau das, was der Sumerer „das Geheimnis von Himmel und Erde“ genannt hat. Wer „einen weiten Sinn“ und „das geöffnete Ohr“ hat, schaut das aus der Gnosis hervorgehende Mysterium. Und wer es hat, gibt es als „Vater“ weiter an den „Sohn“ oder als „Hirt“ an den „Hirtenknaben“. Beides ist wohl, wie in den späteren Mysterien es ausdrücklich gesagt ist, geistig im Sinne der Einweihung gemeint.

Diese heilige Lehre wurde keineswegs nur in den Tempeln gepflegt, sondern sie wurde zur treibenden Kraft in allen Lebensformen der sich entfaltenden Hochkultur. Vielleicht gleichzeitig mit der sich bildenden erstaunlich einheitlichen Weltanschauung schufen die Priester die Schrift, die dem schaffenden und ordnenden Menschenwort die Befreiung gab von dem Gebundensein an Raum und Zeit. Im Geist der idealen Weltanschauung wurden Staatswesen geschaffen, Stadtstaaten, dann Reiche, geleitet von Priesterkönigen von Gottes Gnaden. In demselben Geist vollzog sich die Ständebildung unter dem Grundsatz eines Ausgleichs sozialer Gegensätze. Schon um 3000 reformiert in dieser Hinsicht der erste sumerische „Erlöserkönig“, Urulagina, gegenüber eingetretenen Mißständen. Das Wirtschaftsleben wird ebenfalls unter priesterliche Leitung gestellt. Nach den Grundsätzen der Lehre wurde Recht gesprochen. Die Obrigkeit wollte ihr Schwert tragen zur „Rache an den Bösen und zum Lobe der Guten“. Und der Richter ordnet den Streit der Parteien unter priesterlichen Gesichtspunkten. Die Kunst setzt über das Können ein Kunstwollen im Dienste der

Idee, und die Wissenschaft wird in der Theorie angesehen als Hüterin einer Urweisheit unter Beseitigung eindringender Irrtümer.

Was bedeuten nun für den Sumerer die großen Götter, wie wir sie aus den Mythen und aus der auf den Mythen ruhenden Kultreligion kennen? Wir werden später in diesem Buch sehen, daß die Wissenden bei den Scandinaviern, Griechen und andern Völkern der sogenannten polytheistischen Religionen, sich ganz klar darüber gewesen sind, daß die Götter ihrer Walhall, ihres Olymps Zwerge sind gegenüber dem göttlichen Urgrund der Dinge, der alles durchdringt und der etwa als „Schicksal“ (oder indisch gesprochen als Brahma) über allem waltet. Wir können leider in die große „Gotik“ der sumerischen Welt, in der die Geburt der Idee sich vollzog, die uns der große Mythos zeigt, und die den Rang einer relativ historisch gedachten „Auffoffenbarung“ gehabt hat, nicht schauen. Wir besitzen aus der Zeit um 3000, die bereits „scholastische“ Zeit war, große Götterlisten, in denen die Vielgötterwelt des sumerischen Olymps bereits in Hierarchien geordnet ist und in der jede Göttergestalt ihren himmlischen Hofstaat um sich hat. Paulus würde sagen: das war bereits die Zeit, in der die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem des vergänglichen Menschen und der Tiere „verwandelt war“ (Röm. I, 22 f.). Die Mythologisierung des geschaffenen Kosmos und Kreislaufs wird dabei an die Spitze gestellt in zwei Götterdreieiten, die in genealogische Verbindung gebracht werden entsprechend der Erkenntnis, daß Kosmos und Kreislauf eins sind. Deutlich erkennbar ist ferner, daß man weiß: diese göttliche Kräfte repräsentierenden Wesenheiten haben ihre Gegenspieler. Es sind innerhalb der einen großen Lebenswege antipolarische Kräfte da. Es steckt gleichsam ein Sündenfall in der Götterwelt, der sich

dann, wie alles, unten widerspiegelt; die Welt ist mit einer Gigantomachie erfüllt, die in die Menschenwelt hineinspielt. Man betrachte die ältesten Siegelbilder, die wir haben, die immer wieder darstellen, wie etwa der Urstier, der Wisent, mit dem Löwen kämpft, während der Mensch unten die jungen Wisents mit seinen Armen schützend umfängt; und über dem Kampf schwebt der Adler. Wie hat wohl der Mythos gelautes, der hinter diesen Bildern steht?

Wie kam es zu dieser sumerischen olympischen Götterwelt? Wir besitzen aus später literarischer Zeit, nicht weit über 2000 hinaufreichend, Spuren sumerischer Kosmogonien in der Einleitung zu dem Schöpfungslied der Priester von Babylon. Wir werden sehen, daß die nordisch-standinavische und, direkt oder indirekt, die griechische Kosmogonie davon gelernt hat. Bis zum Urgrund der Dinge wagen auch sie nicht hinaufzudringen. Die Anfänge, die man zu schauen glaubt, sind Chaoszustände. Sie setzen also bereits die Vollendung einer in Chaos ausgehenden kosmischen Lebenswoge voraus. Das ist ja auch in der israelitischen Gnosis so, wenn sie in dem ersten Satz der Bibel nach den lapidaren Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ dann gleich fortfährt: „Und die Erde ward Tohu und Bohu“, d. h. sie war in einen chaotischen Untergang gekommen, aus der dann das schaffende Wort des überweltlichen Gottes die sichtbare Wirklichkeitswelt schuf: Himmel (also Himmel in einem niederen Sinne), Erde und Meer. Sowohl in der sumerischen wie in der standinavischen literarisch gewordenen gnostischen Kosmogonie gehen aus dem Chaos zunächst zwei Aeonen hervor, die durch Götterpaare verkörpert sind, und dann erst kommt der Aeon, in dem die sichtbare Welt mit dem Menschenschauplatz gebildet wird und über die dann eine Dreieit von göttlichen Geistwesen waltet: in der sumerischen Theologie sind es Anu, Enlil und Ea, die nach Ablauf

vorangegangener Aeonen Himmel, Erde und Meer als menschenähnliche gewaltige Geistwesen schaffend und regierend durchwalten und die zu kämpfen haben mit versprengten Resten titanischer Gewalten aus dem früheren Aeon. Die völlig entsprechenden Kosmogonien und Theologien der Griechen nach Hesiod werden wir S. 216 kennen lernen und die des skandinavisch-germanischen Nordens S. 347.

Aber auch der Kernpunkt aller Gnosis, deren Schlüssel wir S. 285 ff. zu zeigen versuchen werden, ist bei den Sumerern in den ersten intuitiven Anfängen vorhanden. Der Urgrund der Dinge, von der aus die große Lebenswoge sich abrollt, ist jenseits der geschlechtlichen Spaltung. Die Urzeugung in der übersinnlichen Welt (innerhalb der Emanationen der Logoi, sagt die spätere Gnosis), geschieht ja durch das Wort. Der Geist ist's, der durch das Wort die Körper schafft. Der Sumerer wird nicht müde, das alles schaffende Wort in Hymnen zu preisen. Aber weil der erlösende Logos, der aus dem Urgrund der Dinge kommt, durch die Madonna hindurch Gestalt gewinnt, so wird der Urgrund der Dinge mythologisch durch die Urmutter vertreten, aus der die weltbildende und welterlösende Gestalt des geheimnisvollen Kindes hervorgeht. Diese Urmutter ist symbolisch zweigeschlechtlich, jungfräulich gedacht, wenn wir es mit Worten bezeichnen sollen. In diesem Sinne recht verstanden kann man sagen, daß der Gedanke der jungfräulichen Geburt zu den Grundgedanken der großen Schöpfungskultur gehört, die wir in Sumer mit Staunen vor uns sehen. In den Götterlisten kommt es dadurch zum Ausdruck, daß gewissermaßen hilflos die große Urmutter in die erste Trias hineingestellt wird, und zwar bezeichnenderweise ohne Hofstaat, den alle andern Götter haben. Die Spaltung in Urvater und Urmutter tritt mythologisch dann ein, wenn es sich um die mythische Gestalt des von der Urmutter geheimnisvoll geborenen Kindes

handelt, das stirbt und wieder lebt. Der Urvater ist dann in der mythologischen Symbolisierung die als oberster Gott gedachte Gestalt der Dreiheit im kosmischen Sinne (Anu, Enlil, Ea) oder im parallel laufenden Kreislauffinne (Sin, Schamasch, Ischtar oder Udad). Deshalb ist z. B. der „Vater“ der babylonischen großen Madonna Ischtar entweder Anu oder Sin. Wenn Sin auch Bruder der Ischtar sein kann, so erklärt sich das aus dem mythischen Gesetz, das wir allenthalben verwirklicht finden werden, daß Vater, Bruder, Geliebter in dem großen Tod-Lebensmysterium eins sind. Sobald die Spaltung eintritt und in der mythischen Sprache an die Stelle der Zeugung durch das Wort die Zeugung in der die Geschlechter verbindenden Liebe eintritt, meldet sich der Erosgedanke, der die Sehnsucht und Qual aller Gnosis der Welt bildet, die Sehnsucht nach ihrer göttlichen Seite, die Qual nach ihrer sinnlichen Seite. Es ist der Gedanke vom „Ewigweiblichen“, das hinanzieht und das hinabzieht. In der letzteren Richtung wird schon bei den Sumerern das Weib, das in jeder Muttergestalt die Armmutter widerspiegelt, die „Mutter der Sünde“, oder, wie im Mysterium des Cölibates bis heute, „Tor zur Hölle“ genannt.

Der sumerische Mensch ist mit trozigem Stolz erfüllt. Der Priester ist nackt, denn die Nacktheit ist heilig. Erst unter den assyrischen Semiten wurde das anders. Aber der Sumerer kennt seinen Mangel. Gilgamesch, „der schönste der Menschen“, ist zwei Drittel Gott, aber ein Drittel Mensch. Die menschenschaffenden göttlichen Geistwesen haben ihn „mit Weisheit und Weltherrschaft begabt“, aber sie haben ihm das Leben, dauerndes Leben versagt. Darüber zürnt der Sumerer. Die Menschen scheinen in diese Welt versetzt zu sein, weil die Götter Diener brauchen, die ihnen Tempel bauen. Trotzdem aber fühlt sich der Mensch als „Kind seines Gottes“. Er weiß, daß „Bild der Gottheit zu sein“ seine Be-

stimmung ist, daß Göttliches in ihm wohnt. Die Könige können es sich leisten, sich als göttliche Inkarnationen zu fühlen, sie sind die „großen Menschen“ und dürfen selbst göttliche Verehrung fordern.

Das tragische Weltgefühl, das den ganzen Orient kennzeichnet, hat seine Wurzeln in Sumer. Aber es ist stark vertieft und erweitert worden durch die in die sumerische Geisteskultur sich einordnenden akkadischen Semiten. Das Betonen der Zerrissenheit alles Lebens, das Weinen und Klagen, ist nicht sumerisch.

Die Allmutter und ihr Kind.

Die ältesten auf sumerischem Gebiet bisher zutage getretenen Tempel sind Tempel der Muttergöttin, der Allmutter. Sie hat mannigfaltige Namen, wie bis heute die kosmische Madonna. So heißt sie Ninkursag, „die auf dem Weltberg Thronende“ oder Ninmach, „die große Herrin“. Die Babylonier nennen sie mit Vorliebe Belti, „meine Herrin“, also wörtlich Madonna. Altsumerisch sind auch Kosenamen, die dem lallenden Kinde abgelautet sind, wie Ma-ma, Ma-mi. Alle weiblichen Göttinnen sind Variationen der einen „lieben Frau“. Als Muttergöttin ist sie „die Gebärerin aller Menschen“. Die Heiligkeit des Mutterberufs bringt der Sumerer dadurch zum Ausdruck, daß das sumerische Schriftzeichen für die Frau als Kinder gebärende Gattin dasselbe ist, wie das Schriftzeichen für die große Göttin. Jede Mutter mit dem Kinde ist Madonna.

Die irdische Repräsentantin der Allmutter auf der Erde ist die Kuh. Das Tier ist für den Sumerer Träger eines göttlichen Geheimnisses, insbesondere das menschen-nahe Tier. Bei der Differenzierung von Allmutter und Allvater repräsentiert dann den göttlichen Allvater der Stier. In einem Tempel in der Nähe von Ur, aus sumerischer Zeit stammend, ist die gesamte Symbolik der Tempelwände der Kuhwirtschaft entnommen. Sie ist

sakral gewesen, ehe sie rein wirtschaftlich wurde, ebenso wie die Ackerwirtschaft. Die entsprechende Himmels-symbolik wird dem Monde entnommen, dessen Neumond-erscheinung den Stierhörnern gleicht. Die Verbindung mit dem Monde hängt vielleicht mit der intuitiven staunenden Beobachtung des Geburtsgeheimnisses der Frau zusammen. Der Vater bedeutet dabei nichts, die Mutter ist die Trägerin des Mysteriums, und ihr Blut-leben geht mit dem Mondlauf. Liegt hier vielleicht auch die Wurzel des Mutterrechts?

Der kosmische Gedanke, daß die große Madonna die Allmutter ist, die über der ganzen Götterwelt schwebt, kommt noch einmal auf, als die Theologie ganz astral geworden war. Er liegt innerhalb der Astralsymbolik vielleicht von Haus aus schon darin, daß man für Himmel und Gottheit das Schriftzeichen ansetzte, das den Stern bedeutet (bzw. drei Sterne). Man dachte dabei wohl an den Stern, der am Abend zulezt und am Morgen zuerst leuchtend, den ganzen Himmel zu repräsentieren scheint. Dieser Morgen- und Abendstern aber galt als das Offenbarungsgestirn der Urmutter. In der Astral-theologie wurde die Muttergöttin unter ihrem beliebte-
sten Namen Ischtar die S t e r n e n = I s c h t a r.

Vielleicht liegt hier die Wurzel des rätselhaften Ehren-namens der Madonna als Maris Stella, der in der Gotik tausend Hymnen gesungen worden sind. In einem späten Text, aus hellenistischer Zeit überliefert, wird eine Götterversammlung vorausgesetzt, in der alle Götter „in Beifall und Anbetung vor dem Himmelsgott“ versammelt sind mit der Bitte, er möge Ischtar, seiner Ge-liebten, die alleinige Weltherrschaft geben. Sie solle allein „die Zügel von Himmel und Erde halten und die Mächtigste sein“. Andere Hymnen sagen, „daß sie selbst begehrte, Himmelskönigin zu werden“. Einmal heißt es: „Das Volk soll dich anbeten, denn dir kommt keiner unter den Göttern gleich.“ In dem zuerst genannten Hymnus

wird dann der Wunsch erfüllt und die feierliche Inaugurierung der Madonna mit dem Mondkleid und der Mondtiara vorgenommen; dazu erhält sie ein königliches Szepter und eine „sichonungslose Waffe“. Mit dieser Madonnenverehrung lehrt die spätere Zeit zu dem Gedanken der sumerischen Schöpferkultur zurück: die Urmutter ist alles.

Wir werden später in diesem Buche sehen, wie dieses Madonnenbild in unzähligen Gestaltungen wiederkehrt. In Ephesus ist es die Diana mit dem Monde am Haupte. Christlichen Inhalt hat es in der Offenbarung Johannis 12 in dem Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond zu Füßen, die das Kind gebiert, das der Drache bedroht und das dann durch Drachenkampf zur himmlischen Hochzeit kommt. Bei den Kelten erscheint sie als die „Jungfrau, die gebären wird“ und deren Kind der „König der Elemente“ (Christus phosphorus der Gnosis) sein wird. Aus dieser Jungfrau-Mutter ist dann die kosmische Madonna der Gotik im Gegensatz zur Mater dolorosa geworden.

Die sumerische Klage um das gestorbene Kind Lillu
der Muttergöttin und die Bemühung um seine
Auferstehung.

Wie lange noch, mein Bruder . . .

Wie lange noch, mein Bruder . . .

Wie lange noch, mein Bruder, Sohn der Gaschan-mach;
Wegen meines Bruders muß ich klagen, klagen, klagen
immerfort.

Ich muß klagen mit einem Klagesang wegen „des
Mannes“ (Lillu),

Ich muß klagen mit einem Wehegeschrei wegen des
„Menschen“ . . .

Ich wiederhole: wie lange noch, wie lange noch, beständig
wiederhole ich: wie lange noch!

Du Mann, deine Mutter schreit immer wieder: wie
lange!

Deine Mutter Gaschan-mach schreit immer wieder: wie
lange!

Egime, die in Emach Fürstin ist, schreit immer wieder:
wie lange noch!

Ututur, die Göttin, die Kulte leitet (?), schreit immer
wieder: wie lange!

Mein Bruder, deine Mutter schreit immer wieder: wie
lange noch!

Der große Tempel von Kesch (Ninčursag) schreit immer
wieder: wie lange noch!

Die Mauern von Urusar schreien immer wieder: wie
lange noch!

Die Mauern von Adab schreien immer wieder: wehe!

O mein Kind, wem soll ich dich anvertrauen?

Sie ruft: mein Kind, Mensch Lillu, wem soll ich dich
anvertrauen?

Sie ruft: o mein Liebling, wem soll ich dich anver-
trauen?

Die Schwester spricht zu ihrem Bruder in folgenden Klagesprüchen:

O mein Bruder, von dem Ort, da du liegst, erhebe dich, deine Mutter ist dir zugeneigt.

Deine Mutter Gaschanchursag, deine Mutter ist dir zugeneigt.

Der Herr, der Fürst, der Oberpriester von Udab ist dir zugeneigt.

Ututur in Tränen ist dir zugeneigt.

Damgaluna, die Fürstin in Emach, ist dir zugeneigt.

Kisi-gun, der Mann von Uršaba, ist dir zugeneigt.

Einige Zeilen fehlen. Auf der Rückseite der Tafel heißt es:

Mit (?) deiner klagenden Lippe . . .

Mit deinem guten Munde . . .

Dein guter Aftallu;

O Mensch, laß deine Mutter nicht in Tränen verbleiben,

Deine Mutter Gaschanchursag laß nicht in Klagen verbleiben,

Egime laß nicht deinetwegen in Sorge verbleiben.

Laß sie keine Schreie mehr ausstoßen. Erhebe dich von dem Ort, da du ruhst!

O Mensch Killo, laß sie keine Schreie mehr ausstoßen; steh auf von dem Ort, da du ruhst.

Der Bruder antwortete seiner Schwester:

Befreie mich, meine Schwester, befreie mich!

Egime, befreie mich; meine Schwester, befreie mich.

Schwester, schilt mich nicht! Ein Mann, dessen Anblick erfreut, bin ich nicht mehr.

Egime, schilt mich nicht! Ein Mann, dessen Anblick erfreut, bin ich nicht mehr.

Meine Mutter Gaschan-mach, schilt mich nicht! Ein Mann, dessen Anblick erfreut, bin ich nicht mehr.

Der Ort, wo ich liege, ist der Staub der Erde (Unterwelt); unter Bösen (?) ruhe ich.

Mein Schlaf ist Schauder; unter Feinden wohne ich.

Meine Schwester, von meinem Lager kann ich mich nicht erheben.

Meine Mutter, die du mir zugeneigt bist, mache den Simlach los.

Gaschanchursag, die du mir zugeneigt bist, mache den Simlach los.

Meine Schwester, beständig gib mir von dem Hause meines Vaters meinen Anteil!

Mein Vater, gib mir reichlich Wasser. Es werde mir zuteil.

Meine Mutter, gib mir eine Wolldecke! Ich will darauf ruhen.

Du mir von meinem Vater erwählte Braut, schütte mir Körner her, höre mich.

Bringe mir ein Lager. Man soll sprechen: sein Hauch hat gehaucht.

Richte einen Sitz her: Laß den Simlach sich setzen!

Lege auf den Sitz ein Kleid (Schleier?): bedecke damit den Simlach!

Gib ihm Opfergaben. Bringe zu mir . . .

Gieße Wasser in den Graben, besprengte den Staub der „Erde“ (Unterwelt).

Gieße in einen weißen Topf aus. Seinen Glanz . . .

Meine Schwester, das Unglück . . .

(Einige Zeilen unleserlich.)

O meine Schwester, ich bin nicht befreit, ich bin nicht . . .

. . . ich bin nicht befreit . . .

Eine Andeutung davon, daß das Geschick des Kindes der Muttergöttin kraft Analogieschlusses auf Todesleid und Auferstehungshoffnung des Menschen angewendet wird, zeigt der Text nicht. Man könnte ihn nur

dann finden, wenn man wüßte, wie dieser Text etwa bei Totenritualen verwendet worden ist.

Aber einer andern sehr merkwürdigen Erscheinung möchte ich das unmittelbare Zeugnis dafür entnehmen. In den Gräbern von Kisch aus sumerischer Zeit hat man nämlich Totenkrüge gefunden, deren Henkel das Bild der Ninkur-sag tragen. Ich kann das nicht anders deuten als so: man gab dem Toten das Bild der großen Madonna, deren Weiblichkeit übrigens sehr deutlich markiert ist, mit und wußte ihn so unter dem Schutz der das Tod-Lebensmysterium verwaltenden Muttergöttin.

Bei der Spaltung des Mannweiblichen in der Muttergöttin, die nach der Deutung einiger Forscher übrigens als härtig dargestellt wird (wie es immer eine „bärtige“ Venus gab), trat neben die Allmutter der Allvater, und wenn man beide mit Hilfe von Himmels-symbolik personifizierte, so wurde der Allvater, wie wir sahen, als Stier geschaut, die Allmutter als Kuh. Wir haben einen Text von der göttlichen Zeugung des göttlichen Jungstieres durch den Mondstier und die heilige Kuh. Er ist erhalten durch einen medizinischen Text späterer Zeit, in dem zur Unterstützung der Zaubermedizin bei Geburten der alte Mythos als Ritualtext der Zauberanweisung vorangestellt wird:

Sin sah die heilige Kuh („Magd Enzunas“), wunder-voll geschmückt und in edler Körperbildung, gewann sie lieb, umkleidete sie mit göttlichem Gewand und stellte sie als Leittier unter die Hut der Hirten, die sie sorgfältig pflegten in saftigen Gräsern und an herrlichen Tränken. Verborgen vor den Hirten wurde sie schwanger. Als ihre Stunde kam, erschraf sie, und Hirten und Hirtentnaben waren in Trauer. Auf ihr Wehgeschrei hob Sin, der Allvater Mond, den Himmel hoch. Zwei Schutzgöttinnen stiegen herab und halfen mit Öl und Weihwasser dreimal zur Geburt, bis der Jungstier einer Gazelle gleich auf den Boden fiel.

In den in sumerischer Sprache erhaltenen, aus dem dritten Jahrtausend, also bereits aus der sumerisch-akkadischen Zeit überlieferten religiösen Literatur heißt das geheimnisvolle Kind der Muttergöttin, das stirbt und auferstehen soll, T a m u z oder mit dem Kosenamen Damu, oder auch Dumuzi, das „rechte“, „das eingeborene Kind“. In den aus der Zeit um 3000 stammenden scholastischen Götterlisten wird es in Zusammenhang mit der großen Madonna aufgeführt. Bei Gudea (um 2600) wird es zum ersten Male in historischen Inschriften erwähnt. Nach mythischem Gesetz spaltet sich zuweilen die Mutter in Mutter und Schwester des Kindes, sonst ist die Mutter selbst Schwester und Buhlin und Gattin zugleich. In den Tamuz-Kultliedern ist die Mutter die nach Erlösung des Kindes Strebende, das dann selbst erlöster Retter sein wird. In den Höllenfahrtstexten ist die Mutter entweder die Rettende, oder sie selbst bedarf der Rettung durch den männlichen Partner. Das alles ist nicht willkürlich, sondern erklärt sich aus dem Kreislaufgedanken, der der großen Erlösungsidee zugrunde liegt, wo eine Erscheinung immer die Wiederholung der andern im neuen großen oder kleinen Neon ist.

Der unsumerische Klage-ton und der Pessimismus, der die Trauer weit mehr betont, als die Klage, spricht dafür, daß die Texte von akkadischen („semitischen“) Priesterkreisen verfaßt und zum Kult hergerichtet sind, die sich der sumerischen als der heiligen Sprache bedienten.

Der Ursinn des Mythos, den ein unhistorisches Gedächtnis nur mühsam am Leben erhält und der in den Tamuzliedern durchschimmert, ist zweifellos der gleiche, den wir in wunderbarer Mannigfaltigkeit wiederfinden werden. Das Vergängliche ist hier ein Gleichnis, nicht etwa wie für den modernen Menschen nur Anhalt für Allegorien oder Ausdruck für sentimentales Naturgefühl. Die Tragik des Todesgeschickes und die Sehnsucht nach Emporsteigen liegt allen dem Tamuz verwandten Ge-

stalten zugrunde. Die Muttergöttin selbst ist es, die „Tamus Jahr für Jahr Weinen verursacht“. Was wir später in den Mysterien so oft zum Ausdruck gebracht finden werden, ist im Gilgamesch-Epos, wo von diesem jährlichen Weinen gesprochen wird, ausgesprochen. Das tragische Geheimnis liegt im Eros, der, aus reiner Vergeistigung ins Materielle geschleppt, des Verderbens Ursache ist. Wenn die Allmutter in der Zeit der Vertiefung der Mysterien die kosmischen Vorgänge in das Innere des Menschen verlegte, in dem der nach Erlösung sich sehnde „unterirdische Mensch“ wohnt, der durch Läuterung von den fesselnden niederen Seelenkräften erlöst und emporgehoben werden muß, um dann ein neues Leben zu schaffen, so ist es sehr die Frage, ob nicht bereits weit hinter den literarischen Mysterienliedern schon das Verständnis dafür einmal wach gewesen ist. Die Muttergöttin und Himmelskönigin und himmlische Jungfrau des orientalischen Mythos trägt die verborgenen Keime in sich, die zur Ausdeutung der Muttergöttin als erlösungsbedürftiger göttlicher Sophia und „Psyche“ bei jedem Wissenden zu allen Zeiten führen konnten, sobald das Ichbewußtsein geklärt war. Schon in den vorliegenden Gestaltungen des großen Mythos ist sowohl die Muttergöttin die Erlösungsbedürftige und Erlösende und dann die Erlöste, wie ihr Partner im Mythos, der geheimnisvoll Geborene, Leidende, Kämpfende, Sterbende und Auferstehende als Träger des Todes- und Lebensmysteriums der Erlösende und Erlöste ist.

Sumerische Tamuzlieder.

Klagen der Mutter = Schwester = Gattin.

Der brüllende Wildstier lebt nicht mehr, der brüllende Wildstier lebt nicht mehr!

Tamuz, der brüllende Wildstier lebt nicht mehr, der brüllende Wildstier lebt nicht mehr!

Mein Mann lebt nicht mehr, der brüllende Wildstier lebt nicht mehr!

Ich bin die Herrin, mein Mann lebt nicht mehr!

Mein Gebieter ist nicht mehr!

Dagal-uschumgalanna lebt nicht mehr!

Der Herr der Tiefe ist nicht mehr!

Der Herr von Bad-nagara ist nicht mehr!

Der Hirt, der Herr Tamuz ist nicht mehr!

Der Gemahl der Himmelkönigin ist nicht mehr!

Der Herr von Etura ist nicht mehr!

Der Bruder der Mutter Geschtinanna ist nicht mehr!

Der Herrscher, der dem Lande Fruchtbarkeit verleiht, ist nicht mehr!

Der Herr, der die Kraft des Landes ist, ist nicht mehr!

Einem Ochsen gleich ruht er; wie Schaf und Lamm, die schlummern, liegt er da!

Einem Ochsen gleich ruht er; wie Ziege und Zicklein, die schlummern, liegt er da!

Ach, um den Grabhügel will ich mich kümmern,

Um den Hügel des Starke will ich mich kümmern!

Wo ist der Held, mein Mann? will ich sagen,

Speise esse ich nicht, will ich sagen,

Wasser trinke ich nicht, will ich sagen,

O meine gute Frau! will ich sagen!

O mein guter Mann! will ich sagen!

Der Chor respondiert:

Dein Mann, der Starke, ist zum Berge gefahren!
Dein Tamuz, der Starke, ist zum Berge gefahren!

Der Starke ist im Berge geblendet,
 Der Starke ist im Berge geblendet!
 Die Mutter-Gattin klagt:
 Um den Starken, den Herrn, um den Herrn,
 Um deswillen ich Speise nicht esse, um den Herrn,
 Um deswillen ich Wasser nicht trinke, um den Herrn!
 O meine gute Frau, um den Herrn,
 O mein guter Mann, um den Herrn,
 Um den Helden, euern Herrn, ist es geschehen,
 Um den jungen Abu, euern Herrn, ist es geschehen!
 Sein schöner Blick bringt keinen Frieden mehr,
 Sein schöner Ruf bringt kein Gedeihen mehr!
 An seiner zerstörten Stätte lauern die Hunde,
 Auf meines Mannes Gaben lassen sich Raben nieder!
 Sein Klagelied singt der Wind,
 Meines Mannes Klagelied singt der tobende Sturm!

O wehe, Held Ninazu (eine Vorwelterscheinung des Tamuz),

O wehe, mein Mann, mein Gott Damu!

O wehe, Kind des Gottes Ningischzida!

O wehe, Gott Nagar, Herr des Netzes!

O wehe, Fürst, Herr des Gebets!

O wehe, Gott Kadi, Ideschuba!

O wehe, mein himmlischer Klagemann!

O wehe, Gott Dagal-uschumgalanna!

O wehe, Bruder der Mutter Geschtinanna!

In seiner Jugend lag er in einem versinkenden Schiffe,
 Als Erwachsener war er im Getreide untergetaucht
 und lag darin,

Im Südsturm und Orkan lag er,
 Ruhe und Rast fand er nicht.

Er geht, er entflieht zur Brust der „Erde“ (Unterwelt). Er hat sich gesättigt, die Sonne ist ihm untergegangen — zum Lande der Toten!

Voll Jammers ist er am Tage, da er ins Unglück
fiel,

Im Monat, der seinem Jahre keine Vollendung bringt!
Hin zu der Bahn, die den Menschen ein Ziel setzt,
der die Menschen zur Ruhe bringt, —
Zur Klage um den Herrn,
Held, zur fernen Erde (Unterwelt), der unsichtbaren!

Wie lange noch ist das Sprossen gefesselt,
Wie lange noch ist das Grünen gebunden,
Ist das Geschick niedergehalten, sitzt der Hirte ver-
nichtet da,
Ist die Satzung des Landes niedergehalten?
Aus dem Giparu-Hause ist er davongegangen,
Der „Mann“ ist aus dem Giparu-Hause davon-
gegangen!

Ueber den fern Weilenden erhebt sich Wehklage,
Ach, über meinen Sohn, den fern Weilenden, er-
hebt sich Wehklage,
Ueber meinen Damu, den fern Weilenden, erhebt sich
Wehklage,
Ueber meinen Hohenpriester, den Fernen, erhebt sich
Wehklage,
Ueber die glänzende Zeder, wo seine Mutter ihn gebär,
Im oberen und unteren Eanna (Tempel der Mutter-
göttin) erhebt sich Wehklage!
Wehklage um des Mannes Haus erhebt sich, Wehklage
erhebt sich!
Wehklage um des Mannes Stadt erhebt sich, Wehklage
erhebt sich!
Die Wehklage gilt den Kräutern, die keine Früchte
mehr bringen,
Die Wehklage gilt dem Getreide, das keine Aehren
mehr bringt.

Die Vorratskammer ist ein Schatz, der keinen Schatz mehr bringt;
 Wie ein erschöpftes Weib ist sie, wie ein erschöpftes Kind ist sie, die keine Kraft mehr haben.
 Die Wehklage gilt dem großen Strom (Euphrat), der keine Hochflut mehr hat,
 Die Wehklage gilt dem Felde, das keine Frucht mehr bringt,
 Die Wehklage gilt dem Teiche, der keine Fischgewimmel mehr hervorbringt,
 Die Wehklage gilt dem Röhrich, das keine Blüten mehr hervorbringt,
 Die Wehklage gilt den Hainen, die keine Tamaristen mehr hervorbringen,
 Die Wehklage gilt der Steppe, die Steppengras nicht mehr hervorbringt,
 Die Wehklage gilt den Gärten, die keinen Honig und keinen Wein mehr hervorbringen,
 Die Wehklage gilt dem Palaste, der kein langes Leben mehr hervorbringt.

Hirte, Herr, Tamuz, Gatte der Ishtar,
 Herr der Tiefe, Herr der Hirtenwohnung!
 Eine Tamariske (bist du), die im Garten kein Wasser auffog,
 Deren Krone auf dem Felde keine Blüte mehr bringt,
 Eine Weide, die am Wasserlauf nicht jauchzt,
 Eine Weide, deren Wurzeln ausgerissen sind,
 Eine Bohne, die im Garten kein Wasser trank.

Ein wütender Sturm hat ihn nicht niedergeworfen,
 die Unterwelt hat ihn verschlungen!
 Gleich einem Rohr ist er abgebrochen, aufs Haupt ist er geschlagen!
 Der Held, ach sein Herz, ach seine Lende!
 Der Hirt Tamuz, ach sein finsternes Geschick!

Seine Mutter läßt Klage um ihn überall hindringen,
Klage und Seufzen um ihn läßt sie überall hindringen,
Sie geht dahin, jämmerliches Wehgeschrei ausstößend,
Sie sitzt da, die Hand aufs Herz pressend.

Klage läßt sie ertönen, jämmerliche Klage.

Geschrei läßt sie ertönen, jämmerliches Geschrei.

Seine Schwester geht aus der Hürde hervor,

Geschtinanna, die Schwester des Herrn, geht aus der
Hürde hervor.

Der spähende Gallu-Dämon tritt ihr in den Weg,

Er spricht zu der Mutter Geschtin die Worte:

Wo ist dein Bruder, über den ihr klagt, hingegangen?

Wo ist Tamuz, den ihr bejammert, hingegangen?

Mit dem Gallu-Dämon macht sie sich auf den Weg,

Der „Totschläger“ nimmt an ihrer Reise teil.

Der Schudu-Dämon eilt mit zu ihm,

Der Ulu-Dämon eilt mit zu ihm.

Miteinander stürmen sie dahin, miteinander erheben
sie sich,

Ueber Berg und Tal ziehen sie einher,

Das ganze Land durchstreifen sie ringsumher.

Dieser Text bietet ein Beispiel der magischen Seite des Mythos, während die anderen der imaginativen Seite angehören, die das Vergängliche als Gleichnis ansehen. Die dämonischen Mächte helfen Tamuz suchen und befreien, um ihn dann wieder, so wird man ergänzen dürfen, in ihren Todesbann zu ziehen.

Wie überall im Tod-Leben-Mythos herrscht das tragische Gefühl der Trauer vor. Die Umkehr zu neuem Leben, der Festjubel der Auferstehung ist nur gedämpft, und die literarische Dichtung hat wenig Beispiele für die Auferstehung. Aber es gilt auch hier Friedrich Nietzsche's Wort: „Wo Gräber sind, sind auch Auferstehungen.“

Ein Tamuz=Freudenlied.

Groß ist er, groß ist er, der Herr ist groß!
 Der Herr, der Gebieter ist groß, der Herr ist
 groß!

Damu, der Gebieter, ist groß, der Herr ist groß!
 Der Hohepriester, der Gebieter ist groß, der Herr ist
 groß!

Sein Haus ist ein großes Haus, der Herr ist groß!

Seine Stadt ist eine große Stadt, der Herr ist groß!

Sein Auge hat er wieder aufgeschlagen!

Seinen Mund hat er wieder aufgetan!

Sein Wort bringt wieder Fruchtbarkeit hervor!

Sein Himmel (?) ist hoch; der Herr ist groß!

Groß ist er, groß ist er, der Herr ist groß!

Sofern Tamuz, der erlöste und erlösende Träger des Mysteriums selbst eine Rettergestalt ist, zeigen sich an seiner Gestalt die Motive, die jeder Erlösergestalt im Mythos anhaften:

1. Die geheimnisvolle Geburt durch die göttliche Mutter (unter der heiligen Zeder).
2. Die Aussetzung in der Arche (Schiff, heiliger Kasten). Verwandt damit ist das auf den Vegetationsmythos sich beziehende „Verborgenheit im Getreide“, wozu man den eleusinischen Mythos S. 191 ff. vergleiche.
3. Die Martern des Gottes, der im Berge gefangen ist oder durch die Wüste wandert oder den Weg in die Unterwelt antreten muß.
4. Die Klage um Tamuz. Das Sterben alles Lebens.
5. Seine Rettung und sein Auferstehen, mit dem die Erneuerung alles Erstorbenen verbunden ist.

Als erlöster Erlöser ist Tamuz Gärtner oder Fischer oder Hirte oder König, wie alle Erlösungsgestalten seiner Art, bis zum Stil der Evangelien.

In der späteren Astralisierung wird Tamuz entweder in Teilen des Sternbilds des Frühlingsstandes der Sonne,

des Widders, gesehen, oder als Papsufal im Orion oder als Herr „des Wildschweines“, also des Tieres, das in späteren dem Tamuz angeglichenen Mythologisirungen des Tod-Lebens-Mysteriums zugleich sein Widerpart ist, der das tragische Geschick im Sommerföstitium verursacht.

Babylonische Höllenfahrten.

Die Texte gehören in ihrem gegenwärtigen Zustand der magischen Seite des Mythos an. Sie sind niedergeschrieben als Teile von Textbüchern, die bei Leichenfeiern als Ausdruck der Tod-Lebenshoffnung benutzt worden sind, vielleicht auch bei Totenbeschwörungen. Der Gedanke, daß Tote wiederkommen, ist für den Babylonier ein Schreckensgedanke, bei den Ägyptern ein Freuden- gedanke. In einem der ägyptischen prophetischen Texte, der von einer kommenden Segenszeit spricht, kann man sich nichts Schöneres denken, als daß dann die Toten wiederkommen und das miterleben (S. 112). Für den Babylonier ist die Totenwelt nur eine Welt schreckhafter Geister, die man durch Beschwörungen an ihren Ort zurückzulocken sucht.

Aber der Text hat noch einen andern Hintergrund, der der imaginativen Seite des Mythos zugehört, der im Leben und Sterben des vegetativen Fruchtbarkeits- und Zeugungslebens das Gleichnis für höheres Erleben sieht.

Die Höllenfahrt der Ishtar.

Zu dem Text, der aus der Bibliothek Assurbanipals stammt, sind Bruchstücke einer älteren Gestalt in sumerischer Sprache gefunden worden, die gegen Ende des dritten Jahrtausends aufgeschrieben worden sind.

Ishtar steigt im Zorn über „ihre Schwester“, ihr unterirdisches Gegenbild, die Herrin des Totenreiches, durch die sieben Tore der Unterwelt. Mit ihrem Verschwinden und ihrer Entschleierung erstirbt alles Leben auf der Erde.

Nach dem „Lande ohne Heimkehr“, dem finstern Lande, Richtet Ishtar, des Mondes Tochter, ihren Sinn. Es richtete des Mondes Tochter ihren Sinn

Nach der Behausung der Finsternis, der Wohnung Ir-
tallas,
Nach der Behausung, die niemand wieder verläßt, der
sie einmal betrat,
Nach dem Wege, dessen Hinweg nie wieder zurückführt,
Nach der Behausung, deren Bewohner dem Lichte ent-
rückt sind,
Wo Erde ihre kümmerliche Nahrung, Lehm ihre
Speise ist,
Wo sie das Licht nicht schauen, in Finsternis wohnen;
Wo sie bekleidet sind wie Vögel mit Flügelgewand;
Wo über Tür und Kiegel Staub sich breitet.
Als Ischtar zum Tore des „Landes ohne Heimkehr“
gelangt war,
Sprach sie zum Pfortner des Tores die Worte:
„He Pfortner, öffne dein Tor!
Öffne dein Tor, daß ich eintreten kann!
Wirst du das Tor nicht öffnen, so daß ich eintreten
kann,
Werde ich die Pforte zerschlagen, den Kiegel zerbrechen,
Werde die Schwelle zerschlagen, die Türflügel aus-
heben,
Werde die Toten heraufführen, daß sie die Lebenden
aufzehren;
Dann soll es mehr Lebendige als Tote geben.“
Der Pfortner tat seinen Mund auf und spricht,
Sagt zur Herrin Ischtar:
„Halt ein, Herrin, zerschlage (das Tor) nicht!
Ich will gehen und deinen Namen melden der Königin
Ereschligal!“
Der Pfortner ging hinein und sagte zu Ereschligal:
„Sieh, deine Schwester Ischtar steht da am Tore,
Sie, die da leitet die großen Hilarien-Riten, die den
Ozean erregt vor Ea, dem Herrn . . .“
Als Ereschligal dieses vernahm,

Ward ihr Antlitz gelb, sie glich einer abgehauenen Tamariske,

Wurden gleich dem Kuninu-Rohre ihre Lippen schwarz:

„Wozu hat ihr Herz sie zu mir getrieben?

Was hat ihr Gemüt ‚erheitert‘?

Siehe, ich trinke Wasser mit den Anunaki (das sind die Todesengel, die das Lebenswasser hüten),

Statt Brot esse ich Lehm, statt Rauschtrank trinke ich trübes Wasser.

Weinen muß ich über die Männer, die ihre Weiber verlassen mußten,

Weinen muß ich über die Frauen, die aus ihrer Männer Umarmung gerissen wurden,

Weinen muß ich über das Kindlein, das vor seiner Zeit hingerafft wurde!

Aber geh nun, Pförtner, öffne ihr dein Tor;

Tu mit ihr nach den alten Sagenen.“

Da ging der Pförtner, und öffnetet ihr das Tor:

„Tritt ein, Herrin, die Unterwelt möge dir zuzubeln,

Der Palast des Landes ohne Heimkehr möge sich deiner freuen.“

In das erste Tor führte er sie hinein, tat es weit auf und nahm fort das große Diadem ihres Hauptes.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort das große Diadem meines Hauptes?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In das zweite Tor führte er sie hinein, öffnetet es weit und nahm fort ihre Ohrgehänge.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort die Ohrgehänge?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In das dritte Tor führte er sie hinein, öffnetet es weit und nahm fort ihre Halsketten.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort meine Halsketten?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In das vierte Tor führte er sie hinein, öffnete es weit und nahm fort die Schmuckstücke ihrer Brüste.“

„Warum, Pförtner, nimmst du fort die Schmuckstücke meiner Brüste?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In das fünfte Tor führte er sie hinein, öffnete es weit und nahm fort den (magischen) Geburtssteingürtel ihrer Hüften.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort den Geburtssteingürtel meiner Hüften?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In ein sechstes Tor führte er sie hinein, öffnete es weit und nahm fort die Spangen ihrer Hände und Füße.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort die Spangen meiner Hände und Füße?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

In ein siebentes Tor führte er sie hinein, öffnete es weit und nahm fort das Schamgewand ihres Leibes.

„Warum, Pförtner, nimmst du fort das Schamgewand meines Leibes?“

„Tritt ein, Herrin, also sind der Unterweltskönigin Befehle.“

Als nun Ishtar nach dem „Lande ohne Heimkehr“ gestiegen war,

Schaute Ereschligal sie an und gab ihren Aerger offen kund.

Ishtar konnte sich auch nicht halten und fuhr auf sie los.

Da tat Ereschligal ihren Mund auf und sprach,
An ihren Boten Namtar richtete sie die Worte:

„Wohlan Namtar, schließe sie in meinem Palaste ein!
 Laß auf sie 60 Krankheiten los, die Ishtar quälen
 sollen:

Augenkrankheit wider ihre Augen,
 Armkrankheit wider ihre Arme,
 Fußkrankheit wider ihre Füße,
 Krankheit des Herzens wider ihr Herz,
 Kopfkrankheit wider ihren Kopf,
 Allerlei Krankheit wider ihren Leib!“

Nachdem nun Ishtar zum Lande ohne Heimkehr hinab-
 gestiegen war,

Bespringt der Stier nicht mehr die Kuh,
 Beugt sich der Esel nicht mehr über die Eselin,
 Beugt sich der Mann nicht mehr über das Weib in der
 Gasse:

Es schließ der Mann an seiner Stätte, es schließ das
 Weib für sich allein. (?)

Der Zweck der Höllenfahrt und der Martern, die Ishtar auf sich nimmt, wird nicht deutlich angegeben. Für die Festteilnehmer, die den Text als Festlegende hörten, genügten die Andeutungen. Ishtar vertritt als Todesbesiegerin in dieser epischen Gestaltung des großen Mythos Tamuz, wie es scheint, selbst. Daß es sich um das Tamuz-Tod-Lebensmysterium handelt, deutet der Schluß mit seinen rituellen Angaben an. Auch daß Orgien der Ishtar vorausgesetzt werden, die wiederum nur die mystische Feier des großen Tod-Lebensmysteriums zum Inhalt gehabt haben können, verrät der Text in den Worten des Pförtners. Die Rettung geschieht dadurch, daß ein Lichtbote aus der oberen Welt gesendet wird, der die gefangene und gemarterte Madonna aus der finsternen Umklammerung ihrer Schwester-Partnerin befreit und die Freigabe des Lebenswassers und damit die Wiederbelebung der ganzen Natur erzwingt. Der Bote heißt Ususchu-namir, d. h. „sein Lichtaufgang

strahlt". In der Höllenfahrt der Ishtar sind alle Stoffe vorhanden, die wir in philosophischer Weiterbildung und Vertiefung (Anwendung auf die der göttlichen Urmutter Sophia entsprechende in der Gefangenschaft des „unterirdischen“ nach Befreiung sich seh nende Sophia-Psyche) finden werden. Gern wüßten wir, was es bedeutet, daß die Orgien der Ishtar, von denen der Pförtner spricht, „die Meeresfluten vor Ea aufwühlen“. Der Mythos ist eine großartige Vorstufe der „Philosophie“, in der vielleicht mehr steckt, als seh nende „Liebe zur Weisheit“ (das ist „Philosophie“), sondern wirkliche Sophia, schauende Weisheit unerfindbaren Inhalts. Die Rückseite des Textes hat die Erlösung zum Inhalt. Ein Götterbote meldet Sin und Ea das Unheil.

Ea (der mit der Tod-Lebensfeier des Ishtar Kultes nach dem obigen verbunden gedacht ist), in seinem weisen Herzen schuf er ein Wesen,
 Schuf Ašchunamir (d. h. „dein Ausgang ist glänzend“),
 einen Spielmann:
 „Geh, Ašchunamir, geh, nach dem Tor des Landes ohne
 Heimkehr richte dein Antlitz!
 Die sieben Tore des „Landes ohne Heimkehr“ werden
 sich vor dir öffnen,
 Ereschligal soll dich schauen, sich über dich freuen!
 Nachdem ihr Herz sich beruhigt, ihr Gemüt sich er-
 heitert (durch die Macht der magischen Musik),
 Laß sie den Eid leisten bei den großen Göttern!
 Dann erhebe dein Haupt und richte den Sinn auf die
 Schläuche.
 „O Herrin, die Schläuche soll man mir geben, daß ich
 Wasser daraus trinke!“

Ich vermute, daß der mit seiner Musik die Totenherrin bezaubernde Götterbote einen Wunsch sich ausbedingen soll, dessen Erfüllung er sie beschwören läßt. Und er

wird dann zum Entsetzen der Herrin die Freigabe des gehüteten Lebenswassers fordern und erzwingen, durch das Auferstehung und Leben aus dem Tode kommt.

Es ging Uchusunamir, nach dem Tore des Landes
ohne Heimkehr richtet er seinen Blick,
Die sieben Tore von dem Lande ohne Heimkehr öffneten
sich vor ihm (durch die Magie der Musik),
Ereschligal sah ihn und freute sich über ihn.
Nachdem ihr Herz sich beruhigt, ihr Gemüt sich er-
heitert,

Ließ er sie den Eid leisten bei den großen Göttern;
Dann erhob er sein Haupt und richtete den Sinn auf
die Schläuche.

„O Herrin, die Schläuche soll man mir geben, daß ich
Wasser daraus trinke!“

Als Ereschligal das hörte,

Schlug sie sich die Kenden und biß sich in den Finger:

„Du hast von mir begehrt ein unerfüllbares Verlangen.
Wohlan, Uchusunamir, ich will dich verfluchen mit dem
großen Fluche,

Will dir ein Los bestimmen, das in allen Zeiten nicht
vergessen werden soll.

Die Speisen in den Gassen der (Toten)stadt seien deine
Speise,

Die Abwässer der Stadt seien dein Getränk,

Der Schatten der Mauer sei dein Aufenthalt,

Die Steinschwellen seien deine Wohnung!

Trunkene und Durstige sollen dich auf die Bäche
schlagen.“

Hier laßt eine Lücke im Text. Die Totenherrin sieht sich gezwungen, das Lebenswasser frei zu geben und Ischtar zurückzusenden, so daß alles Leben wieder erwacht. Hat sie trotz der Rache an dem Lichtboten ihrem Schwur gemäß das tun müssen? Oder darf man die

Schlussabschnitte, die rituelle Anweisungen für die Tod=Leben-Mysterienfeier geben, heranziehen und annehmen, daß erst eine zweite Sendung von oben, die des Tamuz, durch die Magie der Musik die Befreiung erreicht?

In den Mythen der späteren Zeit, die vom Orient ausgingen, wechselt die Rolle der Partner in derselben Weise. Die Hinabgesunkene, die Erlösung bedürftige weibliche Gestalt, die retten wollte und den Martern verfiel, so daß sie nun selbst der Erlösung bedarf, wird vom männlichen Partner, dem Sohn-Bruder-Gatten, herausgeholt; er erlöst die Erlöserin, wie sonst in der Gnosis. Dahinter würde dann eine Wiederholung des Kreislaufs Tod=Leben=Tod=Leben stecken. Die Lückenhaftigkeit der Texte liegt oft daran, daß der Rezitator der Festperikope gerade bei den Pointen nur andeutete; die Hörer und Zuschauer beim Festspiel kannten den Zusammenhang. So ist es z. B. auch bei dem als Festtext benutzten großen Schöpfungsliede gewesen.

Ereschkigal öffnete ihren Mund und spricht;
 Sie sagt zu ihrem Boten Namtar die folgenden Worte:
 „Geh Namtar, Klopfe in Eralgina an,
 Pöche an die Schwellen von funkelnden (?) Steinen.
 Führe die Anunaki heraus, laß sie auf goldenen Thronen
 Platz nehmen!

Besprenge Ischtar mit Lebenswasser, und nimm sie von mir fort!“

Da ging Namtar, Klopfte in Eralgina an,
 Pöchte an die Schwellen von funkelnden (?) Steinen,
 Führt die Anunaki heraus, ließ sie auf goldenen
 Thronen Platz nehmen,

Besprenge Ischtar mit Lebenswasser und nahm sie fort.
 Aus dem ersten Tore führte er sie hinaus und gab ihr
 zurück das Schamgewand ihres Leibes.

Aus dem zweiten Tore führte er sie hinaus und gab
 ihr zurück die Spangen ihrer Hände und Füße.

Aus dem dritten Tore führte er sie hinaus und gab ihr den Geburtssteingürtel ihrer Hüften.

Aus dem vierten Tore führte er sie hinaus und gab ihr zurück die Schmuckstücke ihrer Brüste.

Aus dem fünften Tore führte er sie hinaus und gab ihr zurück ihre Halsketten.

Aus dem sechsten Tore führte er sie hinaus und gab ihr zurück ihre Ohrgehänge.

Aus dem siebenten Tore führte er sie hinaus und gab ihr zurück den großen Schleier ihres Hauptes.

„Wenn sie dir ihre Freilassung nicht gewährt, so wende dein Antlitz hierher zurück!

Den Tamuz, ihren Jugendgeliebten,

Wasche mit reinem Wasser, salbe ihn mit gutem Öle (gemeint ist das Götterbild beim Festritus),

Mit glänzendem Gewande begleite ihn, die Flöte von Kapislazuli möge er spielen (?),

Freudenmädchen mögen ihren (der Totenherrin) Zorn beschwichtigen (also Musik und Tanz bei der magischen Handlung).“

Als nun Belili (Ishtar) ihre Schätze geholt hatte,

Und mit Edelsteinen ihr Schoß gefüllt war,

hörte sie die Klagetöne ihres Bruders (= Jugendgeliebter, Sohn und Gatte). Da warf Belili ihre Schätze von sich,

Mit den Edelsteinen bedeckte sie den Boden (?):

„Mein einziger Bruder, tu mir keinen Schaden!“

„In den Tagen des Tamuz (das werden die im Text erwähnten Ishtar-Ea-Hilarien sein) spielt auf der Flöte von Kapislazuli, auf dem . . . (?)

von Karneol zugleich!

Mit ihm spielt, ihr Klagemänner und Frauen,

Auf daß die Toten emporsteigen und den Weihrauch riechen.“

Was mögen wohl die Unterweltschätze bedeuten, über die Ishtar in der Unterwelt verfügt und die sie preisgibt, als sie des Tamuz Klage hört?

Wir besitzen noch einen anderen Höllensfahrtstext, aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. überliefert, in dem der Totengott hinabsteigt und die Totenherrin auffordert, sich ihre Speisenportion selbst aus dem Olymp zu holen. Wie sie in dem vorigen Text die dunkle Schwester der Muttergöttin ist, so wird auch hier ihre Zugehörigkeit zu der einen göttlichen Geistwelt vorausgesetzt. Der Bote kommt, und einer der Götter, Nergal, erweist ihm nicht den ehrerbietigen Gruß, wie er dem Boten der großen Totenherrin gebührt. In zwei Anläufen setzt Ereshkigal durch, daß Nergal ihr zur Verantwortung geschickt wird. Ea gibt ihm zur Sicherheit 14 Dämonen als Nothelfer auf die gefährliche Reise mit. Nergal fordert vor den 14 Toren energisch Eintritt und besetzt die 14 Tore mit seinen Gehilfen. Dann ergreift er Ereshkigal gewaltsam, zieht sie an den Haaren von ihrem Throne und will sie enthaupten. Sie bittet um Gnade und bietet ihm als Gemahl die Teilung der Unterwelts Herrschaft an. Auch die Tafeln der Weisheit will sie seiner Hand übertragen. Nergal küßt sie, wischt ihr die Tränen ab und sagt: „Alles, was du seit vergangenen Monden von mir begehrt hast, sei nun erfüllt.“

Ich kann in diesem Text von der Wandlung in der Gewalt des Totenreiches weder den imaginativen Sinn noch den magischen durchschauen. Er gehört vielleicht schon in seinen Ursprüngen in die rationalistische Zeit und will dann nur, wie etwa homerische Göttererzählungen, der Ergözung dienen ohne religiöse mystische Hintergründe. Tamuz heißt auch Dumuzi-apsi, „Herr der Wassertiefe“. Das deutet auf eine mythische Angleichung an eine andere Erlösergestalt der sumerischen Theologie, an Ea von Eridu und seine Sohneserscheinung Marduk, die wiederum mit dem Armenischen gleichgesetzt wird: Adapa.

Ea, der „Gute“ als Gott-Mensch und sein Sohn Marduk als Nothelfer.

Im Zauberkult von Ea in Eridu an der Mündung der Ströme, von der man allenthalben Heilwasser holte, hat es eine besondere Erlöservorstellung gegeben. Ea, der Gott des Ozeans und Träger der aus dem Urwasser gekommenen Weisheit ist frei gedacht von den Straflaunen des Anu und Enlil. Ohne Anus Vorwissen sorgt er allenthalben für Hilfe und zwar durch Vermittlung seines Sohnes Marduk. Dieser Marduk, Sohn Ea's, wird ganz menschlich vorgestellt. In einem Beschwörungstext hat der Feuergott das Geheimnis der Dämonen entdeckt und eilt zu Marduk, den er auf seiner Schlafstätte findet und bittet ihn, die Gelegenheit wahrzunehmen, den Menschen Rettung zu bringen. Marduk eilt zu Ea. Der weiß alles schon, er hat selbst die Vermittlung der Botschaft an Marduk veranlaßt. Aber es gilt, wie es scheint, als sakramentale Notwendigkeit, daß Marduk bittet und dann nach den Anweisungen des Vaters hilft. Das Gespräch zwischen Vater und Sohn lehrt in den Zauberritualen unzählige Male wieder: Es ist sumerisch, denn es ist bereits aus der Dynastie von Isin überliefert. Bei irgendwelcher Not kommt Marduk zu Ea:

„Mein Vater, ich weiß nicht, wodurch dieser Mensch Genesung finden kann.“

„Mein Sohn, was ich weiß, das weißt auch du, gehe aber hin mein Sohn Marduk . . .“

Nun folgt die Zauberanweisung.

Die Hilfe setzt also immer das Eintreten des Sohnes voraus. „Um des Sohnes willen“ kann aber Ea unter Umständen auch direkt helfen. In einem sumerischen liturgischen Texte heißt es:

Der Gott Mensch (nur das kann ilu amelu in dem Zusammenhange bedeuten, nicht der Gott des Menschen)

um seines Sohnes willen ist er in Demut dir zu Diensten,
Der Herr hat mich (zur Heilung) gesendet,
Der große Herr Ea hat mich gesendet.

Auch dieser Erlösergott gilt als Kind eines Götterpaares. Die Mutter ist in diesem Falle Damkina oder Damgalnunna genannt. Wir haben einen Segensspruch, mit dem der Hohepriester von Eridu am Tore zum „Haus der Reinigung“ den Klienten empfängt, der in der Formsprache an den aaronitischen Segen erinnert:

Ea möge dich segnen,
Damkina, die Königin der Wassertiefe, erleuchte dich
mit ihrem Angesicht,
Marduk, der große Aufseher der Igigi (der himmlischen,
guten Geistwesen) möge dein Haupt erheben.

Adapa, der Armensch, der Bruder Marduks
von Eridu.

Die Tempellegende von Eridu weiß von der Schöpfung des Armenschen Adapa, des „Samens des Menschengeschlechtes“. Er gilt als ein Bruder Marduks oder wird mit ihm gleichgesetzt, wie ja Marduk auch als der große Weisheitsträger (Uplallu) göttlicher „Armensch“ war. Die Muttergöttin schuf ihn aus Lehm. Der Vater gab ihm Weisheit und machte ihn „zum Klugen, Erzgeschickten“. Ewiges Leben konnte ihm nur der Muttervater Anu geben. Aber das wurde ihm verweigert.

Klugheit besaß (?) er, und Weisheit war ihm zu eigen,

Sein Befehl war wie Anu's Befehl,
Umfassenden Verstand hatte ihm Ea gegeben, die Gestaltungen des Landes zu offenbaren,
Weisheit hatte man ihm gegeben, doch ewiges Leben hatte man ihm nicht gegeben.“

Und als Ea es ihm verschaffen wollte, ist er von Anu darum betrogen worden. Das erzählt die im ägyptischen Archiv von Amarna aus der Amenophiszeit gefundene babylonische Adapalegende. Aber als Ersatz gab ihm Anu die Weltherrschaft:

Anu bestimmte als Los, daß die Herrschaft des Adapa „bis in die Zukunft der Tage erstrahlen (?) solle.“

Auch diese Sage vom Urmenschen weiß, daß irgendwie böse Mächte von ihm Besitz genommen haben und macht den Menschenschöpfer dafür verantwortlich. In einem pessimistischen Text aus Ussur wird gesagt, die Götter hätten dem Menschen „böses Reden, Falschheit und Lüge mitgegeben“. Darauf ruhe nun neben der Macht der Dämonen, „die schon die Wiege des Kindes bedrohen“, das menschliche Elend. In einem Schöpfungstext wird es darauf zurückgeführt, daß Blut bei der Erschaffung des Menschen dem Stoff der Materie eingemischt worden sei, wie bei der eddischen Menschenschöpfung durch Odin, Hönir und Loki, mit dem Odin Blutsbrüderschaft getrunken hatte (S. 347), Blut und schöne Farbe den Menschen durch Loki beigemischt wurde. In allen gnostischen Religionen steigt die Wirkung eines Sündenfalls der Götter in die Menschwerdung hinab.

Die Folge von alledem ist das Todesgeschick.

Als die Götter die Menschen schufen, Bestimmten sie den Tod für den Menschen, Das Leben behielten sie in ihrer Hand.“

So heißt es im Gilgamesch-Epos. Dieser trostige, vorwurfsvolle Gedanke ist altsumerisch.

Marduk, der Reichsgott des geeinten babylonischen Reiches als Weltbildner und Erlöser.

Als um 2000 Babylon die Metropole des geeinigten Reiches wurde, haben die Priester durch eine entsprechende Lehre dafür gesorgt, daß der Stadtgott zum Weltgott wurde und daß theologisch nachgewiesen wurde: dem Weltgott von Babylon gebührt nach der göttlichen Ordnung die Weltherrschaft. Das ging ohne Religionskriege zu machen, da nach der Kosmos-Kreislaufanschauung es jedem Stadtkult frei blieb, seinen Kultgott zum Repräsentanten des Allerhöchsten zu machen und die Urmutter in Gestalt seiner besonderen Madonna zu verehren. Jeder Bezirk ist ja nach der Lehre von der Widerspiegelung des Ganzen im Einzelnen eine Welt; jeder Kultort konnte deshalb für sich auch seine Schöpfungs- und auch seine Sintflutlegende haben.

Zur Verherrlichung des Stadtgottes von Babylon, dessen alten Charakter wir nicht durchschauen können — jedenfalls war er längst, wie auch Enlil von Nippur, eine Sonnen- und Frühlingsoffenbarung der Gottheit —, haben die mächtigen Priester von Babylon ihm die göttlichen Ämter und Würden der alten großen sumerischen Hauptgötter auf den Leib geschrieben. Insbesondere glichen sie ihn an den ältesten sumerischen Reichsgott, Enlil von Nippur, an, dessen Beinamen Bel, d. h. „Herr“, er auch übernahm. Was einst von dem großen kosmischen Drachenkämpfer Enlil in Sumer erzählt wurde, wurde auf ihn übertragen: er hat den Drachen des Urchaos besiegt und hat aus den Drachenelementen diese sichtbare Welt geschaffen. Ebenso wurde auf ihn übertragen, was von Marduk von Eridu, Sohn des „Gott Mensch“ Ea, berichtet wurde, der vom Vater gesendet die Kranken magisch heilt, „den Barmherzigen, der es liebt, von den Toten zu erwecken.“ Wenn es im großen Schöpfungslied der Priesterschaft von Babylon in einer nicht ganz sicher

zu deutenden Stelle heißt: „Er schuf die Menschen, um sie zu lösen,“ so könnte das dieser Uebertragung von Marduk, Sohn Ea's, entnommen sein. Es ist möglich, daß, wie sicher in die Realkultur, so auch in die große theologische Lehre von Babylon Elemente von ganz anderer Seite gekommen sind, und zwar aus nördlichen Zuströmungen. Es ist nämlich auffällig, daß in der Reichskirche von Babylon der Kalender mit Frühlingsanfang, mit Frühlungstagesgleiche als Neujahr sich als alleiniger durchsetzt. Der alte sumerische Kalender in seinen mannigfachen Gestalten rechnete mit Jahresanfang in den Sonnenwenden. Das allein entspricht den Breitengraden von Sinear. Da ist die Kürzung und Verlängerung der Tage stark bemerkbar, nicht aber in den Tagesgleichen, deren Hervorhebung nördlicheren Breiten entspricht.

Die kosmische Situation, die vorausgesetzt wird, ist die gleiche, die wir in der nordischen Kosmogonie noch deutlicher wiederfinden werden (S. 347 ff). Die gegenwärtige Welt ging aus einem Chaos hervor, und der gegenwärtigen Welt gehen Neonen voraus, getragen von göttlichen Syzychien und entsprechenden Geisterwelten, die in einen chaotischen Weltuntergang geraten sind. Der Bau der gegenwärtigen Welt geht aus einem Götterratschluß hervor, der den Kampf mit einer vergangenen Götterwelt voraussetzt, die die Götter auch für die Zukunft zu fürchten haben, und der einen kosmischen Drachenkampf herausfordert, für den der aus der großen Allmutter hervorgegangene Kettergott kämpfend und leidend und sich opfernd und dadurch die Weltherrschaft gewinnend, eintritt. Man sieht, daß alle Elemente für die spätere Schaffung der großen gnostischen Neonenlehren hier schon im Keime vorhanden sind.

Die Gestalt Marduks wird also in der Priesterlehre zur Gestalt eines Erlösers für Götter und Menschen. Deshalb hat auch diese Kettergestalt alle die Motive am

Leibe, die dem Erlöser gebühren, wie wir es bei Tamuz schon fanden:

1. Er ist das geheimnisvolle Kind der Urmutter. Auf der ersten Tafel des großen Schöpfungsliedes von Babylon ist er das göttliche Wunderkind, das berufen ist, später für die Götter als Erlöser einzutreten und den Drachen zu töten. Der triumphierende Vater begrüßt seine Geburt mit den Worten:

Mein Kind Utu, mein Kind Utu (Sonne), (oder: „mein Kindlein, mein Kindlein),
Mein Sohn Schamasch (Sonne), du Sonne der Götter.“

2. In der Kindheit spiegelt sich sein Kampf und Sieg. Er hat als Kind einen heroischen Kampf geführt, ähnlich dem, den die Griechen von ihrem Herakles erzählten.

3. Er siegt über Tiamat und schafft aus ihren Elementen (also mit den Elementen des Bösen verbunden) diese Welt samt den Menschen.

4. Oder er duldet die Martern des Gottes. Ehe bei dem Neujahrsfest das Lied vom Drachenkampf und der Weltbildung durch Marduk, das also in jedem Jahre als wiederholt gedacht ist, wie das Leiden und Auferstehen des Tamuz, feierlich gesungen wird, wird das Leiden des Marduk als des rettenden Jahrgotts vorgeführt. Das geschieht am achten Tage des großen Frühjahrs-Neujahrsfestes. Bel-Marduk wird am „Berge“, das heißt an der Gerichtsstätte am Eingang zur Unterwelt, „festgehalten“. Er wird einem Verhör unterworfen und dann geschlagen und verwundet. Seine Kleider werden ihm abgenommen. Dann wird er in die Berghöhle geführt, die von Wächtern besetzt wird. Zugleich mit ihm wird ein Verbrecher abgeführt. Der Verbrecher wird dann getötet. Die Stadt gerät nach der Wegführung Bels in Kampf und Aufruhr. Es tritt also wie im Tamuz-Ischtarmythos nach der Unterweltsfahrt

des Retters Fluchzeit ein, in der alles erstirbt. Bels Gattin, die Herrin von Babel (Sarpanitu, die „Glänzende“ und „Samenschaffende“, die mythische Wiederholung seiner Mutter), bittet Sonne und Mond um das Leben des gefangenen Gottes und klagt, wie die Mutter-Schwester-Gattin um Tamuz: „O mein Bruder, o mein Bruder!“ Sie geht, nach ihm suchend, zum Grabestor. Am Ende wird Bel aus dem finsternen Berge freigelassen und zurückgeführt. Darauf folgt im Neujahrsritus der Gesang des Schöpfungsliedes.

5. Der Siegende triumphiert. Er erhält Ehrennamen und Ehrengeschenke und übernimmt mit den „Schicksalstafeln“ das Weltgeschick im neuen Jahr bzw. im Neon. Lobgesänge auf ihn werden angestimmt.

6. Er feiert die himmlische Hochzeit. Das Motiv fehlt in den erhaltenen Teilen des Schöpfungsliedes von Babylon. Es ist hier nur von einem Freudenmahl der Götter die Rede, bei dem die Götter sich küssen und berauschen. Aber an anderer Stelle heißt es ausdrücklich: „Marduḫ eilt zur Brautschaft.“

Wir verzichten auf die Wiedergabe des sehr bekannt gewordenen Schöpfungsliedes. Der Vorgang wurde vielleicht schon bei dem babylonischen Neujahrsfest mimisch aufgeführt. Bezeugt ist es jedenfalls für die assyrische Zeit, wo der König die Rolle Marduḫs übernahm, der in Ussur durch den eigenen Reichsgott Išchur ersetzt ist.

Die Erlösung in den sogenannten sumerischen Bußpsalmen.

Um dieselbe Zeit, aus der wir das Schöpfungslied der Priesterschaft von Babylon haben, das zur Festigung der Reichskirche Marduk zu dem großen Erlöser und Frühlingsgott erhob, sind uns literarisch religiöse Dichtungen überliefert, die in tiefer Frömmigkeit den Erlösungsgedanken dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie einen Leidenden (König?) schildern, der im Unschuldsegefühl und doch unter dem Gedanken der Verantwortlichkeit für die große Not Errettung sucht und findet. In dem schönsten der Lieder mit dem Stichwort „Laßt mich preisen den Herrn der Weisheit“ ist der angeredete Gott der eben besprochene Erlösergott von Babylon, Marduk. Aber die in diesen Texten sich offenbarende Frömmigkeit scheint außerhalb der offiziellen Kirche zu liegen. Auch sonst zeigt sich gerade in dieser Zeit der großen Briefliteratur eine Frömmigkeit, die neben der öffentlichen Kultfrömmigkeit einherzugehen scheint, so z. B., wenn sich der Brieffschreiber in dieser Zeit gern „das Kind seines Gottes“ nennt ohne Beziehung auf einen der offiziellen Kultgötter. Hammurabi's Zeit ist, nach Spenglerscher Terminologie geredet, die Zeit des Unbruchs der Zivilisation, in der eine „zweite Frömmigkeit“ unter den Stillen im Lande sich anbahnt. Dieser ländlichen Frömmigkeit möchte ich die sog. Bußpsalmen zurechnen. Daß sie in der literarischen Ueberlieferung als „Beschwörung“ bezeichnet werden, beweist nichts dagegen. Alle Frömmigkeit des alten Orients ist mit dem magischen Gedanken der Herabziehung göttlicher Weihkräfte und der Erlösung von bösen magischen Kräften verbunden. Und wie wir aus Aegypten wissen, bediente sich auch der gemeine Zauber des Priestertums der mystischen Frömmigkeitsgebete als Ritualtexte.

Es gibt zwei Gruppen dieser Bußlieder, die fast sämtlich aus der Zeit der Dynastie von Jsin (seit 2200) stammen. Die einen sind politische Klagelieder, die andern persönliche. Beide erwarten Segenszeit nach Gluchzeit. Die politischen „Flötenklagen“ stammen also aus Kreisen, die eine große öffentliche Volksnot auf dem Herzen trugen. Es wälzte sich ja damals eine Dynastie und ein Volk über das andere. In der vorliegenden Gestalt sind sie bei Sühneriten rezitiert worden. Ihr ursprünglicher politischer Hintergrund betrifft Zerstörungen alter sumerischer Kultorte, wie Ur, Kisch und Nippur, und Einfälle der Elamier und des Volkes von Gutium oder Heimsuchungen durch Unwetter.

Der Stil ist immer derselbe. Es ist Gluchzeit, Kampf aller gegen alle. Der Sänger tritt für den König z. B. vor den Mondgott und bittet um Rettung.

Unter Tränen klagt er:
 „Ueber das zürnende Herz der Gottheit bricht er
 in Klage aus.

Jammernd schreit er zur Gottheit, Tag und Nacht
 verstört,

Tag und Nacht schreiend, ohne Ruhe zu finden.

Der große Herr aus Feindesland hat sich eingenistet,
 Im leuchtenden, prächtigen Hause herrscht Verwüstung,
 Unheil ist angerichtet, und der Herr ist noch nicht be-
 sänftigt.

Das Innere des Tempels ist durch Sturm verwüstet,
 Sein Heiligtum ist zerstört, gänzlich zugrunde ge-
 richtet.“

Am Schluß wird die Gottheit gebeten, ihr Angesicht wieder dem Heiligtum zuzuwenden. Die Tempel selbst werden angerufen, bei den Göttern Fürsprache zu tun. Auch hier herrscht der Pessimismus vor. Nur selten werden Erlösungstöne laut, wie Jubel nach einem solchen

Liede bei der Befreiung aus Elamiernot um die Zeit 1120 v. Chr., in der der Triumph der Erlösung gefeiert wird.

Von den persönlichen Bußliedern geben wir im Folgenden das schönste Stück, den durch Landsberger und Zimmern geschaffenen verbesserten Uebersetzungen folgend, mit neu gefundenen Ergänzungen.

Lied von einem Leidenden, der in Visionen seine magische Erlösung sieht, und von seiner Hindurchführung durch die zwölf Tore von Esagila zum Leben.

Ein Priester oder König ist durch seine Feinde verbannt und des Amtes enthoben. Er fühlt sich als Leidender wie einer, der zur Unterwelt fuhr.

Tafel I.

Lasset mich preisen den Herrn der Weisheit!

Das ist das Stichwort der Tafeln des Textes.

Fragmente der I. Tafel.

Hochangesehen schritt ich einst einher (nun muß ich mich tief beugen),
Stolz war ich einst, nun bin ich wie ein Slave geworden.

.....
Das Wüten der Standesgenossen . . . hat mich . . .

.....
Im . . . der Versammlung sprach er den Bannfluch über mich aus.

Will einer für mich sprechen, so droht ihm die Fallgrube.

.....
Man hat mir mein Haus . . .

Gleich einer Feindesstadt ward mir die Heimat.

Meine kultischen Amtspflichten wurden einem andern übertragen,

Mit meinen Ritualen betraute man einen Fremden.
 Nun ist der Tag Senfzen, die Nacht Klage,
 Der Monat Herzeleid, Trauerklage das Jahr.
 Gleich einer Turteltaube klage ich tagaus, tagein,
 Gleich einem Klagemann stieß ich Wehklagen aus.
 Durch fortwährendes Weinen waren meine Augen ge-
 trübt,
 . . . waren meine Wangen eingefallen.

Die Situation des Psalmdichters erinnert an die, die den Psalmen 42 und 43 zugrunde liegt. Ein hochgestellter Priester, vielleicht der Hohepriester selbst, klagt hier in der Verbannung in heißer Sehnsucht nach dem Tempel und nach seinem heiligen Amt. Er ist durch seine Feinde und Verleumder seines Amtes entsetzt und wartet in der Verbannung auf seine Rehabilitierung und Rückberufung. Auf ähnliche Erfahrungen deutet die Klage des Sängers dieses Liedes. Es handelt sich jedenfalls um eine Persönlichkeit, die priesterliche und vielleicht zugleich königliche Würde verloren hatte (vielleicht wie Hiob um seiner abschreckenden Krankheit willen, die ihn als Gott verflucht erscheinen ließ) und schließlich in feierlichem Einzug in Babylon alles wiedergewann.
 (Etwa 4 Zeilen fehlen).

Tafel II.

Schon war ich dem Leben nahe, da ging der Zeitpunkt vorbei.
 Wohin ich mich auch wendete, es stand schlimm, sehr schlimm.
 Meine Drangsal nahm überhand, mein Recht fand ich nirgends.
 Rief ich zu meinem Gott, so neigte er mir nicht sein Antlitz,
 Betete ich zu meiner Göttin, so erhob sie ihr Angesicht nicht über mir.

Der Opferschauer vermochte durch Deutung den Grund
nicht zu ergründen,
Mit Rauchopfern konnte der Traumdeuter eine Deutung
nicht herbeiführen.
Ich ging den Totenbeschwörer an, er ließ mich nichts
vernehmen,
Auch der Beschwörungspriester vermochte nicht durch eine
Zauberhandlung meinen Bann zu lösen.
Wie verkehrt gehen die Dinge in der Welt!
Blidte ich rückwärts, Verfolgungen, Leiden,
Wie wenn einer Opferspende der Gottheit verweigert
hätte,
Oder bei der Mahlzeit die Göttin nicht angerufen hätte,
Das Angesicht nicht niedergeschlagen hätte, Niederwer-
fung nicht gekannt hätte,
Als ob einem im Munde gesteckt hätten Gebet und
Flehen,
Als ob der „Tag Gottes“ aufgehoben, der Festtag ver-
nachlässigt worden wäre,
Als ob einer die Arme in den Schoß gelegt hätte, der
Götter Willen (?) mißachtet hätte,
Als ob einer Gottesfurcht und Gottesverehrung die Leute
nicht gelehrt hätte,
Seinen Gott nicht angerufen oder von seiner Opferspeise
gegessen hätte,
Die Göttin im Stich gelassen, ihr regelmäßiges Opfer
nicht zelebriert hätte,
Alles vernachlässigt (?), den Herrn vergessen hätte,
Den Namen seines Gottes geringschätzig ausgesprochen
hätte — als so einer erschien ich.

Und doch dachte ich nur an Gebet und Flehn,
Gebet war meine Regel, Opfer meine Gewohnheit,
Der Tag der Gottesverehrung war meine Herzenslust,
Der Tag der Göttin-Prozession erschien mir wie Gewinn
und Reichtum,

Dem König zu huldigen, das war meine Freude,
Saitenspiel vor ihm war meine Herzenslust.
Ich lehrte mein Land, auf den Namen Gottes zu achten,
Den Namen der Göttin zu ehren, unterwies ich meine
Leute.

Die Verehrung des Königs stellte ich der Gottesver-
ehrung gleich,
Und in der Verehrung des Königspalastes unterwies ich
die Leute.

Wußte ich doch, daß vor Gott solches wohlgefällig ist.
Was aber einem Menschen gut zu sein scheint, das ist
bei Gott schlecht;
Was nach seinem Sinn verächtlich ist, das ist bei Gott
gut!

Wer begreift den Rat der Götter im Himmel,
Den Plan der Götter, voll von Weisheit (?), wer ver-
stünde ihn.

Wie könnten den Weg Gottes die blöden Menschen ver-
stehen!

Der gestern noch lebte, heute ist er tot,
Plötzlich wird er betrübt, eilends ist er zerschlagen;
Im Augenblick singt und spielt er noch,
Im Nu heult er wie ein Klagemann.
Wie Licht und Finsternis ändert sich ihr Sinn.

Hungern sie, so sehen sie aus wie eine Leiche,
Sind sie satt, so wollen sie Gott gleich sein.
Geht es ihnen gut, so sprechen sie vom Aufsteigen zum
Himmel,
Sind sie in Betrübnis, so sprechen sie vom Hinabfahren
zur Unterwelt.

.

Ein böser Totengeist ist hervorgekommen aus einem . . .

.

Meinen Nacken verrückten sie, meinen Hals loderten sie.

.

Meine breite Gestalt legten sie nieder wie ein Schilfrohr,
Wie eine Binse ward ich geknickt (?), auf den Bauch geworfen.

.
Ich mußte das Bett hüten, Aufstehen war mir qualvoll,
Mein Haus war mir zum Gefängnis geworden,
Die Fessel meines Fleisches hielt meine Arme regungslos,
In meine eigenen Bande waren meine Füße geworfen,
Mein Verfall ist schmerzlich, der Schlag war zu . . . ,
Mit einer Peitsche hat er mich geschlagen, voll von Widerhasen (?),
Mit seinem Stabe hat er mich durchbohrt, mit glühenden . . . besetzt.

Den ganzen Tag setzt mir der Verfolger nach,
Auch in der Nacht läßt er mich keinen Augenblick aufatmen,
Durch das Hin- und Herzerren sind meine Gelenke gelockert,
Meine Gliedmaßen sind aufgelöst, wie bei Seite geworfen.
In meinem Kote wälze ich mich nachts wie ein Stier,
Bin begossen wie ein Schaf mit meinem Urin,
Meine Fiebererscheinungen blieben dem Beschwörer unklar (?),
Auch setzten den Opferschauer meine Vorzeichen in Verwirrung.
Es gelang dem Beschwörer nicht, meinen Zustand zu ergründen,
Und der Wahrsager konnte das Ende meines Siechtums nicht angeben.
Mein Gott half mir nicht, faßte mich nicht bei der Hand,
Meine Göttin erbarmte sich meiner nicht, stand mir nicht zur Seite.

Geöffnet war schon das Grab, man vergriff sich an
 meinen Gütern,
 Noch ehe ich tot war, wurde die Wehklage um mich ver-
 anstaltet,
 Mein ganzes Land sagte: „Wie ist er übel zugerichtet!“
 Als mein Feind das hörte, strahlte sein Gesicht.
 Als man es meiner Feindin ansagte, ward ihr Herz er-
 heitert.
 Doch wußte ich, daß für meine ganze Familie der Tag
 anbrechen wird,
 Daß ihre Gottheit, die inmitten der Schutzgötter ist,
 wieder zu Ehren kommen wird.

Tafel III.

Zu schwer ist seine Hand, ich kann sie nicht ertragen;
 Uebergroß ist seine Furchtbarkeit . . .
 Sein Zürnen ist wie Sintflut . . .
 Gewaltig ist sein . . .

Der Leidende hat nun drei Visionen: es erscheinen ihm
 nacheinander ein von einer Göttin entsendeter Jüngling,
 dann ein zweiter von dem Urkönig Kal-ur-alimma ge-
 sendeter *) Jüngling, der mit Tamariske und Lebens-
 wasser den Kranken behandelt, endlich eine Trost zu-
 sprechende göttliche Jungfrau. Nach Sonnenaufgang
 kommt, von Marduk, dem Herrn der Weisheit, gesendet,
 der aus der Vorzeit berühmte Beschwörungspriester Ur-
 nintinugga (Sein Name bedeutet: Knecht der Herrin der
 Totenbelebung) und bannt die Krankheit. Die Zug um
 Zug sich vollziehende Sühnung und Heilung scheint Mar-
 duk selbst vorzunehmen.

Er nahte sich mir und sprach seinen Spruch vom reinen
 Ozean (?).

*) Poebel: Moros des Berossos?

Er schickte den „bösen Wind“ zum „Grund des Himmels“,

Zur „Brust der Erde“ entsendete er den . . .

Zum Ozean ließ er hinabsteigen das böse Gespenst,

Die zahlreichen Totengeister ließ er zurückkehren zum Berge*).

Den Krankheitswurm, die Fieberdämonin ließ er zum Gebirge hinaufsteigen,

In die Wogen des Meeres versenkte er den Schüttelfrost,

Die Wurzel der Unreinheit riß er aus wie ein Kraut.

Die krankhafte Schlassucht, das Versunkensein in Schlaf, verdüsterte den Himmel,

Das Weh und Ach, die . . .

ließ er wie einen Gewitterwind aufsteigen, daß die Erde davon erfüllt wurde.

Fieber, Kopfkrankheit, . . .

Rottete er aus, wie Nachttregen ließ er's auf mich herabströmen.

Ueber die umdunkelten Augen, über die Nacht gebreitet war,

ließ er einen starken Wind fahren, daß ihr Blick wieder hell wurde.

Von meinen Ohren, die verstopft, verschlossen waren wie bei einem Tauben,

Nahm er die Taubheit fort, er öffnete mein Gehör.

In meiner Nase, in der durch die Fieberhitze . . .

heilte er die Wunde, so daß ich wieder atmen konnte.

Es folgt weiter die Heilung der einzelnen Körperteile.

Am Ufer des Flusses, da, wo der Rechtspruch des Menschen geklärt wird,

Ward die Stirn mir abgewischt, das SIlavenzeichen von mir entfernt.

*) Berg der Unterwelt und des Totengerichts.

Nach den folgenden schwer beschädigten Zeilen zieht der Gerettete in Babylon, der Stadt, aus der er verbannt war unter Verleumdungen wie Hiob, frohlockend ein.

Tafel IV.

Auf zehn zerbrochenen Zeilen wird der Lobpreis an Marduk fortgesetzt. Er hat ihm die Kette gelöst. Er hat ihn lebendig gemacht. Als der Widersacher ihn zum Chubursflusse*) wegschleppen wollte, hat Marduk ihn bei der Hand gefaßt.

Er schlug die Hand dessen, der mich geschlagen hatte,
Zwang ihn, die Waffe wegzwerfen — er, Marduk.
In das Maul des Löwen, der mich gebissen hatte,
Legte Zaumzeug — Marduk.

Marduk nahm meinem Häfcher das . . . fort.

Um Niederwerfung und Gebet zu celebrieren, trat ich in Esagila ein,

Der ich schon ins Grab gestiegen war, Lehrte (gesund)
zum Tor der Lebenden zurück.

Im**) „Tor des großen Schutzgeistes“ wurde mir Ueberfluß geschenkt.

Im „Tor des Heiles“ (Ka-silima) erblickte ich Heil.

Im „Tor des Lebens“ wurde mir Leben zuteil.

Im „Tor des Sonnenaufganges“ wurde ich wieder zu den Lebenden gezählt.

Im „Tor der hellen Vorzeichen“ wurde mein Vorzeichen klar.

Im „Tor der Sündentilgung“ wurde mein Fluch gelöst.

Im „Tore der Mundbefragung“ fragte mein Mund.

*) Totenfluß, der zum Unterwelt=berg und Totengericht führt.

**) Var. durchgängig „am Tor“. Es handelt sich wohl um einen Rundgang um die Mauer mit ihren 12 Toren. 12 Tore aber hat die himmlische Stadt in der Offenbarung Johannes.

Im „Tore der Erlangung von Mühfal“ wurde ich von Mühfal erlöst *).

Im „Tore der Wasserreinigung“ wurde ich mit Wasser der Reinigung besprengt.

Im „Tore der Versöhnung“ **) wurde ich zur Seite Marduks erblickt.

Im „Tore der Heppigkeit“ fiel ich Sarpanitu zu Füßen.

Durch Gebet, Rauchopfer und Schlachtopfer erfreut nun in Esagila der Gerettete die Herzen der Götter in Esagila, mit Opferwein besprengt er die Orthostaten der Schutzgottheiten, die Statuen der Stadtgötter und die Mauern von Esagila:

. . . Die Babylonier . . . ,

Die schon sein Begräbnis gefeiert hatten, saßen nun beim Freudenmahle.

Als nun die Babylonier sahen, daß Marduk ihn zum Leben gebracht hatte,

Da verherrlichten alle seine Größe.

Es folgen kurze Hymnen auf Marduk und Sarpanitu, die noch im Grabe Leben schenken und aus Todesstrudel retten können, und eine Aufforderung an den gesamten Kosmos: alles, was Odem hat, lobe den Herrn:

Alles, was Odem hat, soweit der Himmel sich ausbreitet,

Soweit die Sonne scheint, Feuer emporlobert,

Soweit Wasser fließt, Wind weht,

Wo immer die von Ururu aus Erde Geformten,

Die Inhaber des Lebensodem's einherschreiten,

Ihr Menschen, soviel ihr auch seid, lobet Marduk!

Die Schlußzeichen sind leider nur in Spuren erhalten.

*) Erinnert an die Formel der Erlösungserwartung in den Attismysterien S. 199 ff.

**) Ka-silim, wie das dritte Tor.

Die Erlösung in babylonischer Sage, Märchen und Tierfabel.

Der Himmelsmythos wird zur Sage, wenn das Drama des himmlischen Vorganges einem Helden angeheftet wird, der entweder ein auf die Erde herabgesetzter mythischer Gott ist, oder ein mit göttlichen Fähigkeiten versehenen Mensch mit oder ohne geschichtlichen Hintergrund. Der rationalisierende Vorgang, der z. B. Götter zu Königen der Urzeit macht und damit zu Heroengestalten, ist im Sumerisch-Babylonischen nur in den mythischen Anfängen von Königslisten und in einigen epischen Dichtungen angebahnt. In Aegypten hat sich diese Umbildung schon in alter Zeit stärker geltend gemacht, besonders bei Osiris und Horus und ihren Partnern. In Griechenland findet man sie schon in Hesiods Theogonie. Euhemeros von Sizilien hat System daraus gemacht und den Typus der Göttersagen geschaffen, der den kosmischen Hintergrund noch durch den üblichen Schluß verrät: „und wurde dann zu den Sternen versetzt.“

Ein ganzer Sagenkranz umgibt die Gestalt des *Ninurta*, der als „Sohn“ des ältesten sumerischen Drachenkämpfers und Weltbildners *Inlil* von *Nippur* gleichsam für seine Depossidierung zugunsten *Marduks* von *Babylon* entschädigt wurde. Die alte Erlösergestalt leuchtet noch durch, wenn dieser Kriegs- und Jagdheld den Drachen *Labbu*, der dann als Drache an den nördlichen Sternhimmel „gezeichnet“ wird, im Gebirge tötet oder wenn er als Heilbringer und Bannlöser auftritt und Geschicke bestimmt. Er ist als „Himmelsmann“ auch dadurch gekennzeichnet, daß seine Körperteile den einzelnen kosmisch-astralen Erscheinungen gleichgesetzt werden.

In epischen Texten aus neuassyrischer Zeit erscheint *Ninurta* als „stürmender König von herrlichem Glanz“. Seine göttliche Mutter begehrt nach dem uns nun ge-

nügend verständlichen mythischen Motiv seine Liebe. Seine Heils- und Fluchtaten vollziehen sich in der untermenschlichen Kreaturenwelt. Insbesondere bestimmt er die Geschichte der Steine. Das Mythenhaltige dieser Heroengestalt liegt sowohl in seiner magischen Wirkung wie in der Imagination des einen göttlichen Lebens der Kreaturen, aus denen Weiheträfte und Verderbenskräfte strömen.

Wenn die Heroensage auf die Profanstufe herabsteigt, entsteht das eigentliche mythenhaltige Märchen. Wie es scheint, ist es in der alten sumerisch-babylonischen Kultur nicht zur eigentlichen Märchendichtung gekommen. Aber die Helden sage enthält und vorbereitet Märchenmotive. So bei der Hauptpointe jedes Erlösungsmärchens, nach der der Held den Drachen besiegt und die Jungfrau befreit, hinter der, mythisch gesprochen, wie wir sahen, seine Mutter-Schwester-Gattin steht. Aber der übernommene mythische Märchenstoff leuchtet durch. Gilgamesch soll als Sohn der Muttergöttin alles von der Erde vertreiben, was Schamasch, die Sonne, haßt. Der feindliche elamische Ritter Chumbala, gegen den er kämpfen soll, ist, wie das fürbittende Gebet der Mutter deutlich zeigt, ein Drache. Gilgamesch zieht mit dem Freunde aus und findet den Zaubergarten, in dem die Jungfrau vom Drachen bewacht wird. Der Drache wird besiegt. Die magischen Kräfte, die vom Tor nach Tötung der Wächter ausströmen, werden durch den Helden gehannt. Die Rettung der Jungfrau wird nicht erzählt, im Ritterepos ist sie ja nur eine mythische Dublette der Jungfrau-Muttergöttin, die dann im Fortgang des Epos des Helden Liebe begehrt und nach der Absage dem Freund des Helden gleich Tamuz „Weinen aufzwingt“ durch Sendung in die Unterwelt, und die dasselbe Geschick auch dem Helden Gilgamesch bringen wird, wenn es ihm nicht gelingt, das „Leben“ zu finden.

Eine an „Dornröschen“ erinnernde Gestalt zeigt ein Siegelbild aus Gudea's Zeit. Eine göttliche Jungfrau sitzt gebeugt unter herabhängenden Baumzweigen versteckt; wie es scheint, wird sie angegriffen und vertheidigt.

Die dem Märchen verwandte Tierfabel wurde schon in altsumerischer Zeit gepflegt, wie literarische Spuren zeigen, z. B. „vom Fuchs, dem sein Ohr wehtat und dessen Bein zerbrochen war“ und dessen heuchlerische Tränen vor dem Sonnengott fließen. Es handelt sich nach den assyrisch überlieferten Fabeln immer um einen Frühlingshintergrund, der zum Wettkampf oder zum Listkampf anregt. Die Hauptrolle spielt der Fuchs, der den Löwen überlisten will und schließlich selbst um Schonung bitten muß. Wir stehen damit am Urquell der Tierfabelstoffe, die uns Goethe's Reineke Fuchs lieb gemacht hat: der Held wird von der listigen Macht bedroht, die ihn hängen will; schließlich wird er selbst gehängt. Der Schauplatz ist immer frühlingshaft, auch in den sumerisch-babylonischen Fabeln. „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen.“ Die Natur atmet Erlösung.

Beiläufig sei nur gesagt, daß hier die Erklärung für alle echten Volksspiele liegt, wie wir sie aus den Faust-Vollsbüchern und aus den Kasperlespielen kennen, wo der ins Komische gezogene Held, der verfolgt wird, Tod und Teufel besiegt. Wenn er beim echten Kasperlespiel schließlich auf einem Krokodil triumphierend abreitet, so zeigt das, daß der allgemein orientalische Stoff in diesem Falle von Aegypten nach dem Abendlande gekommen ist, wo der mythische Drache im Krokodil (Rahab) gesehen wird.

Endlich ist an die Spiele zu erinnern. Alle Spiele, die Spieler und Gegenspieler haben, haben von Haus aus kosmischen Hintersinn und damit einen Rettungsgedanken. Dasselbe gilt von den Wettspielen, die in

Griechenland noch kosmische Requisiten haben wie im Diskus (Sonne, Mondscheibe), in Wettreiten und -fahren und Wettgefängen. Auch das vom ungeschichtlichen Gedächtnis getragene Kinderspiel hat kosmischen Sinn. Gefkreiselt wird nur im Frühling; der Kreisel mit den Farben und Ringen ist das Bild des Kosmos, der im Frühling fröhlich in neue Drehung gebracht wird. In meiner Jugend war noch das ungeschriebene Kinderrecht lebendig, daß Kreisel mit unrichtigen Farbenringen „in die Rabusche“ genommen, d. h. sistiert werden konnten. Der Drache steigt nur im Herbst, in Siam noch heute von Erwachsenen jubelnd am fesselnden Band empor-gelassen. Es ist, mythisch-kalendarisch gesprochen, der Winterdrache, der gebändigt ist. Besonderer Beachtung bedurfte das aussterbende Himmel-Höllespiel, im Hinkeschritt vollzogen, bei dem die Kinder mit Kreide ein richtiges orientalisches Weltbild zeichnen, bei dem die Feuerhölle unter dem Himmel ist. Wenn der Stein in die Hölle fliegt, ist der Spieler erledigt. Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel, freilich ohne daß die Kinder es wissen. Sie tragen durch die Jahrhunderte uralte Ideen kraft des geschichtslosen Gedächtnisses. Und immer geht es um die Sieg- und Rettungsfrage.

Die babylonische Seligeninsel und die babylonische Walhall.

Die in den Epen der zivilisatorischen Zeit vorliegende Rationalisierung des erlösenden Helden zeigt den Gedanken einer aristokratischen Ausnahmestellung für Helden, die nach Erlösung vom Leid und vom Tode streben. Den als göttliche Inkarnationen geltenden Königen wurde von jeher die Ausnahme zugebilligt. Sie wurden nach dem Tode göttlich verehrt. Der aus der Totenwelt emporsteigende und Schauungen vermittelnde Freund des Gilgamesch hat die alten Kronenträger zwar in einem trübseligen Zustand in der öden Totenwelt gesehen. Aber die Tafelschreiber der großen assyrischen Könige sprechen den Königen einen Sitz auf dem großen Götterberge, dem „Berg der Versammlung“, zu.

Ein unterirdisches Walhall hat der Freund des Helden auch in der Totenwelt gesehen. Walhall und Totenwelt bzw. Unterweltsberg gehen in allen auf Gnosis ruhenden Mythologien als Sinn und Gegensinn ineinander über, wie Christ und Antichrist, und wie Madonna und Venus in der Unterwelt (schwarze Madonna).

Wer den Tod des Eisens starb,
 „Sahst du ihn?“ „Ja, ich sah:
 Auf einem Ruhebett ruht er, reines Wasser trinkend.“
 „Wer in der Schlacht getötet ist,
 Sahst du ihn?“ „Ja, ich sah:
 Sein Vater und Mutter halten sein Haupt,
 Und sein Weib ist über ihn gebeugt.“

Außer dem eigentlichen Olymp wird eine Insel der Seligen mit einigermaßen kosmischer Begründung geschaut, auf der Bevorzugte wohnen, und wo man magische Lebendenverjüngende Kräfte gewinnen kann durch magische Brote oder durch Lebenswasser und Lebenspflanzen: „Schon ein Greis, wird der Mensch wieder

jung.“ Gilgamesch sucht seinen Urahn auf. Von ihm wird die Rettung in Urzeit erzählt. Er hat die neue Menschheit durch die Sintflut hindurch gerettet und ist zum Lohn dafür auf die Seligeninsel versetzt.

In lil stieg empor zur Arche;
 „Er erfaßte meine Hände, führte mich empor,
 Führte auch mein Weib empor, ließ sie niederknien an
 meiner Seite,
 Berührte unsre Stirnen, indem er zwischen uns stehend
 uns segnete.
 Vormal's war Ut-napischtim ein Mensch,
 Jetzt aber soll Ut-napischtim und sein Weib gleich sein
 uns Göttern,
 Wohnen soll Ut-napischtim in der Ferne, an der Mündung
 der Ströme!
 Da nahmen sie mich, und in der Ferne, an der Mündung
 der Ströme, ließen sie mich wohnen.“

Ein aus dem Ende des 3. Jahrtausends überlieferter Paralleltext zur Sintflut, in der der Held Ziusiddu (Xisuthros) heißt, erzählt die Versetzung auf die Seligeninsel:

Unsterblichkeit gleich einem Gotte gaben sie ihm,
 „Ewiges Leben gleich einem Gotte bestimmten sie ihm,
 In einem fernen Lande, dem Lande Dilmun, an heiliger
 Stätte, ließen sie ihn wohnen.“

Die Lokalisierung der Seligeninsel auf der Insel Bahrein, im persischen Meer (das ist Dilmun), widerspricht scheinbar der Vorstellung von der Lage im äußersten Westen, die der Kreislauflehre entnommen ist. Sie muß aber sehr alt sein. In einem Hymnus auf die Himmelskönigin wäscht diese sich ihr Haupt in einer Quelle des Berges von Dilmun. Und da ein später Text im Zusammenhang mit Dilmun eine Gegend namens „pardesu“ kennt, so

ist es wahrscheinlich, daß in persischer Zeit die Benennung des Glücksortes der Urzeit von da seinen Namen bekommen hat: Paradies.

Das alles ist aristokratische Dichtung, aber mit echten Motiven ausgestattet. Es hat wenig mit der frommen Sehnsucht nach Erlösung zu tun.

Die babylonische Weltzeitalterlehre mit dem Ziel der Erlösung durch den göttlichen Bringer einer neuen Zeit.

Der Entwurf zu einer dramatischen Auffassung des Weltgeschehens durch Fluchzeit zur Segenszeit liegt bereits in den ältesten erreichbaren sumerischen Texten vor. Das Rückgrat für ein in Weltaltern sich vollziehendes Menschheitsgeschehen gab zunächst die Erinnerung an eine weltvernichtende Wasserflut in Urzeiten, bei der der Gerettete als Erneuerer der Menschheit hervorstieg. Er wird gleich dem Urmenschen Adapa als der apfallu der Götter und als der „Erzgescheite“ geschildert, dessen Lebensgewinnung das Sehnsuchtsziel der Helden bleibt.

Man teilt die politische Geschichte in eine Geschichte der „Könige vor der Flut“ und der „Könige nach der Flut.“

Ein mythischer Text weiß von einem König, der eine Flut herbeiwünscht, die vernichtender ist, als die alte Flut. Der „weise König, der Hirte“ ist erschlagen worden. Die Frevler sind ein höllisches Heer von 360 000 den Totengeistern ähnlichen Kriegern, geführt von sieben Königen, die als Gestalten „von strahlender Schönheit“ geschildert werden, erzeugt von den Göttern, aber gefängt vom Drachen des Urchaos, von Tiamat, und deshalb schmutziges Wasser trinkend, mit Geiergestalten und Rabengesichtern. Der gute König kann nicht siegen, weil er ein Ritual versäumt hat, die Niederlegung einer Steintafel mit seinem Namen im Heiligtum. Nun klagt er, daß er nicht imstande sei, „das Land unverfehrt zu erhalten“. Leider fehlt die Fortsetzung. Wir wissen nicht, wie die Erlösung ausgelaufen ist.

Das erste historische Beispiel für die Gestalt eines als Erlöser sich fühlenden Königs bietet aus der Zeit um 3000 U r u k a g i n a v o n L a g a s c h. Er sieht seine Zeit als eine Zeit tiefen sittlichen Verfalls. Er ist bestrebt, die uralten „Bestimmungen“ wiederherzustellen; denn er

fühlt sich wie alle seine Vorgänger und Nachfolger als Gottkönig. Seine Mutter ist die „Jungfrau“ Bau, sein Vater Ningirsu. Zu seiner Zeit herrscht ein Tiefstand des Priestertums. Witwen und Waisen werden vergewaltigt. Die Priester nutzen die sakramentalen Handlungen aus, vor allem bei den Totenriten. Auch eine Jugendweihe, die durch Salbung mit Spezereien und Öl vollzogen wird, ist in diesem Zusammenhange erwähnt. Die Inschriften des Königs geben das erste Zeugnis für seine Kodifizierung von Gesetzen. Ein strenges Strafrecht tritt in Kraft, bei dem der Dieb „ins Loch“ (Bor, Grube, Brunnen) kommt und der böswillige Verleumder gekreuzigt wird.

Der Sinn dieser und vieler folgender Texte ist insofern derselbe wie der der Buß- und Erlösungspsalmen, insbesondere der politischen (S. 54 ff.), als er das Schema Fluchzeit-Segenszeit voraussetzt. Es muß danach auch bei den Sumerern prophetische Texte nach Art der S. 106 ff. wiedergegebenen ägyptischen Texte gegeben haben. In den wohl aus später Zeit überlieferten sog. Kedorlaomertexten ist das Schema noch deutlicher ausgeprägt: Die Zeiten werden schlimmer; nach himmlischen Vorzeichen kommen Plagen über die Menschen, die sich gegen die Götter und ihre Kulte versündigt haben. Der Feind kommt als Zuchtrute Gottes ins Land. Dann tritt die erbetene Rettung ein. Entweder bringt sie die Gottheit selbst, oder der erwartete, von der Gottheit gesendete edle König. Die Zuchtrute der Gottheit, der Feind, der im letzten Grunde immer Repräsentant der chaotischen Mächte ist, wird durch ein Strafgericht zerbrochen.

Als ein solcher Erlöserkönig hat sich auch Sargon I. gefühlt. Obwohl wir seine Vorfahren kennen, läßt er von sich erzählen, daß er von einer „Gotteschwester“ heimlich geboren und in einem Schilflästchen ausgesetzt worden sei. Ein „Wasserzieher“ (was für Sinear gleich Gärtner ist) habe ihn aufgezogen. Die himmlische Madonna (Isch-

tar) habe ihm ihre Liebe zugewendet, und so sei er König von Babylon (Weltenherr) geworden. Alle Taten des Königs werden dann in Beziehung zu göttlichen Willens- und Gebungen gesetzt. Solange er nach den Weisungen regiert, ist glückliche Zeit.

Mit dem neuen Frömmigkeitsstrom der Hammurabizeit (S. 53) steigerte sich der prophetische Erlösergedanke. Hammurabi selbst fühlt sich vom Mutterleibe an zur Führung eines erlösenden Regimentes berufen als ein Sonnensohn. „Um das Recht im Lande zur Geltung zu bringen, auf daß der Schlechte und Böse ausgerottet werde, auf daß der Starke dem Schwachen nicht mehr Schaden zufüge, damit die Sonne aufgehe über den Menschen und das Land erleuchte“, sei er von der Gottheit berufen. Es scheint nach seinem Tode eine Zeit gegeben zu haben, in der man in schweren Tagen auf seine Wiederkunft hoffte. Es hat sich wenigstens eine Statue Hammurabi's gefunden, auf der er in diesem Sinne angesprochen wird: „Wie lange willst du warten?“

Von der Kassitenzeit an (18. Jahrhundert) wird die Stilisierung der Könige, die mit Recht oder Unrecht als Vorwärtsdrehher des Rades des Geschehens nach der Segenseite galten, oder, wie später Avesta sagt: „die Welt vorwärts bringen“, allgemein üblich geworden. Und unter einer neuen religiösen Erregung, die mit dem 8. Jahrhundert einsetzt, hat sich das noch gesteigert. Sargon (der Eroberer Samariens) sagt: Vor ihm hätten 350 Könige regiert. Das heißt: Mit mir beginnt ein neues Weltjahr. Und Sanherib, der den wüsten Gedanken hatte, an die Stelle von Babylon, das er vandalisch zerstörte, Ninive als Weltmetropole einzusetzen, fühlt sich als der neue Urmenich, als ein neuer Adapa, der Erzgescheite.

Wir werden später sehen, wie auf eranischem und indischem Gebiet dieses sumerische Schema noch enger in ein ausgebildetes Weltzeitalterschema mit Periodenberech-

nungen eingespannt ist. Aber immer ist dieselbe Grundidee da: Wenn es ganz schlimm geworden ist, steigt der Retter hernieder. Er steigert sich im Eran zu einer endgültigen Eschatologie. Aber auch die alten vorderasiatischen Texte haben wenigstens eine „dynamische“ Eschatologie. Jede Segenszeit ist im relativen Sinne Endzeit. Jeder Bringer einer Segenszeit ist Erlöser, wenn es auch noch so äußerlich aufgefaßt ist: „Es wird besser“, noch nicht: „Wir werden besser.“

Aber auch die Weltzeitalterlehre, deren Brennpunkt die Erlösererwartung ist, selbst hat ihre Wurzeln in der sumerischen schöpferischen Kultur. Für die älteste intuitive Zeit genügte der große Grundgedanke, der aus der Himmelschau abgelesen ist: auf Fluxzeit folgt Segenszeit. In dem Maße, in dem der Himmel vom Offenbarungsbuch zum Rechenbuch wurde, trat eine Scholastik in Kraft, die dem dramatischen Weltgeschehen ein festes Gerüst gab in einer rechnerisch von den himmlischen Erscheinungen abgelesenen Weltzeitaltertheorie. Insbesondere diente dabei als himmlisches Muster die Wanderung der Sonne durch den Tierkreis, der erst ganz allmählich in 12 Wegstationen eingeteilt wurde. Wie alt die noch heute übliche Zwölferteilung des Tierkreises ist, wissen wir noch nicht. Literarisch ist sie erst im vierten Jahrhundert bezeugt. Sie lag sehr nahe. Daß man auch ohne Tierkreisteilung darauf kommen konnte, zeigt die zwölfstorige himmlische Stadt, in der der Erlöste in dem sumerischen Bußlied (S. 62) seinen Einzug hält. Es ist dieselbe symbolische Vorstellung, (hier dem Tierkreis entsprechend), welche die zwölfstorige himmlische Stadt Jerusalem zeigt mit ihren den Tierkreisbildern entsprechenden 12 Edelsteinen. Die Ableitung des Weltjahreslaufes von der Sonnenbahn wurde noch grandioser, als man das Vorrücken des Frühlingspunktes in 72×360 Jahren („platonische“ Zahl) durch den ganzen Tierkreis zu berechnen wußte. Da wurde die Welten-

sommer Sonnenwende zur Feuerflutzeit und die Weltenwinterwende (Durchgehen durch die Wasserregion, wie in jedem Jahr) zur Sintflutzeit. Ich glaube, daß man die Tatsache des Vorrückens des Frühlingspunktes im allgemeinen ohne rechnerische Festlegung schon sehr früh bemerkt haben muß bei der von Generation zu Generation fortgesetzten täglichen Himmelsbeobachtung. Ich glaube ferner, daß die Symbolisierung des Frühjahrsbildes des Tierkreises in seinem Wechsel, ca. 4000—2000 der Stier, 2000 bis 0 der Widder, 0 bis zur Gegenwart die Fische, die Bildsprache für den kommenden Erretter hergegeben hat. Insbesondere gilt das vom „Widder“. Alexander der Große fühlte sich als „Widder“, der den Weltenfrühling bringt. Die ägyptischen Propheten (S. 106 ff.) traten als „Widder“ auf (S. 114), und der das Weltende bringende Christus der Offenbarung Johannes ist kosmischer „Widder“. Das ist dieselbe Symbolik, mit der bei den babylonischen Neujahrsfesten der Erlösergott Marduk, der das Urchaos besiegte und die Welt bildete und die „Menschen schuf, sie zu lösen“, als das „Widdergestirn“ angebetet wurde, und vielleicht, auch in Erinnerung an das vorhergegangene astronomische Zeitalter, in dem der Stier Frühlingssternbild war, als „weißer Stier“. Danach wird man auch meine Ansicht nicht für zu kühn halten dürfen, daß das Geheimzeichen der Christen „der Fisch“, oder vielmehr „die (2) Fische“, ebenfalls von dem Tierkreisbild entnommen wurde, das damals gerade zum Frühlingssternbild in der Wanderung des Frühlingsstandes der Sonne endgültig geworden war (S. 86).

Texte, die den Lauf eines großen Weltjahres nach Zahlenspekulationen (zunächst ohne Rücksicht auf den Tierkreis) berechnen, haben wir literarisch auf babylonischem Gebiet in Königslisten seit der Zeit um 2000. Sie gehen aus von einer Zeit, in der „das Königtum vom Himmel kam“ und lassen in der Zeit „vor der Flut“ und „nach

der Zeit" Fluchzeiten auf Segenszeiten und Segenszeiten auf Fluchzeiten folgen. Berossos hat solche Berechnungen im Zusammenhang mit dem Tierkreis und seinen kritischen Punkten nach Griechenland gebracht. Die Wasserflut- und Feuerflutrechnung kennt aber bereits Theophrast.

Seit dem 8. Jahrhundert etwa ist der Prachtmantel fertig geworden, der nicht nur den auf die Heroenstufe herabtretenden Erlösergöttern (S. 64), sondern auch vergöttlichten Personen umgehängt wird, um sie als Erlöserkönige zu malen. Aber die Anfänge gehen auch hier in altsumerische Zeit zurück.

1. Die Zeit ist erfüllt.

Diese der Weltalterrechnung entsprechende Redeweise gehört zum festen Stil der Rettererwartung. Als Usurbanipal, der größte der assyrischen Erlöserkönige, in Susa die Statue der Madonna Nanna wiederfand und heimbrachte, sagte ihm der prophetische Oberpriester: Vor 1635 ist der Frevel geschehen; nun „ist die Zeit erfüllt“.

2. Der Retter ist Kind der Madonna.

Seine Geburt umgibt göttliches Geheimnis.

Für das erwartete Kind des sagenhaften Urkönigs Etana bedarf es des Gebärfrautes, das der Vater auf dem Adler reitend vom höchsten Himmel der Muttergöttin holen soll. Das Kind soll „Hirte der Menschen werden“. Im Olymp liegen alle Insignien seiner Königswürde bereit; darunter wird das „Kreuz“ genannt, das in vielen Formen seit der ältesten Schriftzeit als kosmisches Symbol bezeugt ist. Schon die sumerischen Gottkönige wollen „vaterlos, mutterlos“ sein oder geboren oder genährt von der Muttergöttin. Usurnasirpal aber läßt von sich sagen:

Ich bin mitten in unbekannten Bergen geboren,
 „Ishtar hat mich auserwählt und zum Hirten der
 Menschen gemacht bis zum Altern der Welt.“

An anderer Stelle nennt er sich „ein Geschöpf der Hände
 der Ninlil“. Auch Usarhaddon nennt sich „Kind der
 Ninlil“.

3. Die Kindheit spiegelt die Martern des Erretters wider.

Hierher gehören die hundertfach wiederholten Aus-
 setzungsgeschichten und Rettungen in der „heiligen Kiste“.
 Wie es von dem großen Sargon erzählt wird, so er-
 zählte man es nach einem späten Zeugnis auch von
 dem Idealmenschen und Sonnensohn Gilgamesch, der
 „alles Böse auf Erden vertilgen soll“. Auch das „Ge-
 boren in den Bergen“ usw. in der Legende setzt Aus-
 setzung und Verfolgung voraus.

4. Der reife Held zieht in den Kampf wider „den Drachen“.

Das göttliche Urbild ist hier Marduk, das „Sonnenkind“,
 der Sieger über Tiamat (S. 46 ff.). Auf ihn ist es aber
 bereits von einer älteren sumerischen Gestalt übertragen.
 Die Uebernahme der Idee auf den geschichtlichen angeb-
 lichen Erlöserkönig wurde sehr ernst genommen. In
 assyrischer Zeit vertrat vielleicht schon beim babylonischen
 Neujahrsfest im dramatischen Neujahrspiel vom Drachen-
 kampf der König selbst die Rolle des Kämpfers und
 Siegers. Aus den Ritualen ergibt sich übrigens, daß der
 König alljährlich durch eine demütigende Prozedur, die
 der Hohepriester ihm zur Entsühnung auferlegte, ge-
 reinigt werden mußte für seine Rolle. Das ist gleich
 der magischen Reinigung des Gilgamesch auf der Se-
 ligeninsel ein dramatisches Vorspiel der Reinigung vor

der Himmelsreise im Hellenismus. Kämpfe politischer Art werden als Drachenkämpfe symbolisiert. König Unu-banini (vor 2000) läßt sich darstellen, wie ihm die Himmelskönigin als Sieger erscheint, während er dem Feind den Fuß auf den Rücken setzt, im uralten symbolischen Ritus des Drachensieges. Schon der Sumerer Entemena rühmt sich dieser Geste. Und Ušurbanipal dankt Marduſ, daß er ihm geholfen hat, den König der Ummanmanda zu besiegen: „dieses Geschöpf der Tiamat“.

5. Der Erlöserkönig leidet.

An die Stelle des Kampfes treten Martern. Hier ist das Urbild Gilgamesch, der leidende Held, der das Leben sucht. Ušurbanipal läßt im Anſlang an die Geschichte vom Heros der Urzeit von sich sagen: Er habe, „das Leben wünschend“, sich an Ninlil und Iſchtar gewendet gleich dem leidenden Gilgamesch und habe „Lebenverkündenden Bescheid“ bekommen, dem die „Lebensspeiſe für ihn“ beigelegt worden sei. Er nennt sich auch sonst mit Vorliebe „Liebling der Götter“, „Kind der Iſchtar“. Wie ein Herakles und Theseus erweist er sich durch gewaltige Tierkämpfe als Schrittmacher einer goldenen Zeit. Als leidende Könige in einem tieferen Sinne fanden wir aber S. 53 ff. schon die Sänger der sumerischen Bußlieder, die durch Leiden zur Rettung kommen.

6. Der Retter steigt in die Unterwelt.

Auch hier liegt der Gedanke bildhaft schon in den sumerischen Psalmen von dem leidenden Gerechten vor. Alle Martern werden als Höllensfahrten stilisiert. Das Urbild ist auch hier Marduſ, der im Unterweltsberg verschlossen ist und beklagt wird, wie wir S. 51 ff. erfahren. Daß kosmische Erscheinungen den Tod des Königs begleiten, wie Verfinſterung der Sonne und des Mondes, wird in alten Ominatexten angenommen.

7. Der Held siegt über den Drachen und wird verherrlicht.

„Freue dich und juble, denn bald tritt dein Fuß auf Tiamats Nacken.“ So wird im Schöpfungslied, dessen Drama in den Festspielen wiederholt wurde, Marduk zugerufen. Das gilt natürlich von jedem den Kampf nachahmenden politischen Erlöserkönig. Zum Lobpreis auf den Sieger kommen als rituelle Auszeichnungen: der Jubelhymnus, der Empfang eines neuen Ehrennamens, die Ueberreichung von Ehrengaben (so auch bei Marduk) und die symbolische himmlische Hochzeit.

Zwischenstück.

Die babylonische Gestirnlehre in ihrer Wirkung auf die außerbiblische Erlösungserwartung.

In der sumerischen Schöpfungskultur ist der gestirnte Kosmos die Offenbarung des göttlichen Lebens und der göttlichen Urweisheit. Insbesondere ist die Sonnenstraße, auf der wie die Sonne die Wandelsterne gehen und, sobald sie personifiziert gedacht sind, ihre himmlischen Wohnungen haben, „der Weg der Götter.“ Ihr entsprechend soll sich gemäß der Willensoffenbarung der Gottheit „der Weg der Menschen“ gestalten. Daher kommt es formgeschichtlich im letzten Grunde, daß in den vom Orient her beeinflussten Religionen die Religion immer irgendwie „der Weg“ heißt. Und insofern diese Offenbarung Willensoffenbarung und darum für die Menschen auch Schicksalsoffenbarung ist, sind die Gestirne „die Schrift des Himmels“; die Sonnen- und Planetenstraße, die ganz allmählich zum Mondstationenkreis und Tierkreis ausgebildet worden ist, ist insbesondere das himmlische „Buch“, zu der Erscheinungen des angrenzenden Fixsternhimmels Erläuterungen geben. Mond, Sonne und Venus= Morgen- und Abendstern sind „Regenten des Himmelsdammes“. Ihre Gestalten geben in mannigfacher Weise die himmlische Symbolik her für die Personifizierung des Allvaters und der Allmutter und des geheimnisvollen Kindes, das dann der Träger des Erlösungsgedankens ist. Bei den Höllenfahrten, die immer den heimlichen Sinn der Rettung des Hinabgesunkenen vom Sterben zum Wiederleben haben, ist die hinabsteigende Rettergestalt die Muttergöttin, die zugleich SchwesterGattin des zu Rettenden ist. Schon in sumerischer Zeit wird sie nicht nur in der sterbenden und wieder erstehenden Natur geschaut, sondern auch in untergehenden und wieder emporsteigenden Gestirnerscheinungen.

Die Symbolisierung des großen Mythos mit den großen Gestirnerscheinungen und die auf Intuition ruhende Betrachtung des Himmels als des Offenbarungsbuches der Gottheit setzt keineswegs ohne weiteres Gestirnkult voraus. Wenn z. B. im Mythos der Retter oder der Gerechtete Sonne-, Mond- bzw. Venuscharakter haben, so darf man daraus nicht auf Gestirnkult schließen. Die Gestirne geben nur die Symbolform für die Motive des Mythos, die ihrerseits gleichsam die Dogmen für die hinter dem Mythos stehende Erlösungslehre geben (geheimnisvolle Geburt usw.).

Ich will hier gleich die weitere Entwicklung erzählen, weil sie für das Verständnis späterer Kapitel vielfach den Schlüssel ohne weiteres gibt.

Mit der scholastischen Ausbildung der Religion, in der zunächst der Himmel nur Anschauungsbuch war, keineswegs Rechenbuch, zur Astraltheologie, in der die Offenbarungen der Gottheit im Kosmos und in dem den Kosmos drehenden Kreislauf zu einzelnen Kultgöttern gemacht wurden, ergab sich von selbst, daß die Gestirngötter als göttliche Geistwesen teils gute, teils widerstrebende Mächte zur Offenbarung brachten. In der auf intuitiver Himmelschau ruhenden schöpferischen Religion wurde das Böse entweder als Folge des Zornesausbruches oder der Launen der im Kosmos sich offenbarenden Gottheiten angesehen (in Anu, der himmlischen, oder in Enlil, der irdischen Offenbarung, während Ea „der Gute“ war als die Offenbarung des im Urgrund der Dinge, im Urwasser und in der gegenwärtigen Welt im Ozean sich offenbarenden Urprinzips aller Schöpfungs- und Erlösungsweisheit), oder als heilloser Rest chaotischer Mächte, die aus Vorwelten in diese gegenwärtig sichtbare Welt hineinwirken und eine Dämonenwelt um sich haben, oder als antipolarisch wirkende Geistwesen innerhalb der einen aus dem Urgrund der Dinge hervor-

gehenden Geisterwelt. Da die Sphären im gestirnten Himmel geschaut werden, lag es immer nahe, die Hierarchien als gute oder böse Geistwesen anzusehen. Daher kommt es übrigens, daß alle „Götter“ der Gnosis im Verhältnis zum Urgrund der Dinge mehr oder weniger niedere Geistwesen sind, insbesondere sofern sie als göttliche Regenten oder Opponenten aus den oberen Sphären in die sinnliche vergängliche Welt eingedrungen sind.

Unter Wirkung der Astralisierung des Ganzen wurden im Gestirnkult gute wie böse Mächte in den Gestirnen geschaut. Wir haben aus der späteren Zeit literarische Kommentierungen der Welt schöpfungslegende in Babylonien, in der auch die chaotischen Mächte durch Gestirnerscheinungen repräsentiert werden. Im Eran ist dann mit Hilfe des babylonischen Materials ein großartiges System erdacht worden, nach dem der oberen planetarischen Gestirnwelt eine kosmisch als Gegenhälfte gedachte gegenübergestellt wird, die nach unten ebenso in Sphären ihre Hierarchien hat, wie die Sphärenlichtwelt nach oben. Sie ist uns bis heute nahegebracht durch Dantes Göttliche Komödie in dem hinter ihr stehenden Weltbild. Die Ansätze dazu liegen in der Auffassung der unten liegenden Totenwelt mit 7 bzw. 14 Toren als Gegenstücke von 7 Himmeln in Babylonien.

Die Astralisierung hatte aber noch eine andere Folge. Die intuitive Himmelschau wurde zur Astrologie. Vom Himmel her ließ sich, da die Stellung der Gestirne in Zahlen zum Ausdruck kommt, alles berechnen. In der hellenistischen Religion, sofern sie verkirchlicht wurde, ist die Sonnenreligion schließlich von einer völlig astrologischen Theologie begleitet. Das tragische Weltgefühl sorgte dafür, daß beim Erforschen der Geschehnisse in den Gestirnen die Herrschaft der bösen und unheilbringenden Mächte in den Vordergrund traten, und die Priester werden die damit verbundene Verängstigung gefördert

haben. Bei manchen großen religiösen neuen Sehnsuchtsströmen hat man den Eindruck, daß das Motiv dahinter steht: Los von den furchtbaren Gestirnmächten! Beispiele für die Klage findet man S. 145, 156, 157 ff.

Am besten kann man sich die Entwicklungsgänge an den Hintergründen der israelitischen Jahve-Volksreligion klar machen, sofern sie in Verbindung mit der allgemeinen orientalischen Weltreligion steht. Denn hier haben wir fast lückenlos Zeugnisse aus einer fast 2000-jährigen Geschichte.

Die Religion der oberen Schicht hat nie Bedenken getragen, in den Mondphasenerscheinungen eine Offenbarung der Herrlichkeit Jahves zu sehen, oder in religiöser Poesie, wie im 19. Psalm, in der Licht- und Lebensoffenbarung der Sonne. Das hat nichts mit Gestirnkult zu tun. Aber der Gedanke von der Offenbarung der widergöttlichen Mächte der Finsternis in den Gestirnen muß in der Volksreligion frühe aufgetaucht sein. In einem der ältesten poetischen Stücke, im Deborahlied, sind die Gestirne „das Volk Siferas“, das von seinen „Standorten“ (mazzaloth, das sind die Wohnungen der Wandelsterne an der Sonnenstraße) gegen Jahve kämpft. In dem ursprünglichen Text ist das wie im Buche Hiob ein himmlisches Vorspiel für das, was dann das Lied auf Erden geschehen sieht:

Vom Himmel her kämpften die Sterne,
„Von seinen Standorten kämpfte das Volk Siferas.“

Und als von Assyrien her der Gestirnkult in Palästina verheerend einbrach, ist es prophetischen Männern klar geworden: Der Erlösung bringende Jahve muß mit den irdischen feindlichen Mächten zugleich „die Heere der Höhe“, zu der auch Sonne und Mond gehören, in ihrer Herrschaft stürzen und sie einsperren (!), um dann vom Weltmittelpunkt Zion aus eine neue Welt zu bilden:

Und geschehen wird's an jenem Tage,
 „Heimsuchen wird Jahve das Heer der Höhe in der
 Höhe

Und die Könige des Erdbodens auf dem Erdboden,
 Und sie werden fortgeführt gefangen zur Grube,
 Und verschlossen zum Verschuß herab,
 Und nach vielen Tagen heimgesucht werden.

Und erröten wird der blasse Mond und erbleichen das
 Glutlicht (die Sonne),

Denn König Jahve wird der Herr sein auf dem Berge
 Zion und Jerusalem,

Und vor seinen Aeltesten ist dann Lichtglorie.“

(Jes. 24, 21—23, späterer Zeit angehörig).

Der Mann, der 5. Mos. 4, 19 ff. spricht, hat einen Ausweg aus der Schwierigkeit. Er sagt, daß Gott im Anfang bei der Schicksalverteilung (qalach ist das bedeutungsvolle Wort) den Heiden die Gestirnwelt zur Offenbarung göttlichen Willens und zum Ausschauen nach einer Errettung gegeben hat. Seinem erwählten Volke aber habe er eine geschichtliche Offenbarung seines Erlösungswillens durch die Rettung aus dem Feuerofen Aegypten gegeben. Er hat sie „emporgehoben“ (laqach ist das Gegenwort zu qalach). Sie haben sich der Sternverehrung zu enthalten:

„Wenn du deine Blicke gen Himmel schweifen lässest und die Sonne und den Mond und die Planeten (kolabim) und das ganze Heer der Sterne (die Fixsterne) betrachtest, sollst du dich nicht dazu verleiten lassen, dich vor ihnen niederzuwerfen und ihnen Verehrung zu bezeigen. Denn Jahve, dein Gott, hat sie allen Völkern unter allen Himmelsstrichen zugeteilt; euch aber hat Jahve genommen und aus dem Schmelzofen Aegypten geführt.“

Dabei bleibt also die Möglichkeit offen, daß der über die Natur erhabene Schöpfer und Regierer der Welt-

geschickte sich, wenn er will, der Gestirne als Offenbarungsmittel bedienen kann. Das Volk weiß auch, daß die Gestirnwelt mit einer Welt gradweise verschiedener göttlicher Geistwesen erfüllt ist. Denn es setzt die Sterne mit den Engeln gleich und nennt Gott „Jahve Zebaoth“, d. h. Gott der Gestirne-Engelheere, und „Jahve, der auf Cherubim thront“. Und die Hiobschrift spricht von jubelnden Sternenengeln („Morgensterne“), die bei der irdischen Schöpfung Gott zujubelten. Ihr Werden steht als jenseits der Erschaffung dieser Welt.

Sobald nun die Gnosis in irgendeiner Gestalt schauend festgestellt haben wollte, daß diese irdische materielle Welt innerhalb einer unendlichen Neonenentwicklung eine späte Periode bedeutet, deren Weltbildung das erste Eindringen der reinen Geisteswelt in die materielle Sphäre bedeutete, mußte der biblische Schöpfergott zu einem unter vielen, wenn auch besonders erhabenen, göttlichen Geistwesen herabsinken, der mehr oder weniger die Welt des Bösen schon in sich trug. In manchen Systemen — je nach dem Grad des vorliegenden Judenthums — wurde er zum bösen Gott, ja zum Teufel, der mit seiner Gerechtigkeit und seinem Gesetz zum Ursäher der Sünde geworden ist (vgl. S. 294).

Ebenso wandelt sich in den Mysterien, die Erlösung suchten, die Stellung zu den Gestirnen. In den Isismysterien z. B. schied man Gefahr bringende und Reinigung bringende Gestirnbeziehungen. Der Myste erlebte ihre Tagwirkungen und Nachtwirkungen. Ähnlich scheint es in den Mithrasmysterien gewesen zu sein. Man ist wohl nie über eine gewisse Unsicherheit hinaus gekommen, inwiefern die Gestirne mit ihren Geisterwelten fürchtgebietend oder zur Heimat helfend anzusehen waren.

Als Paulus die Gnosis christlich umgestaltete, hat er in den Gestirnen nach ihrer heidnischen Betrachtung die finstern Mächte gesehen, andererseits hat er die Be-

trachtung der Gestirne als Offenbarungen himmlischer Geistwesen, die an der Weltverklärung mitarbeiten, richtig stellen wollen. Daß sie „dienstbare Geister sind, gesendet zum Dienst für die, die gerettet werden“, würde ganz in seinem Sinne gesprochen sein. Wer gnostisches Denken kennt, weiß, daß beide Anschauungen nebeneinander bestehen können.

Die judenchristliche Urchristenheit hat, wie die Erzählung von den Sterndeutern aus dem Morgenlande Matth. 2 zeigt, daran festgehalten, daß es Gott unter Umständen gefallen kann, den Völkern in der Zeichensprache des gestirnten Himmels etwas zu sagen. Sie haben eine Erscheinung am gestirnten Himmel gesehen, die ihnen sagte: der erwartete heilbringende König der Juden ist erschienen, wir wollen ihm huldigen. Was sie gesehen haben, war nicht ein sogenannter „Wunderstern“, auch nicht ein Komet, sondern, wie Kepler richtig gesehen hat, eine ganz seltene Konstellation in der Planetenwelt des Jahres 7 vor unserer Zeitrechnung, das wohl jetzt allgemein als das Geburtsjahr Christi angesehen wird. Das Tierkreishaus, das für die Erscheinung vor allem in Betracht kommt, ist das der Fische (babylonisch zibâti), das gerade damals im Verlauf der Präzession des Frühlingspunktes anfang, das Frühlungstierkreiszeichen zu werden, während der Frühlingspunkt in den vorangegangenen 2000 Jahren allmählich durch den Widder gelaufen war. Man lese S. 75 nach, wo gezeigt wurde, daß deshalb wohl die Christen die Fische als ihr Geheimsymbol annahmen. Denn die bekannte Deutung auf die Bedeutung der Buchstaben für das griechische Wort für Fisch (Ichthys) ist erst eine geistvolle Spielerei des 4. Jahrhunderts. Der Planet, auf den besonders die Erwartung sich richtete, war der Saturn, der als der besondere „Judenstern“ galt, nach dem die Juden auch ihren Sabbath „Sabbaturnstag“ genannt haben. Im Jahre 7 vor Christus

hat es sich nun dreimal ereignet, daß der Saturn im Tierkreishaus der Fische sich ganz nahe mit dem Jupiter, der in der gesamten Astrologie der Welt der „Königsstern“ war, begegnete. Das ist etwas ganz ungeheurer Seltenes. Einmal ist zwar die Begegnung des Saturn mit Jupiter in den Fischen auch in den Jahren 66 und 126 v. Chr. vorgekommen, wie die Astronomen berechnet haben, in den Jahrhunderten vorher nur noch 920, 861 und 801. Aber immer nur einmal. Es ist ja möglich, daß bei den Begegnungen von 126 und 66 v. Chr. auch schon babylonische Magier etwas besonderes erwartet haben, denn seit dem babylonischen Exil und schon viel früher war man im Osten auf religiöse Ereignisse im „Westlande“ gespannt, wie die babylonischen Vorzeichen-terte zeigen, besonders seit man im Exil das merkwürdige prophetische Volk der Juden näher kennen gelernt hatte. Ps. 72 und Jes. 60 setzen voraus, daß Gesandtschaften aus dem Morgenlande, die auf Erlösung warteten, im Judenlande keine Seltenheit gewesen sind. Aber dreimal im Jahre (jul. 29. April, 26. September, 5. Dezember des Jahres 7 v. Chr.) die Begegnung von Saturn und Jupiter in den Fischen — das mußte die babylonischen Sterndeuter tief erregen. Und dazu kam noch, daß unter demselben Sternhimmel in der Nähe des Jahres 7 v. Chr. auch unter den andern Planeten, die als Willenskundgeber der Gottheit seit Jahrtausenden in der ganzen östlichen Welt gegolten haben, eine wahre Staatsparade von Planeten zu sehen waren. Westlich von den Fischen standen einmal, wie ich in der Einstellung des Leipziger Planetariums für das Jahr 7 v. Chr. gesehen habe, dicht beieinander in gerader Linie: Merkur, Mars und Venus. Daß die Begegnung von Saturn und Jupiter in den Fischen in der Tat die babylonischen Astrologen bewegt hat, zeigen literarisch die in Keilschrift erhaltenen sog. Ephemeriden sowohl des Jahres 126 wie des Jahres 7. Sie geben in jedem

Monat die Iatonische Bemerkung: „Jupiter und Saturn stehen in den Fischen (ina zibāti) und geben dann die Kehrpunkte des Laufes der Planeten in den Fischen an.“

Daß auch unter den Heidenchristen Kleinasiens in der urchristlichen Zeit der gestirnte Himmel als göttliches Bilderbuch von höchster Bedeutung gewesen ist, zeigen die Schauungen des Sehers Johannes auf Patmos, deren Symbolik an vielen Stellen nur mit Hilfe des Sternhimmels erklärt werden kann. In der großen Einleitung des astrologischen Werkes des Abumascbar kann man genau sehen, wie in der Zeit um 100 n. Chr. die Sternbilder gesehen und religiös gedeutet wurden. Ich habe mit Erstaunen festgestellt, daß nach diesem Text man damals schon in der Heidenwelt wußte, daß „einige Völker“ (die christlichen) in dem Kinde des himmlischen Tierkreisbildes der Jungfrau das Jesuskind gesehen haben, also in der himmlischen Jungfrau mit dem Kinde die christliche Madonna, wie bis dahin die Heiden in der Jungfrau mit der Uehre (babylonisch *schēbiltu* = Sibylle) die Sibylle, die Verkörperung der heidnischen Erlösererwartung, die an der Decke der Sixtina zwischen den zwölf Propheten steht.

Die Erlösererwartung in Aegypten.

Vorbemerkungen.

Die ägyptische religiöse Weltanschauung ist viel weniger einheitlich wie die sumerische. Zum mindesten stehen in der ältesten erkennbaren Zeit zwei Priesterlehren hier unvereint nebeneinander, eine Lehre von On-Heliopolis und die Osiris-Totenlehre von Ded-Busiris. Beide sind ihrem innersten Wesen nach, wie alle Religionslehren, Gnosis und Mystik zugleich gewesen. Daß die Grundlage wie in Sumer eine intuitive Himmelschau gewesen ist, zeigen schon die vielfachen Sternandeutungen der Pyramidentexte.

Der Ausbildung einer Erlösungslehre samt ihrer Mythologisierung ist das ägyptische Denken von Haus aus nicht günstig gewesen. Der Ägypter denkt nicht freisäufig wie der Sumerer, sondern räumlich, richtunggebend, genealogisch. Sofern er zeitlich denkt, schaut er zunächst rückwärts. Sein Sorgen gilt den Gräbern, die der Sumerer vernachlässigt. Überall, wo in der Welt der Hochkulturen dieses Denken die Herrschaft hat, ist es durch Megalithen gekennzeichnet, durch gewaltige Gräberbauten. Wenn dergleichen auf babylonischem Gebiete einsetzte, in der assyrischen Zeit, darf man Einflüsse aus Urvölkergruppen vermuten, deren geistige Struktur denen gleich gewesen ist, aus denen die Schöpfung der ägyptischen Kultur hervorging, oder ägyptischen Einfluß unmittelbar in historischer Zeit. Das „dahingeschwundene hochbegünstigte Geschlecht“ muß nach ägyptischem Denken versorgt werden, als ob es noch unter den Lebenden weilte. Man mumifiziert die Toten und gibt ihnen erst in Modellen, dann in magisch kräftig gedachten Bildern alles, das bei, was sie im Leben für wünschenswert halten mußten. Durch magische Scheintüren sichert man ihren Ausgang. Aber gleichwohl „hat der Lebende Recht“. Trotz aller tiefen Sorge, das Vergangene gegenwärtig zu halten, bis auf die Gefäße, zeichnet den Ägypter eine sonnige Lebensheiterkeit aus.

Man möchte, daß Aegypten ewig bliebe. Und man sichert die Zukunft. Nirgends hat man so hohen Wert auf die Genealogie gelegt, wie in Aegypten. Das ist schon dem alten Manetho aufgefallen, der uns die Dynastienreihen überlieferte. Auf dem Gebiete der Erlösungssehnsucht begnügte man sich damit, die Totenwelt auf magischem Wege möglichst günstig zu gestalten. (Vgl. S. 112 unten.)

Der Sumerer denkt, wie wir sahen, nicht wesentlich räumlich, sondern zeitlich und zwar nicht gradlinig richtunggebend, sondern kreisläufig. Das Weltgeschehen entfaltet sich für ihn in Spiralen durch Fluxzeiten zu Segenszeiten, wobei aus den Zeiten des Tiefenlaufes immer neue Befruchtung für den neuen Höhenlauf der Spirale kommt. Der große Unterschied ist dann auf dem Gebiete einer Erlösungserwartung der, daß das wesentlich räumliche, richtunggebende, geradlinige Denken nicht gestattet, das dahinten liegende mit dem vorn liegenden zu vertauschen, während beim Kreislaufdenken es sich ganz von selbst ergibt, daß das Nichtmehrseiende in dem Nochnichtseienden sich wiederholen kann und muß, wie immer der alte Frühling aus dem Winter kommen muß und der alte Tag wieder aus der Nacht. „Das Verlorene kehrt nicht wieder“, ist „ägyptisch“ gedacht, „das Verlorene kommt wieder“, Endzeit (wenn auch relativ gemeint) muß gleich Urzeit sein, ist „sumerisch“ gedacht.

Allerdings hat sich auch der Aegypter dem Umdenken vom räumlichen richtunggebenden Denken zum Kreislaufdenken nicht ganz entziehen können. Und das ist, geistesgeschichtlich beurteilt, wertvoll gewesen. Denn das gradlinige Denken ist schließlich mechanisch, rational, darum unreligiös, das Kreislaufdenken ist organisch, irrational, darum religiös. Man könnte zeigen, daß in der Geistesgeschichte der Menschheit von Aegypten starke rationale Anregungen gekommen sind, die sumerische Schöpfungskultur aber ist die Ursprungswelt der großen Religionen. Schon die intuitive Himmelschau mußte

das Ägypten der großen Pyramidenerbauer zum Umdenken im Sinne der Kreisläufigkeit führen (Meta-nus, Metanoia Sinnesänderung nach dieser Richtung, ist bis heute die Voraussetzung alles religiösen Denkens). Noch mehr mußte das geschehen, als die Osiris-Totenlehre das Übergewicht über die Lehre von On gewann. Vielleicht hat auch von etwa 2000 an der babylonische Einfluß direkt gewirkt. Es kann kaum zufällig sein, daß mit der in der Reichskirche von Babylon siegreich werdenden Erlösungslehre von Marduk als dem Sieger über Tiamat in Ägypten die Lehre von Amon von Theben als dem Sieger über die Schlange Apophis zur Geltung und Herrschaft gekommen ist. Babylon und Theben sind die beiden ersten großen Weltstädte der menschlichen Hochkulturen und die beiden ersten Weltkirchenmittelpunkte, und sie sind gleichzeitig um 2000 zur Herrschaft gekommen. Und gerade von da an begann der lebhafteste Verkehr der beiden Weltreiche am Euphrat und am Nil, der bis dahin, abgesehen durch Berührungen durch Abenteurer und Händler, im großen und ganzen technisch ganz ausgeschlossen gewesen ist.

Weltbildung, Sintflut und Drachenkampf bei den Aegyptern.

Im Papyrus Rhind des Britischen Museums, literarisch aus dem Jahre 311/310 stammend, nach seinem Inhalt aber in alte Zeiten zurückgehend, findet sich eine der wenigen erhaltenen Andeutungen über die priesterliche Anschauung von der Weltbildung und dem Chaos-Drachenkampf in Aegypten. Das Stück, das sich unter Zaubertexten befindet, wird gewöhnlich das „Apophisbuch“ genannt.

Der Mhrr Re (ich habe Gründe, anzunehmen, daß es sich um eine mythische Gestalt im Mondstil und nicht im Sonnenstil handelt) erzählt hier selbst von seiner „Entstehung“ aus dem Urwasser, dem „Vater“ Nun. Durch seinen Speichel habe er aus dem Urwasser Schu und Tefnet erzeugt, die mit ihm fortan die göttliche Dreieheit bildeten, und durch Urzeugung habe er „die Kinder“, die Hierarchien innerhalb der sinnlichen Welt, erzeugt. Nach einem tragischen Ereignis, das durch die „Zerstückelung“ des Re angedeutet wird, entstanden aus seinen Tränen die Menschen, wobei wohl an vorweltliche Urmenschen zu denken ist. Erst dann erzeugen Schu und Tefnet Keb und Nut, das ist Erde und Himmel, und Keb und Nut erzeugen Osiris, Horus, Seth und Isis und Nephtys, die göttlichen Repräsentanten des sinnlichen, vergänglichen Kosmos. Re sendet sie aus zum Kampf gegen Apophis, der zerstückelt und verbrannt wird. Der Text schließt mit dem Triumph:

Ich vernichtete Apophis völlig.
 „Sein Name ist nicht mehr,
 Seine Kinder sind nicht mehr,
 Er ist nicht mehr, seine Anhänger (?) sind nicht
 mehr . . .
 Er ist nicht mehr, sein Erbe ist nicht mehr.

Wie hier die Welt in ihren urzeitlichen Emanationen ihre Tragik hat, so auch die irdische Menschenwelt. Im „Buche von der Himmelsruh“ wird erzählt (in einem thebanischen Totentexte), daß die Menschen „Anschläge“ durch schlimme Reden gegen „den Gott, der sich selbst erschuf, und der über die Menschen und Götter die Königsherrschaft führte“, machten und sich zu erheben versuchten. Re versammelte die Götter vor Nun, „dem Vater der Ältesten, dem Schöpfer der Menschen, dem König der Menschheit“. Nun erscheint und spricht zu Re, der sich ehrerbietigst von seinem Throne erhoben hat: „Mein Sohn Re, du bist ein größerer Gott als dein Schöpfer und gewaltiger als dein Erzeuger, bleibe auf deinem Throne sitzen.“ Dann rät er, Re solle sein „Auge“ in Gestalt der Hathor aussenden, um die Menschen, die sich in Furcht vor ihrem eigenen Uebermut in die Wüste geflüchtet haben, zu vernichten. Hathor zog aus und vernichtete einen Teil der Menschen in der Wüste. Im folgenden werden 2000 Krüge „Bier“ gemischt und rot gefärbt, daß es wie Blut aussieht. Vier Handbreit hoch werden die Gefilde damit überschwemmt. Re hat offenbar die Ueberlebenden durch eine List schützen wollen. Hathor spiegelt sich wohlgefällig in der roten Flut, wird trunken und sieht die Menschen nicht. Der Plan und der Erfolg bleiben unklar.

In dem gleichen Texte wird dann später angedeutet, daß die „verdunkelte Erde“ dadurch Licht gewinnt, daß Thot als Mond an Stelle des von seiner Herrschaft zurückgetretenen Re aufleuchtet, während Re fortan in der Unterwelt den Toten leuchtet.

Auf eine große Flut in der Urzeit deutet auch das 175. Kapitel des Totenbuches. Die Menschen, „die Kinder der Nut“, haben Zanf und Streit und Lüge und Totschlag unter sich erregt. Re-Utum spricht: „Das Land wird wieder zu Nun (Urflut) werden, übersflutet (?), wie es früher war.“ Auch in einem Pyramidentext wird von

einem Zeitalter gesprochen, in dem Zank, Lästerung, Streit noch nicht aufgefunden war unter den Menschen und in dem der Horus-Seth-Streit noch nicht da war, also von einem goldenen Zeitalter des Friedens.

Wie in Babylonien hat jede Tempellehre wohl ihre Kosmogonie gehabt, verbunden mit Weltbildung und Menschenschöpfung. Durch einen Zufallsfund wissen wir es von Memphis, daß der dortige Hauptgott Ptah „alle Dinge und alle Gottesworte (!) geschaffen hat: er hat die Götter gebildet, die Städte gemacht, die Gaue geordnet; er hat die Götter in ihre Heiligtümer geführt, ihre Opfer gesichert und sie in Statuen zu ihrer Zufriedenheit verkörpert.“ Die Götter, insbesondere die acht, die nach der Lehre von On mit ihm die große Götterneunheit bilden, sind Teile seiner Wesenoffenbarung.

Auch hier spürt man allenthalben das hinter den stammelnden Texten stehende große gnostische System, in dem im Verhältnis zum Urgrund aller Dinge auch der höchste Gott der geschaffenen Welt verhältnismäßig ein niederes göttliches Geistwesen ist. Auch Vater Nun, das Urwasser, ist bereits Repräsentant eines Urchaos eines der vergangenen Neonen. Der Regent des alten Neon wird nach Ablauf im Mythos gewissermaßen auf das Unterteil gesetzt oder verschwindet in einem verborgenen Paradies oder in einer Unterwelt: bei den Ägyptern Nun und Osiris, wie bei den Griechen Uranos, Kronos und Saturn, bei den Scandinaviern Utgard-Loki (s. Register).

Der ägyptische Mythos von Osiris, Horus und den feindlichen Mächten.

Die ägyptischen Pyramidentexte, das Totenbuch und die Hymnen geben den Mythos nur in verstreuten Andeutungen. Die Darstellung bei Plutarch, der für die ägyptischen mythischen Namen Isis und Osiris griechische einsetzt, ruht im Ganzen auf guten, alten Quellen und stammt aus einer Zeit, in der der alte Mythos längst im Dienste hellenistischer Mysterien-Symbolik stand.

Horus ist das geheimnisvolle Kind des Osiris und der Urmutter Isis. Osiris und Isis sind als Urvater und Urmutter die Repräsentanten eines Kreislaufes, wie er im täglichen Sonnenlauf, oder im jährlichen ausgeglichenen Sonnen- und Mondlauf oder in den Phasenerscheinungen des Mondes allein, oder in dem dem Himmelslauf parallel gehenden Leben und Sterben und Wiederaufleben der Vegetation geschaut wird. Das Kind Horus ist dann der Repräsentant des durch Kampf und Sieg hervorgegangenen neuen Kreislaufes. Seth, als der Repräsentant der gegenpolarischen dunklen Nacht, besiegt mit List Osiris (Pyr. 163. 175). Osiris beweint und sucht ihn. Der zerstückelte Leichnam des Osiris wird gefunden, bis auf den Phallus zusammengesetzt, und führt dann ein neues, der irdischen Kreislaufwelt entzogenes Dasein, entweder als Unterweltsgott oder als Herrscher zur Rechten der Allsonne Re. Vorher wird auf dem Leichnam des Osiris die Mutter Isis mit Horus schwanger (Pyr. 632). Sie gebiert Horus und „säugt ihn in der Einsamkeit, man weiß nicht wo“. Die göttliche Mutter des geheimnisvoll geborenen Horus, die das Kind hegt und nährt, ist die allgeliebte ägyptische Madonna aller ägyptischen Zeiten. Als „der Arm des Horus stark war“, kämpft er gegen Seth (Pyr. 578 f. 192), rächt seinen Vater und wird nach seinem Sieg von

den Göttern begrüßt: „Man gebe ihm die Würde seines Vaters!“ „Da ergriff er die Herrschaft, und die Krone blieb auf seinem Haupte.“ Wenn in den verschiedenen Variationen des Mythos Seth z. B. als schwarzes Schwein auftritt, der ein Auge des bekämpften Kreislaufrepräsentanten verschlingt, das dann ausgespitten und zurückgegeben wird, so handelt es sich in diesen Fällen immer um die besondere mythische Symbolsprache im Mondstil (Schwarzmond und Weißmond). Der Sinn ist immer derselbe, nur die Symbolisierung wechselt mit dem Aperzeptionsmaterial, das jeweils von den himmlischen Kreislauferscheinungen abgelesen wird. An einen dahinterstehenden Sonnen-, Mond- oder andern Gestirnsult ist dabei nicht zu denken. Die Himmelserscheinungen geben nur die Symbolik her, gleichsam die anschaulich gemachten Dogmen der hinter dem Mythos, der Sage, dem Märchen stehenden Erlösungslehre.

In sehr vielen Fällen ist der von Seth bekämpfte Osiris durch einen Götterprozeß hindurch zu seiner neuen Würde gekommen. In der großen Gerichtshalle hat sich dabei das „Wort des Osiris als wahr erwiesen“. Die Götter erklären daraufhin den anlagenden Seth für besiegt, Osiris setzt als Sieger den Fuß auf ihn (das ist das allgemeine Drachensiegmotiv, denn der Wortkampf ist immer dem Sinne nach im Mythos und Märchen Drachenkampf) und wird „der Erste derer im Westen“, also hier in der Totenwelt, während sein Sohn Horus als „Erster der Lebenden“ auf Erden weiter herrscht; er ist ja die Wiederholung des Osiris und damit der Herr des neuen im Kampf mit den finsternen Gewalten sich durchsetzenden Kreislaufs. Oder Osiris herrscht (dabei ist die Kreislaufwiederholung durch Horus zunächst ignoriert) im Himmel zur Rechten des Re. Die durch Tod, Auferweckung zur Glorifizierung gehende mystische Gestalt bringt die Erlösungserwartung des Ägypters zum Ausdruck. Der mumifizierte Tote, ins-

besondere der König als Inkarnation der Gottheit und Uebermensch, gilt als Osiris und wird in dieser Gestalt nach dem Tode feierlich ausgestattet. Sein Nachfolger auf dem Throne ist dann Horus. In den Begräbnis-liturgien sagt man zur Mumie: „Du bist Osiris“, d. h. du wirst wie Osiris durch Tod und Zerstückelung hindurch leben. Der Mensch als Mikrokosmos hat nach ägyptischer Lehre Teil an dem Geschick des himmlischen Makroanthropos. Darum wird er in der Pyramiden-inschrift Pepis I. auch als Himmelsmann gefeiert: jedes seiner Mumienglieder wird einem Himmelsstück gleichgesetzt. Nach den Pyramidentexten wird „der unvergängliche Verklärte“ als Sohn des Re im Himmel empfangen: „O Re Utum, dein Sohn kommt zu dir, er kommt zu dir; du läßt ihn bei dir wohnen, du schließt ihn in deine Arme, ihn, deinen leiblichen Sohn, auf ewig.“

Denselben Auferstehungs- und Erlösungsgedanken nach Analogie der Erlösung des Osiris sprechen die folgenden aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends stammenden Pyramidentexten aus:

O (König) Unas, du bist ja nicht als Toter fortgegangen,

Du bist als Lebender fortgegangen,

Setz dich auf den Thron des Osiris

Mit deinem Szepter in deiner Hand,

Damit du den Lebenden gebietest!

O Utum (Re), dieser (gestorbene König) ist dein Sohn
Osiris;

Du hast es gegeben, daß er . . . lebt.

Er lebt, (König) Unas lebt,

Er ist nicht tot, Unas ist nicht tot,

Er geht nicht unter, Unas geht nicht unter . . .

In einem Hymnus, der auf der Stele eines Hofbeamten der 18. Dynastie angebracht und dessen lite-

rarische Herkunft unbekannt ist, wird die Osirissage auf Grund alter guter Quellen erzählt unter Hervorhebung der sittlichen Tendenz: das Wunderkind Osiris tritt als Held auf, verhilft dem Recht zur Herrschaft und entfernt die Sünde.

Als das Kind des Allvaters und der Allmutter ist Osiris hier Herr des kosmischen Kreislaufs mit allen seinen lebendigen Erscheinungen. Isis, seine Schwestergattin und Beschützerin betrauert sein Sterben. Vorher empfing sie von ihm das wunderbare Kind, sie gebiert und nährt es in der Einsamkeit. Als das Kind stark wurde, jubelten die Götter: „Willkommen, Horus, Sohn des Osiris, Tapferer, Triumphierender, Sohn der Isis, Erbe des Osiris.“ Nach einem Prozeß vor dem Göttergericht wird auch hier seine Rede als wahr erfunden, und es wird ihm die Weltherrschaft zugeteilt. Himmel und Erde werden ihm untertan. Alle Welt sagt: „Wie gütig ist er zu uns; seine Macht überwältigt die Herzen, und in jedem Leibe wohnt große Liebe zu ihm.“

Nachdem er dann seinen Vater gerächt hat im Kampf gegen Seth, tritt Wohlstand ein. Der Verkehr kommt wieder in Blüte, und das Böse muß weichen. Das Land ist glücklich, das Recht hat Bestand, und der Frevel muß weichen.

Die Osirissage nach Plutarch.

Alvater Himmel und Allmutter Erde (Geb und Nut) erzeugen heimlich das Kind Osiris. Urvater Re hat vergeblich die Geburt hindern wollen. Bei der Geburt des Kindes hört man eine Stimme: „Der Herr aller Wesen tritt an das Licht.“ Osiris wird König von Aegypten und bringt den Menschen Ackerbau und Gesetze und lehrt sie die Gottesfurcht. Dann durchzieht er die Erde und bringt Gesittung unter alle Menschen, insbesondere durch die Zauberkraft der Musik und des Gesanges. Seine Zwillingsschwester und Gattin Isis, mit der er schon im Mutterleibe in Liebe verbunden war, bewahrt während seiner Abwesenheit das Land vor den Risten des Bruders Seth. Seth bildet mit seiner SchwesterGattin Nephtys das Gegenpaar. Sie sind alle vier zugleich von der Allmutter Nut geboren. Bei einem Mahle läßt Seth eine kostbare Kiste hereinbringen, und er verspricht sie dem, der genau hineinpafst. Osiris legt sich hinein. Mit seinen 72 Helfern schlägt Seth die Kiste zu und sie wird wohlverschlossen in den Nil geworfen. In Byblos schwimmt die Kiste an und wird unter einer riesigen Feder verborgen. Isis irrt Nagend umher und findet schließlich die Kiste. Sie küßt des Toten Angesicht und versteckt die Kiste wieder. Seth findet sie (im Mondschein), zerreißt den Leichnam in 14 Teile und verstreut sie in die Lande. Isis findet sie zusammen bis auf den Phallus. Osiris rüstet von der Unterwelt aus seinen Sohn Horus, besiegt Seth und übergibt den Gefesselten seiner Mutter Nut, die ihm die Fesseln löst und ihn freiläßt. Seth versucht nun Horus dadurch zu beseitigen, daß er vor den Göttern die Legitimität der Geburt des Horus anzweifelt. Von Thot unterstützt, wird Horus beim Götterprozeß als legitim anerkannt. In zwei weiteren Kämpfen besiegt er

Seth endgültig. (Wortkampf, Kampf um die Legitimität, Schwertkampf sind Varianten des gleichen Kreislauf-motivs.)

Isis empfängt dann von Osiris vom Totenreich her ein zweites Kind, das Plutarch Harpokrates nennt. Es ist als Fehlgeburt schwach besonders an den unteren Gliedmaßen.

Diese Gestalt ist ein verjüngter Horus. Die Empfängnis auf dem Leichnam des Osiris oder von der Unterwelt her sind parallele Dubletten. Nach dem Sinn des Kosmos- und Kreislaufmythos, der dahintersteht, ist er ein weiterer Kreislaufrepräsentant im Rollen der Neonen. Seine Schwäche entspricht dem Motiv aller Weltaltermythen: die Zeiten werden schlechter, bis aus der höchsten Notzeit ein neuer Frühlings- und Segensbringer hervorsteigt. Plutarch müht sich ab, den Sinn zu ergründen. Der Rationalismus seiner Zeit verstand nichts mehr davon. Über alles Beiwerk, das den Sinn verdunkelt und hier übergangen ist, enthält sinnvolle Wucherungen, die sämtlich der gleichen Kreislauffymbolik angehören. Die ganze Umgestaltung der Osirisfrage ist in der Ueberlieferung durch Plutarch einer bereits literarisch gewordenen Mysterienlehre und Mysterienritualen entnommen, wie wir sie in mannigfacher Gestaltung in den hellenistischen Mysterienreligionen (vgl. z. B. die Hermes-Weihe S. 196 ff.) und in gnostischen Erlösungstexten (S. 187 ff.) finden werden.

In seltenen besonderen Fällen tritt an die Stelle von Osiris oder Horus als himmlische Kreislauferscheinung Orion, der in der Pyramide Pepis I. am Himmel empfangen und in der Unterwelt geboren wird. In drei bekannten Fällen der Pyramidentexte wird der tote König statt mit Osiris Orion gleichgesetzt: „Siehe, Osiris kommt als Orion. Empfangen hat dich (der tote König ist angeredet) der Himmel mit Orion, geboren hat dich die Erde mit Orion; du wirst leben; du wirst emporsteigen

mit Orion an der Ostseite des Himmels, du wirst herabsteigen mit Orion an der Westseite des Himmels.“ Hier ist also das Geschick des durch den Tod hindurch Erlösten nicht ein Endgültiges zur Rechten des Re, sondern er hat an dem Kreislaufgeschick fortdauernden Anteil, wie es auch sonst in den Pyramidentexten in der Osiris-Sonne-Mondsymbolik heißt: „Er (der Tote) durchkreuzt den Himmel wie Osiris-Sonne, wie Thot-Mond.“

Der hinter dem Mythos stehende kosmische Kampf und Sieg über die finstere Macht wird an entsprechenden kalendarischen Festtagen mimisch gefeiert. An verschiedenen Kultorten werden an bestimmten kritischen Tagen des Kalenders, etwa an den Sonnenwenden, solche mimische Riten am „Grabe des Osiris“ gefeiert. Von Ramses IV. wird z. B. berichtet, daß er bei solcher Feier am Grabe des Osiris, dessen Rolle er ja vom Tage seiner Einbalsamierung an übernehmen wird, „Lichter anzündet und den Seth von Osiris abwehrt, der seine Glieder rauben will.“ Seinen Sohn Horus aber setzt er als Thronerben ein! Die Todesfreudigkeit wird also dadurch getrübt, daß der kosmische Kampf auch über den Tod hinaus fortgeht. Aber der Sieg ist auch da gewiß.

Auf einem Denkstein des Berliner Museums, den ein Hofbeamter Sesostris III. in Abydos seinem königlichen Herrn zu Ehren gesetzt hat, erzählt dieser, wie er als „Herr über die Geheimnisse“ (also als Mysterienpriester) zweimal die Ehre gehabt habe, bei dem Festspiel in Abydos „die Feinde des Osiris zu besiegen“. Nach den Andeutungen des Festvorganges ist er feierlich „ausgezogen“, hat alle Feinde des Osiris niedergeworfen und hat den geretteten Osiris auf seiner Götterbarke feierlich zu seinem Palaste, wo er nun als König des Totenreiches waltet, geleitet unter dem Jubel aller Bewohner im Osten und Westen.

Das Kalendarspiel, das die Erlösungserwartung

mimisch darstellt, wird wahrscheinlich schon in sehr alter Zeit vom mimischen dramatischen Kalenderfestspiel zum Puppenspiel übergegangen sein. Aus hellenistischer Zeit hat man in Antinoe in Oberägypten ein barkenähnliches Puppentheater in einem Frauengrabe gefunden mit Bestandteilen aus Holz und Kupferblech. Nach den erhaltenen Spuren haben Priesterinnen hier Szenen aus dem Leben des Osiris dargestellt. Dieses Puppentheater mit seinen bei aller scherzhaften Form todernsten Stoffen vom Kampf des Helden gegen Tod und Teufel ist der letzte Ursprung der Volksspiele, die wir als Kasperletheater kennen. Daß die Uebertragung nach dem Abendland bei diesen Spielen zu uns gerade aus Aegypten gekommen ist, zeigt ein scheinbar kleiner Zug, der unverstanden durch die Jahrhunderte hindurch in den Puppenspielanweisungen sich bis heute vererbt hat. Im echten Kasperlespiel reitet am Schluß der kleine komische Held, den Tod und Teufel besiegen wollten, der aber umgekehrt sie gehängt hat, auf einem Krokodil im Triumph ab. Die spezielle Gestalt des zu besiegenden Drachen ist aber im ägyptischen Symbolstil das Krokodil. Im biblischen Drachenkampfstil kämpft deshalb Jahve „gegen Rahab“.

Die hinter der Osirisfrage und den Osirispielen stehende mystisch-kosmische Tod-Lebenvorstellung ist bewußt irrational und als solche Gegenstand der Mystereien. Sie ist schwer vereinbar mit dem sonst rationalen Denken der Ägypter, das die Zeitrichtung betont, nicht den im Kreislauf laufenden kosmischen Raum: das Nichtmehr, die Vergangenheit, den stolzen Gräberahnenkult, die Gegenwart in heiterer Lebensfreudigkeit, wie man sie den Toten auch wünscht, weshalb man ihnen alle Bedürfnisse und Requisiten dafür in Modellen oder Bildern in das Grab mitgibt, und die Sorge für die genealogisch geordnete Zukunft (S. 91 ff.). Aber gerade dieses Interesse der Zeitrichtung nimmt den Kreislaufgedanken

wieder in seinen Dienst. Denn man hat auch für die Zukunft finstere Mächte zu fürchten, die Fluchzeiten herbeiführen und Segenszeiten erhoffen lassen, die ein geheimnisvoller zukünftiger König bringen soll. Diese Erwartung hat einen bestimmten prophetischen Stil geschaffen, mit dessen Hilfe Geschichte fingiert oder wirkliches Geschehen mythisch umrahmt wird.

Die politischen Prophetien in Aegypten.

I. Prophezeiung des Nefer-Rehu vor dem König Snefru, dem unmittelbaren Vorgänger des Cheops.

Papyrus Golenischeff. Zeit um 1950.

Snefru fordert nach dem üblichen Schema der ägyptischen Texte von seiner Umgebung einen Erzähler. Er soll ihm „schöne Reden“ und „ausgewählte Sprüche“ sagen, aber von dem, was geschehen wird, nicht von dem, was geschehen ist. „Das Antlitz des Königs soll froh werden, wenn er es hört.“

Nefer-Rehu, der Priester der Bast, tritt ein und liest aus einem Buche.

Das Geburtsland des Königs im östlichen Delta ist in Auflösung. Der Nil ist ohne Wasser, der Südwind verwüstet alles. Beduinen ziehen durch das Land, Asiaten fallen ein, kein Helfer ist da. Alles lebt vom Raub. Sohn und Bruder erweisen sich als Feind, der Sohn tötet den Vater. Die Sonne hat sich von den Menschen getrennt. Sie steht am Himmel, wie der Mond. Alles ist in Jammer und Not, das obere ist zu unterst gelehrt, man lebt wie in der Totenwelt.

Da kommt von Süden ein König namens Ameni (Amenhotep I. 1935—65, der Brotherr des Propheten?), Sohn einer Nubierin. Er trägt beide Kronen als König von Ober- und Unterägypten und stellt Horus und Seth gleichzeitig zufrieden. . . „Freuet euch, ihr Menschen seiner Zeit! Er wird sich einen Namen machen für alle Ewigkeit.“ Die Böses tun wollen und Feindliches ersinnen, werden ihr Antlitz vor ihm senken. Die Asiaten werden unter seinem Schwert fallen und die Libyer vor seinem Feuerbrand. Die Uräuschlange an seiner Stirn bringt die Empörer zur Ruhe. Man wird die Fürstenmauer wieder bauen, daß die Asiaten nicht mehr einfallen können, daß sie wie vordem um Wasser

betteln müssen, ihr Vieh zu tränken. Das Recht wird wiederkehren, das Unrecht wird verjagt. Es juble, wer dies sieht und dem König dienen darf. „Wenn man sehen wird, daß eintraf, was ich vorausgesagt habe, soll mir ein Gelehrter Wasser spenden“ (nach dem Tode).

2. Prophezeiung des Zauberers Dedi aus Ded-Snefru vor dem König Cheops.

Papyrus Westcar. Zeit: 5. Dynastie, die verherrlicht wird.

Der König Cheops läßt sich von seinen Söhnen Wundergeschichten erzählen. Einer der Prinzen, Hardedef, empfiehlt, einen 110 Jahre alten Zauberer zu holen. Der Alte verrichtet Wunderdinge, rückt dann aber mit Prophezeiungen heraus, die dem König in dem bekannten Märchenstil vom geheimnisvoll geborenen kommenden König in Staunen und Schrecken versetzen.

Der König hat nach einem Geheimnis gefragt, das der Zauberer enthüllen soll. Er sagt, er könne es nicht, wohl aber der erste von drei Knaben, die eben von einem Weibe, namens Re-de-det, der Gemahlin eines Priesters des Re von Sachebu, die von Re selbst schwanger sei, geboren werden. Re selbst habe gesagt, daß sie das Königsamt ausüben werden und daß der Erstgeborne von ihnen Hoherpriester in Heliopolis werden solle. Den erschrockenen König tröstet der prophetische Mann damit, daß noch sein Enkel regulärer König sein werde. Der König will die Wunderkinder sehen. Der Zauberer führt ihn mit magischen Kräften in den Geburtsraum der Priesterin.

Die Geburt der Kinder wird erzählt. Re sandte vier Göttinnen und einen Gott zur Geburtshilfe. Die Kinder tragen die Zeichen des Königtums am Leibe, „als seien es Königsstatuen“. Jede der vier helfenden Göttinnen bringt den Segenspruch dar: „Ein König, der das Königtum im Lande führen soll.“

Offenbar werden mit dieser Dichtung die Könige der 5. Dynastie verherrlicht, die den Re-Tempel bauten im Gegensatz zur Herrschaft der 4. Dynastie. Die Erzählung hat Vollston bis zur Burleske. Der Zauberer erzählt also Geschichte im Märchenton, wie das Volk es liebt. Aber die Motive, mit denen der Erzähler arbeitet, sind die Motive der orientalischen Erwartung des Erlöserkönigs, und zwar ist der Göttermythos, der die Motive gibt, hier auf der Märchenstufe in dem S. 64 ff. besprochenen Sinne.

Die Fortsetzung könnte man nach der in allen Erlösungsmärchen wiederkehrenden Motivreihe ergänzen: das Kind wird verfolgt, wächst in der Verborgenheit auf und erlangt schließlich nach Kampf und Sieg die geweissagte Herrschaft. Erhalten ist in dem zerstörten Schluß folgendes: Auf Isis Rat hatten die himmlischen Helferinnen drei Königskronen in dem Sack mit Gerste, den sie als Lohn erhalten sollten, versteckt. Eine Magd öffnet die Kammer und hört Gesang, Musik und Tanz, „und alles, was man bei der Geburt eines Königs tut“. Als sie später einmal gezüchtigt wird, verrät sie ihr Geheimnis. Da Cheops später als Tyrann und Götterfeind geschildert wird, darf man annehmen, daß die Fortsetzung die Verfolgung des heimlichen Thronprätendenten erzählt hat.

3. Die Weissagung des Ipuwer vor dem schwachen König von Ober- und Unter-ägypten.

Leidener Papyrus, aus der Zeit der 19. Dynastie, sechs Abschnitte enthaltend. Anfang und Ende fehlen. Es ist vielleicht die Zeit um 2500 vorausgesetzt, das Ende des alten Reiches.

Aus einer bestimmten geschichtlichen Situation heraus tritt ein ägyptischer Weiser, namens Ipuwer, vor den sehr alten indolenten König, dessen Sohn noch

ein Kind ist. Er zeigt ihm, „damit er auch etwas von dem Elend schmecke“, wie Ägypten am Rande des Unterganges ist und ermahnt ihn, sich zum Kampfe aufzuraffen und die zerstörten Kulte wiederherzustellen.

Auch dieser Text erzählt im Volkston Geschichte. Aber er gehört hierher, erstens, weil die Erzählung in ihrem Stil die Motive des Mythos zeigt, deren sich die Erlösererwartungslehre zu ihrer Symbolik bedient; zweitens, weil die fingierte Erzählung den weisen Zauberer in Ekstase Gedanken einer allgemeinen Erlösung aussprechen läßt: „Wie schön wäre es!“

Der regierende König sollte Hirte aller Menschen sein. Aber er ist unfähig. Der Weise beklagt das im Stil der Fluchzeitschilderungen, aber er hofft auf eine göttliche Zeit in der Zukunft. Insofern hatte der erste Herausgeber ganz recht, wenn er den Text zu den prophetischen rechnete und annahm, daß hier ein Erretter erhofft werde, der das zerstreute Volk wieder sammeln und Heil und Hilfe bringen wird.

Die Fluchzeitschilderung beginnt jeden Satz mit: „Es ist doch so!“ „... der Nil strömt über, aber niemand pflügt. Die Leute sagen: wir wissen nicht, was im Lande vorgeht. Die Frauen sind unfruchtbar, Kinder werden nicht erzeugt, Chnum formt keine Menschen mehr bei diesem Zustande des Landes. Arme Leute werden reich; die sich keine Sandalen machen konnten, werden Besitzer von Reichtümern.“ Plage ist im ganzen Lande, Blut fließt überall. Der Strom ist voll Leichen. „Die Reichen sind in Trauer, die Armen voll Freude, jede Stadt sagt: laßt uns die Mächtigen unterdrücken . . .“ Das Land dreht sich im Kreise wie ein Töpferrad. Der Nil ist voll Blut und doch trinken die Menschen daraus. Die Krokodile sind fett von der Beute, die Leute können Land und Wasser nicht mehr unterscheiden. Oberägypten ist Wüste geworden. Es gibt ja fast keine Menschen mehr. „Ein fremdes Volk ist nach Ägypten gekommen, es gibt

kein Aegypten mehr.“ Alles soziale Leben ist verkehrt. Edle Frauen haben keinen Schmuck und keine Toilettengegenstände mehr. Die Erbauer von Pyramiden sind Feldarbeiter. Man fährt nicht mehr nach Byblos, um Zedern zu holen und Öl zum Einbalsamieren. Die Schatzhäuser sind leer. „Aller Frohsinn ist zu Ende, das Land ist voll Seufzen, die Toten gleichen den Lebenden, die Aegyptier sind Fremdlinge, den Menschen fallen die Haare aus, der Sohn des Vornehmsten ist vom Proletarier nicht zu unterscheiden. Junge und Alte sehnen sich nach dem Tode, Kinder klagen, daß sie geboren wurden.“ Alle Künste und Wissenschaften sind den Unwissenden und Fremden preisgegeben. Freudengesänge sind zu Trauerliedern geworden. Selbst die Tiere klagen über die Zustände im Lande. „Ein Mann tötet seinen Bruder, der Sohn seine Mutter.“ Raub und Plünderung herrschen. „Ist das nicht das Ende der Menschen? Keine Geburt, keine Empfängnis findet statt. O, daß dieser Jammer aufhören möchte.“ Alle Nahrungsmittel sind zu Ende. Die Akten der Gerichtshallen sind geraubt, die Orte der Mysterien aufgetan, Zaubersprüche sind profaniert, auch die heiligen Gesänge und Schriften sind zerstört und preisgegeben. Sklaven sind Herren, Herren sind Sklaven. Niedrige Leute sind Inhaber der Ehrenstellen. „Der Wissende sagt, daß es so ist, der Nichtwissende sagt, es sei nicht so, in den Augen des Nichtwissenden scheint es so gut zu sein.“ „Es geschehen Dinge, die seit langem nicht geschehen sind.“ Arme, die keinen Sarg kaufen konnten, werden wie Reiche begraben, die Pyramiden bleiben leer. Ungesekliche Leute wollen die Königswürde abschaffen und gegen die Uräuschlange rebellieren und gegen Re, der beide Länder in Frieden verbindet. Wer sich kein Zelt schaffen konnte, besitzt ein Haus; die nicht auf der Mauer schlafen konnten, besitzen ein Bett. Der Reiche dürstet in der Nacht, der Bettler hat Schalen voll Ueberfluß. Der kein Schiff sich

bauen konnte, besitzt jetzt Schiffe; der nie eine Leier besaß, hat jetzt eine Harfe. Leute, denen die Haare ausgefallen waren und die kein Öl hatten, besitzen jetzt Krüge voll köstlicher Myrrhe; Leute, die ihr Gesicht im Wasser spiegelten, besitzen jetzt Spiegel. Vornehme Damen geben ihre Kinder her für Betten. Die nicht schlachten konnten, schlachten jetzt Stiere; andere müssen Gänse statt Ochsen opfern. Kein Beamter ist an seinem rechten Platz, sie sind wie Herden ohne Hirten. Die Viehherden sind zerstreut, jeder sucht nach seinen Tieren. Kein Handwerker arbeitet, die Schreiber sitzen müßig im Amt.

Ein zweiter Abschnitt steigert die Nothschilderung über das Erlebte hinaus mit dem immer wiederholten Stichwort: „Sehet doch!“ Auch der 3. und 4. fährt damit fort mit dem Stichwort: „Zerstört“. Ein 5. Abschnitt: „Gedenket“ erinnert an vergangene glückliche Kultzeiten. Ein 6. endlich schildert eine glückliche Zeit, die die Zukunft bringen soll. Das Stichwort ist hier: „Es ist aber schön.“ Das ist aber nicht der Schluß. Es werden die Klagen wieder aufgenommen.

Nach Ueberlieferungen aus hellenistischer Zeit ist die große 18. Dynastie, in der vorübergehend eine monotheistische Sonnenreligion zur Herrschaft gekommen war, auch eine Zeit prophetischer Erregung gewesen.

Eine der prophetischen Gestalten dieser Zeit heißt, wie die Reformkönige der 18. Dynastie, *Amenophis*, Sohn des Paapis. Er gilt später für einen der sieben Weisen, denen Weisheitsprüche zugeschrieben werden. Die Ptolemäerzeit schreibt diesem Amenophis göttlichen Charakter zu.

Josephus erzählt, der König Amenophis habe die Götter zu schauen begehrt, gleich Horus, dem König der Urzeit. Der prophetische Mann gleichen Namens habe ihm die Schauung versprochen unter der Bedingung, daß er das

Land von den „Ausfägigen“ und andern befleckten Menschen reinige. Josephus meint, daß sich das auf die Vertreibung der israelitischen Stämme aus Aegypten bezogen habe. Der König habe die Forderung erfüllt. Es seien auch Priester unter den Verbannten gewesen, die nach den Steinbrüchen östlich vom Nil verschickt worden seien. Aber dann sieht der Prophet gerade von diesen Verbannten die Katastrophe für Aegypten kommen. „Gewisse Leute“ würden sich mit den Unreinen verbinden und Aegypten für 13 Jahre erobern. Das hat der Prophet dem König nicht zu sagen gewagt. Er habe es in ein Buch geschrieben und sich dann selbst getötet. Was aus der Einweihung geworden ist, erfahren wir nicht. In einer hellenistischen Weissagungsschrift, die auf einer älteren ägyptischen Vorlage beruht, wird ein Seher dieser Zeit (derselbe Amenophis?) „der Töpfer“ genannt. In diesem Bericht soll sich der Seher nicht selbst getötet haben, sondern er soll mitten in der ekstatischen weissagenden Rede vor dem König tot zusammengebrochen sein und ein Heiligenbegräbnis erhalten haben. Der Inhalt der hellenistischen Schauung ist folgender: In das „unglückliche“, durch Ungefehrliches und Widernatürliches verwüstete Aegypten wird von Syrien her ein verhaßter König kommen. Aegypten wird noch mehr veröden. Dann aber wird der „allbeliebte König“ kommen, die Frevler stürzen und die verschleppten Heiligtümer wieder herbeischaffen. Die „Stadt am Meere“ (Alexandria im Sinne der hellenistischen Zeit) wird Fischerdorf werden, die alten Heiligtümer, wie Memphis, werden wieder zu Ehren kommen. Aegypten wird glücklich sein, wenn der 55 Jahre gnädig waltende König, der Geber des Guten, eingesetzt von der Göttin Isis, herrschen wird. Die Ueberlebenden werden wünschen, daß die Toten wieder auferstehen, damit sie Anteil an all dem Guten erreichen. Der wasserarm gewordene Nil hebt sich wieder, der in Unordnung gekommene Sothis-

Kalender wird neu geordnet. Die Sonne, die in der *Gluchzeit* („der Aera des Typhon“) sich verfinstert hatte, leuchtet wieder, nachdem sie die Strafe der Bösen gebracht hat und „den Untergang der Gürtelträger“ (die Stadt der Gürtelträger ist nach dem Eingang die Stadt, die das Unheil veranlaßte, im Sinne der Wiederaufnahme des Textes in hellenistischer Zeit also wohl ebenfalls Alexandria). Als der Seher mit dem Worte: „Und Ägypten“ fortfahren wollte, brach er tot zusammen. Der König, der durch die Rede in große Bestürzung geraten war, ließ den „Töpfer“ feierlich in Heliopolis bestatten. Das „Buch“, aus dem der Prophet gelesen hatte, wurde im Schatzhaus aufbewahrt.

Eine „demotische Chronik“ enthält eine ganze Sammlung von solchen „Töpfer-Orakeln“, die immer den gleichen Sinn und Stil haben:

Es herrscht gegenwärtig *Gluchzeit*. Alles ist auf den Kopf gestellt, die Knechte sind zu Herren geworden, die Tempel sind geplündert, die Mysterien enthüllt und entweiht, der König ist gefangen oder flüchtig. Aber das alles ist nur der große Aufstand zur anbrechenden *Segenszeit*. Ein gerechter König kommt, verjagt die Bösen, stellt die alten Kulte wieder her und lebt lange glücklich.

Merkwürdig ist das Motiv, das „die Martern des Gottes“, mit dem ja der Prophet immer gleichgesetzt zu denken ist, andeutet: Der Weissagende fällt tot nieder, wird göttlich bestattet. Das Sterben hat zunächst seine Erklärung darin, daß er gezwungen war, das Mysterium zu enthüllen, und darum dem Tode verfallen mußte. Seine Schauungen werden niedergeschrieben, oder sein heiliges Buch, in dem er sie niedergeschrieben hatte, wird feierlich verwahrt.

Nach einem dritten Typus wird die Bezeichnung des mit dem Heilbringer identisch zu denkenden Verkündigers der *Gluch-* und *Segenszeit* nach dem Sternbild genannt,

das den Sonnenstand im Frühlingsäquinodium bezeichnet: dem himmlischen Widder. Es heißt Ar-nion, genau so, wie in der Offenbarung Johannis, wo „Ar-nion“, das gelitten hat und nun der siegreiche Herr der neuen Geschichte ist, mit zehn Hörnern und zehn Augen das Symbol des wiederkommenden triumphierenden Christus ist.

Manetho erzählt von einem solchen „Widder“, der im sechsten Jahre des Bocchoris, des einzigen und zwar „guten“ Königs der 24. Dynastie um 729 v. Chr., aufgetreten ist. Er habe damals vorausgeschaut, daß nach 990 (950) Jahren die große Wendung kommen werde. Ein Papyrus aus dem 34. Jahre des Kaisers Augustus, also aus der Zeit 7/8 n. Chr., reklamiert diese Weissagung für die Aussichten römischer Politik, vielleicht an einen Sieg über die Parther denkend. 990 Jahre würden allerdings erst etwa 170 n. Chr. voll gewesen sein. Der Inhalt ist folgender:

Ägypten ist in Verfall, vor allem von Syrern her bedroht (Cheru). Der „Widder“ schaut nach 900 (990) Jahren Ägyptens vollen Untergang. Schließlich wendet sich die Gottheit Ägypten wieder zu, die verschleppten Götter werden zurückgebracht. Nachdem der „Widder“ seine Sprüche vollendet hatte, „machte er seine Reinigung“, d. h. er starb. Auf einer neuen Barke wird der Leichnam zu Bocchoris gebracht, der ihn wie einen Gott bestatten läßt.

Die Gedanken eines Ägypters über einen seligen Zustand nach dem Tode.

Aus dem Vorangehenden ergibt sich, daß das eschatologische Denken der Ägypter es zu einem System nicht gebracht hat. Auf Grund eines kräftigen Analogieschlusses hoffte man einerseits teil zu haben an dem kosmischen Erlösungsgeschehnisse, wie es die mythische Gestalt des Osiris verkörperte. Sofern man sich Osiris an die

Seite des Re-Utum versetzt dachte (zur Rechten Gottes), hoffte man auch für den gestorbenen Menschen das gleiche Geschick. Die meisten Texte sagen das naturgemäß nur von dem als vergöttlicht gedachten König. Aber das demokratische Denken der Aegypter übertrug es auch bald auf das Geschick geringerer Sterblicher, insbesondere auf die Priester-Schreiber und grundsätzlich dann wohl auf alle Menschen. Andererseits sah man aber in Osiris den Totenrichter und Unterweltskönig. Und demgemäß versuchte man, das Totengeschick in der Unterwelt zu lichten. Ein in Theben gefundener Grabtext gibt das Lied eines priesterlichen Harfenspielers wieder. Er klagt darüber, daß Totentexte das irdische Leben preisen und dem Leben im Totenreich das Licht absprechen:

Warum tut man das dem Lande der Ewigkeit an, das doch gerecht und gerade und ohne Schrecken ist? Dort gibt es keinen Streit mehr, dort rüstet keiner gegen den Gefährten zum Kampf. Alle unsere Angehörigen ruhen dort seit Uraufgang, und alle die zu Millionen geboren werden, werden dahin gehen. Es gibt keine bleibende Stadt in Ameri-Aegypten, es gibt niemanden, der nicht dahin (zur Unterwelt) gehen müßte. Die Zeit des Handelns auf Erden ist nur ein Traum. Aber wer den Westen erreicht hat, den grüßt man: Willkommen, unversehrt und heil!"

Daß bei dem Gedanken an das unvermeidliche Kommen in die Unterwelt das Bewußtsein einer Erlösungsbedürftigkeit nicht ganz gefehlt hat, beweist das 125. Kapitel des Totenbuches. Nach den beigegebenen Bildern muß der Tote in die Thron- und Gerichtshalle des Osiris und der 42 Totenrichter eintreten, wo seine Seele auf der Totenwaage gewogen wird. Vor dem Eintreten aber muß er nach einem feststehenden Sündenregister, dessen Gruppierungen bis in die Sündenregister

des christlichen Mittelalters nachgewirkt haben, versichern, daß er von den aufgezählten Sünden sich frei wisse, und er muß gewisse Guttaten aufzählen, die er auf Erden verrichtet habe. Sodann muß er über den Weg, auf dem er zur Halle gekommen ist, Rechenschaft ablegen und durch Namensnennung der Torteile die letzten Hindernisse überwinden. Die Ueberschrift des Textes aber spricht von einer Reinigung vom Bösen, das der Tote bei Lebzeiten getan hat aus der Voraussetzung für „das Schauen des Antlitzes der Götter“.

Die Besprechung des hellenistisch-ägyptischen Isismysteriums findet der Leser S. 196 ff. dieses Buches.

Der Erlösungsgedanke im Eran.

Die Zeit vor Zarathustra.

Die Religion der arischen Wandervölker, die auf verschiedenen Wegen, von denen der eine durch Kleinasien ging, von den Randländern Nordwesteuropas nach dem Eran gekommen sind, läßt sich einigermaßen herauslesen: 1. aus mythologischen Andeutungen der Bibel der Zarathustrareligion: Uvesta; 2. aus eranischen Helden sagen, wie dem „Königsbuch“ Schahname; 3. aus dem Märchenschatz, der hinter Teilen des nachträglich orientalisierten 1001 Nacht steht, oder der bei Völkern bis heute im Umlauf ist, die einst Nachbarn der eranischen Arier gewesen sind; 4. aus Elementen der Volksreligion, die seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. in der mazdaistischen Kirche Zarathustras von neuem an die Oberfläche gekommen ist.

Der Erlösungsgedanke dieser Arier ist an vorweltliche Wesen gebunden, die durch Tod zum Leben kamen und vom Götterberg oder Paradies aus über die irdische Welt wachen, und aus deren Mitte das Kommen eines Retters erwartet wird. Einmal ist dieses Urwesen ein menschenähnlicher „Urstier“, der von finstern Mächten verfolgt und getötet worden ist. Er wacht im Jenseits über die Lebewesen, insbesondere über die Tierwelt. Die Tierwelt ist aber nicht streng von der Menschenwelt getrennt gedacht. Denn das Grundgefühl dieser Arier ist dasselbe, was wir bei den germanischen Völkern finden werden. Die Erde selbst ist ein „Tier“, wie Kepler einmal aus diesem Gefühl heraus sagt, ein großes Lebewesen, und alle Kreatur ist lebendig. Die Lehre Zarathustras, die an die religiösen Schätze der Urzeit allenthalben reformierend anknüpft, läßt deshalb diesen „Urstier“ untröstlich sein, bis ihm die noch ungeborne Seele Zarathustras gezeigt wird, die er dann in seine Obhut nimmt, bis Zarathustra als „Heiler des Lebens“ geboren wurde. Andererseits wird das Urwesen als prä-

existenter Urmensch gesehen, der Weltenherr war, dessen Geschick sich im Kampf mit einem antipolarisch-kosmischen Geistwesen, der Schlange Dahaka, vollzog. In einem Kranz von Kreislaufmythen gehen aus Jamas Nachkommenschaft Dreitheiten hervor, „zwei Brüder“, die mit dem Vater immer eine „Dreibrüder“-einheit bilden und in deren Kreis sich der Drachenkampf immer wieder abspielt. Die arischen Zweibrüdermärchen und Dreibrüdermärchen zeigen diesen Mythos auf der Profanstufe. Die Motive sind im Grunde immer dieselben, die wir überall fanden. Der Reichtum der Variation ist bewundernswert. Und allenthalben gibt den letzten Sinn der Erlösungsgedanke.

Daß der vorzarathustrische Iran Mysterien gehabt hat, würde sich allein schon aus der reformatorischen Polemik Zarathustras ergeben. Das Begehren, des Gottes voll zu werden, richtet sich auf ein Mondmysterium. Der Mond in seinen Phasenerscheinungen gibt bei diesen Ariern allenthalben die Motive des Mythos ab, sowohl beim eigentlichen Himmelsmythos, wie auf der Sagen- und Märchenstufe. Vom Monde aber gehen auch alle geheimnisvollen Lebenskräfte aus, die der nach Erlösung begehrende Mensch in sich hineinziehen will. Das Mysterium war mit sakramentalen Stieropferiten verbunden, ganz ähnlich, wie wir sie auf Kleinasiatischem, besonders phrygischem Gebiet finden (S. 187 ff.) und mit einem Rauschtrank, der aus der „Haoma“-pflanze gepreßt wurde, in der man innerhalb des kreatürlichen Alllebens in besonderem Sinne die Essenz der göttlichen Mondkräfte-Offenbarung fand. Ueber zarathustrische Mysterien geben aber auch Liturgien Aufschluß, die bei den Turfanfunden zutage getreten und als von den Manichäern übernommene zarathustrische Texte erkannt worden sind. Ihr Thema ist die Erlösung der im Menschen in Trunkenheit schlummernden Lichtseele durch den himmlischen Lichtkönig oder

durch seinen Lichtboten Zarathustra. Darüber findet der Leser näheres S. 146 ff. Die eranische Frömmigkeit kennt also beide Seiten des antiken Mysterienwesens: die ältere, die den Menschen als Mikrokosmos ansieht und durch imaginatives und magisches Eindringen in den Kosmos Teile der kosmischen Kräfte in den Menschen hineinziehen will, und die jüngere, die das intuitiv im Innern des Menschen erkannte Göttliche mit der Weltseele gleichsetzt und die Einzelseele in die Erlösung der in die Materie gedrunghenen Weltseele hineinziehen will. In beiden Fällen liegt das Ziel der Sehnsucht in dem Verlangen, des Gottes voll zu werden und zum göttlichen Ursprung heimzukehren.

Die hinter den Veden stehende arische Auffassung vom Weltprozeß wird S. 231 ff. besprochen werden.

Zwischenstück.

1. Die biblische Auffassung vom Armenischen.

Wenn man die heidnischen Auffassungen vom Armenischen verstehen will, wird es gut sein, sich zunächst die biblische Kunde vom Menschen zu vergegenwärtigen. Die jüdisch-biblische Auffassung hat durch die Christustatsache eine Neuschöpfung erfahren. Aber auf das Ganze gesehen, ist auch hier die gesamte biblische Anschauung erstaunlich einheitlich. Und in ihrer Einheitlichkeit ist sie das „Pleroma“ der Anthropologie der innerlich einheitlichen vorchristlichen Weltreligion, die auf schauendem Wissen ruhen will.

Schöpfung und Erlösung sind in der altisraelitischen Gnosis folgendermaßen verbunden. Während alle Kreaturen durch den im Schöpferwort wirkenden Geist Gottes zu „lebendigen Seelen“ wurden, wurde der Mensch im Unterschied von Tier, Pflanze und Mineral dergestalt eine „lebendige Seele“, daß der Schöpfer in besonderem Sinne Geist von seinem Geist dem seelischen Leib unmittelbar einflößte. 1. Mos. 2, 7 ist zu betonen: so ward der Mensch eine „lebendige Seele“. Hiob 10, 9 wird dasselbe von jedem entstehenden Menschen gesagt. Man sieht daran, daß der „Erdenloß“ ein tiefsinniges Bild ist. Zu den von Vater und Mutter kommenden natürlichen Elementen kommt ein Einfließen göttlichen Geisteslebens. In diesem Sinne sagt Luther: „Bei jedem neugeborenen Kinde sehe ich den allmächtigen Gott bei frischer Tat.“ In jeder Kreatur ist, nach biblischer Auffassung, der materielle Leib das Kleid der Seele, der Trägerin der Gemütsbewegungen (beim Tier samt einem gewissen Grad von konkretem Erkennen), des organischen Lebens und der körperlichen Funktionen (gradweise auch beim Mineral). Bei dem Menschen ist darüber hinaus die Seele das Kleid des Geistes. Der Fehler jedes Materialismus ist, daß er die Seele vom Leibe ausstrahlen läßt,

der Fehler einer vermeintlich christlichen Anschauung ist, daß er den Geist von der Seele getrennt denkt. Der so geschaffene Mensch sollte Bild Gottes werden. Denn dazu ist er geschaffen. Es ist Ziel, nicht Ausgang. „Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll.“ Wie der Geist Gottes seine Herrlichkeitswirkung in einer als vollendet gedachten Schöpfungswelt haben sollte, so sollte der Mensch durch den in ihm waltenden göttlichen Geist den seelischen Leib regieren und von da allmählich auch die Welt durchdringen und verklären. Psalm 8 sagt: Der Mensch ist in seinem irdischen Dasein zwar „ein wenig niedriger“ geworden als die übrigen göttlichen Geistwesen, aber dafür sollte er die geschaffene Welt beherrschen.

Das Ziel, das dann der „andere Adam“ verwirklichte, wurde vorläufig nicht erreicht infolge der Zustandsänderung, die die biblische Weltanschauung als „Sündenfall“ bezeichnet. Sünde ist in der ganzen Bibel „Sonderung“ vom reinen göttlichen Leben. Selbstsucht an Stelle der Gottsucht. Erkenntnis, Wille und Tat des Urmenschen wurden getrübt. Die Geistesaugen und Geistesohren wurden ihm verschlossen gegenüber der himmlischen Welt. Das geschah dadurch, daß er in eigenwilligem Streben sich verführen ließ, „zu sein wie Gott“. Dabei wurden ihm die Augen allerdings „aufgetan“, aber für die sinnliche Welt in dem Maße, in dem er „blind“ wurde gegenüber der übersinnlichen Welt. Er sah, was er vorher nicht sah, daß „gut davon zu essen war“ und „daß er nackt war“. Das „Sehen“ war mit der gefährlichen selbstsüchtigen Leidenschaft verbunden, so daß „Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen“ sich entfaltete und der Mensch „sich auch nicht mehr vom Geiste Gottes strafen“ ließ. Er verfiel in Irrtum und Lüge. Weil sein Erkennen durch die Selbstsucht sündig wurde, weil „der natürliche Mensch nichts vom Geist Gottes vernimmt“, so war der Menscheng Geist

nicht mehr imstande, vermittels seiner Seelenkräfte den Leib richtig zu leiten. So wurde auch das vom Empfinden geleitete Wollen und alle Tat sündig. Da erschien als Schöpfer der Erlösung Christus, in dem „die Fülle der Gottheit leibhaftig“ war, oder was dasselbe ist, „das Wort Fleisch ward und wohnte unter uns“ als ein Menschenwesen, dessen Geist durch die Seele den vollkommenen Leib regiert. Er ist der neue vollkommene Adam. Bei ihm ist „Geist samt Seele und Leib unsträflich“. In Kraft seiner vollbrachten Erlösung, in der „Gott die Welt mit sich selbst versöhnte“, kann der Mensch ein neuer Mensch werden mit dem Ideal: „Ich kenne mich nicht mehr nach dem Fleisch“, „nun nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“. Die Gotteskindschaft (Christus erinnert die Menschen an das heidnische wie jüdische Ideal: „ihr seid alle Götter“) stellt sich in den urchristlichen Urkunden in drei Typen dar: als das freie Geschenk der Gerechtigkeit an die sündigen Menschen durch Christi Verdienst, das einem himmlischen Kleide gleicht, von dem die Kräfte neuen Gehorsams auf den Menschen übergehen (so Paulus), oder als Wiedergeburt von oben her im Gegensatz zu der fleischlichen Geburt, wodurch Kinder Gottes den Kindern des Teufels gegenübergestellt werden (so Johannes), oder dadurch, daß in der Kraft des Vorbildes Christi ein dem himmlischen Vater gleichgesinnter Mensch entsteht (so die ersten drei Evangelien). Das sind keine Lehrgegensätze. Vielmehr folgt ein Typus aus dem andern. Die Versöhnung mit Gott bringt die Geburt aus dem heiligen Geist, der Christi Geist ist, mit sich. Dem Wort: „Gott blies dem Menschen seinen Geist ein“ vor dem Sündenfall, entspricht das johanneische nach der vollbrachten Erlösung: „Jesus blies sie an: nehmet hin den Heiligen Geist“ (vgl. dazu Joh. 7, 37–39). Und die neue Geburt schafft den Gott ähnlichmachenden Kindesinn.

Wenn der Mensch stirbt, so trennt sich die vom Geist geleitete Seele, untrennbar als „Kleid“ mit ihm verbunden, von dem Leibe und wird der vergänglichen Wirklichkeit entrückt. Das gilt vom natürlichen Adam-Mensch wie vom christlich gewordenen neuen Menschen. Aber das Wie des Zustandes ist grundverschieden. Der christliche Mensch weiß sich dann „daheim bei dem Herrn allezeit“. Das Ziel wird aber erst voll erreicht werden, wenn das letzte Sehnen voll erfüllt ist, wenn die Geistsseele den im Tode verlorenen Leib, der auf Erden schon Tempel des Heiligen Geistes war und „Pfänder“ künftiger Verklärung empfing, den verklärten Leib bekommt, der „ähnlich seinem verklärten Leibe“ zu denken ist. Das ist die einheitliche biblische Anschauung vom Menschen als dem Erlösten und vom „andern Adam“ als dem Erlöser, der die Erlösten in seine Weltlösungsarbeit hineinzieht.

Denn die ganze Schöpfungswelt (einschließlich aller „lebendigen Seelen“ außerhalb der Menschheit) „sehnt sich und ängstigt sich um Erlösung“. Paulus sagt das Römer 8, 22 nicht als seine eigene Meinung, sondern er setzt das Wissen davon ausdrücklich bei seinen aus dem Judentum und dem Hellenismus kommenden Lesern voraus. Aber er macht auch dieses Wissen der Vorstufe christlich und sagt: die der Vergänglichkeit ohne ihren Willen unterworfenen Kreatur hebt sehnend das Haupt empor und wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes; und sie wird teilhaben an der Weltverklärung, an der Freiheit der Kinder Gottes.

2. Der Urmensch als Erlöser und als vollkommener Mensch in den außerbiblischen Religionen.

Sowohl die indisch-arische Religion wie die Religion Zarathustras in ihren Anfängen und Weiterbildungen kennen die Gestalt des kosmischen Urmenschen. Der Urmensch ist hier nicht der Anfänger der in irdische Leiblichkeit gekleideten Menschheit, sondern eine entsprechende Gestalt vergangener Neonen, die in Urmenschen anderer vergangener Neonen und zuletzt im irdischen Urmenschen oder Menschenpaar der gegenwärtigen Welt ihr Gegenbild hat und eventuell in einem erschienenen oder kommenden Erlösermenschen ihre Vollendung. In Rigveda X, 90 ist Purusa ein solcher Urmensch, dessen Opferung durch die Götter die Weiterentwicklung des Weltprozesses ermöglicht. In der 2. Gatha Zarathustras ist es der vorweltliche Urstier, der weint, bis ihm die Seele Zarathustras, der Heiler des Lebens sein wird, gezeigt wird (S. 119), oder, was durchaus in Parallele mit dem Urstier zu denken ist, in der 6. Gatha Martan (Gayo Martan), der „von den bösen Geistern geschädigt wird“. Die Bezeichnung „sterbliches Leben“ setzt ihn in Gegensatz zu dem unsterblichen Urgrund der Dinge. Die Hauptquelle unserer Kenntnis der Ausbildung der Lehre in der späteren avestischen Zeit ist das kosmische Werk Bundehesch, das erst neuerdings im vollständigen Text bekannt geworden ist und dessen Stoffe unzweifelhaft aus der alten avestischen Religion stammen.

Die Verbindung mit der altorientalischen Gnosis liegt nicht nur in der allenthalben bemerkbaren Verbindung mit der altorientalischen Planeten- und Sphärenlehre*)

*) So gehen aus dem avestischen Urmenschen nach Bundehesch acht Metalle hervor, nämlich die sieben planetarischen Metalle, zu denen das Gold gehört, das dann als das höchste noch einmal als achttes an die Spitze ge-

(die könnte später eingetragen sein) und in der Weltalterlehre, sondern in der gemeinsamen Grundanschauung, die im Menschen einen Mikrokosmos sieht, dem ein Himmelsmann-Makrokosmos entspricht, der das Urbild des Mikroanthropos ist. Die präexistenten kosmischen Urmenschen sind entsprechende Urbilder in vorangehenden Neonenwagen. Gemeinsam haben sie alle, daß sie erlösungsbedürftig geworden sind und dann zu erlösten Erlösern werden. Daß die Lehre vom Mikrokosmos-Mensch und vom Makrokosmos als Makroanthropos bereits im 6. Jahrhundert im Eran bekannt war, ist unbestritten. Daß sie von Sinear hergekommen ist, bezeugt die in den ersten Kapiteln dieses Buches besprochene altorientalische Lehre.

Nach der Kosmogonie des Bundehesch wird der kosmische Urmensch im zweiten der dreitausendjährigen Weltalter als Lichtjüngling geschaffen. Zweck seiner Schöpfung ist die Hilfe für den höchsten Gott bei dem Kampf gegen die widerstrebenden göttlichen Geistwesen, die in diesem Weltalter in das Weltgeschehen eindringen und eine Gegen-schöpfung beabsichtigen, gegenüber der bereits nicht mehr rein geistigen Welt dieses zweiten Weltalters. Der Ur-mensch übernimmt den Kampf vereint mit den Fravashis, die ihm wesensgleich sind. Er verliert dabei Lichtteile, die dann zur Schöpfung der rein materiellen Welt mitwirken. Mit dem Kampf beginnt die Periode des irdischen, dem Tode verfallenen Lebens. Der Untergang des Urmenschen erscheint also als Opfer, wie im Rig-

stellt wird. Es ist die gleiche symbolische Gnosis, die sonst den Präexistenten durch die Sphären herabsteigen läßt, wobei er von jeder Sphäre das Wesenhafte an sich zieht, und die andererseits die Himmelsreise der Seele an die Planetenleiter bindet. Im alten kosmischen Mythos entspricht diesem Zug der Lehre das Motiv der „Zerstückelung“, aus der der neue Neon hervorgeht.

veda für die Entfaltung des neuen Weltäons. In Bundesheusch wird es dadurch ausgeglichen, daß bei der Auferstehung der Toten dem kosmischen Urmenschen die Hälfte der Sonnen-Lichtteile zuerkannt wird, daß er also der Bevorzugte ist, während die andern sich in die zweite Hälfte teilen. Bei Mani kämpft der gestürzte kosmische Urmensch fortgesetzt um seine Erlösung (S. 151).

Die Lehre Manis verlegt die Erlösung des Urmenschen wie seinen Sturz ebenfalls in die vorirdische Urzeit. Die Gnosis setzte Kraft eines Analogieschlusses in einigen ihrer Systeme auf sein Geschick ihre Erlösungshoffnung. Wie der Urmensch aus seiner Verlethung mit der sinnlichen Welt erlöst wurde, so wird die in die leibliche dunkle Existenz gebannte Lichtseele des Gnostikers in die lichte Urheimat zurückgeführt werden. Der kosmische göttliche Anthropol-Mensch der Gnosis wird übrigens nicht von der höchsten Gottheit preisgegeben, wie der vedische und alterantische, um die Weltentwicklung vorwärts zu bringen, sondern er vollzieht selbst das Versinken in die Materie, das ihn zum erlösungsbedürftigen Erlöser macht. Er steigt durch die Sphären, indem er in absteigender Reihe das jeder Sphäre Wesentliche an sich zieht (wodurch er den Hierarchien der Sphären vorläufig unbekannt bleibt, s. S. 291 ff.), und wird so auf der materiellen Ebene der erlösungsbedürftige Erlöser, der dann erlöst auf dem gleichen Wege durch die höheren Sphären in immer lichterer Gestalt emporsteigt.

Uebrigens ist der Gegenspieler des Urmensch-Erlösers in seiner Weise auch ein sich Opfernder. Wie z. B. der Urmensch mit den Fravashis die positive göttliche Lebenswege vertritt, so vertreten alle „antichristlichen“ Gestalten, wie im Eran die ahrimanischen Hierarchien, nicht eine zweite Welt göttlichen Lebens, sondern die antipolarische Bewegung des einen göttlichen Lebens. Ihr Opfer besteht in der Gegenwirkung, vermittels derer sie die in Menschwerdung begriffenen Seelen durch die Sün-

denmaterie hindurch zur höchsten Entwicklung führen wollen. In diesem Sinne könnte man sagen: die „Teufel“ wollen das Gute durch Wirken des Bösen. Die historischen Religionsstifter der außerchristlichen Welt sehen sich irgendwie als erlösende „Armenschen“ an oder werden von ihren Verehrern nachträglich so angesehen, wie Mani und Muhammed, als „Siegel“ einer Kette zyklischer Erlöser oder Erlöserpropheten, was in der Erlösungslehre grundsätzlich dasselbe ist. Dabei bleibt oft die Frage offen, ob das „Siegel“ die endgültige Vollendung bringt, oder „ob man noch eines andern warten soll“. Ob dann diese Zyklen der Armenischen- und Erlösererscheinungen nach indischer Art Avataras sind, Erscheinungen und Wiederverkörperungen des einen Erlösers in verschiedenen Gestalten, oder ob sie eine Kette bilden, deren Glieder verschiedenen vorweltlichen Ursprungs sind, wie die Kette Zarathustra, Buddha, Christus (nicht der historische, s. S. 152), Mani bei den Manichäern, macht keinen wesentlichen Unterschied aus. Eine besondere Variante hat der Chassidismus aus der Kabbala aufgefangen, nach der zu allen Seiten Messiasse im Erscheinen begriffen sind, und nach der zuletzt, wenn alle Lichtseelen sich in der Menschwerdung erschöpft haben, die letzte Lichtseele als der weltumwandelnde Endmessias erscheinen wird. Grundsätzlich ist dann jeder Mensch ein aus der oberen Welt herabgestiegener kosmischer „Armenisch“.

Auch die Lehre von den Boddhisatvas der nordindischen Gnosis ist mit allen den Variationen wesensverwandt, nur in spezifischer indischer Ausprägung.

Hervorzuheben ist noch ein Zug, der im Wesen aller Gnosis liegt und der in der Weiterbildung der Lehre Manis besonders deutlich hervortritt. Wie der kosmische Armenisch eine mystische Einheit bildet mit einer Hierarchie himmlischer Geistwesen, den Gravashis, mit denen er kämpft und in deren Mitte er sich opfert, so ist Mani,

der sich selbst als Gottwesen fühlte, nach seiner Kreuzigung das mystische Haupt der Reinen in seiner Gemeinde.

Mit der Lehre vom Urmenschen hängt dann der Begriff des „Vollkommenen Menschen“ zusammen, den bereits Zarathustra kennt (der Uebermensch), und der in der islamitischen Gnosis seinen vollendeten Ausdruck gefunden hat. Literarisch ist der „Vollkommene Mensch“ wohl zuerst in der Naassenerschrift zu finden, in christlicher Umgestaltung im Manichäismus, und dann, von beiden Seiten beeinflusst, im Islam. Eine eigenartige, wohl direkt aus der jüdischen Religion abgeleitete Gestalt der Idee des vollkommenen Menschen ist der Adam Kadmon der Kabbala, ausgestattet mit aller planetarischen Astrologie des vorderen Orients. Und eine ganz moderne Gestaltung, aus der Kabbala neuerdings hervorgegangen, ist der „vollkommene Mensch“ als der Zaddik des Chassidismus. Sofern in der verschiedenen Variation der Lehre jüdische Abhängigkeiten vorliegen, wird von Adam als dem Empfänger der Offenbarung eine Zyklenkette innerhalb des gegenwärtigen über die Sintflut als Chaosepoche hinübergreifenden Erlösungsgeschehens gebildet, dessen „Siegel“ z. B. im Koran der Prophet Mohammed bildet, der aber dann bei den Schiiten wieder noch eine Steigerung haben wird im Imam der Zukunft.

Der Urnensch der israelitischen Gnosis unterscheidet sich von allen den besprochenen kosmischen Urmenschen dadurch, daß seine Geschichte sicher im gegenwärtigen Weltgeschehen verankert ist und in einem Strome verbunden ist mit der Erscheinung des andern Adam innerhalb des jüdischen Volkes. Paulus kennt die hier vorgeführten gnostischen Anschauungen, soweit sie in seiner Zeit ausgebildet waren, er kennt auch insbesondere den eranischen Urmenschen. Aber er befreit die Gnosis von der Verschwommenheit der Neonenanschau-

ung, die vor lauter Geisterhierarchien nicht zu dem persönlichen Gott als Urgrund der Dinge vordringt, von dem allein die israelitische Gnosis mit klarer Sicherheit zu sprechen wußte. Paulus sagt: „Der erste Mensch Adam wurde zu einer lebendigen Seele“ (s. S. 122); der letzte Adam (der andere Adam) zum Geist, der lebendig macht . . . Wie wir getragen haben das Bild des irdischen (Adam), so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen (Adam); 1. Kor. 15, 45 ff.; vgl. auch Röm. 5, 12 ff.

Die gnostischen Systeme der Weltreligion kennen nicht die einfache einmalige geschichtliche Verankerung des Menschen als eines göttlichen Geistwesens in dieses Erden-dasein. Sie haben vielmehr alle die Anschauung gemeinsam, daß das im Menschen eingeborene Ichselbst in einem Erdenleben nur eine seiner vielen irdischen Wanderstationen hat, in die er immer wieder zurückkehren muß, sei es im Sinne einer allgemeinen Seelenwanderung oder nur in Wiederholung menschlicher Existenzen, bis er die Wanderung, die aus der Entwicklung höherer Sphären kam, mit dem Ertrag des Erdenlebens in außerirdischen Existenzen fortsetzt. Daher kommt es, daß sie auch den Urmenschen in verschiedenen Sphären geistiger Welten denken können. Urmensch ist in der Gnosis immer ein relativer Begriff. Aber immer ist der Urmenschgedanke mit dem Erlösererwartungsgedanken verbunden. Auch der Erlöser ist nicht wie in der Bibel eine einmal geschichtlich verankerte Gestalt, er kommt vielmehr immer wieder in den kritischen Momenten der Weltalter, in der gleichen oder in einer andern Gestalt. Immer aber ist er ein aus höherem Sphärendasein kommendes göttliches Geistwesen, aber nie der „eingeborne Sohn“ des Allvaters, des Urgrundes der Welt. Die vorchristliche Welt kennt wohl Götter als hohe und sehr hohe göttliche Wesen, die aber immer himmelweit vom Urgrund der Dinge entfernt sind und selbst sich im

Ringens um Erlösung befinden. Das Wort „Niemand hat Gott je gesehen, der in des Vaters Schoße ist, der hat es uns verkündigt“, war eine erstaunliche Botschaft, die allen heidnischen Gnostizismus über den Haufen rannte. Gleichwohl konnte Paulus in seiner großartigen, weltumfassenden Verkündigung, die alle Gnosis christlich umzugestalten imstande war, einen geschichtlich verankerten Adam-Urmenschen Christus gegenüberstellen als den „andern“, den „neuen“ Adam-Mensch, der Gerechtigkeit und Leben in die Welt gebracht hat, wie jener Sünde und Tod (s. S. 131).

Der gnostischen Wiederholung der menschlichen Existenzen im irdischen Dasein entspricht es, daß alles Erlösungssehnen sich auf das Schließen der Pforte der Geburten bezieht. Für die biblische Weltanschauung kommt das nicht in Frage. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ „Der die Menschen sterben läßt, spricht: Kommt wieder, Menschenkinder.“ Es handelt sich hier vielmehr darum, das Offensein der Pforte des Todes für ein rechtes vollendetes neues Arbeitsdasein in der vollendeten Welt zu sichern. Daß das in Christus verbürgt sein soll, war die Botschaft, mit der Christi Apostel eine in Furcht des Todes befangene Welt erobert haben. Ein Zurückkehrenmüssen ist nicht zu fürchten bzw. zu erwarten. Wohl aber widerspricht der Gedanke einer weiteren Entwicklung nach dem Tode auf Christus hin oder auch noch weiter von Christus weg nicht der biblischen Anschauung. Hier könnte die Gnosis manchem die Augen öffnen. Gesagt wird davon nichts in der Bibel. Sie hat es mit der Christusbotschaft zu tun. Für Menschen, die in Christus leben und sterben, ist die Vollendung nach dem Tode verbürgt: „Von nun an.“ Sie sind „daheim bei dem Herrn allezeit“.

Ich habe in dieser Uebersicht, die ein Schlüssel für das

Folgende bedeuten soll und zugleich etwas von dem vorwegnimmt, was ich S. 285 ff. den „Schlüssel zur Gnosis“ nenne, absichtlich darauf verzichtet, von dem zu sprechen, was die Urmutter-Madonnen-gestalt angeht, die immer offen oder heimlich mit den Urmensch-Erlösergestalten verbunden ist (s. S. 151 ff.). Die Spaltung des im Urgrund der Dinge geschauten Mannweiblichen liegt in dem Grundmysterium des Göttlichen nach den Anschauungen aller Gnosis im Eros, der das höchste Göttliche und das nach der Materie strebende Sinnliche in sich vereinigt. Es ist das, was z. B. die Mystik der Kabbala „das Geheimnis Gottes“, „die Vermählung mit der Gottheit“ (Siwug) nennt. Wir werden sehen, daß der Eros mit seinem Gegensatz: „Das ewig Weibliche zieht hinan, das ewig Weibliche zieht hinab“, die Qual alles gnostischen Erlösungsverlangens bildet. Der kosmische Urmensch-Erlöser wird immer irgendwie mit der kosmischen Urmutter-Erlöserin Madonna in Verbindung gesetzt. Ein Teil erlöst den andern wechselseitig im Lauf der auf Schöpfung und Erlösung gehenden Neonen. Der tragische Zwiespalt geht auch auf den irdischen Menschen bzw. auf das Menschenpaar nach der Menschenschöpfung über. Die Mystik der psychologisch vertieften Gnosis, die im Hellenismus ihre Vollendung erfahren hat, sieht im Menschen nicht nur das Widerspiel des Kosmos, dessen mystisches Geschehen sie in sich hineinziehen wollte, sondern sie sah in der Seele des Einzelmenschen die Weltseele im Kleinen. Die im Innersten des Menschen wie in Verwirrung oder Trunkenheit ruhende, nach Erlösung sich sehrende Psyche-Sophia entspricht der Urmutter-Madonna. In „platonischer“ Liebe zum Allgrund in seiner männlichen Abspaltung (Autopater und dgl. genannt) gebiert sie aus sich den Erlöserlogos. Das Tiefstnigste hat dazu Plato beigezeichnet.

Die mythische Gestaltung der großen Idee, deren Geburt wir in der sumerischen Schöpfungskultur fanden (S. 13 ff.),

erfährt dabei eine großartige Neuschöpfung und psychosophische Umgestaltung: das geheimnisvolle Kind ist dann der innere vollkommene Mensch. Der ganze mystische Erlösungsprozeß, der nach dieser vertieften Wendung der Gnosis sich im Innern des Menschen als in einer Welt im Kleinen vollzieht, konnte dann in dem Maße, in dem die Frau innerhalb der Kulturgeschichte an Wertschätzung gewann, für das Weib ebenso gelten wie für den Mann. Das ist von ungeheurer Bedeutung geworden für die Madonnenmystik der katholischen Gotik, vor allem für die Mystik der Nonnenklöster. „Mann und Weib und Weib und Mann reichen an die Gottheit an.“ Dieser gnostisch-mystische Satz gilt ebenso für Mann und Weib getrennt wie in ihrer mystischen Verbindung. Die Geringschätzung der Frau in der antiken Zivilisation ist im letzten Grund verbunden mit der gnostischen Anschauung, die ihr in den gnostischen Armenischen-Zyklen immer nur einen Teil der geretteten Lichtteile aus dem vergangenen Neonenlauf zuspricht (im Islam ist sie seelenlos in diesem Sinne) und ihr die verhängnisvolle Rolle als Ursächerin der Sünde zuschreibt, wie wir es bereits in der Zivilisierung der sumerischen Kultur gefunden haben. Weiteres zum Armenischen s. S. 154 ff. (vgl. Register).

Zarathustra als Heiland.

Während das indische Denken unsere Wirklichkeit einschließlich dessen, was uns als Persönlichkeit erscheint, als nichtwirklich ansieht und alles Erlösungssehnen auf die Erlösung von der leidvollen Wirklichkeit richtet, macht das zarathustrische Denken vollen Ernst mit dieser Wirklichkeit und ist bestrebt, das Transzendente in diese Wirklichkeit hineinzuziehen und durch Kräfte von oben zu verklären. Das muß erreicht werden durch einen Kampf, der „Mann für Mann“ geführt werden muß, und bei dem der Sieg von vornherein optimistisch gesichert erscheint. Der Mensch muß lernen, „gut zu denken, gut zu reden, gut zu handeln“. Er muß rein und wahr sein, Acker und Rind pflegen, Unkraut ausrotten und Paradies pflanzen. Das alles ist auch im übertragenen Sinne gemeint. Edler Ackerbau, unkrautreines Paradies umfaßt auch edle Kindererzeugung. Durch solches Verhalten wird „das große Ereignis“, „die Vollendung des Weltlaufs“, herbeigeführt. Es ist zunächst eine reine Wirklichkeitslehre, die erst allmählich zu einer allerdings ebenfalls sehr weltwirklichen Jenseitslehre geworden ist, nach der die Gläubigen in seligen Gefilden jenseits dieser Welt leben werden.

Der geschichtliche Zarathustra, der im 6. vorchristlichen Jahrhundert sein Werk begonnen hat zu Ehren des großen neuen Weltreichs, das Dareios zu schaffen im Begriff war, nennt sich „Heiler des Lebens“, das durch die Mächte böser Geister krank geworden ist. Die spätere Lehre hat ihm den Erlösungsmantel umgehängt und hat ihn zu einer Rettergestalt gemacht mit Hilfe aller Motive des Welterlösers. Er wird wiederkommen und als Richter der Welt die große endgültige Entscheidung herbeiführen, die „Wiederbringung aller Dinge“ in uralter Vollendung, nachdem im Weltenbrand alle bösen Mächte verbrannt worden sind.

Die Erlösung in der Kirchenlehre des Zarathustra.

Zarathustra trat als Reformator zur gleichen Zeit im 6. vorchristlichen Jahrhundert bei den Persern auf, in der in Griechenland eine neue Frömmigkeit einsetzte, und in der Buddha im Pendschab als Erlöser austrat, in der ferner im Osten Laotze und Kungtze ihre Lehre verkündigten, in der in Griechenland die Mysterien blühten und wohl auch bei den Kelten. Im Gegensatz zu dem indischen Denken, dem sich inzwischen die nach Indien erobernd vorgedrungenen Arier verschrieben hatten und die die Welt samt der „Persönlichkeit“ als das Nichtwirkliche ansahen und darum nach Schließung der Pforte der Geburt strebten, machte Zarathustra, wie gesagt, Ernst mit der Wirklichkeit und sah in sie die Weikekräfte einer Sonnenwelt eingimpft, die freilich im Kampf mit ahrimanischen Mächten der Finsternis der Erlösung bedürfen bis zur „Wiederbringung des Gleichen“. Der eine allmächtige Welterschöpfer ist Ahuramazda, von dem in Vohumano (Logos) und Ascha (göttliches Weltgesetz) die Offenbarungen ausgehen. Das widergöttliche Wesen, die Kehrseite Ahuramazdas, hat seine Personifikation in Angramainju, der das Kommen eines Reiches Gottes auf Erden verhindern will, dessen endgültige Besiegung in einer Wiederbringung aller Dinge aber von vornherein optimistisch als gesichert gilt. Aber nach göttlicher Weltordnung ist diese erhoffte Theokratie das Vorspiel für Größeres. Zarathustra sieht eine Weltzukunft, in der die Endzeit der Urzeit entspricht in seligen Gefilden Ahuramazdas und seiner Offenbarungsträger Vohumano und Ascha. Am Ende steht die Auferstehung der Toten, Weltbrand und Weltverklärung.

Die Wiederbringung aller Dinge wird in einem der alten Avestastrüde (Nascht 19, 88—90) in folgendem gewaltigen prophetischen Gesicht geschildert:

Die gewaltige königliche Sonnenerscheinung verehren
 „wir anbetend,
 Die auf den kommenden Heiland „Sieghaft“ übergehen
 wird,
 Und auf die andern, seine Freunde,
 Daß die Welt vollkommen werde,
 Ohne Alter und Tod, ohne Verwesung und Fäulnis,
 Zu ewigem Leben, zu ewigem Gedeihen, zur Freiheit;
 Dann werden die Toten auferstehen,
 Die Ueberlebenden werden zur Ueberwindung des Todes
 gelangen,
 Und die Welt wird das tun, was nach seinem Willen
 vollkommen ist.
 Die Kreaturen, die das Lob des rechten Glaubens haben,
 Werden die Ueberwindung des Todes erlangen.
 Die Lüge wird dorthin verschwinden, von wo sie ge-
 kommen ist,
 Um den Rechtgläubigen zu verderben,
 Ihn selbst und seinen Namen und seinen Anhang.
 Es wird zugrunde gehen die bübische Welt,
 Und es wird zugrunde gehen ihr bübisches Oberhaupt.“

Die Zarathustralegende.

Die Umwandlung der Gestalt des Zarathustra vom
 Verkündiger der Welterneuerung zum Bringer der
 Welterneuerung ist schon bei seinen Lebzeiten durch sein
 Selbstzeugnis, er sei der „Heiler des Lebens“, angebahnt
 (Gatha Hasna 44, 2. 16); auch als künftiger Richter
 in jener Welt hat er sich gefühlt (53, 1; 45, 7). Die
 dogmatische Entwicklung der mazdaistischen Kirche hat
 ihn allmählich zur kosmischen Rettergestalt gemacht.
 Im gleichen Schritt ist ihm dann die Reihe der Motive
 angeheftet worden, die insbesondere die Kindheit und
 Jugend des Erretters allenthalben umrannten. Insbeson-
 dere heftete man ihm als dem „zweiten Menschen“, der
 Wiederholung Gayo Martans, das Motiv der Verfolgung

in der Kindheit an. Der Fürst Duransarwan will das Kind mit seinem Säbel zerhauen; aber die frevelnde Hand dieses dem schwarzen Geschlecht angehörigen Verfolgers verdorrt.

Aus dem frühen Mittelalter ist eine Sammlung der Zarathustralegenden auf uns gekommen unter dem Titel Zarathuscht Nama, deren Hauptstücke wir im folgenden wiedergeben. Nach einer prophetischen Präambel, die von den sieben planetarischen Sphärenhimmeln spricht, wird die Erscheinung des Wunderkinds Zarathustra geschildert. Gott hatte in einer Zeit, als die Welt unter Ahrimans Herrschaft in Unwissenheit, Verwirrung und Gottverlassenheit geraten war, beschlossen, „einen Führer zu erwecken“.

Die wunderbare Empfängnis, die auch Dinkart VII, 2. 10 ff. berichtet, verläuft in Zarathuscht Nama folgendermaßen: Dughdo empfangt Zarathustra und hatte, „genau gezählt, nach 5 Monaten, 20 Tagen und einer Nacht“ den Traum, daß sich eine finstere Wolke erhob, die die Sonne verbarg und das Haus einhüllte. Wie aus einem Regenguß stürzen sich aus der Wolke die wilden Tiere (Ahrimans Heer) auf die Mutter, das wildeste reißt ihr den Leib auf, um Zarathustra zu vernichten. Er sagt: „Fürchte dich nicht vor den Bestien, die nicht Macht über mich haben.“ Die Mutter beruhigt sich, und plötzlich sieht sie, wie ein Berg sich vom Himmel herabsenkt, von reinem Lichte umflutet. Wie das Licht nahe gekommen ist, tritt ihr vom Berge ein Jüngling entgegen, wie der Mond in der 14. Nacht des Monats, himmlischen Glanzes, wie der König Jamshid. (Der Jüngling ist entweder die Personifikation des „himmlischen Glanzes“ oder der Hüter der Pforten der Hölle, der Engel Tishtrya.) In der einen Hand hält er einen Lichtzweig, in der andern das Gotteswort, mit dem er die Bestien in die Flucht schlägt. Drei noch gebliebene, ein Wolf, Tiger und Löwe werden durch Berührung mit

dem Lichtzweig verbrannt. Der Engel legt Zarathustra in den Mutterleib zurück, der sich beim Anhauch des Engels wieder schließt. Dann spricht der Engel: „Fürchte dich nicht. Freue dich, diesen Sohn zu gebären, denn der Schöpfer des Alls ist sein Schützer, und die Welt ist voll Hoffnung auf seine Ankunft. Wisse, dein Sohn wird der Prophet des Allschöpfers sein unter den Wesen in dieser Welt. Durch seine Gerechtigkeit wird die ganze Welt jubeln, und der Tiger wird zur Tränke gehen an der Seite des Lammes. Mit Gottes Hilfe wird er die Missetäter verderben. Du, o Weib, fürchte dich nicht vor den reißenden Tieren. Wer Gott zum Freunde hat, was hätte der zu fürchten, und wenn die ganze Welt sich gegen ihn stellte.“

Nach diesen Worten verschwindet plötzlich der Jüngling, und die Mutter schläft ein, erregt vom Erlebten. Nach dem Erwachen begibt sie sich zu dem ihr benachbarten Traumdeuter, einem erfahrenen Alten. Dieser hat nie ähnliches Wunder gehört und spricht u. a.: „Du bist zu Höchstem bestimmt. . . Durch deinen Sohn werden all deine Wünsche erfüllt, durch seinen Ruhm wird dein Ruhm Kaiwan (Saturn!) erreichen. Er wird strahlend sein in der Welt wie die Sonne, an Macht und Glanz wird niemand ihn übertreffen.“

Darauf holt die Mutter vom Hause ihr Horoskop, bringt es zu dem Alten, der es genau prüft und dann spricht: „Geh hin und sage drei Tage lang keinem Menschen etwas von diesen Dingen, am vierten Tage komm bei Sonnenaufgang wieder, daß ich dir dann alles erkläre.“

Nachdem die Mutter drei Tage lang nicht aß und nicht schlief, kommt sie in der Frühe des vierten Tages wieder zu dem Traumdeuter, der sie mit Lächeln empfängt. Er stellt das Horoskop und spricht:

„Wisse, daß das Kind, das du im Leibe trägst, die Krone und das Oberhaupt all deiner Vorfahren ist. Vor fünf Monaten und dreiundzwanzig Tagen war die Traum-

nacht. Wenn dieses reine Wesen deinen Schoß verlassen haben wird, so wird die Welt über seinen Anblick frohlocken. Zarathustra der Glückselige wird sein Name sein. Alle Abtrünnigen und alle Feinde des Gesetzes werden zu Fall gebracht werden durch seine Bestimmung zum Heil. Erst werden sie kommen, um ihn zu bekämpfen, werden große Anstrengungen im Kampfe entwickeln, und du wirst viel zu leiden haben von der Gewalt der Uebeltäter, ähnlich wie du im Traume unter den wilden Tieren gelitten hast, aber am Ende wirst du triumphieren und wirst dich freudig dieses noch nicht geborenen Sohnes rühmen. Und was das Wesen betrifft, das du vom 7. Himmel herabsteigen sahst, voll kriegerrischen Glanzes, und was den Lichtzweig betrifft, durch den du beruhigt wurdest, so wisse, daß das der Glanz Gottes war, der deinen Sohn behüten wird gegen alles Uebel. Und durch das Geschriebene in der Hand des Engels wird der Same des Guten gesät werden. Sein Name Zarathustra wird bleiben in der Welt, und all seine Wünsche hienieden werden sich erfüllen. Die drei gebliebenen Tiere aber deuten auf drei Feinde, die dein Sohn haben wird, die schlimmsten Missetäter der Welt. Trotz ihrer Anstrengungen werden sie zuletzt gestürzt werden.

Zu dieser Zeit wird ein König erstehen, der das „gute Gesetz“ wieder herstellen wird. Er wird der Kämpfer sein für Zarathustras Gesetz, der Verfechter der Wahrheit, und die Ordnung der Dinge wieder herbeiführen. Glückselig der Baum, den Gott eine solche Frucht tragen läßt! Von dieser untadligen Perle, von diesem reinen Kind, wird es ein großes Aufsehen geben auf Erden und bis in den Himmel. Das Paradies wird die, die ihm folgen, belohnen, die Feinde werden in die Hölle gestürzt. O, daß ich leben könnte bis zu diesem seligen Tage! An ihm würde ich meine Güter und meine Seele zum Opfer darbringen!”

Darauf die Mutter: „O erleuchteter Greis! Wie hast du wissen können, daß das der fünfte Monat meiner Schwangerschaft ist?“ Der Weise antwortete: „Zähle von heute bis zu der Zeit deiner Niederkunft und du wirst sehen, daß ich die Wahrheit sprach . . . Du wirst sehen, was Gott dir durch diesen Sohn sendet. Er wird gefeiert sein in der Welt, die Guten werden sich freuen über sein Kommen.“

Eiligst ging Dughdo nach Hause. Sie tränkte ihre Seele mit dem Weine der Freude, und ihr Herz freute sich, wie sich ein Dürstender freut über Wasser. Sie teilte ihr Geheimnis zu Hause dem Purshasp mit, und auch dem Pitarasp wurde die Neuigkeit übermittelt. Als neun Monate vergangen waren, traf die edle Frau Vorbereitungen, und als die Zeit des Wochenbetts nahte, beehrte sie ihre Familie zu sehen. Sie rief erfahrene Frauen und bewährte Männer zur Hilfe bei ihren Schmerzen, während andere, verworfene Frauen, die Türen und das Dach des Hauses wie Spione besetzten. Am Morgen der erfüllten Zeit kam Zarathustra zur Welt.

Er lachte, als er den Schoß seiner Mutter verließ, und von seinem Lachen ward der Palast von Licht erfüllt. Erstaunt über dies Lachen und über die strahlende Schöne seines Sohnes, begriff der Vater, daß dies die Strahlenherrlichkeit Gottes war, denn außer ihm weinen alle bei der Geburt. Man gab ihm den Namen Zarathustra, und alle Welt hörte, was sich zugetragen hatte.

Die Voraussage des Traumdeuters erfüllte sich, es geschah, wie er es gesagt hatte. Die Frauen, eifersüchtig auf das Lachen und die strahlende Schönheit des Kindes, ereiferten sich in der Furcht, die es ihnen einflößte. Nie, sprachen sie, hat man ähnliche Dinge gesehen. Wir wissen nicht, was daraus werden wird, noch was ge-

sehen wird in der Welt, denn niemals ward ein solches Kind gesehn, es hat nicht seinesgleichen auf Erden. Bald verbreitete sich das Gerücht von der Schönheit und vom Lachen des Kindes in der Stadt, und alle Unreinen und Anhänger des bösen Gesetzes verspürten es wie einen Stachel im Herzen. In jener Zeit gab es viel Magier, die nur die Magie betrieben. Die hatten damals zu tun, und ihr Herz entbrannte wie eine Fackel. Das ist für uns, so sagten sie, Ruin und Unglück. Wir müssen Zarathustra verschwinden lassen aus der Welt.

Es war zu jener Zeit ein König, namens Duracarun, der Häuptling der Magier und ein irregeführter Mann. Er wußte, daß Zarathustra ein heiliges Gesetz offenbaren würde, daß die Guten ihm folgen, die Schlechten untergehen würden. Als er die Neuigkeit von der Geburt Zarathustras erfuhr, da wurde sein Gesicht gelb wie das Stroh. Er bestieg sein Roß und begab sich zum Hause des Purshasp. Wie er dem Bett des Säuglings sich näherte, da sieht er eine Gestalt, dem jungen Frühling gleich, von der der Glanz Gottes ausstrahlte. Der König begreift das Geheimnis und, blaß wie die Galle geworden, befiehlt er einem seiner Diener, sich Zarathustras zu bemächtigen. Es geschah so, und dieser unreine König ergriff ein blitzendes Schwert, um Zarathustra in zwei Teile zu schlagen und sein eigenes Herz von Furcht und Angst zu befreien. Doch plötzlich ward durch den Willen des Herrn des Lebens sein Arm kraftlos und sein Körper von Leiden erfaßt. Gegen seinen Willen und mit Krankheit geschlagen verließ der König alsbald das Bett Zarathustras.

Alle Zauberer, die vor diesem Ereignisse jammerten und bestürzt waren, wanden sich wie Schlangen, bis sie auf den Befehl des Königs, dessen Körper mit Schmerzen, dessen Herz mit Kummer erfüllt war, verschwanden. Im Wirrwarr raubten die Zauberer Zarathustra, gingen

in die Wüste und richteten einen Holzstoß auf, den sie mit schwarzem Harz und gelbem Schwefel bedeckten. Sie zündeten ihn an und warfen Zarathustra in die gewaltige Flamme. Aber auf Gottes Befehl geschah ihm nichts Schlimmes. Die glühenden Flammen wurden für ihn angenehm wie Wasser, und er schloß mitten darin ein. Nach diesen Taten in der Wüste überbrachten die Argen die Botschaft dem Duracarun. „Unser Feind ist gestürzt“, sagten sie, „wir haben ein glühendes Feuer angezündet, und in diesem Feuer haben wir Zarathustra verbrannt.“

Als es Zarathustras Mutter hörte, wollte sie sich töten vor Schmerz. Wie von Sinnen eilte sie in die Wüste, wo sich der Scheiterhaufen der Zauberer befand, und ihr Herz ward voll Freude, als sie inmitten des Feuers ihren Sohn sah, von dem der „Glanz“ der Prophetie ausstrahlte, wie der Glanz von Mond, Venus und Jupiter. Sie zog ihn an sich und gab ihm 200 Küsse auf Augen und Stirn. Dann trug sie ihn heimlich nach Hause.

Als die Sache bekannt war, versuchten die Zauberer, die Devas und Peris ein zweites Mal, Zarathustra zu verderben. Auf Befehl des Königs brachten sie ihn heimlich an einen Ort, wo die Herden vorbeizogen. Sie ließen das Kind allein auf ferner Straße und warfen es mitten auf den Weg, damit es von den Ochsen zertreten und vernichtet würde. Als die Herde kam, trat eine Kuh vor, es war die stärkste, die anführte; sie lief gutmütig zu dem Kinde, wie eine zärtliche Mutter sich beugt über ihr Kind. Sie hält das Kind geschützt zwischen ihren vier Füßen, daß ihm kein Leid von den Tieren geschieht und kein Glied verletzt wird. Mit den Hufen entfernt sie die sich nähernden Tiere. Die Kuh bleibt, bis die Herde vorüber ist, dann geht sie, wie der Falke zum Nest, wieder zur Herde zurück.

Schreiend sucht die Mutter ihr Kind, nimmt es mit Freuden wieder nach Hause, lobt Gott und verwünscht die Uebeltäter.

Dem schlechten Könige ging die Nachricht von der neuerlichen Rettung wie ein Stachel durchs Herz. Er versucht, durch wilde Pferde das Kind zu vernichten. Die Geschichte verläuft genau wie das vorige Wunder, nur tritt eine Stute an Stelle der Kuh.

Der König versucht nun, Zarathustra zu verderben, indem er in einer fernen Wolfshöhle die Jungen töten läßt, damit die wütenden Alten das ausgesetzte Kind zerreißen. Das Kind schlägt mit Armen und Beinen das erste Tier zurück, so daß alle sich fürchten und schließlich das Kind beschützen.

Dann kommen noch zwei Schafe vom Gebirge, die Zarathustra ihr milchgefülltes Euter darbieten. Die Wölfe taten ihnen nichts, Schafe und Wölfe und Kind bleiben friedlich beieinander.

Voll Angst durchsucht die Mutter das Land, findet das Kind und „fällt in eine tiefe Meditation“ und stimmt einen Lobpreis an.

Die bösen Magier aber meinen, daß es offenbar kein Mittel gegen Zarathustra gibt. Sie sagen: Wir werden besser tun, die Sache genau zu verfolgen, vielleicht haben wir später bessern Erfolg.

Es war ein Oberhaupt der Zauberer, Boratrush, eine Geißel der Welt. Der sprach: „Plagt euch nicht und jammert nicht, denn es wird kein Anschlag gelingen. Gott ist sein Schützer. Von allen Propheten des Herrn des Alls wird er allein der Führer der Welt sein. Sein Gesetz wird bleiben. Ein gerechter König wird ihm helfen, durch ihn werden alle Magier besiegt, aller Wille der Dämonen zerbrochen.“ Der Vater Zarathustras fragt ihn: „Deute mir alle Zeichen für sein Geschick. Was bedeutet auch das Lachen bei seiner Geburt, Schaden oder Glück?“ Der Zauberer antwortet: „Freue dich! Dein

Sohn wird ein Fürst werden, wie man nie seinesgleichen in der Welt sah. Die guten Himmelskräfte wachen bei ihm, und alles Gute umgibt ihn. Nach des einigen Gottes Willen wird er dem Volke der Führer sein zum Guten. Er wird den ganzen Zend und Avesta offenbaren und ihren Ruhm über die ganze Welt ausbreiten. Der König Gštasp wird aus seinen Händen das Gesetz annehmen und mit aller Liebe seines Herzens sein Lob singen.“

Zarathustras Vater freut sich darüber. Es war ferner zu jener Zeit ein kluger Greis, voller Tugend und Weisheit. Sein Name war, wie erzählt wird, Burzinkurus. Der kommt eines Tages, zur Stunde, wo die Hähne krähen, zu Purshasp und spricht: „O Mann des reinen Gesetzes, gib mir Zarathustra, die Sonne des Himmels, daß ich ihn erziehe. Ich will ihn wie meinen lieben Sohn halten, wie meinen Augapfel ihn vor allem Uebel bewahren“ Der Vater tat so, und die Aufregung legte sich etwas. Zarathustra war damals sieben Jahre gewesen.

Boratrush und Duracarun kommen, um das Kind mit ihren Zauberkünsten zu gewinnen. Vor ihrer Zauberei erschrafen alle gewaltig, nur das Kind dachte nicht daran, sich von der Stelle zu rühren. Entmutigt und beunruhigt verließen die Magier das Haus.

Mit sieben Jahren wird Zarathustra krank. Wieder will ihn Boratrush, der Zaubermeister, mit in Samen eingerührter Zaubermédisin töten. Zarathustra aber durchschaut die Sache und wirft die Médisin dem Zauberer zu Füßen. „O schlimmer Dämon, mit Unreinem hast du das Mittel bereitet. Gott nur gibt das rechte Heilmittel.“ Es folgt eine Disputation mit dem Zauberer.

„. . . Alles war Magie in dieser Zeit und außer ihr galt nichts.“ Die Menschen kannten nicht mehr den Schöpfer, den Herrn der Welt. Auch Purshasp ging auf der breiten Straße. Bei einem Festmahl will er ein

Zauberstück von Boratrush sehen, aber Zarathustra wehrt ab. Boratrush verwünscht ihn. Der Zauberer verliert den Verstand und muß auf Zarathustras Wort abziehen.

Das Zarathustra-Mysterium.

Die religiöse Lehre Zarathustras war, wie er in seinen Predigten ausdrücklich gesagt hat, „für die Wissenden“ bestimmt. Dem Volke genügt das nicht. Die mythische Ausgestaltung der Gestalt Zarathustra's zu einem orientalischen Tod und Teufel besiegenden Heiland bot schon eher Befriedigung. Aber zugleich lehrt das Volk zu den alten Göttern zurück, die ja auch in der unvermeidlichen Symbolisierung und Mythologisierung der philosophischen Lehre immer durchgeschimmert haben, und die auch hier als niedere göttliche Geistwesen nie geleugnet worden sind. In der ersten Hälfte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts unter Artaxerges II. vollzog sich in der persischen Kirche daselbe, was tausend Jahre später in der östlichen und westlichen christlichen Kirche vor sich ging. Die alten heidnischen Volksgötter wurden zu „verehrungswürdigen“ Heiligen (Ized) der persischen Staatskirche. Voran stehen Mitra, die persische Heilandsgestalt, und Anahita, „die Reine“, die Madonna. Beide wurden in Bildern dargestellt und kultisch verehrt. Anahita wurde bewußt mit der babylonischen Ishtar-Ustarte gleichgesetzt. Artaxerges Mnemon hat sich nach dem Zeugnis des Berossos schon um 400 um den Kult der Ishtar bemüht. Man sieht an diesem Beispiel, daß Priesterschaften international miteinander in Verbindung gestanden haben im Bewußtsein einer innerlich einheitlichen Weltreligion. Ausdrücklich bezeugt ist, daß man auch von der Manifestation der Madonna in dem Planeten Venus gewußt hat. Im Gegensatz aber zur orientalischen Kultgestaltung hat man hier die mit der Jungfrau-Muttergöttin sonst verbundenen Unzuchtskulte

auszuschalten gewußt. Anahita ist kosmische Fürbitterin und Nothelferin.

Mittra, einer der Kultgötter der ersten mazdaistischen Kirche, ist nach seiner mythischen Bedeutung einer der Repräsentanten des auf Erneuerung hinauslaufenden Kreislaufs, dessen Erscheinungen von Haus aus nach arischer Art vom Monde abgelesen werden. Erst in der kleinasiatischen Umgestaltung, in der Mittra als Mitthras auch nach Rom gekommen ist, hat er Sonnen- und Tierkreisymbolik erhalten. Der Stier, den er besiegt, ist Mittra selbst, d. h. der Stier ist der alte Kreislauf, der unter Kämpfen abstirbt und durch sich selbst erneuert wird. Stier und Mittra verhalten sich nach ihrem mythischen Sinn wie Osiris zu Isis, oder griechisch gesprochen, wie Kronos zu Zeus.

Die Gewinnung der erlösenden Kraft des Mittra vollzog sich in sakramentaler Mystik. Man strebte danach, „des Gottes voll“ zu werden, um in seine Erneuerung, in sein Tod-Lebenmysterium, hineingezogen zu werden. Bei Zarathustra geschah das in vergeistigter Form durch den ekstatischen Genuß des Saftes der Haomapflanze, die als Träger der mystischen Mond-Mittra-Kräfte galt. Es war das die veredelte Gestalt eines alten Rauschtrankorgasmus, den Zarathustra nach seinen Predigten bekämpft hat, wie er den Stierorgasmus bekämpfte.

Neben diesen vollständig gewordenen, mehr oder weniger kirchlich sanktionierten Mysterien, scheinen sich aber auch Geheimbünde gebildet zu haben, die auf philosophisch-mystischem Wege die ersehnte Erlösung suchten. Sie nahmen gnostische Lehren auf und wendeten sie mystisch an. Das Geschick der in die Materie versunkenen Weltseele wurde auf die individuelle Seele des Menschen, der ja eine Welt im Kleinen ist, übertragen.

Innerhalb der zarathustrischen Kirche haben sich im Laufe der Jahrhunderte nicht nur Sekten als besondere Konfessionen abgespalten, sondern es sind auch, wohl

wie überall in Zeiten kirchlicher Dürre, Mysterien aufgetaucht, in denen man tiefere Befriedigung des Erlösungsbedürfnisses suchte. Hier offenbart sich tiefste Mysterienfrömmigkeit. Schon Zarathustra selbst hatte den großen Gedanken vollzogen, den wichtigsten innerhalb der vorchristlichen Geschichte der Frömmigkeit, daß sich der große zur Welterlösung führende Kampf im Inneren des Menschen vollzieht. Im Innern des Menschen wohnt das göttliche Ichselbst, gefangen von den ahrimanischen Seelengewalten. Aus der oberen Lichtwelt sendet der große Lichtkönig Ahuramazda seine Boten, um das in trunkenen Schlaf versunkene göttliche Ich hervorzulocken und in die Lichtwelt zurückzuführen. Diese befreiten Lichtseelen bereiten dann die Welterlösung vor. Durch Zufall haben wir Zeugnisse aus dieser persischen Mystik. Mani, der große Sektierer der avestischen Kirche (S. 150), hatte u. a. Zarathustra als einen seiner Vorgänger in der göttlichen Sendung anerkannt. Und deshalb ist in die Mysterien seiner Kirche alter zarathustrischer Hymnenschatz in entsprechender manichäischer Uebearbeitung aufgenommen worden. Solche zarathustrisch-manichäische Hymnen sind im Sand von Turfan neuerdings zutage getreten. Wir geben im Folgenden das schönste erhaltene Bruchstück nach der Uebersetzung von Andreas und Reizenstein unter Weglassung der manichäischen Zusätze:

Wenn ihr wollt, werde ich euch belehren
 „ Durch frühere Väter.

Der Erlöser, der wahrhaftige Zoroahuscht (Zarathustra),
 Als er sich mit seinem Geiste besprach:

Schüttle ab die Trunkenheit, in die du entschlummert
 bist,

Wach auf und sieh auf mich;

Heil über dich aus der Welt der Freude,

Aus der ich deinetwegen gesandt bin.

Und jener antwortete dem, der ohne Leid ist:
 Ich bin Ich, der Sohn der Zarten,
 Vermischt bin ich und Wehklagen seh ich,
 Führe mich hinaus aus der Umklammerung des Todes.
 Zoroahuschta sagte zu ihm:
 Der Lebendigen Kraft und Heil
 Ueber dich aus deiner Heimat!
 Folge mir, Sohn der Sanftmut; den Lichtkranz setze
 auf das Haupt . . .“

Zarathustra selbst ist es also, der das göttliche Ich zur
 Flucht aus der Materie locken soll. Dieser Geist, „der
 „Sohn der Zarten“, folgt, und dem Erlösten wird der
 Lichtkranz aufgesetzt.

Paulus zitiert Eph. 5, 14 ohne näheres Zitat einen als
 bekannt vorausgesetzten Spruch.

Darin heißt es:

„Wache auf, der du schläfst
 Und stehe auf von den Toten,
 Auf daß dich Christus erleuchte.“

Es liegt nahe anzunehmen, daß Paulus den Spruch,
 den er auf die Befreiung der Seele durch Christi Er-
 lösung anwendet, an zarathustrische Kreise gerichtet hat.
 Weitere Texte dieser Art findet der Leser S. 153 ff.

Der Erlöser bei den Manichäern.

Etwa gleichzeitig mit dem Einsetzen der Sassanidenherrschaft im 4. nachchristlichen Jahrhundert, mit der die ruhmreiche Achämenidenherrschaft im Iran eine Erneuerung erfuhr, begann die von Mani ausgehende religiöse Bewegung, die 1000 Jahre hindurch vom Iran nach Osten und Westen hin sich ausgebreitet hat.

Mani ist 215/6 geboren. Er nennt sich mit Stolz Babylonier. Hier will er als Bote Gottes zur Erde gekommen sein, im „Hain des Lebens“, im „Hause der Ergözung des Bel“. Denn diese Stadt galt nach Jahrtausende alter Symbolik als „die Hohe Pforte“, das „Tor, das Himmel und Erde verbindet“. Sein Vater war Geweihter der Mughtasila, einer Täufersekte, die mindestens zu den Vorläufern der Mandäer gehört hat. Die Legende läßt auch seine Geburt von Zeichen und Wundern begleitet sein. Lachend sei er zur Welt gekommen. Im 12. Jahr empfing der visionär veranlagte Knabe die erste vorläufige Offenbarung des Königs des Lichtparadieses durch den Engel El Tawam. Dieser König des Lichtparadieses ist bei Mani, wie bei den Mandäern und bei gnostischen Sekten aus dem Mazdäismus übernommen. Die Offenbarung, die ihm zur Zurüstung Keuschheit und Enthaltsamkeit auferlegte, wiederholte sich nach 12 Jahren. Als Lehrer der Wahrheit trat er im Frühlingsäquinocmium „unter dem Frühlingszeichen des Widder“ bei dem Krönungsfest Schapurs I. mit seiner Botschaft vor den König. Mit 12 Aposteln zieht er bald nach Osten und gründet Gemeinden. Von den Priestern der Staatsreligion verfolgt, ist er als Sechzigjähriger gekreuzigt worden.

Von den Urquellen, wie dem Schapurakan, dem „Buch der Geheimnisse“ usw., ist nichts erhalten. Bis vor kurzem waren wir nur auf die Schriften der Gegner und ihre Zitierungen der manichäischen Anschauungen angewiesen. Der Sand von Turfan hat neuerdings

Fragmente von Originalen manichäischer Liturgien und Hymnen ans Licht gebracht.

Dem König des Lichtparadieses, der bei Mani „Vater des Lichts“ heißt und zugleich „Zeit“ (Zervan, denn die Lichtwelt des Kosmos dreht sich im Zeitkreis), steht ein weiblicher Geist der Finsternis gegenüber. Der Vater des Lichts schafft den urzeitlichen Armenischen und die „Mutter des Lebens“. Der Armenisch geht zur Bekämpfung des Geistes der Finsternis aus, wird aber von ihr verschlungen und gefangen und bedarf als Erlöser selbst der Erlösung. Der „Babylonier“ Mani hat dabei sicher den babylonischen Lichtgott Marduk im Kampf mit Tiamat im Auge. Der Vater des Lichts macht sich nun selbst mit seinen „Lichtäonen“*) zum Kampf auf und befreit den Armenischen. Aber seine Lichtelemente bleiben (infolge Verbindung mit dem weiblichen Urgeiste der Finsternis?) mit der Finsternis vermischt, obwohl dieser künftige Erlöser fortgehend um seine Erlösung von den finstern Bestandteilen kämpft. Da läßt der Vater des Lichts durch den „Geist des Lebens“ aus den Mischstoffen die gegenwärtige Welt bauen, aus zehn Himmeln und acht Erden bestehend. Die Erlösung der gefangenen Lichtseelen (Jesus patibilis schon von Mani genannt) ist der Sinn des nun einsetzenden Weltprozesses. Der Geist der Finsternis (weiblich) sucht die Befreiung zu verhindern. Der oberste der ihr untergebenen teuflischen Archonten schuf den Adam Mensch und gesellte ihm Eva bei, die aus der Vermischung zweier Archonten hervorgegangen war. Adam erhielt dabei einen bedeutenden Teil der von den Teufeln

*) Die gegenwärtig viel erörterte Vergottung des Aion erklärt sich aus der Raum-Zeit-Mystik. Hinter dem kreisläufigen Kosmos steht der schaffende, erlösende und vollendende Logos. In diesem Sinne wird dann auch Christus zum göttlichen Aion.

geraubten aufgespeicherten Lichtteile, Eva nur einen Funken. Der Lichtgott sendet, um Adam zu warnen und zu erlösen, den „Aion Jesus“ mit einem begleitenden Aion vom Lichthimmel aus. Er warnt Adam vor Evas Verführung. Es war vergeblich. Eva verführt Adam. Aus der Verbindung geht der relativ reine Seth hervor und aus der Verbindung der Eva mit einem Archonten ein Weib. Diese beiden bilden erst das uns biblisch geläufige Urelternpaar der gegenwärtigen erlösungsbedürftigen Menschheit. Zur Rettung von den ihnen anhaftenden Bestandteilen der Finsternis, die bei den Zeugungen vor allem vom Weibe her sich vererben, sendet der Vater des Lichts Propheten zu den Menschen. Als solche gelten einige der biblischen Urväter, auch Abraham, ferner Zarathustra, Buddha und „Jesus“ und Paulus. Das ist nicht der christliche Jesus, ebensowenig wie der Jesus patibilis der Urwelt; Jesus Christus ist vielmehr als jüdischer Messias ein teuflischer Prophet. Wie Markion verwirft Mani alles Jüdische, feiert aber Paulus. Das „Siegel der Propheten“ (in christlicher Wendung später dem versprochenen „Tröster“ bei Johannes gleichgesetzt) ist Mani selbst. Wer seiner Lehre folgt und die Weihen seiner Gemeinde empfängt, wird fähig, an der Erlösung mitzuwirken.

Nach einer aus dem 12. vorchristlichen Jahrhundert überlieferten manichäischen Berechnung wird der Weltprozeß 12 000 Jahre dauern. Dann wird das in der sichtbaren Welt gebundene Licht völlig frei sein, und Sonne und Mond werden ihr Licht rein ausstrahlen. Dann wird „der dritte Aite“ kommen. Der erste ist der erlösende Vater des Lichtes selbst, der zweite der gebundene Urmensch. In einem 1468 Jahre dauernden Weltbrande wird alles Licht aus der Umklammerung der Finsternis befreit werden. Der weibliche Geist der Finsternis mit den Archonten wird eingesperrt, und die vollendete paradiesische Zeit bricht an.

Die große Erlösung bereitet sich im einzelnen Menschen dadurch vor, daß die Lichtseele, die in dem materiellen von Urbeginn finsternen Körper gefangen gehalten wird, befreit wird. Wie Zarathustra, so kommen immer wieder göttliche Wesen, vom Lichtkönig gesendet, die sie herauslocken und in die Lichtheimat bringen wollen. Wir fanden S. 148 ff. ein Fragment einer manichäischen Hymnensammlung, in der dies Wecken des lichten Ich von Zarathustra selbst als einem der Gottesboten vollzogen wird. Mani hat ja Zarathustra als einen seiner Vorgänger anerkannt.

In einem Texte derselben manichäischen Hymnensammlung spricht das Ich der lichten Seele, das in den Fesseln der feindlichen Materie liegt, zu dem ihm gesandten göttlichen Wesen, seinem Erlöser:

Aus dem Licht und von den Göttern bin ich, und ein Fremdling bin ich ihnen geworden;
Die Feinde sind über mich hergefallen (?) und haben mich zu den Toten hinabgeführt."

Ein anderes Fragment schildert, wie der uranfängliche Vater und der Thronfolger die lichte Seele in die Fesseln der Feinde gibt und wie die „Mutter des Lebens“ zu dem „Vater der Größe“ um die Befreiung des gefangenen Sohnes fleht.

Ein als göttliches Geistwesen personifizierter „Ruf“ (als Logos!) dringt zu ihm und lockt ihn aus der Todeswelt. Die befreite Geistseele steigt empor. Die göttliche Mutter ergreift die Hand und begrüßt den Sohn, der in der Fremde war und erzeigt ihm Ehre vor allen himmlischen Wesen. Der Erlöste wird nun fähig, als Demiurg den neuen Kosmos zu bauen.

In der S. 148 ff. gegebenen manichäischen Uebermalung des zarathustrischen Hymnus ist das Ich der lichten

Seele als „der Sohn der Zarten“ bezeichnet. Es scheint mir deshalb auch hier der Gedanke bezeugt zu sein, daß die göttliche Mutter den erlösten Sohn, der nun selbst Erlöser werden soll, begrüßt.

Der Erlöser bei den Mandäern.

Die Täufergemeinde der Mandäer ist uns nur aus ihren babylonischen Gebieten bekannt. Viele besonders den Kosmogonien und Erlösungslehren zugrunde liegenden Stoffe und mythische Einbildungen stammen auch offensichtlich aus Babylonien. Aber deshalb muß Babylonien nicht die Heimat sein. Im wesentlichen erweisen sich die Mandäer als eine gnostisch-jüdische Sekte mit stark heidnischen Elementen. Manches deutet auf das westaramäische Gebiet. Vielleicht ist ein Jordangebiet Syriens der Ausgangspunkt. Dafür spricht, daß bei den Mandäern aller Orten jedes zum Taufritus geeignete Wasser Jordan genannt wird.

Die großen Sammelwerke und Ritualbücher der Mandäer stammen aus späterer Zeit, in denen es den Anhängern darauf ankam, von den herrschenden Muslimen als Inhaber einer Buchreligion anerkannt zu werden. Neben den beiden Werken *Ginza* „rechter und linker Hand“ sind von Bedeutung ein Werk, das von den Abschreibern nach dem Inhalt bestimmter Stücke „Reden der Könige“, später „Johannesbuch“ genannt wurde und ein anderes, der „Schak“, das in Anlehnung an die jüdische Bibel „Adamsbuch“ genannt wird.

Das älteste uns bekannte Stück mandäischer Texte ist das „Buch des Herrn der Größe“. Seine Grundgedanken müssen mühsam herausdestilliert werden aus der „Genza rechter Hand“. In die alte Erlösungsmysterienlehre ist verworren allerlei Zeitgeschichtliches eingemalt. Immer leuchtet die fanatische Feindschaft gegen die „Bücherreligionen“, Judentum, Christentum und Islam, hervor.

In vier selbständigen, innerlich zusammenhängenden Texten verbirgt das Buch die Grundzüge der Welten- und Erlösungslehre, die den Riten und Mysterien der mystischen Gemeinden der Mandäer zugrunde gelegen

hat, teilweise im Psalmenton, teilweise in Gesprächsform. Wir benutzen im folgenden die Analyse Reizensteins.

Der erste Text deutet in Psalmenform unter Lobpreis des obersten Lichtkönigs, das von einem Lichtwesen ausgeht, die lichte Urschöpfung an. Mit dem zweiten Text wird Hibil Ziwa, ein Logos Gottes oder eine Gestalt des Urmenschen, zur Schöpfung der Erdenwelt ausgesendet. Zuletzt wird „Adam“ erschaffen, dem die Engel dienen und gehorchen. Die Bösen, die das verweigern, werden gefesselt. Im dritten Text belehrt der „lautere Gesandte“ Adam mit den Sittengedanken, die als Gemeindegebote sich darstellen und warnt ihn vor der Abgötterei, namentlich in Gestalt des Sternendienstes. „Dies ist die erste Verkündung, die an Adam, das Haupt des lebenden Geschlechtes, gerichtet wurde. Es war eine Rede und ein Zeugnis.“

Der vierte Text enthält die Offenbarung der Vorbereitung der Enderlösung. Es wird gesagt: Wer die Lehre befolgt und den Willen des Lichtkönigs tut, wird als Nosaräer nach dem Tode von den Engeln des Lichts in die Lichtwolke gebracht, wird „reiner Glanz“ und bleibt so in Ewigkeit. Die Erlösung der Gemeindeglieder erfolgt also ohne weiteres. Das Menschheitsgeschehen verläuft aber in vier Weltaltern nach einer Weltalterlehre, die von Babylonien ausgegangen ist und die wir nun zur Genüge kennen gelernt haben. Sie endigen hier in Feuerflut*). Am Ende jedes Weltalters bleibt ein Menschenpaar, aus dem sich das neue Menschengeschlecht

*) Die andere Möglichkeit des ein altes Weltalter beendenden und ein neues heraufführenden Weltuntergangsgerichtes ist die Wasserflut. Man lese 2. Petri 3, 5—7, wo beide als Möglichkeiten nebeneinander genannt sind.

entwickelt. Innerhalb der vier Weltalter verläuft die kosmische Erlösung, die auf Weltverklärung hinausläuft, im Kampf und Sieg wider die finstern Mächte. Vom ersten Weltalter wird den Nosaräern verkündigt:

„Im ersten Weltalter wird die Welt durch Schwert und Pest hinweggerafft. Die Seelen (der Gläubigen) scheiden aus ihrem Körper und steigen zum Licht empor. Denn es ist den Vollkommenen und Gläubigen bestimmt, daß sie bei ihrem Tode aus ihrem Körper scheiden. Dir, Adam, ist es bestimmt, tausend Jahre in der Welt zu wohnen, und vor dem Schwert wirst du emporsteigen. Dann wird dein Weib Hawwa abscheiden, dann alle deine Geschlechter außer Kam, dem Manne, und Rud, dem Weibe. Von ihnen wird die Welt sich vermehren, von ihnen die Welt neu erweckt werden. Alle werden eine Rede und eine Lobpreisung haben. Alsdann wird die Welt durch Brand hingerafft werden.“ Das durchgehaltene Paar am Ende des zweiten Weltalters heißt Schurbai und Scharhabel, und das Paar, das durch den Untergang des dritten Weltalters die Menschenwelt in das vierte hinüberrettet, Nu (Noah) und Nuraita mit ihrem Sohne Schum (Sem). Der Sintflut als Weltuntergang, die übrigens wie hier anderwärts auch als Feuerflut erscheint, im Koran im künstlichen Lehrausgleich als heiße Wasserflut, sind also bereits andere Neonen-Weltuntergänge vorausgegangen, wie bei den Babyloniern. Auch die biblische Erzählung deutet der Sintflut vorangegangene Weltgerichte wenigstens an. Dieses Weltalter verläuft tausend Jahre in reiner Lehre, dann beginnt, und zwar mit Salomo und seinem Tempelbau, der Abfall. Die Dämonen und Teufel sind dem Salomo (wie in der jüdischen Legende in der That angenommen wird) untertan, verwerfen ihn dann aber wegen Umdank selber. Lügenpropheten treten auf, es kommt eine Fluchzeit im Kampf aller gegen alle. Planetarische Mächte verführen

die Menschen insbesondere zum Sternkult*).“ „Dann offenbart sich der Messias.“ Aber er ist teuflisch. Es ist Christus, der jetzt „in anderer Gestalt“ erscheint. Es wird also eine vorangehende Christusoffenbarung vorausgesetzt. Die jetzige geschieht in planetarischer Feuer-gestalt, also wohl die frühere in Menschengestalt. Der Versführer nennt sich Immanuel und Jesus und Heiland. Aber hinter ihm steht der Satan, der sagt: „Kommt her zu mir.“ (Vgl. Matth. 11, 25.) „Glaubt ihm nicht, denn in Zauberei und Blendwerk geht er einher. Er gibt sich für den wiedergegebenen rechten Messias Hibil Ziwa aus: Ich bin Gott (Variante: der aus Gott entstanden ist), Gottes Sohn, den mein Vater hierhergesendet hat; ich bin der erste Gesandte Hibil Ziwa, der ich aus der Wüste gekommen bin.“ Die Gläubigen erkennen den falschen Gesandten schon daran, daß er im Feuerkleide erscheint, während der Gesandte Hibil Ziwa, Enosch, der Armenisch und Erlöser, den die Mandäer zu erwarten haben, in einem Gewande von Wasserwolken in Jerusalem erscheinen wird. Das Feuer ist nach mandäischer Anschauung das Höllenelement, weshalb auch die Weltgerichte mit Feuerflut kommen. Das der Lichtwelt entsprechende Element ist in dieser Täufer-gemeinde das Wasser. An Stelle Hibil Ziwas kommt dann in diesem Zeitalter als rechter Messias Enosch-Uthra in die Welt. In der Kraft des höchsten Lichtkönigs „heilt er die Kranken, macht die Blinden sehend, reinigt die Aussätzigen, richtet die Verkrüppelten auf, macht die auf dem Boden Kriechenden aufrechtgehend, macht die Taubstummen redend und hörend und weckt die Toten auf.“ Er gewinnt Gläubige unter den Juden

*) Ich denke an 5. Mos. 4, 19 ff., wo den Gläubigen der Sterndienst verboten ist, weil sie an seiner Stelle die den Glauben weckende Offenbarung einer unmittelbar geschichtlichen göttlichen Errettung erfahren haben.

und zeigt ihnen: Es gibt Tod und es gibt Leben, es gibt Finsternis und es gibt Licht, es gibt Irrtum und es gibt Wahrheit. Dieser scharfe Dualismus, der sich bei den Mandäern findet und der in dieser Schärfe nicht einmal bei den Zarathustriern vorhanden war, ist von den israelitischen Propheten bereits stark bekämpft worden im Gegensatz zur persischen Lehre: Jes. 45, 7: „Gott schafft beides, Licht und Finsternis.“ 360 Propheten gehen von Jerusalem aus, die Menschen zum mandäischen Lichtkönig zu bekehren. Sie bezeugen den Herrn der Größe. Enosch-Uthra selbst steigt dann in die Höhe. Jerusalem wird zerstört, die Juden werden zerstreut. Die endgültige Erlöseroffenbarung Hibil Ziwas selbst in dieser Welt wird erfolgen, „wenn die Zeit kommt und das Maß der Welt voll ist“. „Dann kommen wir in diese Welt mit dem Glanze der Sonne, mit der Kraft des Windes, mit dem Schein, der dem Feuer verliehen ist. Bis zu dieser Zeit offenbaren wir uns nicht mehr in der Welt.“

Während dieser Zwischenzeit kann es geschehen, daß auch Gläubige von dem Ungeheuer Ur (die höllische Macht in der aus Babylon bekannten mythologischen Drachengestalt) überwunden und verschlungen werden. Aber es soll ihnen kein Leid geschehen. Sie werden erlöst. Denn mit der Endoffenbarung des Hibil Ziwa ist eine Höllenfahrt verbunden, bei der er den Rachen des Ungeheuers öffnet und mit Hilfe seiner Engel die aus dem Rachen Befreiten in das Haus der Vollendung bringt. Auch die Schuldigen, die durch Frevel in der Welt die Verwerfung verdient haben, können bei dieser Höllenfahrt nach ihren Werken Errettung aus dem Feuer und der Finsternis finden, ausgenommen die vier Klassen der Todsünder, die einen Gläubigen mordeten, den Satan freiwillig angebetet haben, die Gnade ihrer Taufe verleugneten, dem Bußsakrament sich entzogen. Den Entscheidungskampf aber führt der heimlich und unerkannt in die Welt gekommene Hibil Ziwa gegen die Planetengötter und ihre

Dämonen, die die Seelen der Gläubigen bei ihrer Himmelsreise eingefangen und in ihre „Wachthäuser“ gebracht haben. Wenn der in den Himmel triumphierend zurückkehrende Welterlöser kommt, zerreißt er die Sphären, zertrümmert die Wachthäuser und befreit die Gefangenen. Man denkt an die christlich gewendete Sprechweise des Paulus in seinen letzten Briefen: „Er hat das Gefängnis gefangen geführt“ usw. Christentum und Mandäertum haben danach gemeinsam, daß sie die hellenistische Heidenreligion bekämpfen, die vermittels der von Babylonien gekommenen Astrologie zu einer Sonnenreligion mit astrologischer Theologie geworden war.

Der Name Nosaräer ist eine mystische Bezeichnung der Gemeinde der mandäischen Gläubigen. Das zugrunde liegende Wort, mit den Wortstammbuchstaben nsr gebildet, bedeutet zunächst den Träger eines Geheimnisses. Aber solche Worte sind, wie immer im Orient, vielgestaltig dem Sinne nach. Sinnverwandt ist die Namensbildung mit einem andern Stamme, der mit einem andern S-Laut geschrieben wird (nzs). Im „Orientalischen“ ist der Anklang wichtiger als die rein sprachliche Wortverwandtschaft. Die mit Nasr oder mit Nazr gebildeten Namen für mystische Gemeinden zeigen die Träger nicht nur allgemein als Inhaber eines „Geheimnisses“ an, sondern enthalten auch den Inhalt des Mysteriums: die Erwartung der Rettung und des neuen Frühlings. Solche Worte werden, wie alle Formen der Mysterien, mit ihrem verschieden wertvollen Inhalt auch „internationales“ Gut geworden sein. In den nördlichen wie südlichen orientalischen Sprachen aber bedeutet nsr bzw. nzs auch das „Retten“ und das „Wachsen“. Im letzteren Sinne heißt bei Jesaias z. B. der erwartete Heiland der Aeser (Jes. 4, 1), oder mit einem verwandten mystischen Wort der Semach, von dem Sacharja sagt: „Unter ihm wird's wachsen.“ Matthäus sagt am

Ende des 2. Kapitels, nachdem der erwartete und den Magiern in den Sternen kundgetane Erlöser aus der Verfolgung der teuflischen Macht des Herodes befreit ist und nach Nazareth gebracht wird, triumphierend im Anflangzusammenhang mit dem Ortsnamen Nazareth: „Seht, es ist erfüllt, was geschrieben steht: Er soll der Nazaräer heißen!“ Das steht nicht so im Alten Testament. Es ist die allgemein orientalische Bezeichnung für einen erwarteten Heiland: der Bringer der Rettung bzw. des Frühlings*). Jede andre mystische Erlösererwartungsreligionsgemeinde konnte sich so nennen in ihrer Weise. Daher die Sektennamen der Nofairier und auch der Name der Mandäer als Nasoräer. Wenn die ersten Judenchristen „Nazarener“ genannt wurden, so dachte man nicht an die Stadt Nazareth, die ja für ihn gar nicht entscheidend war, sondern an ihren Anspruch, den rechten Messias zu haben. Ich halte es für möglich, daß in demselben Sinne das Meer bei Tiberias als Schauplatz der Taten Jesu von den Urchristen See Gennesareth genannt wurde, ja daß vielleicht auch das Städtchen der Jugend Jesu den heiligen Namen Nazareth erst ihm zu Ehren empfangen hat. In den ältesten heidnischen Stadtnamensverzeichnungen Palästinas aus nachchristlicher Zeit kommt der Name Nazareth noch nicht vor.

Die Lücken und Andeutungen über Erlösungen in den Vorwelten lassen sich aus dem 6. und 8. Traktat der „G e n z a r e c h t e r H a n d“ ergänzen. Sie enthüllt das Geheimnis zweier Höllenfahrten in Urzeiten, die Wiederholungen desselben Vorgangs in verschiedenen Aeonen darstellen. Den beiden falschen „Christussen“, die der

*) Aber wohl gemerkt: Das Urchristentum wollte im Gegensatz zu den heidnischen Erlösungsreligionen nicht Mysterienreligion sein. „Was euch in die Ohren gesagt ist, sollt ihr auf den Dächern verkündigen“, sagt Jesus nach Matth. 10, 27; Luk. 12, 2 ff. Vgl. dazu S. 165.

vierte Text des Buches „vom Herrn der Größe“ behandelt, dem Christus in der Menschengestalt und dem Christus im planetarischen Feuergewand, entsprechen Christusse der Vorwelt, die selbst erlöst werden müssen, um dann Erlöser zu werden. Der eine ist Manda d'Haje, der andere „sein Sohn“ (also seine Wiederholung) Hibil Ziwa.

Manda d'Haje steigt bald nach der Erschaffung des Urmenschen herab, um mit den Mächten der Finsternis, die selbst abgefallene Urgeister sind und sich ihre eigene der Welt des Lichtes scharf entgegengesetzte Welt geschaffen haben, aus der auch sie letzten Endes erlöst werden müssen, zu kämpfen. Es ist Ur mit seinem Weibe Ruha. Was sie kosmogonisch bedeuten, kann man aus 1. Mos. 1 herauslesen. Es ist der weibliche Ruach („Geist“), der über dem Urchaos, das übrigens selbst aus einem Weltuntergang hervorgegangen ist, schwebte, und Or, das „Licht“, das dann „wurde“ und sich dann mit dieser Ruach innerhalb dieses, nun in eine materielle lebendige Welt übergehende Chaos mischt. Mit Kleid, Stab und Gürtel zieht der erlösende Gott hinab und besiegt mit den magischen Mitteln des Lebendigen Wassers und des Lebendigen Feuers die finstere Macht.

Die sieben Söhne versammeln sich auf dem mythischen Berge, hier unter jüdischem Einfluß Karmel genannt. Sie bieten dem unerkannten Manda d'Haje ihre Herrschaft an. Er geht darauf ein unter der Bedingung, daß sie ihm ihr „Geheimnis“ verraten. Nachdem die Bedingung erfüllt ist, offenbart sich ihnen Manda in seiner wahren himmlischen Lichtgestalt und vernichtet sie.

Im 8. Traktat ist der Anlaß zur Sendung des „Sohnes“ des Manda d'Haje, Hibil Ziwa, die Kunde, daß die Mächte der Finsternis den Austrag des Kampfes in Gestalt eines Zweikampfes mit einem Gesandten der Lichtwelt begehrt und damit neue Empörung angekündigt haben. In einer Versammlung der Urgötter wird Hibil Ziwa mit Höllenfahrt und Uebernahme des Zweikampfes

beauftragt. Unerkannt fährt er hinab in Kraft des „Geheimnisses des geheimnisvollen Namens“, der ihm (so wird zu ergänzen sein), die Tore öffnet. Er sprengt die sieben Pforten der Hölle. Der Riese Ur verschlingt ihn, muß ihn aber ausspeien, da sein Inneres durch die heimlich mitgenommenen scharfen Waffen des Hibil von innen heraus zerschnitten wird. Gedemütigt liefert er dem Sieger den Siegelring mit dem geheimnisvollen Namen aus und gibt ihm den „Paß“, das Zaubermittel der „Perle“ (s. S. 164 ff.) zu künftiger Besiegung der Geister der Finsternis im Zweikampf.

Das unmittelbare Formenvorbild für diese Einkleidung der Lehre ist der S. 49 ff. dargestellte Kampf des babylonischen Lichtgottes Marduk mit der mannweiblichen Tiamat. Daß der Kampf von innen heraus geführt wird, ist dort nur undeutlich zu sehen und wird durch die mandäische Parallele sichergestellt, wie auf der Sagenstufe des Mythos jeder Drachentkampf nach dem „Perseustypus“ von innen heraus gedacht ist. Die himmelsmythologische Anschauung, aus der sich das ergibt, bieten die Mondphasenerscheinungen, bei denen scheinbar der Held, der lichte Mond, „nach drei Tagen“ aus dem Schwarzen mit der Sichel (dem Urbild jedes mythischen Sichelwertes) hervortritt und mit Jubel begrüßt wird. Bei den Arabern mit „Hilal“, bei den Juden mit Halleluja! Wie im babylonischen Vorbild wird auch bei dem Siege des Hibil Ziwa, wie bei dem Siege Marduks, die Gewinnung des geheimnisvollen, die Welt- und Schicksals-herrschaft verbürgenden mystischen Requisites erzählt, das bei Marduk die der Tiamat abgenommenen und an seine Brust gehängten Schicksalstafeln darstellen.

Derselben Symbolsprache bedient sich übrigens auch eine aus dem Kreise der Markioniten überlieferte Ausmalung der Höllenfahrt Christi.

In der Erzählung des 8. Traktats findet sich nun eine sehr wichtige Variation der Ausführung der Höllenfahrt

des Hibil Ziwa, die sich der bekannten Märchenform des Drachentkampfes bedient. Hier wird Ruha, die als Gattin des in die Materie versunkenen und dadurch zur Unterweltsmacht gewordenen Ur (= Or, das von Haus aus göttliche Licht) von dem Erlöser mit List aus der Hölle entführt. Darin verbirgt sich das gnostische Mysterium, von dem die alten mythischen Formvorlagen nichts wissen. Die Ruha, der in Finsternis gefallene Teil des Weltgeistes, die Weltseele, wird, da ja der Mensch selbst ein Kosmos ist, zur Einzelseele, zur Psyche, die in finstere Materie versunken, der Erlösung bedarf und nun erlöst wird. Sie ist dann das Urbild aller der weiblichen Gestalten, die der Idee nach, oder in angeblichen menschlichen Manifestationen, wie in der Gnosis des Simon (S. 296 ff.), in der „Helena-Luna“ oder in der Sophia, zur Erscheinung kommen. Der Erlöser befreit sie und feiert mit ihr die durch die Mystik der ganzen Welt gehende himmlische Hochzeit.

Diese mythischen Motive bieten aber auch Anlaß, die tief-sinnige Idee von der eingetretenen Erlösungsbedürftigkeit des Erlösers selbst zu symbolisieren. Das fehlt in der Genza. Aber das „Johannesbuch“ deutet es an. An der Stelle, an der dort der Lichtkönig, „das große Leben“, bereit ist, den Höllenfürsten Joschamin, d. i. Baalsamin, den gefallenen Himmelsherrn, zu erlösen, zürnt der Lichtkönig dem Manda d'Haje, weil er das nicht wünscht. Der Vater des Lichts sagt, sein Zorn komme nur daher, weil er einst bei seiner Höllensfahrt den weiblichen Geist der Finsternis zu ehelichen begehrt habe (S. 167).

Das Geheimnis, das der besiegte Ur ausliefern muß, wurde oben einmal „die Perle“ genannt. Diese Perle ist nicht anders, als eine Symbolisierung der zu befreienden Psyche, der Menschenseele-Weltseele. Im Liede „von der Perle“, das dem Bardesanes, einem der großen gnostischen Lehrer, zugeschrieben wird, hütet der Höllendrake

die Perle. Ob wohl im Gleichnis Jesu hinter der löstlichen Perle, wenn auch nur unbewußt, dieser schöne Gedanke der heidnischen Sehnsuchtswelt steht? Auch Zarathustra ist „Perle“ (S. 140).

In christlich-gnostischen Kreisen war das mythische Bild von Höllenfahrt und Drachensieg, auf Christus angewendet, sehr beliebt. So steht im Mittelpunkt der „Akten des Thomas“ der Kampf von oben her, den Christus führt. Er heißt der „Vielgestaltige“, und er besiegt den Bösen „in seiner eigenen Gestalt“. Die Vielgestaltigkeit deutet die gnostische Vorstellung von den Wandlungen des herabsteigenden Erlösers je nach der Erscheinung der himmlischen Geistwesen in den verschiedenen Sphären an. Den Dämonen erscheint er mit List in verborgener Gestalt, bis er nach dem Sieg seine Herrlichkeit offenbart, die dann auch bei der Himmelfahrt die Engelwelten staunend sehen. In der Verkündigung des geschichtlichen Christus kennen die Dämonen und Teufel im Gegensatz hierzu den Erlöser sehr wohl. Es ist das kosmische Gegenstück zu der andern Wandlung im Pleroma aller in der heidnischen Erlösungssehnsucht liegenden ewigen Wahrheit, daß das Mysterium aufgehoben ist, wie wir schon in einem andern Zusammenhang zu sagen hatten: was euch in die Ohren gesagt ist, soll von den Dächern gepredigt werden von dem, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören.

Im Nikodemusevangelium vollzieht sich die Höllenfahrt Christi vor den staunenden Dämonen. Und auch Origenes spricht von dem Siege Christi in der Totenwelt. Auch die sinnvolle Erlösung der Psyche in Gestalt der Befreiung der göttlichen Frauengestalt aus den teuflischen Mächten kennt die christliche Gnosis. In der Pistis Sophia ist es die göttliche Sophia (die nach Spr. 8 die Gespielin Gottes in der Urwelt und die Werkmeisterin bei der Schöpfung war). Eine vorläufige Erlösung der Sophia in der Urzeit ist dabei erwähnt. Die

Sophia war schon in der Urwelt durch teuflische Mächte in das Chaos verwirrt, wie wir das von der weiblichen göttlichen Ruach, einem Teil des göttlichen Geistes, der in die Schöpfung übergeht, hörten, die in die Umklammerung des mit dem Chaos sich mischenden göttlichen Lichtes, des Ur, gekommen war, der dadurch zur erlösungsbedürftigen satanischen Macht wurde. Mit Hilfe himmlischer Mächte wird in der Pistis die sehnsuchtsvolle Sophia vorläufig erlöst. An Stelle der heidnischen mythischen Erlösungsgestalten, die zur Rettung gesendet werden, wird hier bereits Jesus in einer vorzeitlichen Offenbarung eingesetzt. Die Erlösung führt aber Sophia nur bis in die oberen Regionen des Chaos, also der materiellen Welt. Der Sophia wird versprochen, daß sie „nach Vollendung der drei Zeiten“ (drei weitere Weltalter) endgültig erlöst werden soll. In diesem wartenden Zustand findet sie der auferstandene Jesus bei seiner Auffahrt, wie sie wiederholt vor der endgültigen Himmelfahrt zu denken ist, in Trauer vor, bedrängt durch finstere Mächte der Zwischenwelt. Da endlich führt sie der Erlöser in den 13. Himmel ein, aus dem sie einst herabgestiegen war.

Vielleicht kann man sich jetzt vorstellen, wie sich in Zeiten, in denen sich die offizielle Christenheit vor dem Heidentum nicht mehr fürchten mußte, der Mythos von der Himmelskönigin einerseits und der Teufelswelt andererseits bilden konnte, der dann in der Gotik gewaltig ausgestaltet wurde, und Formen alten Heidentums, die allerdings in ihrer Weise von jeher Träger großer Erlösungsmysterien gewesen sind, in die christliche Kirche eindringen konnten. Die Kirche des Ostens und Westens hat nicht die Formen und Gestaltungen des Imperium Romanum übernommen, sondern die Formen und Gestaltungen einer hellenistisch-gnostischen heidnischen Kirche.

Einige Ergänzungen unseres Wissens von der kosmisch-

feelischen Erlösungslehre der Mandäer können wir aus dem „Johannesbuch“ schöpfen.

In den ersten Kapiteln stellt Kuschta, die Verkörperung der „Wahrheit und Zuverlässigkeit“, deren Verehrung im Mittelpunkt alles mandäischen Gemeindelebens steht, Fragen an den Weltbildner und dann an seinen „Sohn“ über das Woher und Wohin der Welt und des Menschen und über die Störungen in der Welt des Lichts durch Mächte der Finsternis und erhält Auskunft. In Kap. 3—10 klagt Joschamin (Baalsamin, s. oben, „der auf Böses sann“), der am Tore der Sufath im Stock gefangen sitzt. Er ist in allen Stücken das Gegenbild und der Widerpart des obersten Lichtkönigs, dessen Ueberwindung und Fesselung im Ur-Aeon also vorausgesetzt ist. Er klagt samt seinem Sohne und verlangt nach Emporsteigen aus dem Sturz, in den ihn im Auftrag des Lichtkönigs Manda d'Haje durch Kampf und Sieg gebracht hat. Bei diesem Kampf, der im Auftrag des „Großen Lebens“ geführt war, war „das Leben siegreich geblieben“. Damals hat der Erlöser Manda d'Haje aber auch „ein Weib aus seinem Nest begehrt“ und ist zornig über die Weigerung emporgestiegen. Nun sendet Baalsamin seinen Sohn Asab-Ziwa und verspricht, daß „er die Wahrheit der Taufe wieder aufrichten will“, wenn das „Große Leben“ gestattet, daß durch Aussprechung seines Namens über ihn seine Befreiung und Erlösung vollzogen wird. Manda d'Haje rät dem Vater ab, es zu tun. Aber der Lichtkönig weist ihn auf die Ursache seines Zorns, das Mißlingen der Gewinnung des Weibes im Reiche Baalsamins. Die Erlösung geschieht. Die Schechina des Baalsamin, sein verlorener Glanz, wird wiederhergestellt, und er erhält seine Herrschaft gereinigt wieder. Was es mit dem Verlangen der Gewinnung des Weibes durch den erlösenden Gott für eine Bewandnis hat, haben wir oben gesehen. Hinter dem Weibe verbirgt sich die in die Materie gedrungene (weibliche) Teil-

erscheinung des Weltgeistes (Weltseele), der in der kleinen Welt des Einzelmenschen das Seelen-Ich entspricht, dessen Erlösung stufenweise erfolgt. Aber auch der Gedanke der Erlösung des Erlösers selbst verbirgt sich dahinter. Und die Gleichsetzung von Christus und „Antichristus“ hat zur logischen Folge, daß auch der Widerpart erlösungsbedürftig ist und erlöst wird. Der letzte Gedanke dieser kosmischen Mystik führt zu der gnostisch-mystischen Gleichsetzung: Gott = Teufel (s. dazu S. 290). Wenn im 13. Abschnitt gesagt ist, daß von Unbeginn zwei Welten bestanden: dem König des Lichtes trat ein anderer gegenüber, der „Böses sann“, als „König der Welt“ und „König dieser Zeit“ sein Reich aufrichtete und besiegt wurde, so darf man das nicht im äußersten Sinne urzeitlich verstehen. Dieser Zustand ist bereits das Resultat einer Neonenentwicklung. Es ist also nach den letzten Ursprüngen nicht ein Dualismus im Sinne von zwei nebeneinander gehenden Schienen, auch nicht eine Auffassung, die im Bösen nur den Schatten des Guten sieht, sondern eine kosmische Spaltung einer monistischen Welt, in der sich ein Kampf entfaltet, der schon deshalb nicht reiner Dualismus sein kann, weil immer der Sieg des ursprünglich Reinen und Lichtes von vornherein gesichert erscheint.

Der 55. Abschnitt des Johannesbuches enthält eine Klage des Hibil Ziwa, des einen der mandäischen Erlösererscheinungen innerhalb der Neonen. Es ist ihm „weh und bang“ bei seinem Erlösungswerk in der Behausung des Bösen. Sein Werk besteht nicht nur in der Predigt der Wahrheit an die Uthra's und in Liebeswerken an Armen und Kindern, sondern auch im kosmischen Kampfe gegen die Gestirngötter und gegen die verführerische Ruha, die alle Welt verführt. Manda d'Haje, sein Vater (der Erlöser des vorangegangenen Neon) tröstet ihn. Und schließlich bricht Hibil Ziwa in den Jubel aus:

Siegreich warst du, Manda d'Haje, und machtest
„siegreich alle, die deinen Namen lieben.“

Und dann folgt der Schlußrefrain aller Abschnitte:

„Und das Leben ist siegreich.“

Man wird es verstehen, daß man bei der Auffindung des von Lidzbarski veröffentlichten Johannesbuches hoffte, geschichtliches Material für die Gestalt des biblischen Täufers Johannes zu finden. Das hat sich nicht erfüllt. Die Mandäer wissen nicht einmal etwas vom Neuen Testament, abgesehen von Mitteilungen aus islamischen Kreisen indirekt.

Daß aber die jüdische Religionsbewegung, als deren einen großen Führer wir in den Evangelien Johannes den Täufer kennen, und die nach Apostelgesch. 18, 24 ff. weit nach Kleinasien hinein ausgebreitet war, mit der mandäischen Täuferbewegung irgendwie in Verbindung gestanden hat, ist mir außer Zweifel. Man beachte nur folgendes. Johannes erwartete die letzte große persönliche Gottesoffenbarung durch das Weltgericht einer Feuerflut. Er sah im Geist den großen himmlischen Förster, der dem Baum die Art an die Wurzel gelegt hat, und den großen himmlischen Bauersmann, der im Begriff ist, bei der Weltenernte die Spreu dem Feuer auszuliefern. Aber Johannes' Sehnsucht wurzelte in den alten israelitischen Propheten. Er taufte, wie die Mandäer, aber die Sehnsuchtsgemeinde, die er so schaffen wollte, sollte ihr Sehnen nach dem König des Himmels nicht auf einen phantastischen Hibil Ziwa, sondern auf Jesus von Nazareth richten, nachdem er sich ihm als Christus bei der Taufe erwiesen hatte. Matthäus erzählt, daß er dann im Gefängnis irre wurde und ihn fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Die Signale der Heilandserscheinung, die Jesus ihm sagen läßt: „Die Blinden sehen“ usw. waren Johannes wohl bekannt. Die feste Stilisierung fanden wir nicht nur bei den Mandäern, son-

bern wir wissen, daß sie im vorderen Orient uralt ist im Zusammenhang mit der Segenszeitschilderung. Wir fanden sie ja schon bei den Babyloniern (S. 71 ff). Das Neue und Entscheidende in der Botschaft war das Letzte, was mehr ist selbst als Totenerweckung: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Es ist sehr merkwürdig und charakteristisch für die immer noch nicht erkannte Formgeschichte und Stilart des Evangeliums, daß jenes II. Kapitel bei Matthäus und auch das entsprechende bei Markus ganz im Stil der orientalischen Weltzeitalterlehre einhergeht. Christus ist dort der Bringer der Segenszeit nach Vollendung der Fluchzeit, die u. a. durch den Kampf aller gegen alle gekennzeichnet ist. Johannes steht mitteninne als der große gottgesandte Verkünder. Er ist nach Jesu Urteil der Größte, der im bisherigen Weltalter vom Weibe geboren ist, aber er muß zurückstehen gegenüber dem Kleinsten in dem mit der Vollendung des Erlösungswerkes Christi gekommenen, nur noch auf die letzte Vollendung wartenden Königreichs der Himmel.

Zwischenstück.

Das Gesicht vom Welterlöser „Mensch“.

4. Esra 13, 1—13 und 25—38.

Nach den sieben Tagen geschah es, da träumte ich des Nachts einen Traum: Siehe, da stieg ein gewaltiger Sturm vom Meere auf und erregte alle seine Wogen. Ich schaute, siehe, da führte jener Sturm aus dem Herzen des Meeres etwas wie einen Menschen hervor; ich schaute, siehe dieser Mensch flog mit den Wolken des Himmels. Und wohin er sein Antlitz wandte und hinblickte, da erbehte alles, was er anschaute; und wohin die Stimme seines Mundes erging, da zerschmolzen alle, die seine Stimme vernahmen, wie Wachs zerfließt, wenn es Feuer spürt. — Darnach schaute ich, siehe, es kam von den vier Winden des Himmels her ein unzähliges Heer von Menschen zusammen, um den Menschen, der aus dem Meer emporgestiegen war, zu bekämpfen. Da schaute ich, wie er sich einen großen Berg losschlug und auf ihn flog. Ich aber bestrebte mich, Gegend oder Ort zu erkennen, woraus der Berg losgeschlagen war; aber ich vermochte es nicht. Darnach schaute ich, siehe, alle, die sich gegen ihn zum Kriege versammelt hatten, gerieten in große Furcht, wagten aber doch den Kampf. Als er aber den Ansturm des Heeres, das auf ihn loskam, sah, da erhob er keine Hand, noch führte er ein Schwert oder eine andere Waffe, sondern ich sah nur, wie er von seinem Munde etwas wie einen feurigen Strom ausließ, von seinen Lippen einen flammenden Hauch, und von seiner Zunge ließ er hervorgehen stürmende Funken: alle diese aber vermischten sich ineinander: der feurige Strom, der flammende Hauch und der gewaltige Sturm. Das fiel über das anstürmende Heer, das zum Kampfe bereit war, und entzündete sie alle, so daß im selben Augenblick von dem unzähligen Heer nichts anderes zu sehen war außer

dem Staube der Asche und dem Dunste des Rauchs. Als ich das sah, entsetzte ich mich. — Darnach schaute ich, wie jener Mensch vom Berge herabstieg und ein anderes friedliches Heer zu sich rief. Da naheten sich ihm Gestalten von vielen Menschen, die einen frohlockend, die anderen traurig; einige waren in Banden, einige führten andere als Opfergaben mit sich. Da erwachte ich vor gewaltigem Schrecken

Die Deutungen des Gesichtes sind diese: wenn du einen Mann aus dem Herzen des Meeres hast emporsteigen sehen: das ist derjenige, den der Höchste lange Zeiten hindurch aufspart, durch den er die Schöpfung erlösen will; der wird selber unter den Uebriggebliebenen die neue Ordnung schaffen. Wenn du gesehen hast, wie aus seinem Munde Sturm und Feuer und Wetter hervorging, wie er kein Schwert noch eine Waffe führte und doch den Ansturm jenes Heeres, das wider ihn zu Felde zog, vernichtete, das bedeutet: siehe, Tage kommen, da der Höchste die Erdenbewohner erlösen wird. Da wird gewaltige Erregung über die Erdenbewohner fallen, daß sie Kriege wider einander planen, Stadt gegen Stadt, Ort gegen Ort, Volk gegen Volk, Reich gegen Reich. Dann, wann dies geschieht und wann die Zeichen eintreffen, die ich dir vorausgesagt, dann wird mein Sohn erscheinen, den du als Mann, der emporsteigt, gesehen hast. Dann, wenn alle Völker seine Stimme vernehmen, werden sie alle ihre Länder und wechselseitigen Kriege lassen; so wird sich ein unzählbares Heer an einem Punkte sammeln, wie du gesehen hast, daß sie von sich aus herankamen und ihn angriffen. — Er selbst aber wird auf den Gipfel des Zionsberges treten, Zion aber wird erscheinen und allen offenbar werden, vollkommen erbaut, wie du gesehen hast, daß ein Berg ohne Menschenhände losgehauen ward. Er aber, mein Sohn, wird den Völkern,

die wider ihn gezogen sind, ihre S ü n d e n s t r a f e n —
die sind dem Wetter gleich —; er wird ihnen ihre bösen
Anschläge und ihre künftigen Qualen vorhalten — die
sind wie das Feuer —, dann wird er sie mühelos ver-
nichten durch sein Geheiß — das gleicht der Flamme.

Der Erlösungsgedanke in Griechenland und
Rom und im Hellenismus.

Die olympische Götterwelt und die Welterlösung.

Das Gebiet des klassischen Griechenland ist längst vor der Einwanderung der Indogermanen von orientalischer Kultur und Gedankenwelt mittelbar und unmittelbar befruchtet gewesen. Eine der Muttergöttinnen-gestalten war hier die Göttin, die in griechischer Zeit als *Athene* hoch verehrt wird. Sie war wie die vorderasiatische *Ishtar*, *Kriegs-* und *Heldengöttin* und zugleich *Fruchtbarkeitsgöttin* und *Herrin aller kunstvollen Arbeit*. Durch eine in Mykene gefundene Tonplatte ist ihre vorgriechische Verehrung bezeugt. Dort ist sie als Schild mit Kopf und Armen dargestellt. Schon im altbabylonischen Orient, besonders aber in Assyrien, ist die göttliche Erscheinung der großen Göttin gespalten in die Göttin des „Kampfes und der Schlacht“ und in die erotische Zeugungs- und Vegetationsgöttin. Die erotische Seite wurde in Griechenland vorzugsweise auf eine andere Madonna übertragen, auf *Aphrodite*. Aber auch in ihrem Charakter als Schutzgöttin der Stadt, in den Paladien, zeigt sich der orientalische Charakter der *Athene* als Muttergöttin. Bedrohung oder Zerstörung des Heiligtums empört sie und kann sie veranlassen, die Stadt zu verlassen. Wie bei den Babyloniern bedeutet das Gehen der Gottheit und ihrer Statue aus der Stadt vom Standpunkt der Besiegten aus: Eroberung und Verödung.

Wenn *Athene Tritogeneia* heißt, „die am dritten Tage geborene“, so deutet das darauf hin, daß ihre Gestalt als *Mutter* mit *Mondmotiven* ausgestattet wurde (was keineswegs etwa *Mondkult* bedeutet), die unter veränderten Verhältnissen immer in *Sonnenmotive* umgewandelt werden konnten. Auch ihr Charakter als *Schutzherrin* der Feigenbäume, der Oelbäume und Spenderin des *Tau*es entspricht *Mondoffenbarungen*; denn der *Mond*, nicht die *Sonne*, ist, orientalisches gedacht, der *Bringer* des *Wachstums* und des *Tau*es. Ebenso ihre

Hilfe bei Köpfung der Gorgo, aus deren Blut neue Wesen hervorgehen. Wenn Athene die von Perseus geköpfte Gorgo als Attribut trägt (nach einer Variante hat sie sich den Kopf ausbedungen), so bedeutet das mythographisch: sie hat die finstere Macht besiegt und besiegt sie fortwährend und trägt das Symbol als Erlösungs=Triumphzeichen. Uebrigens ist dann nach mythologischem Gesetz Gorgo die Athene selbst nach der Kehrsseite ihres Wesens. Auch bei den Griechen ist das Eigenartige aller Göttergestaltung, solange nicht Rationalisierung und philosophische künstliche Ausdeutung die Einheit verdirbt, daß eine Göttergestalt in ihren Symbolen nur ihr von Haus aus Wesenhaftes an sich zieht.

Als die Indogermanen mit ihren Göttern auf griechischen Boden kamen, haben sie die vorgefundene Allmuttergestalt der Athene dem von Jonien herübergekommenen Zeus zur Seite gestellt als die Madonna, „die keinen Vater und keine Mutter“ hat. Damit ging auch die Megis und das Gorgonaion auf Zeus über. Die Geburtslegende läßt dann Athene aus dem gespaltenen Haupte des Zeus emporsteigen (Pindar *Ol.* VII, 35), nach späterer Ausmalung mit Wagen und Rossen. Weiteres zu Zeus lese man in den Nachweisen und Anmerkungen zu S. 178 und 182 nach.

Eine der vielen Variationen der auf Welterlösung abzielenden gnostischen Neonenlehren der innerlich einheitlichen vorchristlichen Weltreligion verbirgt sich hinter der griechischen Kosmogonie, wie sie besonders Hesiod, allerdings in stark rationalisierter Gestalt und nur halb verstanden, überliefert hat. Sie ist der nordisch-germanischen insbesondere verwandt. Wie überall ruht die gnostische Grundidee auf der Anschauung von einer Weltenemanation, die aus dem Urgrund der Dinge immer tiefer in die sinnliche Wirklichkeit hineindringt, auf der sich dann die Menschheitstragödie abspielt. Die foge-

nannten „höchsten Götter“ sind immer Repräsentanten der göttlichen Geistwelt, die auf einer verhältnismäßig tiefen Stufe der Emanation stehen, die aus dem schicksalwaltenden Urgrund aller Dinge hervorgegangen ist und dann bei der Weltbildung beteiligt sind. Das Schema ist dies: Himmel und Erde der sichtbaren bzw. sichtbar unerreichen Welt sind Urvater und Urmutter. Daß dahinter, also gleichsam weiter nach oben, die Urmutter ohne geschlechtliche Spaltung steht, haben wir früher schon gesehen. Urvater Himmel und Urmutter Erde erzeugen eine Götterwelt. Die Urmutter ist über ihr Wesen entsetzt und fordert eins der Kinder auf, den Urvater unschädlich zu machen. Der Urvater tritt zurück und der neue Neon beginnt. Aber auch dieser neue Kreislauf trägt die Keime des Untergangs in sich durch das Wirken der ihm eingepflanzten chaotischen Mächte des vergangenen Neons. Eins der Kinder der Wiederholung der Urmutter in diesem Neon, deren männlicher Partner als Urvater wieder seine Schrecken offenbart, besiegt die chaotischen Mächte und baut diese Welt, die aber von neuem bedroht wird, weil das Erlöserkind dieses Neons die „Martern Gottes“ durch die feindlichen Mächte erfahren muß.

Dem Sündenfall, der Erlösungssehnsucht und der Welterlösung geht also immer als kosmisches Vorspiel ein Sündenfall der Götter, Götterdämmerung und Göttererlösung voraus.

Der erste Neon der in die Sinnenwelt eindringenden göttlichen Emanation ist nach Hesiod bei den Griechen repräsentiert durch Uranos und Gaia, Himmel und Erde. Gaia gebiert zu ihrem Entsetzen Titanen und bittet einen von ihnen, Kronos, Uranos zu beseitigen. Der Sohn entmannt den Urvater. Er flucht dem Sohne und sagt ihm voraus, daß ihm das gleiche Geschick beschieden sei.

Der nächste Neon ist in der Gestalt der Sagenstufe über-

liefert. Als weibliche Entsprechung des Kronos, also als Wiederholung der Urmutter in diesem Neon tritt Rhea auf, die zu ihrem Schrecken sieht, daß der Vater Kronos seine Kinder verschlingt. Sie rettet eines der Kinder, Zeus, durch Umwickelung eines Steines mit Ziegenhaar. Das gerettete Zeus-Kind wird von einer Ziege, Amaltheia, einer echt mythischen Variante der Urmuttergestalt selbst, gesäugt und wächst sich als Held- und Heilbringer aus. Kronos, den die griechische Kunst als mürrischen abgelebten Greis mit der Sichel in der Hand darstellt (Kronos=Chronos), lebt je nach dem Standpunkt in einem vergangenen Paradies oder in der Unterwelt, wie Osiris, nachdem Horus das neue Regiment übernommen hat und wie alle seine abgesetzten Brüder der tausend gnostischen Kreislauflehren in ihrer Mythologisierung. Aber der von Zeus beherrschte kosmische Kreislauf ist wiederum zwiespältig. Die Titanen halten zu Kronos, die Olympier fesseln die Titanen im Tartaros. Zeus schafft die gegenwärtig sichtbare Welt und teilt sie trinitarisch: Er selbst regiert den geschaffenen Himmel, Poseidon das Meer, Hades das Totenreich. Die Menschen-erde ist nun in diesem dritten Neon der eigentliche Schauplatz der Gigantomachie. Als Erlösergott dieses Neon erscheint ein fremder Gott: Dionysos, dessen Kult von Thrakien aus, wie wir sehen werden, die Welt erobert hat, den aber die Wissenden als Kind des Zeus und der Semele (d. i. Demeter, Mutter Erde, wie Gaia, vielleicht auch von dem phrygischen Worte zemelo Erde abgeleitet) auf der Sagen-Märchen-Stufe in das große gnostische System auch genealogisch hineingebaut haben. Aus dem Namen Dionysos hat man wohl Zeus (Dios) und Nyssa als die Stadt seiner geheimnisvollen Geburt herausgehört, und Semele-zemelo ist wenigstens dem Sinne nach Demeter, also eine Gestalt der Mutter Erde, wie Gaia im ersten der in die Sinnenwelt eindringenden

Neonen. In der Geschichte der Semele, die ihr Kind mystisch von Zeus empfängt, ist der kosmogonische Mythos bereits unter die Sagenstufe hinab in die Märchengestalt gerückt. In dem Dionysos=Neon sehnen sich die Menschen nach Erlösung. Sie wird vorbereitet durch „die Martern des Gottes“, die Dionysos von den Titanen erfährt und die seine Erlösung zum Urbild und zur Bürgschaft der Menschen- und Welterlösung machen. Die Vorgänge bilden das Thema der Kultlegenden der Dionysosmysterien und der an sie geknüpften Erlösererwartung, wie wir sie hernach in den Mysterien finden werden. Das Neonen-Schema, vom Himmelsmythos im zweiten Neon nach dem Stand der Ueberlieferung auf die Sagenstufe, im dritten auf die Märchenstufe herabgesetzt, ist also:

Uranos=Gaia

|
Kronos=Rhea

|
Zeus=Semele

|
Dionysos.

Aus der Bildung des olympischen Götterhimmels hatte sich in der klassischen Griechenzeit eine rationalistische Theologie der Aristokraten entfaltet. Von den geistigen Hintergründen ist nicht mehr viel zu sehen. Homer selbst ist wohl noch ein Wissender gewesen. Wenn die Griechen sagten, er sei „blind“ gewesen, so wird das wohl ein verehrungsvoller mythischer Ausdruck dafür sein: er sah die geistige Welt noch, sein Auge war für das Irdische geschlossen. Es könnte aber auch im Gegen-sinn, wie bei dem „blinden“ Hödur, umgekehrt besagen: bei ihm hat sich die Maya geschlossen, er hat alles leidenschaftlich in die sinnliche Welt gezogen.

Die göttlichen Geistwesen der alten gnostischen Religion sind bei Homer und Hesiod auf die Heroenstufe herabgestiegen. Die Helden sind Halbgötter. Die Geist-Götter-

welt Homers spielt die Rolle der Zuschauer, die die Handlung der Helden kritisieren oder die aus den alten kosmischen Kulissen der Weltbühne heraus gelegentlich als „Götter aus der Maschine“ (*deus ex machina*) handelnd und entscheidend in die Kämpfe der Heroen eingreifen.

Diese aristokratische olympische Religion konnte keine Seele haben, keine Frömmigkeit erzeugen. Es hat auch niemals Priestertümer der homerischen Götter in Griechenland gegeben.

Die frommen Kreise Griechenlands gingen andere Wege. Wenn man die Erlösererwartung dieses heimwehkranken Volkes der Griechen sehen will, muß man die großen Tragöden Sophokles und Aischylos fragen, auch Herodot, Pindar und andere große Griechen, die den Olymp scharf kritisieren und die den geistigen Hintergrund wenigstens ahnen (s. die Anmerkungen am Schluß).

Schon im 6. Jahrhundert, also in der Zeit, in der an allen Enden der Erde ein neues religiöses Sehen auftauchte, entstehen auf griechischem Gebiete, zunächst in privaten Kreisen, Geheimkulte, die das schauende Wissen wieder lebendig machten, und die den Sinn hatten, das Tod-Leben-Geheimnis zu erforschen und unter läuternden Riten todüberwindende Kräfte zu gewinnen.

Die Kultlegenden dieser Mysterien werden von den Griechen selbst als *xenikoi logoi*, „fremde Sprüche“, empfunden. Ihr Mittelpunkt ist immer eine der Erlösergestalten des orientalischen Mythos, in deren Geschicksgemeinschaft man Kräfte in sich ziehen will und Erfüllung „süßerer Hoffnungen“, wie später Cicero sagte.

Der eine Strom kam von Phönizien bzw. Zypern, der andere von Kleinasien.

Die Adonien.

In Phönizien und weit in das asiatische Gebiet hinein wurde der imaginative Erlösungsgedanke in die mythische Gestalt des Adonis gekleidet, der gleich Tamuz=Osiris=Balder stirbt und wieder aufersteht. Die Ueberlieferungen, die wir haben, stammen aus rationalistischer Zeit, die den zugrunde liegenden Gedanken kaum mehr verstand.

Adonis ist das geheimnisvolle Kind der großen Göttin, die in den phönizischen Stadtkulten in mancherlei Madonna=Baalat=Gestalten gefeiert wird neben einem Allvater=Baal, der aber immer hinter das weibliche Prinzip zurückgedrängt erscheint. Monumente im Libanon oberhalb Byblos an der Quelle eines Flusses, der heute Naḥr Ibrahim heißt, zeigen Felskulpturen, die einerseits die verschleierte trauernde Göttin darstellen, andererseits die Ursache ihrer Trauer, den vom wilden Tier (hier im Libanon der Bär) angefallenen Adonis. Diese Bilder stellen das Hauptmotiv der Kultlegende dar.

Macrobius hat gehört, daß hinter dem Geheimkult die Verehrung des Sonnenlaufes liege, der durch Ober- und Unterwelt führt, die Tage längend und kürzend. In der Winterhälfte werde die Sonne-Adonis gleichsam in der Unterwelt festgehalten. In dieser Zeit trauere man. Und man jubiliere, wenn er wieder freigegeben wird. Macrobius versteht das so wenig (S. 8 hörten wir, wie er es selbst gesteht) wie ein heutiger Mythenexplärer, weil er das alles nur für eine mehr oder weniger poetische Naturallegorie hält und nichts ahnt von der dahinter stehenden mystischen Imagination, die im Vergänglichen ein Gleichnis sieht und auf ein Ereignis hofft, daß die unzulängliche Gleichniserlösung zur Erfüllung bringen wird. Er hat aber ganz richtig verstanden, daß der Eber, der Adonis zerreißt, der Winter ist.

Und Lucian sagt in seinem Buche von der syrischen Göttin: der Adonisfluß gebe bei dem alljährlichen Röten seines Wassers das Zeichen zur Trauer um den tödlich verwundeten Adonis. Er habe sich in Byblos in einem Tempel der Aphrodite um das Mysterium bemüht, wo die Verwundung des Adonis erzählt werde. Alljährlich finde da eine Landestrauerfeier statt unter Wehklagen und schmerzlichen Trauerriten, wobei Adonis feierlich begraben werde. Aber schon am nächsten Tage finde die Auferstehungsfeier statt, wobei man „Adonis ins Freie führe“. Man habe ihm auch gesagt, daß Adonis nichts anderes sei als Osiris.

Der olympische Rationalismus kannte die Gestalt des Adonis auch als die eines Göttersagenhelden. Er sei der Sohn des Königs Kinyras und seiner Tochter Myrrha gewesen. Die Mutter liebte den Sohn, der Jäger und Hirte war, und warnte ihn vergeblich vor den wilden Tieren. Ein Eber des Ires habe ihn dann getötet und in die Unterwelt gezwungen. Da habe die Mutter den Zeus um Erbarmen und Rettung gebeten. Zeus habe bestimmt: den schönen Teil des Jahres soll er bei Aphrodite leben, den dunklen Teil des Jahres in der Unterwelt bei Persephone.

Die mystische Feier der Adonien ist erst zur Zeit des Perikles wohl von Sypern aus nach Griechenland gekommen. Und sie ist zunächst auf kleine Frauengemeinschaften beschränkt geblieben. Die Trauerfeier fand in der Sommer Sonnenwende statt, im Kehrpunkt des Kreislaufs, und endete mit der Auferstehungsfeier. Die Frauen stellten auf ihren Hausdächern Bilder des Adonis in Wachs auf dem Totenlager dar und stellten daneben „Adonisgärtchen“, Gefäße mit rasch sprießenden und rasch wieder verweltenden Pflanzen. Daß der imaginative Gedanke das ganze Zeugungsgeheimnis umfaßte, zeigen die Abbildungen, bei denen in dem in Prozession getragenen Adonisgärtchen zuweilen der Phallus auf-

gepflanzt ist. Die Kulte, die sich um Adonis-Aphrodite bildeten, arteten teilweise zu Unzuchtkulten aus, in Griechenland besonders in Korinth, wie in Babylonien die entsprechenden Tamuz-Ischtarkulte in Erech.

Da wir das westsemitische Kulturgebiet, zu dem Phönizien gehört hat, nicht besonders behandeln, seien hier gleich einige westsemitische Variationen der Muttergöttin mit dem das Tod-Lebensgeheimnis tragenden Erlöserkinde erwähnt. In Damaskus stand im Mittelpunkt des Kultus die Gottheit Rimmon, die auch Hadad heißt. Dieselbe Gottheit wurde nach den Umschriften den assyrischen Königs Salmanasser II. in Halman-Neppo verehrt. Natürlich gehörte auch hier zu der Gottheit die entsprechende Madonnengestalt. Daß Hadad eine Tamuz-Adonisgestalt ist, um die geklagt und dann gefeiert wurde, bezeugt Sach. 12, 11, wo von einem gestorbenen König, dessen Wiederkunft ersehnt wurde, gesagt ist: „sie klagten um ihn, wie um Hadad-Rimmon“.

Von Phönizien ist die punische Kolonie ausgegangen, gegen die die Römer gewaltig zu kämpfen hatten. Ich habe früher immer angenommen, daß die Berichte der Klassiker von den entsetzlichen Menscheninsbesondere Kinderopfern der Karthager auf Haßberichten beruhen. Neueste Ausgrabungen der Königl. Geographischen Gesellschaft in London aber haben festgestellt, daß die Berichte auf Wahrheit beruhten. Man will die Ueberreste von etwa 6000 Menschenopfern gefunden haben und eine ungestaltete Bronzemasse, vom Feuer zerschmolzen, die man für Ueberreste des Kultbilds der Tanit, der karthagischen Muttergöttin, hält. Wir kannten längst eine Darstellung der Tanit. Sie ist geflügelt, vom kosmischen Bogen umgeben und hält Sonne und Mond, bzw. Neumond mit Schwarzmund, in den verschlungenen Händen. Tanit ist also eine der orientalischen kosmischen Madonnen, an deren Seite, aber hinter

ihr zurücktretend, die männliche Baalgottheit steht. Man opferte ihr zu Ehren Kinder und bei nationaler Gefahr auch Erwachsene. Als der Grieche Agatholles die Stadt bedrohte, sollen 3000 Kinder geopfert worden sein und 300 Männer sollen sich freiwillig zum Feueropfertod gemeldet haben, um die Stadt zu retten. Das Menschenopfer ist die grausigste Methode, den Zorn der Gottheit zu stillen. Aber welche starke Verachtung des irdischen Lebens und welche Wirklichkeitsgewißheit einer Lebensgewinnung durch den Tod hindurch muß dahinter gestanden haben! Die Geschichte von der Opferung Isaaks führt den furchtbaren Gedanken auf seinen Frömmigkeitswert zurück: Gehorsam um jeden Preis! Und der Hebräerbrief trifft den religiösen Kerngedanken im Sinne der israelitischen prophetischen Religion, wenn er voraussetzt, daß Abraham, als er das Opfermesser gegen den einzigen Sohn, den Träger der großen Erlösungserwartung zückte, gedacht hat: Nun, dann wird ihn Gott von den Toten erwecken (Hebr. 11, 19). Das ist der Tamuz-Adonisgedanke in israelitischer Neuschöpfung. Wir verstehen jetzt, warum die Propheten den mythischen Tamuzstil für würdig hielten, die Motive für die Ausmalung der größten weisagenden Erlösergestalt herzugeben, der Gestalt des kommenden „Knechtes Jahves“ bei dem zweiten Jesaias (Jes. 53).

Die Mysterien des Dionysos (Bakchos) und Orpheus.

In dem dritten Aeon der griechischen Kosmogonie, wie wir sie dargestellt haben, in dem Zeus der die Welt-herrschaft tragende und verteilende oberste Gott der sinnlich wahrnehmbaren Welt ist, tritt als eine der Erlösergestalten von Kleinasien her Dionysos auf. Die antipolarischen Gewalten, die vom überwundenen Aeon her den Weltbestand bedrohen, sind die Titanen. Sie bereiten dem Erlöser „die Martern des Gottes“, durch die hindurch Dionysos erlösendes Leben gewinnt. Der Sinn der auf ihn sich beziehenden Mysterien ist der, daß der Myste die durch Tod zum Leben führenden Kräfte des erlösenden Gottes in sich ziehen will, um dadurch selbst „des Gottes voll“ zu werden.

Die Martern des Gottes werden in verschiedenen Gestaltungen erzählt. Am beliebtesten ist auch hier das mythische Motiv der „Zerstückelung“. Es ist entweder vom Monde abgelesen, dessen Phasenabnahme als allmähliche Zerstückelung gesehen wird, oder von den Kreislauferscheinungen z. B. des Jahreslaufs, der in allmählicher Zerstückelung vergeht, um dann zu neuem Leben zu erstehen. In einer der Varianten der in Sagenform uns überlieferten Legendendichtungen wuchs aus dem Herzen des zerstückelten und begrabenen Dionysos der Weinstock, das große mythische Symbol des Lebens im neuen Kreislauf.

Pausanias weiß von einer Offenbarungsschrift der Dionysosmysterien zu berichten, die unter dem Namen „die Weihen des Onomakritos“ ging. Unter Onomakritos hat man sich einen Propheten vorzustellen, wie wir ihn in den Isismysterien unter dem Namen Poimandres finden (S. 292), der als „Vater“ geistliche Söhne einweihet und sich dabei entweder als Gesandter oder als zur weihenden Erlösung erschienene Inkarnation des Mysteriengottes und Heilands Dionysos ausgegeben hat. In der uns aus den Ueberlieferungen bekannt ge-

wordenen Gestalt der Mysterienriten wird bei den orgiastischen Feiern der unter Martern zerstückelte Dionysos in dem heiligen Stier geschaut und dargestellt. Der Leser besinnt sich, daß wir dieselbe Tiersymbolisierung auch bei den auf Mysterien beruhenden Neujahrsfestriten für den babylonischen Erlösergott Marduk gefunden haben (S. 49 ff.); wir werden dasselbe bei den Mithrasmysterien finden. Es ist eine Himmelsymbolik, deren Sinn wir S. 20 ff. aufgezeigt haben, ebenso wie den Sinn der Kuhsymbolik der Armutter und Madonnen.

Nach den dürftigen Nachrichten, die wir von den Mysterien haben, steht im Mittelpunkt der „Orgien“ der ekstatische Tanz um den Dionysostier an bestimmten kritischen Kalenderfesten. Die Geweihten umkreisen den Stier, reißen ihm Fleischstücke aus dem Leibe, um so in dem Sterben des Jahrgottes das Leben zu gewinnen.

Nach einem phrygischen Bericht stieg in einem andern, in der Sache gleichbedeutendem Brauch der zu Weihende in ein Grab, bekleidet mit dem Feierkleid und dem Kranz. Ueber dem Grabe wird ein Stier oder Widder geopfert, dessen Blut durch eine sinnvolle Röhreneinrichtung den im Grabe Liegenden überrieselt, der es mit allen seinen Sinnesorganen auffängt. Wenn er aus dem Grabe emporsteigen darf, ist er göttlich geworden, er hat mit dem Blute des den kosmischen durch Erlösung hindurchdringenden Kreislauf repräsentierenden Opfertieres das Leben gewonnen, in sich aufgesogen. Nach 20 Jahren muß die Weihung wiederholt werden. Denn die Wiedergeburt während des Erdendaseins vollzieht sich ebenfalls in Kreisläufen und Wiederbringungen. Der Geweihte ist im Werden, noch nicht im Gewordensein im höchsten Sinne.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß formgeschichtlich dieses grausige Mysterium der Lebensgewinnung mit dem Höchsten zusammenhängt, was wir haben. „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das

ewige Leben“. Aber nirgends kann man besser als hier die hölle-himmelweite Spannung sehen zwischen dem heidnischen und dem christlichen Sakrament. Man mache sich das klar an dem tiefschauenden Lobpreis des christlichen Abendmahles im Liede der böhmischen Brüder:

„Er tut ihnen schenken
In den Sakramenten
Selber sich zur Speise,
Sein Lieb zu erweisen,
Daß wir sein genießen
In unsern Gewissen.“

Anderer Mysterien dieses Kreises, den eleusinischen in ihrer Symbolik verwandt, gingen bei ihren Schauungen von den Erscheinungen des Vegetationslebens aus. Das Mysterium ist dasselbe. Das Vegetationsleben geht ja in seinen Tod=Leben=Erscheinungen den kosmischen Erscheinungen parallel. Die mythische Verkörperung des erlösenden Gottes ist dann hier, wie in den oben besprochenen phönizisch-griechischen Mysterien, Adonis. In einem der in diesem Mysterienkreis üblichen zufällig uns überlieferten schönen Gebete heißt es:

Du Einsamsfreund, der du nach des Jahres Horen verlöschest und wieder leuchtest, du mit Tränen Gefeierter, Vielgeliebter, der du einige Zeit im dunklen Tartaros wohnst, komme bald zu den Geweihten und empfang die Früchte der Erde.“

In einer andern mystischen Sekte trat an die Stelle des Dionysos die Gestalt des Orpheus. Hier ist nicht Zeus der zu dem Erlöser gehörige Allvater, wie bei Dionysos, sondern der „Sonnengott“ Apollo. Die Partnerin des Orpheus ist nach der auf der Sagenstufe überlieferten Kultlegende Euridike. Nicht der Erlöser selbst ist hier in die Unterwelt gesunken, sondern die Madonna, die der Erlöser zunächst erlösen muß. Was

das bedeutet, wird der aufmerksame Leser ahnen, der nun die babylonischen Höllensfahrten kennt. Es wird aber noch deutlicher bei der Besprechung der Gnosis hervortreten. Der in die Unterwelt hinabsteigende Retter verliert zunächst für sich den Sieg, indem er sich umschaut (Umkehrmotiv). Die Bälchantinnen bekommen ihn dadurch in ihre Gewalt und bereiten ihm durch Zerreißen die Martern des Gottes. Mir scheint, daß sich hinter der Gestaltung der Kultlegende die Erinnerung an einen Konfessionskrieg unter den Mysterientreuen verbirgt. Als Grund der Zerreißung wird nämlich angegeben: Orpheus habe sich gegen die Dionysosmysterien aufgelehnt. Die Vaterschaft des Apollo verrät, daß es sich bei der orphischen Variante des Mysteriums um den dissidentierenden Kult eines Sonnenverehrer-Kreises handelt.

Wie in den Dionysoskreisen Onomakritos als heiliger Lehrer, bzw. als Inkarnation des erlösenden und nun die Weihungen vollziehenden Erlösergottes genannt wird, so in der orphischen Sekte ein Mann, der selbst den Namen Orpheus trägt.

Die Verachtung des sinnlichen Lebens verbunden mit einer ganz realen Jenseits- und Erlösungserwartung kommt bei den Thrafern in geradezu grausiger Weise zum Ausdruck. Herodot erzählt von den thrakischen Trausoi: „Wenn unter ihnen ein Mensch geboren wird oder stirbt, haben sie den folgenden Brauch: Die Familie sitzt um den Neugeborenen und beklagt ihn um des Unheils willen, das er erdulden muß. Dabei nennen sie alle menschlichen Leiden. Wenn aber einer stirbt, so bringen sie ihn unter Jubel und Freude in die Erde unter dem Spruch: „Nun ist er frei von allem Unheil und lebt in voller Glückseligkeit.“ Galenos (um 150 n. Chr.) sagt von den Thrafern: „Sie halten das Sterben für schön“. Und noch im 6. Jahrhundert spricht Martianus Capella staunend „von der höchsten Begierde nach dem Sterben“ bei den Thrafern.

Die Eleusinischen Mysterien.

Athen war durch eine zwei Meilen lange Feststraße mit Eleusis verbunden, dem Ort der berühmtesten unter den altgriechischen Mysterien. An Stelle des kosmischen Mysteriums tritt hier stärker das individuelle. Der sterbende und auferstehende Same ist hier das Bild der nach dem neuen Leben sich sehnenen Psyche-Menschenseele, hinter der aber natürlich auch das Gesamterleben des Kosmos steht.

Im Mittelpunkt der Kultlegende steht die Madonnen-gestalt der Kore-Persephone, der Tochter der Demeter. Sie ist in die Unterwelt, von Hades bezwungen, gesunken und wird emporgehoben. So berichtet es einer der sog. homerischen Hymnen. Der befreiende Partner verbirgt sich hier in dem jugendlichen Iakchos, der mythisch gesprochen in demselben Verhältnis zu Persephone steht, wie überall das geheimnisvolle Kind, das zugleich Bruder-Gemahl der zu befreienden Gestalt ist. Bei den großen Athenischen Festen wird das Iakchosbild als Heiland in Prozession getragen. Die Kultlegende sagt nun, Demeter habe dem Höllenaufstieg der Persephone zu Ehren „die hehren Orgien eingesetzt.“

Das Hauptfest war im Herbst, im September. Das ist sehr charakteristisch. Es ist also Totenfest, aber im Sinne des Tod-Leben-Gedankens, wie alle Herbstmysterien. Bei allen orientalischen Mysterien von den sumerisch-babylonischen Tamuzmysterien an wird infolge eines wesentlich tragischen Lebensgefühls das Sterben betont, und nur fast furchtsam schließen sich die Freudenfeiern an. Aber „die süßere Hoffnung“ lag in der Erwartung, daß die Geweihten dem Lebensmysterium des ausblühenden Saatforns folgend Leben gewinnen werden. Paulus macht I. Kor. 15 den Korinthern in dieser Sprache vom Saatforn das christliche Tod-Leben-Mysterium klar.

Nach dem genannten homerischen Hymnus bezog sich die Heilserwartung der Eleusinien nicht nur auf das Geschick jenseits des Todes, sondern echt menschlich auch auf den Gewinn in diesem Leben:

„Selig der Mensch, der diese heiligen Handlungen geschaut hat; wer aber uneingeweiht ist und unteilhaftig der heiligen Begehungen, der wird nicht gleiches Los haben nach dem Tode, im dumpfigen Winkel des Hades. . . . Und schon im Leben ist hochbeglückt, wen die beiden Göttinnen lieben; sie schicken ihm Plutos, den Reichthumspender, ins Haus als lieben Hausgenossen. Dagegen, wer Kore, die Herrin der Unterwelt, nicht ehrt durch Opfer und Gaben, der wird allezeit Buße zu leisten haben.“

Pindar und Sophokles und andere der großen griechischen Dichter sprechen davon und sagen, daß nur die Geweihten frohe Hoffnung für das Jenseits haben dürfen; nur ihnen sei verliehen, im Hades wahrhaft zu leben; die andern hätten dort nur Schlimmes zu erwarten.

Wir wissen nur wenig von den alten griechischen Mysterien, da wir nur auf späte Nachrichten angewiesen sind und auf gelegentliche Aeußerungen. Eine überraschende Notiz bringt Epikur, der von einem „Teleios“ (Vollender) dieser Mysterien spricht, der die Pforten des Himmelstempels sprengt und den Seinen Geschenke herabbringt. Es klingt wie eine Weissagung dessen, was Jesus Joh. 12 den ihn besuchenden Griechen in der eleninischen Mysteriensprache sagt: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde fällt, so bleibt es allein, wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“

Die religiöse Stimmung, die in diesen Mysterien zum Ausdruck kommt, ist später für lange Zeit erstickt worden durch die Stadtkulte, die keine innere Anteilnahme aufbringen konnten, und durch einen öden Rationalismus.

In den letzten Jahrhunderten vor Christus aber steigt eine neue auf inneres Erleben sich gründende Frömmigkeit auf. Man entsinnt sich der alten mythischen Gestalten. Mit einer Kunst, die unter dem Namen des Sizilianers Euhemeros bekannt ist, machten priesterliche Kreise die mythischen Gestalten, hinter denen die Erlösungsidee steht, zu wiederkommenden geschichtlichen Persönlichkeiten einer großen Vergangenheit. Osiris und seine Genossen sind Könige der Urzeit, die lebten, litten, starben und wiedererstandenen sind und an deren Geschick man sich emporrichtet. Es ist ein Drang zur Geschichts-
werdung der großen Idee, die sich darin zeigt. Zu Hilfe kam auch die Seelenwanderungs- bzw. Wiederverkörperungslehre, kraft deren man in diesen Gestalten oder in dem Armen Menschen Erlöser sah, die den Menschen gleich werden und zu ihnen herniedersteigen und als Erlöser auftreten. Man erinnere sich an das Staunen der Leute in Lystra, die in Paulus und Barnabas Merkur und Jupiter sahen und riefen: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herniedergestiegen.“ Die neue Bewegung orientalischer Frömmigkeit scheint von Kreisen des niederen Volkes ausgegangen zu sein. Der berauschte Gedanke von der Harmonie alles irdischen Geschehens bis ins Kleinste, mit himmlischem Geschehen, der dem Leben einen neuen Sinn gibt, ist mit Begeisterung aufgenommen worden in den Zeiten, in denen sich die östliche Welt mit der abendländischen mischte. Aber auch die höheren Kreise wurden davon erfaßt, nachdem das aristokratische Humanitätsideal eines stolzen Griechentums unter großen politischen Umwälzungen gründlich verkracht war. Auch die Philosophie, die der Stoiker voran, wurde durch Reklamierung der orientalischen Mythologie mit ihren religiösen Schätzen religiös umgestaltet. Man durchschaute den inneren Einheits-
sinn der orientalischen mythischen Erlösergestalten und schuf mit den feinen Mitteln der griechischen Sprache eine

neue religiöse Ausdrucksweise. Besonders die Ideen Platos, die ja wohl das Höchste sind, was reine Philosophie je geschaffen hat, wurden orientalisch umgestaltet. An die Stelle des philosophischen Wissens trat das mystische Schauen, getrieben von einer tiefgehenden Erlösungssehnsucht, die aus Sünden- und Schuldbewußtsein geboren war. Philosophische Propheten traten auf, die sich darauf beriefen, daß die göttlichen Urossenbarungen sich immer aufs Neue auf Menschen herabsenken und in ihnen Gestalt gewinnen. Ihren göttlichen Krastauftrag (Erusia) wollten sie durch Predigt, Weisagung und Wunderkuren beweisen. Sie drängten sich an die Höfe und bildeten Gemeinden. Sofern diese Gemeinden Mysteriencharakter haben, sind sie jetzt nicht mehr in dem alten Sinne geheim. Das Geheime beschränkt sich auf die höheren Grade der Weihungen, auf die, „die das Joch auf sich nehmen“, „die in den heiligen Kriegsdienst treten“ durch einen heiligen Eidschwur für das Leben (sacramentum). Für die niederen Grade der Vorstufen hatten die Mysteriengottesdienste vollstümlichen Charakter.

Und wie der Mythos, der alles symbolisierte, international war, so wurden es auch die hellenistischen Mysteriengemeinden. Bei dem erstaunlich großen Weltverkehr wurde es Sache der Mode und des Sports unter den Vornehmen, sich an allen möglichen Orten „einweihen“ zu lassen. Es war etwa wie im Mittelalter, wo fromme Leute allenthalben Ablass zu gewinnen suchten nach dem Grundsatz: „viel hilft viel“, um sich möglichst viel Aussicht und Anwartschaft zu verschaffen auf irdisches Wohlergehen, vor allem aber auf eine günstige Ueberwindung der Höllenschrecken nach dem Tode. Selbst die Spuren von Uebertragung solcher Kräfte auf die Toten finden sich (Taufe auf die Toten). Und wenn die Mysterienliturgien uns zum großen Teil als Totenmeßbücher überliefert sind, so hängt das auch damit zu-

sammen, daß man den Toten magisch die Heilsgüter der Mysterien zukommen lassen wollte. Im alten Aegypten hatten sich ja die mystischen Riten der unsterblichen Gottwerdung auch schon mit den Totenbräuchen verbunden.

Die einigermaßen uns bekannt gewordenen Typen sind Isis- und Hermes-Mysterien, phrygische Attis-Mysterien und auf persischem Gebiete zuerst auftauchende Mithras-Mysterien.

Die ägyptisch-hellenistischen Isis- und Hermes-mysterien.

Eine ausführliche abenteuerliche Schilderung der Isis-Weihen vermittelt uns Apulejus in seinem fast pornographischen Buche vom „*Goldenen Esel*“.

Im letzten Grunde handelt es sich in den ägyptischen Isis-Hermes-Mysterien um das mystische Nacherleben des Sterbens und Auferstehens des Osiris. Nach Taufe, gradweiser Belehrung, Askese und feierlichem Abschied von der Gemeinde vollzog sich das tragische Tod-Leben-Mysterium im Allerheiligsten der Isis, in das von ihr der einweihende „Vater“ und der zu weihende „Sohn“ berufen wurden. In den 12 Stunden der Nacht wandert der Myste (oder wird getragen) durch alle Elemente zur Ueberwindung der finsternen Mächte der Gestirne:

Dann ist das alte Leben abgelaufen. Die Göttin (Isis) ruft von der Schwelle der Unterwelt den Würdigen und Verschwiegenen zurück und verpflanzt ihn in ein neues Leben des Heils (Soteria).“

Den Schluß bildet die feierliche Einkleidung mit dem Himmelskleid.

Wir geben nach Reizensteins Uebersetzung einige Gebete wieder, die am besten den nach Erlösung sich sehnenenden Frömmigkeitsinhalt zeigen. Sie sind als Zaubertexte überliefert, wie wir es bei den frommen und von Haus aus zur Mystik gehörenden sumerischen Texten fanden.

Mit deiner heiligen Gestalt bin ich zusammengekommen, durch deinen Namen habe ich Kraft erlangt, deine segensvollen Ausstrahlungen (oder Ausflüsse) habe ich in mich aufgenommen, Gott, mein Herr, und darf nun heimkehren im Besitz einer gottgleichen Natur.“

Komm in mich, Hermes, wie die Kinder in den Mutter Schoß . . . du bist ich und ich bin du, was dein ist, ist mein und was mein ist, ist dein; denn ich bin dein Bild.“

Tritt ein in die Seele dieses „Kindes“, damit sie sich umforme nach deiner unsterblichen Gestalt in dem kraftvollen unvergänglichen Lichte.“

Die großen Offenbarungsgötter der ägyptisch gefärbten hellenistischen Mysterien sind Isis und der eben genannte *H e r m e s*, dessen Gleichsetzung mit Horus (Wiederholung des Osiris) wir S. 92 ff. kennen lernten.

Seinen Namen trägt ein großes literarisches Mysterienwerk: „*C o r p u s H e r m e t i c u m*“. Von ihm haben alle Geheimschriften den Namen einer „hermetischen“ Literatur, und wir Modernen sprechen darum von „hermetischen“ Verschlüssen.

Im Anfang tritt ein ungenannter Prophet auf, der die Menschen erlösen will. Er nennt sich *P o i m a n d r e s* und gibt sich als Wiederverkörperung des göttlichen *U r m e n s c h e n* aus, der als erlösender Prophet in die Welt gekommen sei. Man lese hierzu S. 13 nach.

An einer Stelle unterhält sich der einweihende Hermes mit seinem Sohne *Tat* (Vater und Sohn geistlich gemeint) über die Wiedergeburt. *Tat* hat die Weisungen zur Vorbereitung befolgt durch Loslösung von der Welt des Scheins und begehrt nun, die Erlösung (*Soteria*) zu erlangen. *Poimandres* berichtet, wie er die Wiedergeburt erlangt habe, indem er durch das Erbarmen des höchsten Gottes einen unsterblichen Leib empfangen habe, „der nicht Farbe noch Maß hat und sich nicht berühren läßt“. Man erinnert sich an die Erzählung des babylonischen *Noah*, des Leben und Erlösung suchenden *Gilgamesch*, von seiner einstigen Erlösung.

Damit war *Poimandres* Sohn Gottes (*Logos*) geworden. Was *Tat* jetzt als *Hermeserscheinung* sieht, sei nur *Trug-*

bild, mit Geistesaugen werde er ihn anders sehen. Während dieses Gespräches vollzieht sich das Stirb und Werde bei dem geistlichen Sohne Tat. Die unter dem Geist der bösen Planeten (Stundengötter, im babylonischen Sinne) ihn beherrschenden zwölf bösen Neigungen werden von den zehn Gotteskräften vertrieben, die sich in seinem Leib-seelischen Wesen nun zu einer Einheit zusammenfügen (Plutarch sagt in Isis und Osiris in diesem Zusammenhang: „Sie werden im Herzen des Mysten zusammengefügt“). Wenn darauf der Geweihte sagt: „Ich bin in den vier Elementen, ich bin in den Tieren, Pflanzen, im Mutterleib, vor Mutterleib, nach Mutterleib“, so wird sich das auf das Erleben während der mystischen Wanderung beziehen, die nun im III ihre Vollendung gefunden hat. Die eigentliche Erlösungswirkung der Wandlung bedeutet das noch nicht. Der Auflösung des irdischen Leibes, der nur als Scheinleib bleibt, wie bei Hermes, folgt nun das Emporsteigen in die Gotteswelt der obersten Neonen, „die Achetheit“ (Ogdoads), deren kosmisch-mythischen Sinn wir in den gnostischen Systemen kennenlernen werden (S. 287 ff.). Dort singen die Gotteskräfte in ihm den diesen Kräften entsprechenden überweltlichen Geistwesen die vom Vater vorgespprochenen Lobgesänge. Tat, der Geweihte, ist nun selbst Gottes Sohn (Logos) geworden, ein künftiger erlöster Erlöser. Das Ergebnis faßt Hermes in die Worte zusammen: „Du hast nun durch das schauende Erkennen (Aus) die Gotteserkenntnis (Gnosis Gottes, „Theosophie“) und die Selbsterkenntnis („Anthroposophie“) gewonnen.“

Die phrygisch-hellenistischen Attismysterien.

In der Gestaltung der Mysterien, wie sie auf kleinasiatischem Boden, besonders in Phrygien und Lydien aufgetreten sind, ist das Erlösungsbedürfnis ganz besonders drastisch mit dem quälenden Gedanken des Eros verbunden. Psychologisch ist es vielleicht mit dadurch zu erklären, daß das Ueberhandnehmen der Unzuchtskulte bei Edleren eine Art Sündenspezialismus ausgebildet hat, der einseitig den Weg zur Erreichung der „Reinheit“ in der gewaltsamen Vernichtung des Sinnlichen gesehen hat. Der gnostische Grundgedanke, nach dem die Umwandlung der aus dem ewigen Urgrund hervorbrechenden Liebe zu leidenschaftlichem Begehren das Grundübel der Welt sei, kam dem Gedanken entgegen. Die Praktiken dieser Mysterien gipfelten in gradweiser Entmannung und Sterilisierung der Frauen, beides in Ekstasen vollzogen. Die verschnittenen „Gallen“ entsprechen den „Amazonen“ mit der abgeschnittenen Brust. Die griechische Kunst hat bei ihren Amazonendarstellungen aus ästhetischen Gründen das letztere vertuscht.

Der hinter den Mysterien stehende Mythos, der wie überall transzendentes Geschehen in greifbaren Bildern darstellt, verbirgt sich auch hier in der Kultlegende hinter einer Madonna-Urmutter, die das Kind gebiert, dem sie selbst die „Martern des Gottes“ bereitet. Die Madonna heißt hier *Kybele*, in den Darstellungen leicht erkennbar an der Mauerkrone und dem von zwei Löwen flankierten Throne. Das Kind, das die göttliche „Jungfrau“ gebiert, heißt hier *Attis*. Es ist, wie in allen Variationen des Mythos, Kind und Brüdergatte bzw. „Buhle“ der Mutter zugleich. Sein Geschick vollzieht sich entweder dadurch, daß er, wie sein phönizisches Ebenbild *Adonis*, als Hirte vom Sonnenwendtier tödlich verwundet wird, hier vom Eber, — was den Riten des Mysterienkultus eigentlich allein entspricht, — oder daß er in ekstatischer Liebesraserei sich selbst entmannt. Er

stirbt unter der Fichte, dem heiligen Baum, wie alle Leidenden und sterbenden Erlösergestalten der heidnischen Gnosis von der Mutter beweint.

Wir kennen den Kult in der Gestalt, in der er vorübergehend unter Claudius im römischen Reiche die staatliche Sanktion bekommen hat. Die Feier des sterbenden und wiederlebenden Kreislaufgottes Attis, die kalendarisch in die Sonnenwende gehört, ist hier wie sonst unter Verbindung der kalendarischen Sonnenmotive mit Mondlaufmotiven auf das Frühlingsäquinodium verlegt. Zu Beginn der großen Feier wurde eine Fichte gefällt und mit Veilchen befränzt. Der dritte Tag galt als der „Tag des Blutes“. Die Mysterien umtanzten im Begehren, des Gottes voll zu werden und in sein Tod-Lebensgeschick hineingezogen zu werden, das Kultbild und besprengten es mit ihrem Blut, indem sie sich in Ekstase mit Messern ritzten und gegebenenfalls die Entmannung in verschiedenen Graden vollzogen. Am vierten Tag begann die Freudenfeier, die Hilarien, das freudenvolle Auferstehungsfest. Nach einer Gestalt der Ueberlieferung bricht die Freude um Mitternacht des dritten Tages an. Der Priester befreit unter nicht näher bekannten Riten den Gott aus den Banden des Todes, indem er die zerstückelten Glieder des Attis zusammensetzt. Was das Motiv der Zerstückelung und Wiederzusammensetzung bzw. der Wiederauffindung und Belebung eines entscheidenden Gliedes des erlösenden Kreislaufgottes bedeutet, haben wir beim Osiris- und Dionysoskult kennengelernt. Die Gemeinde rezitiert oder singt währenddessen die Attistrauerlieder, die dasselbe bedeuten wie die sumerischen Tamuzlieder. Am Mitternacht des dritten Tages salbt der Hohepriester die Hälse der Mysterien und flüstert jedem einzelnen ins Ohr:

Seid getrost, ihr Mysterien,
 „Weil der Gott das Heil (die Soteria) gewonnen hat,
 So wird auch für uns Heil erstehen aus der Todesnot.“

Firminus Maternus, der selbst früher heidnischer Myste und Himmelskundiger war, schrieb als Erzieher der Söhne Konstantins ein Buch über den Irrtum der heidnischen („profanen“) Religionen, indem er seinen Schülern heidnische Kulte erzählt und ihnen sagt: Hütet euch davor, das alles sind „teuflische Nachahmungen christlicher Wahrheiten“! An einer Stelle, die von der Freudenfeier eines Mysterienkultes erzählt, vom Attis-Kult oder wenigstens von einem innerlich ganz verwandten phrygischen Kult, wird hier erzählt, daß der Oberpriester um Mitternacht nach Vollendung der drei Trauertage (25. März) feierlich ruft, indem er Lippen und Ohren der Geweihten mit Öl bestreicht:

Tröstet euch, ihr Geweihten,
 „Denn es gibt für euch eine Rettung von den Mühen.“
 Wenn man damit den biblischen Orakelspruch vergleicht, mit dem Lamech den als Retter erwarteten Sohn Noah begrüßt 1. Mos. 5, 29:

„Dieser wird uns Trost schaffen
 Von der Arbeit und Mühe dieses Lebens“,

so sieht man an diesem Beispiel, daß sich ein internationaler Mysterienstil gebildet haben muß, der auch in israelitisch-jüdischen mystischen Kreisen bekannt war. Die Texte, Sagen und Lieder, die sich auf Attis und seinen Kult beziehen, sind uns erst aus alexandrinischer Zeit überliefert. Sie sind da bereits groben Mißverständnissen ausgesetzt und vielfach verballhornt. Daß sie besonders beliebt waren, erklärt sich teilweise wohl sehr menschlich aus sinnlicher Neugier.

Zwischenstück.

Nachwirkung der Altismysterien bei den russischen Chlüsten und Skopzen.

Bis in die neueste Zeit gibt es in Rußland zwei asketisch=ekstatische Sekten, deren kultische Mittelpunkte in russischen Gegenden liegen, die in alten Zeiten von Thrafern besetzt gewesen sind, und die aus einer durch die Jahrtausende gehenden Unterströmung mit den Entmannungsmysterien zusammenhängen müssen, und die in ähnlicher Weise unter christlich=biblischer Verbrämung das geschlechtliche Leben für das Urübel ansehen und die Erlösung in der Ueberwindung des Eros sehen. Die Stimmung ist aus Tolstojs Kreuzersonate bekannt. In Tolstojs Heimat, dem Bezirk Tula (und in Tambow) liegt der Ursprung und Mittelpunkt der bis heute wirkenden sektiererischen Bewegung. Es ist wohl übertrieben, aber bezeichnend genug, wenn Tolstoi sagt, daß es in Rußland Hunderttausende von Verschnittenen gibt, die der Staat verfolgt, wie man in Rom die „Verschnittenen“ als „Fremdlinge“ verachtete.

Die eine der Sekten nennt sich Chlüsten, „Gottesleute“, die andere Skopzen („Schöpse“) „Weiße Tauben“.

Den Chlüsten gilt als ihr „himmlischer Zar“ Danilo oder Danila Philipow, der ausdrücklich „Ungetaufter“ genannt wird und sich als „fleischgewordener Gott Zebaoth“ ausgab. Daneben kennen sie frühere „Christusse“, d. h. Geistesträger, Wiederholungen Christi mit messianischen Leiden, wie Awerjan, der im 14. Jahrhundert lebte. Die Herabkunft des „höchsten Geistes, des Gastes von oben“ aber geschah aus dem 7. Himmel, dem Sitz des Geistes Gottes zur Sammlung der Gottesleute in Gestalt eines Falken auf dem Berge Gorodina (früheres Gouvernement Wladimir) im Jahre 1645. Die Erlösung des Menschen geschieht durch ekstatischen Empfang des

heiligen Geistes. Die Erlösung durch Christus ist nach der Lehre durch das geschlechtliche Leben verdunkelt; denn der Eros schafft Teufelskinder.

„Seid alle rein, gleichwie die Tauben,
Legt die überflüssigen Leidenschaften ab.“

In den „Schiffen“ des gemeinsamen Lebens erstehen durch Ausgießung des Geistes aus der Reihe der Frauen „Gottesmütter“, die als Wahrsagende und Weissagende gelten und die das heilige Kind gebären müssen.

Man sagt, daß in bestimmten Perioden in Ekstasen der Ritus der „Liebe Christi“ gefeiert wird durch wahlloses Vermischen inmitten der Ekstase im Finstern. Die einen meinen, daß „Sünde durch Sünde ausgerottet werden soll“, die andern, daß „Christuschen“ daraus hervorgehen sollen. Der Gedanke ist im ersten Falle der: Gott liebt die Sünde des Eros, weil er „die Augen aufstut“ und zur Bekehrung führt. Die Auswirkung der Sünde in Ekstase schafft in Ekstase den Haß gegen die geschlechtliche Sünde und führt wiederum in Ekstase bis zu den äußersten Konsequenzen der Entsagung. Die in der Ekstase weiblich Geborenen werden als „Gottesmütter“ erzogen.

Darüber hinaus werden von Renegaten der mystischen Sekte schauerliche Blutsakramente behauptet. Der zur Zeugung bestimmten „Gottesmutter“ werde die Brust abgeschnitten und das von ihr geborene Kind werde geschlachtet. Aus dem Fleisch der Brust und aus dem Blut des geschlachteten Kindes würden die Elemente für das sakramentale Mahl gewonnen. Es sind wohl „Blutlügen“, wie sie gegenüber Urchristen und Juden auch erhoben wurden. Aber daß man dergleichen ersinnen kann, beweist schon im Zusammenhang mit der Verschneidung als letzte Konsequenz der Askese, daß in jenen Gegenden ein geschichtsloses Gedächtnis ein Wissen von Riten durch die Jahrtausende hindurch getragen hat, die den Attisriten mindestens verwandt sind.

Ob die Verschneidung bei den Chlüsten wirklich ausgeübt wird oder ob diese rigorose Konsequenz erst zur Abspaltung der Skopzen geführt hat, ist nicht sicher festzustellen. Jedenfalls ist das, was sich bei den „Gottesleuten“ als helle, zu jedem Leiden fähige Begeisterung zeigt, bei den „Weißen Tauben“ finsternerer Fanatismus.

Der Begründer der ekstatischen Sekte der Skopzen heißt Andre Iwanow. Er starb 1832. Ekstase, Kultus und Organisation des gemeinsamen Lebens sind hier dasselbe wie bei den Chlüsten. Die Steigerung bis zur Entmannung in allen Graden, auch der Weiber durch Abschneiden der Brüste, und der Kinder, ist hier die fanatische Konsequenz.

Auf biblischem Gebiet weist man in diesen Kreisen auf die Schuld des Weibes von der nackten Eva auf den ersten Blättern bis zum Weibe Jesabel und dem blutigen Weibe im roten Gewande auf dem Tier in der Offenbarung. Besonders wichtig erscheint die Mitteilung Matth. 19, 10 ff.: „Es haben sich etliche verschnitten um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der fasse es.“ Die Stelle zeigt jedenfalls, daß in der judenchristlichen Urzeit (wohl aus Rom über Kleinasien gekommen) sich eine Bewegung bildete, die mit gleichen Motiven die Erlösung von der fanatischen Konsequenz abhängig machte. Merkwürdig ist, daß dort bei Matthäus unmittelbar die Kindersegnung folgt. Bei den Chlüsten gehört aber die liebende Pflege der Kinder, insbesondere der Waisen, zu den höchsten sittlichen Forderungen der „Erlösten“. Hat bei der judenchristlichen Anordnung der Ueberlieferungsstücke der Gedanke mitgespielt?

Hören wir zum Schluß ein noch heute gesungenes Chlüstenlied:

Ich erwartete, erwartete das Väterchen bei mir zu
Gast, ,

Und mit Anstrengung hab ich ihn, das Licht*), erwartet;

Nächtige, mein Väterchen, ein Nächtchen,
Nächtige, Leiblicher, wenigstens das zweite Nächtchen;
Über wenn du das dritte nächtigen wirst,

So werde ich dich selber geleiten,

Auf dem breiten Wege mit Verbeugung,

Im dunklen Walde mit Lichtern,

Auf dem freien Felde mit Rufen,

Auf dem blauen Meere mit Schiffen.

Es setzte sich unser Väterchen in ein Schiffchen,

Es setzte sich der Angestammte in ein breites.

Haltet, ihr Fahrer, fahret nicht,

Ich vergaß, das Väterchen um Rat zu fragen,

Ich vergaß, den Angestammten zu ersuchen,

Wie wir leben und das Leben verbringen sollen,

Die Seele im Leib zu erretten.

Es verlautbarte unser Väterchen, ja unsere Hoffnung,

Er, unser reich er Gast:

Ja, betet, Freunde, seid nicht träge,

Zu Gott dem Herrn betet, Freunde, seid nicht träge,

Den Lehrer des Lichts verehret,

Den heiligen Geist verehret,

Den heiligen Geist beobachtet,

Denn so müssen wir leben und das Leben verbringen,

Die Seele im Leibe erretten.

Wer mehr darüber erfahren will, nehme das große Werk von Graß zur Hand: „Die russischen Sekten“ oder die Arbeiten von August Pfizmaier. Der Roman „Larion“ des aus Rußland stammenden Dichters Eduard Stucken, der wertvollen kulturgeschichtlichen Hintergrund hat, hat zum Hintergrund die Sitten der Skopzen.

*) Man beachte den mazdaistischen und gnostischen Grundgedanken: Befreiung der Lichtseele aus der dunklen Materie durch den Lichtkönig.

Die Kleinasiatisch-hellenistischen Mithrasmysterien.

Der iranische *Mitra*, dessen mythisch-mystische Bedeutung im alten Iran im Monde geschaut wurde und dessen mystische Gemeinschaft man im *Haoma-Trank* in sich hineinzog, war in der hellenistischen Welt zum *Mithras* geworden, dessen Offenbarungen man in der Sonne sah. Das hatte sich in der Achämenidenzeit schon angebahnt; die weibliche Partnerin war dann die Allmutter unter dem Madonnennamen *Anahita*. Als die persischen Eroberer nach Kleinasien gekommen waren und hier als die Herren der Kolonien die wahren Herren des Landes wurden, haben sie ihre *Anahita* der phrygischen Allmutter *Kybele* angeglichen. Die Priester der mystischen *Mithrakulte* einigten sich mit den *Mithraspriestern*. Sofern dann, wenigstens im Abendlande, die *Mithrasmysten* nur Männer sein durften, hatte das auch eine praktische Wirkung. Die Frauen und Töchter der *Mithrasanhänger* wurden in die *Kybelegemeinden* aufgenommen. Und als sich um 100 v. Chr. die *Mithrasmysterien* über die römischen Provinzen weiter verbreiteten, liebte man es, die für die *Mithraszeen* nötigen heiligen Krypten in die Nähe der Tempel der Allmutter *Kybele* zu bauen. Man wußte sehr wohl, daß *Anahita* und *Kybele* nur zwei Ausgestaltungen derselben „lieben Frau“ bedeuteten.

Aus den eigentlichen privaten Geheimkulten des *Mithras* wissen wir natürlich nichts. Literarisch ist uns aber aus diesem Gebiet eine Liturgie erhalten, die mit manichäischen und manichäischen Texten eng verwandt ist. Sie stammt aus der Zeit, in der der *Mysteriengottesdienst* wenigstens in bezug auf die niederen Grade zum *Volks-gottesdienst* geworden war, und zwar, wie wir sahen, in einem gewissen internationalen Sinne. Die *Mithrashöhlen* sind ja bekanntlich im Abendland auch tief in germanisches Gebiet hineingedrungen und haben bis ins 5. nachchristliche Jahrhundert ihre Gemeinden gehabt.

Der Prophet oder Goet, der die Mithrasliturgie verfaßt hat, ist in der Lage gewesen, bei Abfassung seines Erbauungsbuches die „heiligen Worte“ vielleicht sogar aus der älteren Zeit der Privatkulte zu benutzen. In der Einleitung heißt es (nach der Uebersetzung von Dietrich):

„Gnade sei mit mir von dir, Vorsehung und Schicksal, wenn ich schreibe diese ersten überlieferten Mysterien, allein aber für mein Kind Unsterblichkeit (gemeint ist das geistige Kind des Weihenden Vater-Priesters), einen Mysten, würdig dieser unserer Kunst, die der große Gott Helios Mithras mir hat offenbaren lassen von seinem Erzengel, auf daß ich allein, ein Adler, den Himmel beschreite und alles erschau.“

In den Anweisungen heißt es:

„Hole von den Strahlen Atem, dreimal einziehend, so start du kannst, und du wirst dich aufgehoben sehen und hinüberschreitend zur Höhe, so daß du glaubst, mitten in der Lustregion zu sein. Nichts wirst du hören, weder Mensch noch Tier, aber auch sehen wirst du nichts von den Sterblichen auf Erden in jener Stunde, sondern lauter Unsterbliches wirst du schauen; denn du wirst schauen an jenem Tage und in jener Stunde die göttliche Ordnung, die tagebeherrschenden Götter hinausgehen zum Himmel und die andern hinabgehen. Und der Weg der sichtbaren Götter (der Tierkreis) wird durch die Sonne erscheinen, den Gott, meinen Vater . . .“

Was hier vorgeht, bezieht sich nur auf einen Akt der niederen Weißen, bei der der Mysterie zunächst stufenweise in das kosmische Kreislaufgeheimnis eingeführt wurde. Die Einweihung wurde in dem Adyton der Höhle gehalten, wo eine „Leiter aus sieben Metallen“*) gestanden

*) Die 8. Stufe ist Wiederholung der Sonnenstufe als der alles beherrschenden Sphäre.

haben soll, wie wir gelegentlich hören, die die sieben planetarischen Sphären darstellen, wie wir sie im alten vorderen Orient bereits kennen lernten. Sie bedeutet wohl auch sieben Grade des Emporsteigens im Mysterium bis zum Throne des höchsten Himmels jenseits der Sphären. Mit dem mystischen Aufstieg verband man die Vorstellung von der Läuterung der Seele während ihrer Himmelsreise. Die Zurüstung nach der Tauffeier des Novizen hat im Mithrasmysterium einen stark asketischen Zug gehabt, der der alten eranischen Mitra-Lehre fremd gewesen ist.

Das große Mysterium des Umgeborenwerdens durch den „Aus“ schließt, wie der Eingang voraussetzt, mit dem Schauen Gottes und dem Lobpreis des durch Sterben zum Leben wiedergeborenen Mysten.

Die Symbolik der bis auf unsere Zeit erhaltenen Mithrashöhlen zeigt den naturhaften Hintergrund der mystischen Seelenreinigung und Erlösung. Der auf dem Stier reitende Mithras ist von Tierkreis- und anderen kosmischen Zeichen umgeben. Der Stier symbolisiert den kosmischen „Jahr“- oder besser Kreislaufgott, der gegen die finsternen Mächte kämpft, die im Stier und seinen Begleiterscheinungen, wie sie z. B. durch die unten an den Hoden nagende Schlange angedeutet sind. Nach seiner Licht- und Lebensseite ist also Mithras die siegende und lichte Seite des „Stieres“ selbst. Jeder Kreislaufträger wird ja in seinem finsternen Ausgang der Repräsentant der feindlichen Macht selbst, und der neue, durch Kampf zum Leben dringende und diese Erlösung vermittelnde Kreislaufträger ist seine Wiederholung, sein Sohn, bzw. sein Gegenpart.

Unter Diokletian wurde Mithras 307 n. Chr. im bewußten Gegensatz zur christlichen Verkündigung zum „Beschützer des Reiches“. Unter Rationalisierung der Religion galt er den römischen Soldaten, wie vorher in Kleinasien den iranischen gegen Rom kämpfenden

Rittern, als Ideal alles soldatischen Heldentums. Auch in diesem rationalisierenden Sinne wurden seine Weihen begehrt.

Da alle diese hellenistischen Mysterien weit in die christliche Zeit hineinragen, wird man ja immer die Frage erheben, wie weit bei den Gestaltungen der mystischen Frömmigkeit und bei den zur Weihung dienenden Riten etwa christlicher Einfluß anzunehmen ist. Im großen und ganzen wird man sagen können, daß alle mystischen Riten rein heidnisch sind oder im Falle einer christlichen Anlehnung an sich ebensogut rein heidnisch möglich wären. Insbesondere sind die Taufen, die sakramentalen Mahlzeiten, die Lichterprozessionen, die „tragischen Leichenbegängnisse“ rein heidnisch. Gewisse Frömmigkeitsformulierungen, wie im Hermes-Mysterium die Zurückführung der Wiedergeburt auf das Erbarmen Gottes, können aus vom Christentum in das heidnische Mysterium übergegangenen Renegatentum sich erklären. Umgekehrt möchte ich sehr davor warnen, auf dem Wege der Sprachwissenschaft Elemente insbesondere des paulinischen Christentums auf Uebernahme aus hellenistischen Religionen, sei es nun des ägyptischen oder babylonischen oder persischen Typus, zurückzuführen und damit das paulinische Christentum zu einer Mischreligion zu machen. Wie Paulus auch hier den Griechen ein Grieche geworden und die großen gnostischen Ideen, sofern sie Wahrheiten der innerlich einheitlichen Erlösungssehnsucht darstellten, im Kampfe mit korinthischen und kleinasiatischen Irrlehren christlich umgestaltete und deutete, haben wir an einzelnen Beispielen gesehen. Einer Ergänzung der ihm aus dem ungetrennten Evangelium gegebenen Offenbarung bedurfte Paulus nicht. Als er einmal selbst ein gnostisch-mystisches Erlebnis gehabt hatte (2. Kor. 12), von dem er gar nicht gern erzählt, weil er den Mißbrauch fürchtet, war ihm alles zurecht

gerückt worden durch die offenbarende Stimme, die ihm sagte:

„Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“

Die griechische Baruch=Apokalypse.

Zum Schluß dieses Abschnittes bitte ich ein Stück aus einer ergreifenden sogenannten Apokalypse zu lesen, die in griechischer Sprache überliefert ist und, wohl in jüdenchristlichen Kreisen entstanden, die sieben Himmel der Gnosis mit Vorstellungen erfüllt, die zu Trost und Warnung zeigen sollen, wie die nach Erlösung sich sehnen- den Menschen in der Engelwelt der höheren Sphären Diener haben, die ihre Gebete und Werke nach oben berichten und wirksam machen.

Der Prophet ist hier Baruch, der sich um die Errettung Jerusalems sorgt. Wenn er schweigen will, wird ihm der Engel zu seinem Trost die Geheimnisse Gottes zeigen.

Wir übergehen die jüdisch=christlich=phantastischen Gänge durch den ersten Himmel. Im vierten Himmel wohnen die Seligen, die hier auf den weiteren Aufstieg warten. Das Tor zu diesen Himmeln stand offen. Das Tor zum fünften Himmel ist verschlossen. Der Vermittler der Offenbarungen der inneren Himmel, die zum obersten Herrlichkeitshimmel führen, tritt heraus, um die von der Menschenwelt kommenden Berichte und Gaben zu empfangen.

Der Engel brachte mich in den fünften Himmel. Und das Tor war zugeschlossen. Und ich sprach: „O Herr! Wird dieses Tor nicht geöffnet, daß wir hineingehen können?“ Und der Engel sprach zu mir: „Wir können nicht (eher) hineingehen, als bis Michael, der Schlüsselbewahrer des Himmelreiches, herbeikommt. Aber warte nur, so wirst du die Herrlichkeit Gottes schauen.“

Und es entstand ein gewaltiges Geräusch wie Donner. Und ich sprach: „O Herr! Was ist das für ein Geräusch?“ Und er sprach zu mir: „Gerade jetzt steigt der Engelfürst Michael hinab, um die Gebete der Menschen entgegenzunehmen.“ Und siehe, eine Stimme ließ sich vernehmen: „Die Tore sollen geöffnet werden!“ Und man öffnete, und es entstand ein Knarren (so laut) wie Donnerschall. Und es kam Michael, und der Engel, der mir beigegeben war, ging ihm entgegen und kniete vor ihm nieder und sprach: „Sei gegrüßt, du mein Erzengel und der unserer ganzen Abtheilung!“ Und der Engelfürst Michael sprach: „Auch du mögest dich freuen, o unser Bruder, der du die Offenbarungen denen auslegst, die die Lebenszeit gut verbringen.“ Und ich sah, wie der Engelfürst Michael eine gewaltig große Schale hielt, deren Tiefe so groß war wie vom Himmel bis zur Erde, und deren Breite so groß war wie vom Norden bis zum Süden. Und ich sprach: „Herr! Was ist das, was der Erzengel Michael hält?“ Und er sprach zu mir: „In diese (Schale) kommen alle die Tugenden der Gerechten und die guten Werke, die sie tun, hinein, welche dann vor den himmlischen Vater hergebracht werden.“

Und während ich mich mit ihnen unterhielt, siehe, da kamen Engel herbei, die Körbchen voll Blumen trugen. Und sie reichten sie dem Michael hin. Und ich fragte den Engel: „O Herr! Wer sind diese, und was ist das, was von seiten derselben hierhergebracht wird?“ Und er sprach zu mir: „Das sind die Engel, die bei den Gerechten sind.“ Und der Erzengel nahm die Körbchen und warf sie in die Schale hinein. Und der Engel spricht zu mir: „Diese Blumen sind die Tugenden der Gerechten.“ Und ich sah, wie andere Engel leere Körbchen trugen. Und sie kamen herbei und wagten nicht, näher zu treten, dieweil sie die Kampfesprämien nicht vollzählig hatten. Und Michael rief laut und sprach: „Tretet auch ihr herzu, ihr Engel! Tragt her, was ihr herbeigebracht

habt!" Und Michael war sehr betrübt und auch der Engel bei mir, dieweil sie die Schale nicht gefüllt hatten.

Und hierauf kamen in gleicher Weise andere Engel, weinend und jammernd und furchtsam sagend: „Sieh, wie wir tief betrübt sind, o Herr, weil wir schlechten Menschen zugewiesen worden sind; und (darum) wollen wir uns von ihnen zurückziehen.“ Und Michael sprach: „Ihr könnt euch nicht von ihnen zurückziehen, damit nicht schließlich der Feind die Oberhand gewinne. Aber sagt mir, um was ihr bittet!“ Und sie sagten: „Wir bitten dich, o Michael, unser Engelsfürst, versetze uns von ihnen weg, da wir es bei (den) schlechten und unverständigen Menschen nicht länger aushalten können, weil es bei ihnen nichts Gutes gibt, sondern nur allerlei Ungerechtigkeit und Habsucht. Denn wir sahen sie niemals in die Kirche gehen, noch auch zu irgendeinem guten Werke. Sondern, wo ein Mord verübt wird, da sind auch sie mitten darunter; und wo es Buhlerei, Ehebruch, Diebstähle, Verdächtigungen, Meineid, Neid, Trunkenheit, Streitigkeiten, Eifersucht, Murren, Ohrenbläserei, Götzendienst, Wahrsagerei und dem Ähnliches gibt, da sind sie auch dabei als solche, die Derartiges und noch Schlimmeres als das verüben. Darum bitten wir, daß wir von ihnen fortgehen dürfen.“ Und Michael sagte zu den Engeln: „Wartet, bis ich vom Herrn erfahren habe, was geschehen soll!“

Und um eben diese Stunde ging Michael fort, und die Tore wurden geschlossen. Und es entstand ein Getöse wie Donner. Und ich fragte den Engel: „Was ist das für ein Geräusch?“ Und er sprach zu mir: „Gerade jetzt bringt Michael die Tugenden der Menschen Gott dar.“

Und um eben diese Stunde stieg Michael hinab, und das Tor wurde geöffnet. Und er trug Öl. Und den Engeln, die die Körbchen voll gebracht hatten, füllte er sie mit Öl, indem er sprach: „Tragt es fort; gebt hundert-

fältigen Lohn unseren Freunden und denen, die mühsam die guten Werke vollbracht haben. Denn die gut säen, ernten auch gut!" Und er spricht auch zu denen, die die halb leeren Körbchen brachten: „Tretet auch ihr herzu, empfangt den Lohn gemäß dem, was ihr gebracht habt, und übergebt ihn den Menschenkindern.“ Hierauf sagte er sowohl zu denen, die die vollen gebracht haben, als auch zu denen mit den halb leeren also: „Geht hin und segnet unsere Freunde und sagt zu ihnen: So spricht der Herr: Ueber Wenigem seid ihr getreu, über Vieles will ich euch setzen! Gehet ein zu eures Herrn Freude!"

Nachdem er sich nun umgewendet hatte, spricht er auch zu denen, die nichts gebracht hatten: „So spricht der Herr: Macht kein trauriges Gesicht und weinet nicht; laßt aber auch nicht die Menschenkinder fahren, sondern dient ihnen, bis sie Buße tun und umkehren; ich werde sie richten, spricht der Herr.“

Und während er noch redete, ward das Thor geschlossen, und wir machten uns auf den Rückweg. Und der Engel nahm mich und brachte mich an den Ort zurück, wo ich anfangs gewesen war. Und als ich zu mir selbst kam, brachte ich Gott Lobpreis dar, weil er mich solcher Ehre gewürdigt hatte. Um deswillen sollt auch ihr, meine Brüder, die ihr einer derartigen Offenbarung theilhaftig geworden seid, Gott verherrlichen, damit auch er euch jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit verherrliche. Amen!

Das goldene Zeitalter bei den Griechen und Römern.

Das Kreislaufdenken hat als letzte große Konsequenz die Weltzeitalterlehre geschaffen, die das Weltgeschehen gleich dem Tages- und Jahresgeschehen in Welt-Jahreszeiten und Aeonen verlaufen sieht. Während das Wort Aion (Aeon) im Griechischen entsprechend dem gradlinigen, richtunggebenden Denken die endlose Zeit, die Ewigkeit, bedeutet, bedeuten die betreffenden Worte im Orientalischen, das nach dem Abendland eindrang, einen abrollenden Weltkreislauf: daher die Rede „von Aeon zu Aeon“. Wenn man das beim Lesen des Neuen Testaments nicht weiß und meint, das Wort Aeon bedeute, weil das Neue Testament griechisch geschrieben ist, Ewigkeit im Sinne endloser Zeit, kommt man auf schwere Mißverständnisse. Schon im alten Babylonien sprach man vom „Altern der Zeiten“ (S. 22) und dachte dementsprechend an Verjüngung der Zeiten, nämlich im lehrenden Kreise.

In den Zeiten religiöser Vertiefung des Abendlandes, deren Anregungen vom Orient her kamen, bekam die Weltzeitalterlehre mehr und mehr apokalyptischen Charakter im Sinne der Erwartung eines kommenden Erlösers. Jede große Persönlichkeit, die allenfalls geeignet schien, die Dinge zum Guten vorwärts zu treiben und eine neue Zeit heraufzubringen, schmückte man mit dem Prachtmantel des Bringers einer neuen Zeit, für den die Motive von der geheimnisvollen Geburt bis zur Vergöttlichung wie wundervolle Insignien von jeher im Orient bereit lagen. Das großartigste Beispiel dafür bildet Alexander der Große, mit dem der Weltzeitaltergedanke und die orientalische Erlösererwartung von dem Orient nach dem Okzident hinüber flammte, und dem die Geschichte für lange Zeit — persönlich wohl recht unverdient — die Gestaltung eines göttlichen Retters auf den Leib geschrieben hat.

Im älteren Orient war der im Zeitenumlauf erwartete Erlöser, wie wir sahen, im großen und ganzen eine naturhafte Erscheinung geblieben. Wie der Tag aus der Nacht kommt und der Frühling aus dem Winter, so würde er aus üblen Zeiten eine Segenszeit bringen. „Es wird besser“; das „wir werden besser“ hat sich bei hervorragenden Geistern aber gewiß schon immer damit verbunden. Der Orientale trägt ja von Haus aus in alles kosmische Geschehen sittliche Ideen ein. Aber eins fehlt der alten Zeit: der Gedanke an eine endgültige paradiesische Welt und einen Erlöser im endgültigen Sinne oder gar an einen „Mittler“ solcher Erlösung. Daß die Wandlung zu neuen Wandlungen an einem Punkte der endgültigen Weltvollendung stehen bleiben wird, gehört nicht zum religiösen Besitz des alten Orients. Aber im Grundsatz, „dynamisch“, ist der Gedanke immer da. Zwar gehen aus jeder Segenszeit immer wieder Fluchzeiten hervor, Weltmächte, die zu neuen Weltentagen führen, aber jede Segenszeit ist doch relativ vollendete Zeit und wird in einem feststehenden Freudenstil als solche geschildert.

Innerhalb einer Weltperiode gelten allenthalben die Axiome:

1. In Urzeit war goldene Zeit.
2. Die Zeiten werden immer schlechter.
3. Aus dem vollendeten Verderben kommt die Segenszeit, die der Urzeit gleicht.

Das „große Jahr“ hat wie das kleine Jahr vier Zeiten, wie der Kosmos vier Vierteile hat. Die vier ablaufenden Zeiten hat man in chaldäischer Zeit mit Metallen bezeichnet, die drei ersten in einer bestimmten Gedankenverbindung mit entsprechenden herrschenden planetarischen Gottheiten: Gold, Silber, Kupfer (Sonne, Mond, Venus), Eisen. Eisen paßt nicht mehr in das planetarische Symbolsystem, es gehört der rationalisierenden Weiter-

bildung an und bedeutet den Krieg aller gegen alle. Hier soll nur die Gestaltung dieser Weltzeitalter erzählt werden, wie sie sich in Griechenland und in Rom gestaltet hat. In beiden Welten bedeutet sie eine Herausforderung nach besseren Zeiten, die neben der tief in das Volk gedungenen mystischen Bewegung einherging. Ein politischer Weltherrschaftsgedanke verband sich dabei mit der religiösen Erwartung. Die Anregung kam ja aus dem Orient. Und im Orient ist Politik und Religion eins.

Von literarischen Zeugnissen aus Griechenland kommt vor allem in Betracht Hesiod, Werke und Tage (Erga kai Hemera) 108—201 n. Chr., aus der Zeit um 800 v. Chr.:

Abererst ein golden Geschlecht der redenden Menschen

Schufen die ewigen Götter, olympischer Häuser Bewohner.

Die unter Kronos waren, als dieser im Himmel regierte,

Lebten ein göttlich Leben, das Herz ohn' jeglichen Kummer,

Weit von Mühn und Trübsal fern; nicht schwächliches Alter

Traf sie; immer regten sich ihnen so Hände wie Füße, Freuten sich am Gelage, befreit von jeglichem Uebel.

Endlich, wie vom Schlafe gebändiget, starben sie; Glück nur

War ihr Leben; es trug die nahrungspendende Erde Reichliche Früchte von selbst; sie versahen mit Lust ihre Werke

Ruhigen Sinnes; es halfen der Wackeren viel, und sie waren

Reichlich mit Schafen gesegnet und lieb den seligen Göttern.

Aber nachdem dann dieses Geschlecht die Erde verhüllt hat,
Sind sie Geister geworden — so fügt es der große Kronide —
Wächre: sie weilen auf Erden und hüten die sterblichen Menschen;
Und sie wahren das Recht und wehren frevelnden Werken;
Ueberall über die Erde hinwandelnd, in Nebel gehüllet,
Spenden sie Segen; dies ist das Königsamt, das sie erhielten*).

Aber ein zweites Geschlecht, das silberne, ungleich geringer,
Schufen die Götter alsdann, olympischer Häuser Bewohner,
Weder an Wuchs dem goldnen vergleichbar, noch an Gesinnung.
Hundert Jahre wuchs lallend das Kind bei der sorgsamen Mutter
Drinnen im Hause heran; gar kindisch war es geboren.
War er dann endlich erstarkt und zur Blüte der Jugend gekommen,
Lebte der Mensch nur kurz; durch Taten der eigenen Torheit
Schuf er sich Leid; denn in Frevel und Uebermut selbst aneinander
Legten sie Hand; die Götter, die ewigen, fromm zu verehren —

*) Es ist hochinteressant, daß auch die rationalisierende Poesie den Engelgedanken und die Materialisierung emporgestiegener Menschen für ganz selbstverständlich hält. Man lese S. 8 nach.

Das verlangte sie nie, noch auf heiligen Altären zu
opfern,
Wie es Brauch bei den Sterblichen ist. Doch diese nicht
minder
Tilgete Zeus der Kronide im Zorn, dieweil sie den
Göttern,
Die den Olympos bewohnen, den selgen, die Ehren
versagten.
Über nachdem auch dieses Geschlecht die Erde ver-
hüllt hat,
Heißen die sterblichen Menschen sie Geister unter der
Erde,
Jene zweiten; auch ihnen verbleiben noch Ehren in
Zukunft.

Und Zeus schuf ein ander Geschlecht der redenden
Menschen,
Nun das dritte, ein e h e r n Geschlecht, dem silbernen
ungleich,
Aus dem Stamme der Eschen, ein furchtbares, starkes;
sie pfl egten
Ires traurige Werke und Taten des Uebermuts;
nimmer
Aßen sie Korn; von Stahl war ihr Herz und bereit
zur Gewalttat.
Näherung nirgend! Gewaltige Kraft, unnahbare Hände
Wuchsen ihnen herab von den Schultern am mäch-
tigen Leibe.
Ehern war ihre Waffe, und ehern waren die Häuser,
Ehern, womit sie das Tagwerk getan; noch fehlte das
Eisen.
Und sie stiegen hinab, von eigener Stärke gebändigt,
Tief in des Hades dumpfiges Haus, des eisigen
Herrschers,
Namenlos; denn der Tod, so stark sie waren, der
schwarze,

Raffte sie weg; sie verließen das Licht der leuchtenden Sonne.

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde verhüllt hat,
Schuf noch ein anderes, viertes, auf vielernährender Erde

Zeus der Kronide, gerechter und besser; es heißet der Helden

Göttlich Geschlecht, Halbgötter genannt von den jetzigen Menschen,

Sie, die vor uns gelebt auf der Erde unendlicher Fläche.

Aber die einen raffte der Krieg und die schreckliche Feldschlacht

Fort im kadmeischen Land, am siebentorigen Theben;
Denn sie kämpften den Kampf um Oedipus herrliche Herden.

Aber die anderen führt ihr Geschick nach Troja zu Schiffe

Ueber die Tiefen der See um der lockigen Helena willen.

Dort umfing die einen der Tod, der dem Leben ein Ziel setzt,

Andern verlieh von den Menschen entfernt ein Leben voll Wonne

Zeus der Kronide; es setzt sie der Vater ans Ende der Erde.

Und nun wohnen sie dort, das Herz ohn' jeglichen Kummer,

Fern in der Seligen Land, an Okeanos schäumenden Tiefen,

Abseits weit von den Göttern, und Kronos Szepter regiert sie.

Denn den Gefesselten löste der Vater der Menschen und Götter.

Hat er ihnen zulezt erst Ehre versehen und Ansehn,
 Hat doch kein ander Geschlecht auf der vielernährenden
 Erde

Also Zeus mehr erhoben von allen, welche geboren.
 Glückliche Helden! Und dreimal im Jahr trägt blü-
 hende Früchte,
 Honigsüße, hinfort die nahrungspendende Erde.

Müßt ich doch unter dem fünften Geschlecht nicht leben
 auf Erden!

Wäre ich früher gestorben, wo nicht, dann später ge-
 boren!

Denn jetzt lebt ein e i s e r n Geschlecht; und sie werden
 bei Tage

Nimmer des Elends frei noch des Jammers, aber bei
 Nacht auch

Leiden sie Qual; und der Sorgen Last ist die Gabe der
 Götter.

Aber selbst solchem Leid wird auch jetzt noch Gutes
 gemischt sein.

Zeus wird tilgen auch dieses Geschlecht der redenden
 Menschen,

Wenn sie, ergraut an den Schläfen, das Licht der
 Sonne erblicken.

Hier ist der Gedanke nur nach seiner pessimistischen Seite
 aufgenommen. Den vier Zeitaltern wird zwischen dem
 dritten und vierten Zeitalter ein heroisches Zeitalter ein-
 gefügt, das den Sinn durchbricht und von Hesiod wohl
 selbst erfunden ist. Es sind die Helden, die hundert
 Jahre vorher Homer besungen hatte. Ihnen wird die
 Ausnahmestellung zuerkannt. Sie leben auf einer Insel
 der Seligen. Daß das eine Hoffnung darbot, auch wenn
 man noch nicht an ein aus dem furchtbaren eisernen
 Zeitalter hervorgehendes neues goldenes Zeitalter zu
 schildern wagte, zeigt H o r a z in seiner 16. Epode, der

rät, man solle nach der Insel der Seligen sich flüchten. Dort herrsche noch jetzt das goldene Zeitalter.

Mit der vom Orient angeregten religiösen Umwandlung in Griechenland kam die Kunde von der Weltzeitalterwandlung auch zu den großen Philosophen. Aristoteles hat von Theopomp die Weltzeitalterlehre kennen gelernt, wie sie sich im Eran längst unter babylonischem Einfluß ausgebildet hatte. Und von den großen Meistern der Stoa weiß Cicero zu berichten, daß sie an eine große, durch den Gestirnlauf angezeigte göttliche Offenbarung des Weltgeschehens glaubten.

Nach Rom kam die Lehre auf verschiedenem Wege. Von Suidas wissen wir, daß schon die Etrusker das große mit dem Tierkreis verbundene Weltjahr kannten. Von den Etruskern stammt wohl auch die Säkularrechnung und Säkularfeier der Römer. Lydus kennt die Neonenlehre auch, und er teilt mit, daß orientalisches Denken den rationalistischen römischen Gott Janus mit dem vergöttlichten Neon gleichsetzen will. Dieser gegenwärtig viel besprochene Neon ist aber nichts anderes als der Allgott als personifizierter Gesamt-Weltäon, ebenso wie die einzelnen Neonen als durch göttliche Geistwesen personifiziert gedacht sind. Auch die in Rom sich ausbreitenden „Chaldäer“ waren in der Lage, den Römern alle orientalische Weisheit zu vermitteln.

Die in Rom umgehende Sage von den vier Weltaltern hat uns Ovid in den „Wandlungen“ (Metamorphosen) übermittelt I, 89—150:

Erst erblühte das goldne Geschlecht, das sonder Bewachung

Uebte von selbst und ohne Gesetz das Recht und die Treue.

Strafe und Furcht war fern; nicht las man drohende Worte

Auf geklammertem Erz, noch fürchtet ein flehender Hause

Seines Richters Gesicht; nicht braucht es zum Schutze
 des Richters.
 Nimmer noch war die Fichte, gefällt auf ihrem Ge-
 birge,
 Fremde Gebiete zu schaun, in die lauterer Wogen ge-
 stiegen;
 Und kein andres Gestad, als das ihrige, kannten die
 Menschen.
 Noch umgürteten nicht tief gährende Gräben die
 Städte;
 Nicht der Drommete gestreckten Metalls, noch gewundene
 Hörner
 Gab es, nicht Helm, nicht Schwert, und sorglos lebten
 und friedsam
 Ohne des Kriegers Bedarf in behaglicher Ruhe die
 Völker.
 Selber auch gab, unpflichtig und unberührt vom
 Karste,
 Noch verwundet vom Pflug, freiwillig alles die Erde;
 Und mit Speisen begnügt, die zwanglos zeugte der
 Boden,
 Sammelte man des Hagbaums Frucht, Erdbeeren des
 Berges
 Und Brombeeren an rauhem Gerant' zusamt der Cor-
 nelle,
 Und von Jupiters ästigem Baum abfallende Eicheln.
 Ewig grünte der Lenz, und schmeichelnd küßten die
 Weste
 In lau säuselndem Wehn die saarlos sprossenden
 Blumen.
 Korn auch brachte hervor bald ungeackert der Boden;
 Unerneut ergraute das Feld von schwangeren Aehren.
 Jeho Ströme von Milch, jetzt flossen Ströme von
 Nektar;
 Und von der grünenden Eiche herab troff gelblicher
 Honig.

Als nach dem Sturze Saturns in des Tartarus finstere
Tiefe

Jupiter lenkte die Welt, da folgte das silberne
Alter,

Weniger wert als Gold, wertvoller als bräunliches
Kupfer.

Jupiter zog zusammen die Zeit des vorigen Frühlings,
Und mit Winter und Glut und ungleichmäßigen
Herbsten

Führt er und kurzem Lenz in vier Zeiträumen das
Jahr aus.

Jetzt von trockener Glut zum ersten Male erhitzt,
Kochte die Luft, und zuerst hing Eis, geronnen von
Winden.

Jetzt eintrat man in Häuser zuerst; es waren die
Häuser

Höhlen und dichtes Gebüsch und mit Bast verbundene
Zweige.

Jetzt auch wurden zuerst in lange Furchen der Ceres
Samen gesenkt, und vom Joche gedrückt aufseufzten die
Stiere.

Diesen als drittes Geschlecht nachfolgte das eiserne
Alter,

Röher an Geist und Gemüt, zu den schrecklichen Waffen
geneigter,

Doch verbrecherisch nicht. Das letzte ist eisernen
Stoffes.

Da brach plötzlich herein in die Zeit von schlechterer
Ader

Jeglicher Greul; es entflohen die Scham, die Treu und
die Wahrheit;

Und eintraten Betrug an die Stelle und bössliche
Ränke,

Hinterlist und Gewalt und verruchte Begier des Be-
sitzes.

Segel bot man den Winden, und doch nicht kannte der
Schiffer

Diese noch recht; und der Kiel, der hoch auf den
Gipfeln der Berge

Lange gestanden, er sprang umher auf fremden Ge-
wässern.

Und vorsichtig umzog den Boden, der früher gemeinsam
War, wie Sonne und Luft, mit langer Grenze der
Messer.

Nicht nur Saaten verlangt und die schuldige Nahrung
dem reichen

Boden man ab, man stieg in die Eingeweide der Erde;
Und die Schätze, die weit sie entrückt zu den stygischen
Schatten,

Gräbt man geschäftig heraus, Anreizungen böser Be-
gierden.

Heillos Eisen schon war und Gold, heillos er als Eisen,
Kommen zu Tag; da kommt auch der Krieg, der kämpfet
mit Beidem,

Und mit blutiger Faust schlagen flirrende Waffen zu-
sammen.

Lebensbedarf gibt Raub; vor dem Wirt ist sicher der
Gast nicht,

Nicht vor dem Eidam der Schwäher, Vertrag auch
selten bei Brüdern.

Tod erstrebt der Gattin der Mann, und dem Manne
die Gattin;

Graunvoll rühren zurecht Stiefmütter den fleckigen
Schierling,

Vor der Zeit nachforschet der Sohn den Jahren des
Vaters.

Lieb ist entschwunden und Pflicht; von der blutge-
schwängerten Erde

Wich, der Himmlischen Letzte, zurück: Austra, die Jung-
frau.

Auch hier herrscht der Pessimismus vor, wie bei Hesiod, der nicht wagt, an einen Weltenfrühling zu glauben, mit dem eine der Urzeit gleiche Glückszeit kommen wird. In demselben Jahre aber, in dem Horaz in der 16. Epode den dichterischen Ausweg einer Flucht nach der Seligeninsel vorschlug, dichtete Vergil die 4. Ekloge. Er sieht die Zeit erfüllt. Apollo (angedeutet durch den Adressaten des Liebes Pollio) hat die Herrschaft angetreten. Wir sahen früher, wie dieser Apollo als Sohn des Zeus der Mittler des großen Mysteriums geworden war. Das geheimnisvolle Kind ist geboren, auf die eiserne Zeit folgt die goldene, auf die Herrschaft des Uebermuts die Herrschaft der Gerechtigkeit. Das Kind, das er meint, ist der „Jüngling Cäsar“, der nachmalige Augustus. Die überschwengliche Volksliebe, von der wir aus vom Volke ausgehenden kleinasiatischen Weiheinschriften wissen, daß Augustus als der Friedebringer der Welt galt, schlug vor, seinen Geburtstag als Weltengeburtstag zu feiern. Die offizielle Kirche hat das „Messianische“ dieser Ekloge anerkannt, und bis in das Mittelalter ist Vergil hie und da als Prophet des Weltheilands gepriesen worden. Konstantin hat das erste ökumenische Konzil von Nicäa mit der feierlichen Verlesung der 4. Ekloge in griechischer Uebersetzung eröffnet. Der Gesang, der direkt an Ovid anknüpft, indem er die Wiederkehr der trauernd gewichenen Madonna Astarte ankündigt, lautet:

Die 4. Ekloge des Vergil.

Schon kam die letzte Zeit nach der Sibylle Sang,
 Ein großer Zeitenring nimmt neuerdings Anfang.
 Austra lehrt zurück, neu herrscht Saturn gerecht,
 Vom hohen Himmel kommt herab ein neu Geschlecht.
 Lucina, keusche! Sei nur hold dem süßen Knaben,
 Der just geboren wird; die Eisenzeiten haben
 Erst unter ihm ihr End. Er führt uns freudenvoll
 Die goldne Zeit zurück. Schon herrscht ja dein
 Apoll.

Und, Pollio, es beginnt gerade unter dir
 Als Konsul dies, tritt in die Welt der Zeiten Zier.
 Der großen Monde Lauf, mit dir beginnt er neu;
 Du herrschst, und blieb zurück irgend der Frevler Spur,
 Wird sie, von ew'ger Furcht das Land befreiend,
 schwinden.

Er wird durch Götterhuld ein Götterleben finden,
 Vereint den Göttern, wird er die Heroen sehn
 Und selbst den Göttlichen vor ihren Augen stehn
 Als ihr Genoss, er wird dem tüchtgen Vater gleich,
 Beherrschen überall der Erd' befriedet Reich.
 Doch wird die Erde dir zuerst kunstlose Gaben,
 Efeugerank, Heilkraut, spenden als zartem Knaben,
 Anthusblüten, drein sich Colocasien schmiegen.
 Ihr Euter milchgespannt selbst bringen's heim die
 Ziegen,
 Die Kinder werden nicht den großen Löwen scheuen,
 Dein eigen Wieglein blüht, dich schmeichelnd zu er-
 freuen.
 Die gift'ge Schlange fällt und manch gifttrüg'risch
 Kraut,
 Und Syrnarde (assyrisch!) wächst ringsum, doch nicht
 gebaut.

Sobald du Heldenruhm und Vaters Tat kannst lesen,
 Und zu erkennen weißt, was Mannestum gewesen,
 Wird allgemach das Feld von Aehren gelb und gelber,
 Und Purpurtrauben trägt das Dornicht von sich selber,
 Es wird der Honig taun herab von harten Eichen.
 Doch von dem alten Trug rückbleibt noch manches
 Zeichen:

Aufs Meer zu segeln und die Städte zu ummauern,
 Gebieten sie, das Land zu pflügen auch den Bauern.
 Ein anderer Tiphys führt, die zweite Argo trägt
 Erlesner Helden Schar, die alte Schlachten schlägt,
 Ein anderer Achill wird dann in jenen Tagen
 Nach Troja gehn, nochmals die alten Kämpfe wagen.

Denn wenn das Alter dich gekräftigt hat zum Mann,
 Verläßt der Ferge selbst das Meer. Vertauschen dann
 Wird keine Ware mehr das Seeschiff; in den Tagen
 Wird allen jeglich Land, was sie nur brauchen, tragen.
 Kein Karst quält mehr das Land, kein Messer mehr
 die Reben,

Der starke Pflüger wird das Joch vom Stiere heben.
 Verschiedne Farben lernt nicht lügen mehr die Wolle,
 Schon auf der Wiese wird sanft rot das Vließ, das
 volle,

Dem Widder bald, bald gelb wie Safran. Auf der
 Weide

Dockt Scharlach schon von selbst das Lamm gleich einem
 Kleide.

„Derlei Geschlechter schafft!“, zu ihren Spindeln
 sprechen

Einträcht'ge Parzen, die des Schicksals Wirt nie
 brechen.

Geh denn — die Zeit ist nah — den hohen Ehren zu,
 Du teurer Göttersproß, Jupiters Nachwuchs du.

Sieh, wie der Welt Gewölbe sich neigt vor eigner Last,
 Die Erde weites Meer und tiefen Himmel umfaßt.

Sieh, wie das ganze All in Lust und Heiterkeit
Entgegenharrt der glück- und segensvollen
Zeit.

O blieb erspart so lang das Ende meinen Tagen*),
Blieb soviel mir an Geist, um deinen Ruhm zu sagen.
Nicht Orpheus, Linus nicht sollt im Gesange siegen,
Mag von der Mutter der des Vaters Hilfe kriegen.
Wenn vor Arladien Pan mit mir im Wettstreit sänge,
Selbst vor Arladien Pan zu siegen nicht gelänge.

Beginne, Kleiner, und erkenn der Mutter Lachen, —
Zehn Monde währt es, die ihr Schmerz und Kummer
machen, —

Beginne, Kleiner! Wem nicht Eltern lachen, den
Will kein Gott an seinem Tisch, im Bett auch keine
Göttin sehn.

*) Man vergleiche das Motiv des Sehers bei der Geburt
Zarathustras S. 140 f. und Buddhas S. 249 und die
wundervolle Vertiefung des Motivs bei der Geburt
Jesu Luk. 2, 29.

Der indische Erlösungsgedanke.

Vorbemerkung.

In der Naturreligion der arischen Veden, die uns etwa seit der Zeit um 1500 v. Chr. in indischer Umgestaltung überliefert sind, steht es ebenso, wie in allen Vielgötter-Naturreligionen. Der Hintergrund ist auch hier verdeckt. Indra, Varuna, Mitra bilden die Götterdreieheit, die im Verhältnis zum Urgrund der Dinge aus verhältnismäßig niederen Hierarchienherren besteht, die die gegenwärtige Welt schaffend und erhaltend durchwalten. Aber man erzählt sich von Rischis, die in fernen Vorzeiten „mit den Göttern zu Tisch saßen“ und imstande waren, über die Urheimat Auskunft zu geben. Sie sind die Seher und Sänger der Urveden gewesen. Das goldene Zeitalter, das hier gedacht ist, ist natürlich im Sinne der Gnosis auch längst nicht der Urgrund der übersinnlichen Welt, aus der schließlich innerhalb der Aeonen die Welt der vergänglichen Wirklichkeit, die für den Jender Nichtwirklichkeit ist, hervorging. An die Stelle der Rischis sind in geschichtlicher Zeit die „göttlichen“ Brahmanen getreten, die den Weg weisen wollen, durch „Anjochung“ (Yoga) in mystischer Versenkung schauendes Wissen zu bekommen und fähig zu werden, in den Ursprung zurückzukehren. Sie wollen vom Urgrund der Dinge wissen und nennen sich Brahmanen nach diesem Urgrund: *Brahma*. In mythischer Symbolisierung erzählen sie von ihm als dem, der aus dem Weltei sich selbst hervorgebracht hat und der aus den Weltverbrennungen, mit denen jedes durch Segens- und Fluchzeit durchrollende Yoga-Weltalter schließt, bestehen bleibt und immer neue Welten mit ihren Hierarchien schafft. Die Weltalter werden immer wieder aufgefressen, wie Kronos in der griechischen Kosmogonie seine Kinder frisst, aber so, daß immer ein Retter für neuen Weltentbau und Welterlösung hervorsteigt.

Zwei der philosophisch-religiösen Lehrsysteme Indiens, die beide aus der Kaste der Rischatriyas hervorgegangen

sind, haben kirchenbildend gewirkt: der J i n i s m u s (spr. Djainismus), der seinen Meister Jina, d. h. „Ueberwinder“, nannte oder Mahavira, d. h. „großer Held“, und der B u d d h i s m u s. Der Sieg beider Religionen mag gewissen Kreisen unter den Herrschenden als Sieg einer Sklavenmoral über die Herrenmoral erschienen sein. Der Grundgedanke ist bei beiden die „Erlösung“. Die im Weltprozeß im Rad der Geburten in die Nichtwirklichkeit eingedrungenen Monaden, göttliche Geistwesen, streben heim in die Urheimat, wie der gesamte Kosmos durch immer neue Weltgeburten zur Erlösung und Vollendung ringt.

Buddha als Erlöser.

Buddha wollte der Lehrer eines „Pfades“ sein, einer praktischen, auf den Heilspfad führenden Erkenntnis. Als Quelle aller Beschwerden sieht er die Trübung des wahren göttlichen Ichselbst (Atman) durch aktuelles Begehren und unterbewußte Bildkräfte für solches Begehren (Samskara), die Wiedergeburt und Schicksal verursacht. Das Streben geht auf Auslöschen des Begehrens samt der Bildkräfte zum Zweck der Schließung der Pforte der Geburt.

Die Voraussetzung zur Jüngerschaft ist eine „rechte Glaubensansicht“. Sie besteht zunächst nur in einem gefühlmäßigen Erfassen der vierfachen Wahrheit: vom Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Ueberwindung des Leidens, vom Weg zur Ueberwindung des Leidens. Diese Lehre hat Buddha nicht erfunden. Sie ist allgemein indisch. Wesentlich ist bei dieser Glaubensansicht der Wunsch, das bisherige Leben aufzugeben, um es mit einem „heiligen Wandel“ zu vertauschen, und der Entschluß, zu diesem Zwecke „aus der Heimat in die Heimatlosigkeit zu gehen“. Es ist die Vorstufe. Der angehende Jünger muß durch die mitgeteilte vierfache Wahrheit vom Leiden und von der Möglichkeit einer Aufhebung des Leidens in seinem Gemüt so ergriffen sein, daß er sich getrieben fühlt, alle Lebensbeziehungen, die ihn mit der Nichtwirklichkeit verbinden, abzubrechen. Dieses Glaubensgefühl soll keineswegs pessimistisch sein, sondern eine gehobene Stimmung, eine Freudestimmung im Blick auf den erlösenden Ausgang, der sich dann am Ende des Pfades zur höchsten Seligkeit steigern soll.

Die erste Stufe ist dann „rechtes Verhalten“ (Sila), sittliche Zucht, „Anjochung“, Anschirrung, die zu geistiger Konzentration und dann damit zur Ersteigung der weiteren Stufen fähig macht. Auch das ist allgemein

indisch. Noga heißt Anschirrung. Die fünf Einzelforderungen, also die fünf Sila sind: 1. Mitleidige Schonung und Liebe zu allen Lebewesen in Gedanken, Worten und Werken. Denn von jedem Lebewesen gilt nach allgemein indischem Denken: tat tram asi, „das bist du“. 2. Nichts nehmen, was nicht freiwillig gegeben wird, wiederum in Gedanken, Worten und Werken, verbunden mit der Kehrseite der Freigebigkeit. 3. Keuschheit. Das bedeutet „heiliges Leben“ in voller geschlechtlicher Enthaltensamkeit in Gedanken, Worten und Werken für die Jünger, d. h. für solche, die hoffen, schon jetzt von der Rückkehr in diese Menschengemeinschaft nach ihrem Tode frei zu werden. Für die „Kaien“, d. h. solche, die erst nach weiteren Menschwerdungen im besten Falle emporkommen werden, bedeutet es Meiden von Ehebruch und Unkeuschheit. Ohne die Keuschheit ist „rechte Meditation“ unter allen Umständen unmöglich. Die volle Keuschheit der Jünger ist eine Hauptkraftquelle für die Meditation. 4. Die Wahrhaftigkeit. Auch jeder unwahre Gedanke hemmt die Versenkung. „Im Munde des Menschen entsteht schon bei der Geburt eine Art, durch die, wer unwahre Rede führt, sich selbst verlezt“. Die wahrhaftige Rede muß Freudigkeit ausstrahlen, sie muß zu Herzen gehen, sie muß für den andern wohltuend sein. Schweigen ist das Zeichen vornehmer Gesinnung. Und Menschen mit sehr lauter Stimme haben keinen feinen Geist. 5. Meiden berauschender Getränke. Das Gebot hat den gleichen inneren Sinn. Eine Mahlzeit genügt, abends soll man nicht essen. Tanz, Gesang, Musik, Schauspiel sind zu meiden. Die Lagerstatt soll einfach sein. Salben und Schmuck sind verwerflich. Dazu soll man alle Geschäftigkeit meiden, alle Zerstreuung, alle Gewinnssucht in unehrlichem Handel und Wandel.

Alle fünf Sila sind die Voraussetzung für „wachsame Besonnenheit“. Das „besonnen und bewußt sein“ soll sich in jeder Bewegung ausprägen. Darum ist auch die

Körperhaltung wichtig. Nur durch solches Verhalten kann verhindert werden, daß die im Unterbewußtsein vorhandenen Bildkräfte emporsteigen und den Menschen zurückwerfen, auch wenn er aktuelles sündiges Tun vermied.

Die zweite Stufe führt zur Meditation (Konzentration, Intuition, Kontemplation). Sie ist ohne das Vorausgegangene unerreichbar, wenigstens nicht segensbringend, befreiend und fruchtbringend. In andern als den buddhistischen Yogasystemen wird noch mehr wie hier die Körperhaltung, das bestimmte Atmen und die Zurückziehung der Sinnesorgane betont. Wer Meditation ohne Einhaltung der Sila sucht, gleicht der Alpenkuh, die ohne Wegkenntnis und Erfahrung die Alm verläßt, um nach ungewohnten begehrenswerten Kräutern zu suchen und an fremdem Wasser sich zu laben. Sie verirrt sich nur und findet nicht einmal wieder zur alten Alm heim.

Fünf Fesseln oder Gemütsaffekte müssen vor der Meditation verschwinden: alle versteckten Begierden, alle Wünsche, andern zu schaden, aller Haß, alle Trägheit, alle Eitelkeit, alle Zweifel in bezug auf die Möglichkeit der Erlangung des Zieles — alles dies sind Versuchungen Maras, des indischen Teufels, der in der einen Welt göttlichen Lebens gegenpolarisch wirkt.

So konzentriert, erhebt sich der Jünger von der ersten bis zur vierten Stufe der „Besinnung“ in Zustände, die zuletzt auch über Lust und Leid erhaben sind.

Die Begleiterscheinungen auf diesen Stufen der sich steigenden Bewußtseinszustände sind: Schauen von überirdischen Formen und Farben, deren Schönheit man betrachtet, bis es zur Erhebung in die Unendlichkeit des Raumäthers kommt. Zuerst schaut man nur den farbigen Lichtglanz, dann hat man die Imagination von Geistwesen, dann kommt man dazu, Zwiesprache mit ihnen

zu halten, endlich ist man imstande, innerhalb dieser Geistwesen göttliche Hierarchien zu unterscheiden. Ueber die vierte Meditationsstufe hinaus erreicht man noch höhere Bewußtseinszustände, die über die Welt der Formen in die des reinen Geistes hinausführen. Erst dann löschen auch die unbewußten Bildkräfte allmählich aus und damit die letzten Keime zu wiederholtem Dasein, womit sich dann die Pforten der Geburt endgültig schließen:

Man wird erhoben zur Sphäre des Unendlichen des Raumäthers.

Man wird erhoben zur Sphäre des rein geistigen Bewußtseins.

Man wird erhoben zur Sphäre des Nichts.

Man wird erhoben zur Sphäre jenseits des Bewußten und des Nichtbewußten.

Innerhalb dieser Bewußtseins sphären wird man fähig, das Karma der geschauten Geistwesen zu durchschauen.

Endlich folgt die durch den Willen bewirkte Auflösung von Wahrnehmungsbewußtsein und Empfindung, die „Auflösung“ schlechthin. Man kommt in die Sphäre der höchsten Transzendenz, in die Nirvana-Sphäre.

Für jeden Zustand des „Nacheinanderverweilens“ gibt es eine entsprechende Schulung, bei der immer die vorige Stufe als wesenlos geworden überwunden ist bis zur Erreichung der Vollkommenheit. Alles aber sind Mittel zu dem einen Zweck: das Ziel des Pfades zu erreichen.

Alle diese Bewußtseinszustände vollziehen sich innerhalb gesteigerter Sphären von Geistwesen, zu denen man gleichzeitig erhoben wird, von den niederen Elementarwesen, die an Menschengefühlen teilhaben bis zu den höchsten Götterhierarchien: 1. Die vier Großkönige oder Weltenhüter (Die Träger der vier Weltdecken?). 2. Die 33 Götter, Indra obenan. 3. Die Nama-Götter. 4. Die

Tusita-Götter. 5. Die Nimanarati-Geister, „die an schaffenden Gestaltungen Freude haben“. 6. Die Geister, „die über dem Schaffen anderer walten“. 7. Die Geistwesen des Brahmahimmels. 8. Die „Lichtstrahlenden“. 9. „Die Götter des reinen Aufenthalts.“ Alle sind jenseits der groben Sinnenwelt: 1—4 aber noch in der Welt der Formen; 5—8 in der Welt des Formlosen. 9. Nirvana. Es kann noch vor dem Tode erreicht werden mit dem Substrat der Leiblichkeit, in der „todentrückten, unsterblichen Sphäre“, wie sie Buddha unter dem Bodhibaume fand. Es setzt nur voraus, daß der Mensch, wie es der historische Buddha von sich wußte, bereits in der vorangegangenen Menschwerdung bis zur Vorstufe eines Bodhisattva gekommen ist, der nur noch einmal durch das Tor der Geburt zu gehen hat.

Die Höhe der Sphäre, in die der Jünger nach seinem Tode zunächst kommen kann, richtet sich nach der Stufe, die er hier im Leibe lebend erreicht hat und nach dem Grad der Liebe, die von ihm der Welt zu Heil und Segen ausgegangen ist. Die Segenswirkung der Meditation schützt nach allgemein indischem Denken alle Wesen im Umkreis des Meditierenden und reinigt ringsum die Atmosphäre.

An der Entwicklung der im Kreislauf der Geburten sich entfaltenden menschlich verkörperten Geistwesen nehmen die Geistwesen der höheren Sphären in wachsender Freude teil. Innerhalb der Entwicklung der Geistwesen gilt die Menschwerdung trotz ihrer Gefahren und Leiden als „der gute Gang“; denn nur durch Menschwerdung hindurch kann ein Geistwesen in die höchste Sphäre seines göttlichen Ursprungs allmählich sich emporklimmen. Das ist ein Gedanke, der schließlich jedem gnostischen System der vorchristlichen Weltreligion zugrunde liegt.

Mit den andern gnostischen Systemen hat der Buddhismus auch das gemeinsam, daß er letzten Endes die

quälende Ursache des Weltübels und des Todes in der sinnlichen, begehrliehen Seite des *Eros* sieht. Darum ist, wie wir sahen, volle Keuschheit die oberste Vorbedingung für eine zum letzten Ziele führenden Meditation. Als der Herr der Sinne und vor allem der sinnlichen Begierde gilt *Mara-Namuci*, der u. a. deshalb als Liebesgott mit dem Pfeil auch im Buddhismus dargestellt wird. Man kann sich vor ihm flüchten „in die sichere Burg des besonnenen Bewußtseins“.

Von der vierten Stufe des Pfades (es ist die oberste der vier unteren *Dhyana*-Bewußtseinsstufen) an zeigen sich als Nebenerscheinungen folgende Errungenschaften:

1. Hellssehen im Sinne erkennenden Schauens. Es ergründet zunächst das eigene Wesen: den Aufbau der Leiblichkeit aus den vier Elementen, durchzogen von einer geistigen Bewußtheit wie ein durch einen achtkantigen Edelstein sich hindurchziehender farbiger Faden.

2. Die Fähigkeit, den geistig-ätherischen Körper aus der Leiblichkeit herauszuziehen, wie die Schlange aus dem Korb (oder aus dem Balg?) sich herauswindet. Dieser Geistkörper ist mit vollkommeneren Sinnesorganen ausgestattet und ist imstande, Phänomene überirdischer Macht zu offenbaren. Solche Phänomene sind: Hellssehen und Hellhören, das „Wunder der Zukunft“ (über das, was im andern ist und was er tat), Aufhebung der Schwerkraft, Ausschaltung der Erdschwere, Fähigkeit, das Dasein zu verlängern.

Es sei hier bemerkt, daß diese Phänomene der Mystik der gesamten innerlich einheitlichen vorchristlichen Menschheitsreligion angehören. Plotin hat sie bezeugt, wie Augustin in seiner manichäischen Periode, und ebenso Gazhali (um 1100), der Meister des arabischen Sufismus. Nach Paulus' Eigenbericht 2. Kor. 12 dürfen wir annehmen, daß das Erlebnis „außer dem Leibe oder im Leibe“ unter Umständen auch christlichen Inhalt haben kann. Aber Paulus hat keinen Wert darauf gelegt. Er

will „einen köstlicheren Pfad“ zeigen. Und ihm genügt, „daß Gottes Gnade in seiner Schwachheit mächtig ist“. Das Johannesevangelium setzt die Fähigkeiten bei Jesus ohne weiteres voraus. Er „sah“ den meditierenden Nathanael im Fernsehen unter dem Feigenbaum; es brauchte ihm niemand zu sagen, was in einem Menschen war, er hatte „die Gabe der Auskunst“: er sagte dem Weib am Jakobsbrunnen, was ihr vergangenes Leben enthielt. Auch die andern Evangelien wissen von Verklärungen, Wandeln auf dem Meer und von plötzlichem Verschwinden zu erzählen (was nach indischer Deutung vielleicht auf Aufhebung der Sehkraft bei der Umgebung beruhen könnte).

Jesus verspricht den Jüngern: „Ihr werdet Größeres sehen, ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herauf- und herabsteigen auf des Menschen Sohn.“ Alles Engelschauen durch Menschen im Evangelium findet so seine Erklärung. In allen „Okkultismen“ bis auf unsere Zeit spielen diese Dinge eine übertriebene Rolle. Johannes von Staupitz hat in seinen Predigten manchmal von solchen Phänomenen innerhalb der Kirche gesprochen. Man lese das im Band 3/4 der „Quellen“ S. 203, 272 u. ö. nach. Aber er trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: *Nie m a n d i s t d a d u r c h g u t g e w o r d e n.* Innerhalb der Urchristenheit würde es auch niemand eingefallen sein, bei den entsprechenden Phänomenen im Leben Jesu zu meinen, daß das zur Heilsbedeutung Jesu Christi gehört hätte.

Unter den oben angegebenen Hagarresultaten hat der Jünger Buddhas den Zugang zu den höheren Bewußtseinstufen (Ayatana) erreicht, und er empfängt allmählich noch drei weitere Fähigkeiten, dem dreifachen Wissen entsprechend, das Buddha unter dem Bodhibaum aufgestiegen ist:

1. Die Erinnerung an die früheren Existenzen vermittels des „himmlischen Auges“.

2. Das Durchschauen der Schicksale auch der anderen Wesen im Kreislauf der Geburten (Samsara) und zwar in ihren höheren nachgeburtlichen Sphärenexistenzen, sei es auf dem „guten Gang“, der sie zu neuen menschlichen Wiedergeburten führen wird, oder auf dem „abwärts führenden Gang“ in Toten-, Höllen- oder Dämonenreiche oder Tierreiche. Zu den Regionen des „bösen Ganges“ gehört auch ein Schattenreich, das eine Art „Fegefeuer“ bildet, in dem die Menschen als gespenstische Wesen gewisse Unreinheiten loswerden müssen. Es ist durchaus irrtümlich, wenn man annimmt, daß bei Buddha die Götter- und Dämonenwelten eine Anlehnung an vollstümliche Mythologie oder Aberglauben bedeuten. Alle Geistwesen göttlicher, dämonischer und gespenstischer Art sind in Buddhas Anschauung Weltwanderer im Rad der Wiedergeburten. Auch von Brahma gilt das und ebenso von Mara-Luzifer, seinem Gegenspieler, dem „Antichrist“ in dem S. 250 ff. dargestellten Sinne.

Eine „ewige“ Verdammnis im Sinne endloser Zeit gibt es im Buddhismus nicht. Ebenso wenig übrigens auch in der echten orientalischnachchristlichen Anschauung, die, wie wir sahen, unter „Ewigkeit“ (Aeon) nicht endlose Zeit versteht, sondern im Sinne der Kreisläufigkeit der Welt einen Weltkreislauf, also unter „ewiger Verdammnis“ nur einen Zustand in kommenden Aeonen meinen kann. Der Gedanke einer läuternden Entwicklung in einem Leben jenseits des Todes liegt auch in der Konsequenz christlicher Weltanschauung, keineswegs aber Rückkehr in wiederholte menschliche Existenzen.

3. Endlich das Durchschauen des Wesens des Leides und seiner Ueberwindung, der der angehende Jünger zunächst nur gefühlsmäßig Sympathie entgegen zu bringen hatte. Das Durchschauen der vierfachen Wahrheit ist jetzt unmittelbares Ergebnis des meditativen Schauens geworden. Damit ist die Befreiung vom Wahn der Weltlust, des

Weltenseins, des Weltirrtums gewonnen und hinfort gibt es keine Wiederkehr mehr zum irdischen Dasein.

Den Kreislauf vieler Geburten
 „Habe ich ruhelos durchlaufen,
 Den Bildner des Hauses suchend.
 Peinigend ist die ewige Wiedergeburt.
 Bildner des Hauses, du bist erkannt,
 Du wirst kein Haus mehr bauen.
 Deine Balken sind zerbrochen,
 Das Dach des Hauses ist vernichtet,
 Das Herz ist frei geworden,
 Alles Begehren getilgt.“

Auf der höchsten Bewußtseinsstufe ist so der Jünger beim Anfang wieder angekommen: in ruhiger Heiterkeit durchschaut er die Wahrheit vom Leiden.

An die Stelle der vierfachen Wahrheit ist nun aber für den Wissenden die zwölfgliedrige Formel getreten von der ursächlichen Entstehung, die im letzten Grunde mit der vierfachen Wahrheit identisch ist und die den Inhalt der dritten Erkenntnis unter dem Bodhibaume bildete:

Die Ursache von Alter und Tod ist die Geburt;
 Die Geburt entsteht aus dem Eingehen zum physischen Dasein in der Empfängnis;
 Die Empfängnis entsteht „aus dem Ergreifen des Brennstoffes“;
 Das Ergreifen des Brennstoffes kommt aus dem „Durst“;
 Der „Durst“ kommt aus der Empfindung;
 Die Empfindung entsteht aus der Berührung;
 Die Berührung folgt aus dem (überphysischen) Substrat der „sechs Sinne“;
 Die Sinne aus dem Substrat der „Persönlichkeit“;
 Die Persönlichkeit aus dem Substrat des Bewußtseins;
 Das Bewußtsein aus den unterbewußten Bildkräften;
 Die Bildkräfte sind das Produkt des Irrtums.

Die vierte Stufe führt zur „Befreiung“ (Entwerdung). Wie das Sila-Verhalten auf den unteren Bewußtseinstufen zur Meditation befähigte, so führen die drei Erkenntnisse der höheren Bewußtseinstufen zur Befreiung, zu Nirvana (d. h. „erloschen“, „verweht“ ist das Feuer der Begierde, des Wahns, der Leidenschaft). Auch der Begriff Nirvana ist allgemein indisch. Er ist im letzten Grunde identisch, nur das Positive vermeidend, mit dem brahmanischen „Aufgehen in Brahma“. Im reinen Buddhismus gilt es als Irrlehre, zu sagen: Nirvana sei etwas. Es gilt aber ebenso als Irrlehre, zu sagen, Nirvana sei nichts. Den Zustand des Arhat, der Nirvana schon in der letzten Leiblichkeit erreicht, schildert ein Text so:

Wie ein Kind oder ein großer Brahmane, der den „Höhepunkt der Wonne erreicht hat, wie einer, der im Schlafe kein Begehren fühlt und kein Traumbild schaut.“

Unter Buddha versteht man einen Arhat, der in seiner letzten Erdenreise nicht ein „für sich allein Erwachter“ sein wird, sondern der als ein „vollkommener Buddha“ das Rad der Lehre drehen und das erlösende Wissen der Welt verkünden wird. Schon im alten Buddhismus hat man gelehrt, daß es vor dem historischen Buddha andere Bodhisattvas gegeben hat (Bodhisattva heißt der künftige Buddha vor seiner letzten Inkarnation), die in früheren Weltaltern durch ihre letzte Verkörperung ein „gesegnetes Zeitalter“ eingeleitet haben. Einmal werden sechs genannt. Die Erwartung einer Wiederkunft des historischen Buddha wäre nach indischem Denken ein Unsinn. Aber man nimmt an, daß im Tusitahimmel ein Bodhisattva weilt, der als Maitreya, als „der liebevolle“ Buddha in einem kommenden Zeitalter erscheinen wird, um die Liebe zu allen Wesen zur Herrschaft zu bringen. Man sagt, daß der historische Buddha ihn vor

seinem letzten Erdengang beim Abschied von den himmlischen Geistern selbst präpariert und gekrönt habe. Das ist also das Erlösungsmysterium in indischer und speziell buddhistischer Fassung:

Wie das Meer nur von einem Geschmack durchdrungen ist, vom Geschmack des Salzes, so ist meine Lehre nur von einem Geschmack durchdrungen, von dem Geschmack der Erlösung.“

Dem Werden der einzelnen Menschwerdung, das zur Erlösung die „Entwerdung“ braucht, entspricht wiederum nach allgemein indischer Lehre, das Werden und Entwerden des Makrokosmos. Jenseits aller Zeitalter, deren wachsendes Verderben des Kommens der erlösenden Buddhas bedarf, gab es ein Leben der Menschen als reine göttliche Geistwesen, die dann in die Menschheit herabstiegen, in paradiesischer Reinheit in geistgewobenen Körpern. Erst als sie durch Begehren verführt, „Rahm“ von der Erdoberfläche kosteten, wurden sie in das Erdenelement verstrickt. In dem Bild des „süßen Rahmes“ verbirgt sich auch hier das Problem der geschlechtlichen Sinnlichkeit, wie schließlich in allen gnostischen Religionsystemen. Der Gegensatz von Geist und Materie ist auch hier da, nur daß man im indischen Sinne nicht von Materie sprechen kann. Der „Sündenfall“ ist ein Fall durch Nichtwissen in das Leiden. Das gilt von dem Weltganzen wie von jeder individuellen Menschwerdung. Die Erlösung des einzelnen von den einzelnen Menschwerdungen hat die kosmische „Entwerdung“ und damit die „Auflösung des Weltleidens“ zur Folge. Alle Wesen, auch die „Götter“, müssen durch Menschwerdungen daran arbeiten.

Das indische Denken kennt also die Sünde als metaphysische Größe nicht. Da der Mensch nach seiner Wesenheit mit Gott identisch ist, ist auch kein Antrieb zu dem

gegeben, was für uns Gottesfurcht ist. An die Stelle des Gebetes z. B. tritt Meditation mit dem Ziel der Selbsterlösung.

Wenn man von Bewegungen in Indien zum Christentum hin hört, so wird man scharf auf die Umprägung der Begriffe achten müssen. Ein Gandhi verehrt Jesus. Er sieht in ihm sein Vorbild, vielleicht meint er das Vorbild zu übertreffen. Er sieht auch etwas von priesterlicher Bedeutung des Leidens Jesu und er ist gleich ihm bereit zu leiden für die andern. Aber die Erlösung im urchristlichen Sinne hat ihm nichts zu sagen. Buddha hat Golgatha nicht erlebt, Gandhi wird es nicht erleben wollen. Erlösung durch einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland paßt nicht in indisches Denken. Als Gandhi kürzlich eine Klasse seiner Schüler auf bösen Wegen sah, schrieb er Fasten aus. Wenn ihm dann Jesus sagen würde: „Dieser Geist wird nicht durch Fasten ausgetrieben“, so würde er das nicht mehr verstehen. Denn von Wiedergeburt im Sinne von Joh. 3 weiß das indische Denken nichts. Gandhi ist nicht eigentlich ein religiöser Mensch, er will die zur Passivität neigenden sittlichen Kräfte der indischen Selbsthingabe zu tatkräftigem Tun wecken. Er sieht wohl die innere Einheitlichkeit der großen Weltreligionen, aber er sieht ihre Erfüllung im Christentum nicht, weil ihn nicht der Zentralgedanke der Erlösung interessiert, sondern nur die moralische Wirkung der Religion. Darum sagt er: „Wenn ich mich selbst Christ oder Muselman nennen könnte mit meiner eigenen Auslegung der Bibel oder des Koran, würde ich nicht zögern, mich beides zu nennen, denn Hindu, Christ, Muselman würden dann gleichbedeutende Namen sein.“

Sadhu Sundar Singh, der sich als Christ bekennt, seitdem er in entscheidender Stunde den dornengekrönten (!?) verkörperten Christus gesehen habe, hat in dem lebendigen Christus den Frieden gefunden, den ihm in-

disches Erlösungsgedenken nicht geben konnte. Der lebendige Christus ist für ihn der rechte „Meister“ (Mahatma), in dessen lebendiger Verbindung man Frieden hat und dem man durch Leiden mit ihm und für ihn ähnlich werden muß. Die geschichtlichen Ueberlieferungen der Evangelien sind für ihn belanglos. Auch Eschatologie interessiert ihn nicht, sondern nur die Frieden vermittelnde Gegenwart Christi. Sundar Singhs Religion ist idealistische Erlösungsreligion mit starkem christlichen Inhalt. Man sollte sie im Abendlande nicht überschätzen.

Rabindranath Tagores religiöse Weltanschauung wirkt auf das Abendland, weil sie das Sehnen erfüllt, das der Abendländer gegenwärtig wieder gewinnt: den Zusammenhang mit der Harmonie des Alls. Er sieht das erlösende Heil in der geduldigen und liebenden Hingabe an das Schicksal und im Streben nach der „Macht der Erfüllung“, die an der Grenze zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren eintreten wird. Sofern bei ihm die indische Passivität in eine Aktivität umgewandelt ist, ist er vom Abendlande beeinflusst. Gandhi hat ihm einmal bei einer öffentlichen Disputation gesagt: „Rabindranath Tagore, du hast vieles aus dem Abendlande, und es ist nicht recht, daß du es nicht sagst.“

Buddha wollte selbst nicht Erlöser sein. Er sagte vor seinem Tode: „Haltet euch nicht an mich, sondern an meine Lehre.“ Und er hat geweisst: „Nach 500 Jahren wird meine Sache erledigt sein.“ Als ob er geahnt hätte, was dann kam. Und ich bin überzeugt: wenn er Golgatha und Ostern erlebt hätte, er hätte zu denen gehört, die Christus zu Füßen gefallen wären: mein Herr und mein Gott. In Christus würde Buddha erlebt haben: das Leid hat weltüberwindende Kraft. Nicht um die Schließung der Pforte der Geburten geht es, sondern um die Oeffnung der Pforte des Lebens. Buddha suchte den

Pfad zur Schließung der Pforte der Geburten, Christus ist Weg und Wahrheit und Leben zugleich. Aber es ist wie bei Zarathustra und anderen Heilbringern gegangen. Buddha wollte nicht eine Erlösergestalt sein. Der Enthusiasmus seiner Gemeinde hat ihn selbst zum Weltheiland gemacht. Und es trat ein Gesetz des Geisteslebens in Kraft, das wir auch sonst verwirklicht fanden. Die geschriebene Geschichte konnte nur einen Stil finden, der würdig schien, das Bild des Meisters auszumalen: den Mythos mit seiner Motivreihe vom erwarteten Erlöser. Die Leser werden mehr und mehr erkennen, daß dieser Mythos, hinter dem die Philosophie des Orients steht, die einst in Sumer geboren ward, ewige Wahrheiten enthält, die in Christus ihre „Erfüllung“ und Geschichtsverdingung gefunden haben. Die Ausbildung des Buddhamythos vollzog sich vor allem im nördlichen Indien im Rahmen der sog. Mahayana-Lehre, die wir später näher kennenlernen werden (S. 272 ff.). Aber die Ansätze sind bereits in der Dogmenbildung der sog. Hinayana-Lehre des alten südindischen Buddhismus vorhanden. Hinayana hat seinen Namen von dem Wagen, auf dem nur ein Mann sich selbst fährt, Mahayana vom Ochsenkarren, auf dem der eine Fahrer andere mitnimmt.

Die Buddhalegende.

Als Wunderkind schildert ihn schon nach den Urkunden des ältesten südlichen Buddhismus sein Lieblingsjünger Ananda, aber ohne Ausschaltung des irdischen Vaters. Buddha ist der „Reine“. Die starken Kräfte, die von ihm ausgingen, fordern einen besonderen Ursprung. Darum mußte seine Empfängnis und Geburt aus dem bei Menschen gewöhnlichen biologischen Vorgang herausfallen. Nach indisch-buddhistischer Lehre kommt bei der Empfängnis zu den beiden von Vater und Mutter kommenden Elementen eine dritte Essenz, nämlich das Seelenwesen eines im gleichen Augenblick sterbenden Menschen, das eine dem letzten Begehren entsprechende neue menschliche Verkörperung sucht. In dem besonderen Falle des Kindes der Maya, der Mutter Buddhas, war es das Seelenwesen eines Bodhisattva, d. h. eines zur letzten irdischen Existenz sich rüstenden Buddha-Kandidaten. Ein solcher Bodhisattva hat den Vorzug, daß er sich die Mutter aussuchen kann im Augenblick ihrer natürlichen Empfängnis. Die Seele des Bodhisattva, der der geschichtliche Buddha wurde, suchte sich die Fürstengattin von Kapilavastu aus, von der er wußte, daß sie noch nicht empfangen hatte, und daß sie nach der Geburt nur noch zehn Monate (die Zeit der Schwangerschaft nach indischer Rechnung) und sieben Tage zu leben hatte. Die dogmatische Entwicklung macht dann auch die Mutter zu einem Wesen der Reinheit und Güte und ganz allmählich zur Himmelskönigin, zur Königin Maya. Das führt zur Ausschaltung des Vaters und zur Umwandlung des den ältesten Quellen angehörigen Traumes der Mutter von dem in ihre Seite eingehenden weißen Elephanten in eine wirkliche Begebenheit. Der weiße Elefant ist die symbolische Gestaltung des in das letzte Dasein eingehenden Bodhisattva. Wir erzählen nun die Kindheitslegenden nach dem nördlichen Kanon. Der vom Orient her gekommene religiös gewendete Welt-

herrschaftsgedanke, der an sich dem geschichtslosen indischen Denken fern liegen müßte, wird dem Kinde angeheftet. Der Gedanke findet sich auch sonst in Traumweisagungen der nordbuddhistischen Literatur. In der Gestalt des Chandragupta, des Begründers der Mauryadynastie, hat er dann in Indien beinahe einmal geschichtliche Verwirklichung gefunden.

Der Geburt gehen wunderbare Vorzeichen im Naturleben voraus im Sinne einer Gluckzeit, wie wir sie im vorderen Orient kennen lernten, die eine Segenszeit vorbereiten. In der Zeit des ersten Frühlings erwartet die Mutter im Lumbinihain, der von himmlischen Wesen ausgeschmückt ist, die Geburt ihrer Kindes. Den Zweig eines sich herabneigenden Feigenbaumes ergreifend, in anmutiger Haltung, gebiert sie stehend das Kind, von himmlischen Jungfrauen bedient. Indra und Brahma selbst kleiden das Kind in köstliche Gewänder, andere Geistwesen beschaffen durch Wasserströme das erste Bad und lassen Blumen regnen und Wohlgerüche sich ausbreiten.

Das Kind tritt auf einen Fötos, der wunderbar aus der Erde hervorstößt. „Mit dem Löwenblick“ des „großen Wesens“ blickt es nach den vier Himmelsrichtungen, alle Weltsphären überschauend und die Gedanken aller Wesen durchdringend. Dann tut das Kind sieben Schritte nach jeder Himmelsrichtung und spricht: „Ich bin der Erste in der Welt, ich bin der Größte in der Welt, dies ist meine letzte Geburt, enden werde ich das Leiden von Geburt, Alter und Tod.“ Überall wachsen Fötos aus der Erde, und die Welt verwandelt sich in einen Blumen-garten. Alle Anzeichen der Segenszeit treten ein, die Kranken werden gesund, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Krüppel werden gerade. Der Naturfriede erfaßt auch die Tierwelt, und selbst die Verdammten in der Hölle werden eine Weile ihre Hunger- und Durst-qualen los.

Der beglückte Vater gibt dem Kinde den Namen: Sarvarthasiddha: „Durch ihn ist all mein Sehnen in Erfüllung gegangen“.

Sieben Tage nach der Geburt stirbt die Mutter und fährt gen Himmel. Später, als der Bodhisattva im Fasten einmal dem Hungertode nahe ist, hat ihn die Königin Maya stärkend vom Himmel her besucht. Die Pflege des Kindes übernimmt ihre Schwester.

Aus dem Himalaya, „dem König der Berge“, kommt durch die Luft fliegend der Einsiedler und Seher Asita. Er hat „mit göttlichem Auge“ von ferne her die Wunder der Geburt gehört und geschaut und an den 32 Zeichen „das große Wesen“ erkannt. Dem Fürsten wird gemeldet: „Ein alter Rishi steht vor der Tür.“ Der König reicht das Kind dem Seher. Er fällt ihm zu Füßen und sagt: „Fürwahr, ein Wunderwesen ist der Welt erstanden.“ Dann bricht er in Tränen aus, weil er als Hochbetagter nicht mehr erleben wird, wie das Kind das Rad der Lehre in Bewegung setzen wird zum Heile der Götter und Menschen.

Nach einer Variante sagt der Seher, das Kind werde sich einst zu entscheiden haben, ob er ein Ultravartin im Sinne irdischer Weltherrschaft werden wolle, oder ein Rad-dreher in dem Sinne, daß er ein neues Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit bringen werde. In beiden Fällen aber werde er der Höchste des Menschengeschlechtes sein.

Bald nach der Geburt will die Familie das Kind in den Tempel der Götter bringen. Das Kind sagt lächelnd: „Wie kann irgendeine Gottheit größer sein als ich, dem schon bei der Geburt Götter sich neigten; erhaben bin ich über alle Götter.“ Aber das Kind läßt sich dennoch in den Tempel bringen. Alle Götterbilder fallen zur Erde, beginnen zu sprechen und huldigen ihm.

Als das Kind zur Schule gebracht wird, stürzt der Lehrer, von dem Glanz des Kindes geblendet, zur Erde. Das Kind kennt alle Schriftarten, auch die dem Lehrer ver-

borgenen. Bei dem Auffagen des Alphabets wird jeder Buchstabe zum Anfangsbuchstaben eines Wortes seiner künftigen Lehre. So werden die Gemüther der Mitschüler zugerüstet, in Zukunft seiner Lehre nachzufolgen. „Deshalb schickt man einen Bodhisattva zur Schule.“

Einst, als das Buddhakind über Land gegangen ist, vermisst es der Vater. Man findet es in tiefer Meditation im Wunderschatten eines Rosenapfelbaumes. Die Suchenden sind bemüht darum, daß die Spiellkameraden seine himmlische Meditation nicht stören.

Nach den bekannten drei Begegnungen kommt „das große Scheiden“. Als Bettelasket zieht der künftige Buddha durch die Lande. Während der ganzen sechsjährigen Ascese heftet sich Mara, der Böse, das herrschende Geisteswesen der sinnlichen, nicht wirklichen Welt, an ihn, um ihn zu versuchen. Nach einer Stelle des ältesten südlichen Kanon fand die erste Anfechtung bereits beim „Hausverlassen“ statt. Mara versprach ihm binnen sieben Tagen die Uebergabe der Weltherrschaft, wenn er von seinem Verlangen, Buddha zu werden, abstehen wolle. Der Bodhisattva sagt, er wolle lieber im Kampfe fallen, als ruhmlos leben. Mara könne die gewöhnlichen Asketen einfangen, er aber wisse, wie er in Besonnenheit und Erkenntnis dem Versucher entgehen könne.

Ein andermal fordert er selbst Mara zum Kampfe heraus. Zwischen seinen Augenbrauen strahlt Licht aus, das Maras Behausung beunruhigt; eine Stimme und Träume sagen Mara, daß sein Untergang bevorstehe. Da führt er sein schreckliches Heer gegen den Bodhisattva ins Feld; Giftschlangen speiend, Feuer atmend stürmen sie daher, feuerspeiende Berge wälzen sich dem Helden entgegen. Nichts kann ihn schrecken in der Kraft seiner über die Welt erhabenen Liebe. Alle Schrecken verwandeln sich in Licht und Blumen.

Als Mara sieht, daß unter seinen eigenen Söhnen sich Abfall zu dem Bodhisattva regt, neigt er sich dem Bodhi-

sattva zu und beschließt, zu seinen Gunsten auf das Alten-
 teil zu gehen. Er bietet ihm die eigene Herrschaft an.
 Aber der Bodhisattva weist auf seine Opfer, mit denen
 er durch unzählige Geburten seine Buddhawürde vor-
 bereitet hat, während Mara durch ein einziges Opfer (!)
 die Herrschaft im Reiche der Sinnlichkeit erlangt habe.
 Mara erwidert: „Für mein Opfer bist du selbst Zeuge,
 keine Zeugen aber hast du für die deinigen. So bist du
 von mir überwunden.“ Da ruft der Bodhisattva die Erde
 zum Zeugen an. Die Erde erhebt, und im Gefolge der
 Erdgeister erscheint die Göttin der Erde in sichtbarer
 Gestalt und bekräftigt durch ihr Zeugnis das Opfer des
 Bodhisattva.

Auch der Versuch, durch die Verführungskünste seiner
 Töchter den Bodhisattva zum Abfall zu bringen, miß-
 lingt. Der Heilige bleibt unbewegt, und sein Antlitz
 leuchtet wie die Sonne. Die Töchter raten dem Vater
 selbst vom Kampfe ab. Niemand auf Erden und in der
 Götterwelt habe die Macht, das geheimnisvolle geistige
 Wesen eines Bodhisattva zu durchdringen.

Schon triumphieren die göttlichen Geistwesen des Bodhi-
 baumes (!) über den Sieg. Mara versucht es, nachdem er
 im Wortkampf nichts ausrichten konnte, noch einmal mit
 seinem höllischen Heer. Er bietet dem Ansturm Trotz:
 „Und wenn die ganze Welt voll Maras wäre und jeder
 einen Berg Meru als Waffe hätte, sie wären doch nicht
 imstande, mir ein Haar zu krümmen, geschweige denn,
 mich tödtlich zu treffen.“ Und inmitten des Ansturms er-
 kennt er, daß auch Mara und sein Heer nur Schein und
 Täuschung (Maya) ist, wie das Spiegelbild des Mondes
 im Wasser. In der Kraft seiner Wahrhaftigkeit ver-
 wandelt er alle teuflischen Geschosse in Blumengewinde.
 Mara und sein Heer flieht. Mara muß sich für besiegt
 erklären, und Götterscharen feiern den Bodhisattva als
 Sieger und bringen ihm Huldigungen dar.

Der Erlöser im Hinduismus.

Unter den hinduistischen Konfessionen hat die auf die Verehrung des Viſchnu (Gegensatz Siwa) gerichtete Religion die Erlösererwartung im Rahmen der Lehre von den abrollenden Zeitaltern übernommen, wie sie vom vorderen Orient her schon in die ältere indische Welt, auch in den Buddhismus, eingedrungen war. Die auf Siwa gerichtete Religion hat im Gegensatz dazu die Weltalterlehre abgelehnt.

Die Puranas der viſchnuitischen Setten lassen Viſchnu in zehn abrollenden Weltaltern in verschiedenen Inkarnationen zur Erlösung erscheinen. Er kommt jedesmal, wenn die Unmoral und die Not in einer Gluchzeit, in einem Weltenwinter, aufs höchste gestiegen ist. „Jedesmal, wenn das Recht Schwächung erfährt und das Unrecht stark geworden ist, erschaffe ich mich selbst.“ Seine Menschwerdungen heißen *Avatara*s. Im ersten Weltalter kamen drei, im zweiten drei, im dritten einer. Als achte Menschwerdung erschien er als *Kriſchna*, der als Kind eine Schlange erdrückte, als neunte war er *Buddha*. Die zehnte Menschwerdung steht noch aus. Da wird Viſchnu in eigener Gestalt erscheinen. Er wird das Gute verteidigen, das Böse vertilgen, aus den Trümmern der alten Welt eine neue bauen und ein neues glückliches Zeitalter heraufführen. In einer sehr späten Darstellung ist er dabei als Reiter auf weißem Roß mit einem zweischneidigen Schwert dargestellt.

Wie man sieht, ist *Kriſchna* hier vor *Buddha* datiert. Aus *Kriſchna* aber hat der viſchnuitische Hinduismus die schönste der außerchristlichen Erlösergestalten gebildet, die von Millionen Gläubigen in Indien in täglicher Andacht angerufen wird. Es ist *Kriſchna*, wie ihn das heilige Buch darstellt, aus dem die viſchnuitischen Hindus in bestimmten Stunden täglich ihre Andacht singend schöpfen.

Kriřna im Sang vom Erhabenen
(Bhagavadgita).

Das philosophische Gedicht ist eine Episode des großen Heldengedichtes Mahabharata. Wir folgen in den wiedergegebenen Stellen der Uebersetzung Leopold von Schröders. Kriřna erscheint hier als Wagenlenker des Helden Arjuna und feuert in einem 18 Gesänge umfassenden Gesang Arjuna, den Unschlüssigen, an:

Die pflichtgemäße Tat, die frei von Weltlust, Leidenschaft und Haß
„Getan ist ohne Rücksicht auf Erfolg — die ist von guter Art.“

Es ist nicht unmöglich, daß hinter Kriřna eine historische Person steht, der der mythische Mantel umgehängt ist. Daß dieser nationale Held des Stammes der Nadava auch ein Religionsstifter einer theistischen Křatriyareligion gewesen ist, dessen Werk dann hinter der Reformation des Ramanuja im 12. Jahrhundert n. Chr. gestanden haben soll, die bis heute fortwirkt (Garbe), glaube ich nicht. Jedenfalls ist aber dann die Glorifizierung des Helden, der einige Jahrhunderte vor Buddha gelebt haben soll, in der Weise erfolgt, daß man ihm den Prachtmantel einer Inkarnation des Viřnu umgehängt und ihn so zu einer Erlösergestalt im Rahmen der indischen, vom vorderen Orient her übernommenen Weltalterlehre gemacht hat.

Gar viel Geburten hab ich schon durchlebt — du
„auch, o Arjuna! —

Ich weiß von ihnen allen noch, doch du weißt nichts davon, o Held!

Zwar ungeboren, ewig auch und aller Wesen Herr
bin ich,

Und doch entsteh ich oftmals neu durch meines Wesens
Wunderkraft.

Denn immer, wenn die Frömmigkeit dahinschwinden
 will, o Bharata,
 Ruchlosigkeit ihr Haupt erhebt, dann schaffe ich mich
 selber neu.
 Zum Schutz der guten Menschen hier und zu der Bösen
 Untergang,
 Die Frömmigkeit zu festigen neu, entsteh in jedem
 (Welt)alter ich.
 Und wer mein Werden und mein Tun, das Göttliche,
 in Wahrheit kennt,
 Erleidet keine Neugeburt, — er geht im Tode zu mir
 ein.“

Krishna ist also ein Bodhisattva im Sinne der nord-
 indischen buddhistischen Lehre, der kommt, um zur Er-
 lösung der Menschen das Rad der Lehre zu drehen. Als
 Bodhisattva hat er den Vorzug, sich an seine früheren
 Daseine zu erinnern. Das Heil empfängt man durch Ein-
 gehen auf seine unendliche Liebe, mit der er durch sein
 Kommen die Menschen vom Leid des Seins erlösen will.
 Die asiatischen Religionen, die sich auf diese „Bhakti“
 gründen, finden darin eine Art Heilsgewißheit.

Wer der Andacht Erkenntnis sucht, der hat mehr
 als Schriftgelehrsamkeit (d. h. mehr als das, was
 der in das Wort gefasste Brahman geben kann),
 Wenn er nur eifrig sich bemüht, andachtsvoll und von
 Sünden rein,
 Vollendet durch manche Geburt, wandelt er dann die
 höchste Bahn.
 Höher als der andächtige Mann, als die Büßer und
 Weisen gar,
 Höher auch als die Werkfrommen — darum sei an-
 dächtig, Arjuna!
 Und unter den Andächtigen all, wer mich verehrt
 glaubensvoll,

Sein Inneres ganz mir wendend zu — gilt mir als
der Undächtigste.

.....

Wer in der Todesstunde mein gedenkend scheidet aus
dem Leib,
Der gehet in mein Wesen ein, darüber kann kein
Zweifel sein.

.....

Nun höre noch ein Wort von mir, ein höchstes, du
Großarmiger!

Ich sag es dir, weil du mich liebst und weil ich auf
dein Heil bedacht.

Es kennen meinen Ursprung nicht die Götter noch die
Welten auch,

Weil ich der Götter Ursprung bin und auch der Weisen
allesamt.

Wer mich kennt als den Herrn der Welt, der ungeboren,
anfangslos, —

Ein solcher Mensch ist nicht betört, er wird von allen
Sünden frei.

.....

Die schwer zu schauende Gestalt, die du von mir ge-
sehen hast,
Nach deren Unblick sehnen sich sogar die Götter immer-
fort.

Durch Veden nicht, durch Buße nicht, durch Spenden
und durch Opfer nicht

Bin ich in dieser Form zu schaun, wie du mich jetzt
gesehen hast.

Nur wer mich ganz allein verehrt, der kann mich
schau'n solcher Form,

Kann mich erkennen ganz und gar und endlich eingehn
auch in mir.

Wer handelt so, wie mir's gefällt, mich ehrt, mich
liebt, die Welt verschmäht,

Und allen Wesen freundlich ist, der kommt zu mir, o Pandusohn.

.....

Der Zuhörer Sanjava sagt zum Schluß:

So hab ich dies Gespräch gehört . . .

Immer wieder mich erinnernd an dies Gespräch,
so wunderbar,

Des Heiligen, das ich gehört, freu ich mich immer, fort
und fort.

Immer wieder mich erinnernd der wunderbaren Got-
tesgestalt,

Erfast gewaltiges Staunen mich, und ich erfreu mich
fort und fort.

Wo Krischna weilt, der Andachtsherr, und der Schütze,
der Prithasohn,

Da ist Glück, Sieg und Gedeihen, so glaub ich, un-
erschütterlich.

Auf einer Eisenbahnfahrt von Venedig her saß in meinem Abteil ein indischer Student, der in Deutschland Chemie studieren wollte. Zu bestimmter Stunde hat er bescheiden, ob wir erlaubten, daß er sein Gebet singe. Er zog aus seinem Gepäck ein Buch, ähnlich den englischen Prayerbooks und den katholischen Gebetbüchern. Es war Bhagavatgita, und er sang nach bestimmter Ordnung mit wohlthuend leiser Stimme in seltsamem Rhythmus Abschnitte aus diesem seinem täglichen Gebetbuch.

Wie jede Philosophie, so hat auch diese den Fehler, daß sie, wie Johannes von Staupitz sagen würde (man lese S. 130 des Quellen-Bandes 3/4) die „Ränke des Teufels nicht kennt“. Bei dem Vorwurf des Mangels an Erlösungssehnsucht in bezug auf die Sünde wird man aber immer bedenken müssen, daß für indisches Denken die Sünde keine metaphysische Größe ist, sie gehört zu dem Nichtsein, aus dem man durch das liebende Erkennen, durch Bhakti, ohne weiteres herauszukommen glaubt.

Wilhelm von Humboldt schrieb an seinen Freund Genz: Er danke Gott, daß er ihn so lange habe leben lassen, um dieses Gedicht noch lesen zu können. Er nannte es das schönste, vielleicht das einzig wahrhaftig philosophische Gedicht, das alle uns bekannten Literaturen aufzuweisen haben. Goethe hat den dahinterstehenden Kreislauf-Erlösungsgedanken intuitiv erkannt, wenn er im westöstlichen Divan sagt:

„Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe.“

Von modernen theosophischen und anthroposophischen Strömungen, die im indischen Geistesleben wurzeln, wird S. 319 ff. die Rede sein im Anschluß an die Systeme der Gnosis.

China und der Gedanke der Erlösung.

China ist das Land der drei Religionen: Kungtze, Taotze, Buddha. Es gibt in China Hausaltäre, wo alle drei beieinanderstehen.

Nach chinesischer Anschauung ist die Erde nicht Widerspiel des Himmels, sondern „das Unterste“ des Himmels. Es gibt einen „Weg des Himmels“ und einen „Befehl des Himmels“ (Ming), durch den das Geschick der Erdgeborenen geregelt ist. Der Kaiser als Tienke ist „Himmelssohn“, Beauftragter des „höchsten Herrn“ in diesem Untersten des Himmels, das die Erdgeborenen bewohnen. China wird, als ob nichts anderes existierte, als „die Welt“, als „das Land der Mitte“, „das Reich der vier Weltgegenden“ angesehen. Wenn der hier herrschende Sohn des Himmels unwürdig ist, so wird der Kosmos erschüttert. Das Volk wird in die Erschütterung hineingezogen und stürzt den Kaiser in himmlischem Auftrag. Der Mensch von Natur ist gut. Es fehlt jedes Sündenbewußtsein, nicht deshalb, wie in Indien, weil das Böse zum Nichtwirklichen gehört, das man von selbst verläßt, wenn man aus dem Geborenwerden herauskommt, sondern deshalb, weil das Gute das dem Menschen Angeborne, Wesentliche ist. China hat keine Prophetie und keine Eschatologie. Eschatologie kann es schon deshalb nicht haben, weil alles Denken rückwärts gerichtet ist, viel stärker noch als in Aegypten. Der Chineser „orientiert“ sich nach Sonnenuntergang. Daß die Kinder rückwärts für die Eltern sorgen, ist das Wichtigste; keine Kinder haben ist deshalb ein Unglück, weil dann das Ahnenopfer fehlt.

Kungtze war Rationalist. Er suchte nach der Weisheit der Alten. Er forschte nach den Bräuchen, um den Verkehr der Menschen mit der Gottheit durch Opfer und den Verkehr der Menschen untereinander durch die „Etiqette“ den Ursprüngen des göttlichen Wesens näher zu bringen. Er hat kein Wort für Religion. In den chinesischen Klassikern kommt kaum ein religiöser Gedanke vor,

Das Göttliche wird vorausgesetzt. Die Volksgötter werden als Dämonen stillschweigend anerkannt. Der „Heilige“ steht über ihnen. Wenn er sie nicht verspottet, tun sie ihm nichts. Die beiden dem Begriff Religion entsprechenden Worte sind Kiao und Li. Kiao ist die Lehre vom Kosmos, dem Himmel samt seinem Untersten, der Erde, beide durchwaltet von Geistwesen, denen Gebet und Opfer gebührt. Li, das ist die religiöse, höfische und gesellige Etikette. Darin lag für Kungtze die Urweisheit, die „der Drache“, die in die sinnliche Welt versenkte Offenbarung, dem Urkaiser mitgeteilt hat.

Lao tze lehrte den „Weg und das wahre Leben“. Er forschte nach dem Urgrund der Dinge, der vor aller Schöpfung war und aus dem alle Schöpfung kommt. Sehr zu beachten ist, daß an der einzigen Stelle, wo sein Weisheitsbuch, das er „den Sonnenuntergang“ aus dem Lande verschwindend hinterließ, mythologisch wird, dieser Urgrund der Dinge weiblich ist, also die U r m u t t e r.

Der Geist der Tiefe stirbt nicht.

Das ist das Ewig-Weibliche.

Des Ewig-Weiblichen Ausgangspforte

Ist die Wurzel von Himmel und Erde.

Man lese dazu S. 18 ff. und das Kapitel Gnostis S. 285 ff. Tao, die Allmutter, verleiht den Menschen, die Tao so in sich aufnehmen, daß sie in ihm leben, weltbeherrschende Kraft, Ruhe und Frieden. Zu diesem Ziele führt „der Weg“ rückwärts bis in das Nichtgeborensein, bis in die Geisteshöhen, aus denen jenseits aller Schöpfung alles hervorging. Von Kungtze's Li konnte er deshalb nichts halten. Li ist samt Kiao die in das Irdische führende und diesseits der Geburtenpforte festhaltende Drachenenoffenbarung. Was nützt das Durchschnittsverfahren, das die Welt durch Sozialethik und Erziehungskunst bessern will, wenn nicht der einzelne Mensch dazu kommt, in die Tiefen seiner Seele zu steigen, um die Kräfte zu finden,

die aus dem Urewigen kommen und in das Urewige führen. Laotze sah deshalb das Heil im „Nichthandeln“, d. h. im Aufgeben des zerstreuten Handelns, das nicht dem Ichselbst entspringt, zugunsten eines persönlichen Handelns aus dem innersten, dem All verbundenen, in uns schlummernden Wesen (Tao) heraus ohne jede Abhängigkeit, ohne Zwang und Gewohnheit, ohne Rechnen auf Erfolg. Wir geben einige Proben nach der Uebersetzung Wilhelms, der Tao mit „Sinn“ wiedergibt:

Also auch der Berufene:
 Er verweilt im Wirken ohne Handeln,
 Er übt Belehrung ohne Reden.
 Alle Wesen treten hervor,
 Und er verweigert sich ihnen nicht.
 Er erzeugt und besitzt nicht.
 Er wirkt und behält nicht.
 Ist das Werk vollbracht,
 So verharret er nicht dabei.
 Eben, weil er nicht beharrt,
 Bleibt er nicht verlassen.

Das Nichthandeln üben,
 So kommt alles in Ordnung.

Ist es nicht also:
 Weil er nichts Eignes will,
 Darum wird sein Eignes vollendet?

Erzeugen und ernähren,
 Erzeugen und nicht besitzen,
 Wirken und nicht behalten,
 Mehrten und nicht beherrschen:
 Das ist geheimes Leben.

Wenn wir die äußerste Selbstenteignung erreichen,
 Die Stille unerschütterlich bewahren,
 So mögen alle Wesen zugleich sich regen:

Wir schauen zu, wie sie wiederkehren.

Der Wesen zahllose Menge entwickelt sich,

Doch jedes wendet sich zurück zu seiner Wurzel.

Zurückgewendet sein zur Wurzel, das ist Stille.

Stille, das ist Rückkehr zur Bestimmung.

Rückkehr zur Bestimmung, das ist Ewigkeit.

Die Ewigkeit erkennen, das ist Weisheit.

Wer die Ewigkeit nicht erkennt, der handelt blindlings
und unheilvoll.

Erkenntnis der Ewigkeit bringt Duldsamkeit.

Duldsamkeit bringt Edelsinn.

Edelsinn bringt Herrschaft.

Herrschaft bringt himmlisches Wesen.

Himmlisches Wesen bringt den Sinn (Tao).

Der Sinn bringt Dauer.

Ist das Ich nicht mehr, so gibt es keine Gefahren.

Die Welt erobern wollen durch Handeln:

Ich habe erlebt, daß es mißlingt.

Die Welt ist ein geistiges Ding,

Das man nicht „behandeln“ darf.

Wer handelt, verdirbt sie.

Wer festhält, verliert sie.

Denn: die Geschöpfe gehen voran und folgen,

Sie seufzen oder schnauben,

Sie sind stark oder schwach,

Sie steigen oder unterliegen.

Also auch der Berufene:

Er meidet das Heftige.

Er meidet das Neppige.

Er meidet das Großartige.

Der große Sinn ist allgegenwärtig,

Er kann zur Rechten sein und zur Linken,

Alle Geschöpfe verdanken ihm ihr Dasein,

Und er verweigert sich ihnen nicht.

Das Werk wird vollbracht,

Und er nennt es nicht seinen Besitz.
 Er leidet und nährt die Geschöpfe,
 Und er spielt nicht den Herrn.
 Insofern er ewig ohne Begehren ist,
 Kann man ihn als Klein bezeichnen.
 Insofern alle Geschöpfe sich ihm zuwenden,
 (Ohne daß er den Herrn spielt),
 Kann man ihn als groß bezeichnen.
 Also auch der Berufene:
 Niemals macht er sich groß;
 Darum bringt er sein großes Werk zustande.

Wer festhält das große Urbild,
 Zu dem kommt die Welt.
 Sie kommt und wird nicht verletzt,
 In Ruhe, Gleichheit und Seligkeit.
 Musit und Köder:
 Die mögen wohl den Wanderer anhalten,
 Der Sinn geht aus dem Munde hervor,
 Milde und ohne Geschmack.
 Du blickst nach ihm und siehst nichts Sonderliches.
 Du hörst nach ihm und hörst nichts Sonderliches.
 Du handelst nach ihm — und findest kein Ende.

Wissen, daß man nichts weiß, ist das Höchste.
 Nichtwissen für Wissen achten, ist Leiden.
 Nur wer an seinem Leide leidet,
 Wird frei von Leiden.
 Weil er an seinem Leide leidet,
 Darum ist er frei von Leiden.

Laotze erklärte das Unverstandensein für seinen höchsten Ruhm. Kungtze wußte sehr wohl, daß Laotze größer war als er. Er sah im letzten Grunde im Angeborensein auch das Höchste. Und alle seine Lehre beabsichtigt im letzten Grunde, die Persönlichkeit auszulöschen. Der Ur-Chinese hat etwas Unpersönliches und Verschlissenes.

Aber Kungtze war Praktiker. Er hielt es mit dem Drachen, der offenbart, in welcher Weise der Mensch an diese Welt sich binden kann. Und seine Lehre hat China 500 Jahre in Ordnung gehalten.

Als der Buddhismus nach Indien kam, konnte dieser Buddhismus den reinen Taoisten dadurch Befriedigung geben, daß er den Weg zeigte, den Laotze suchte, in das Ungeborensein jenseits aller Schöpfung, alles Nichtwirklichen zu kommen. Aber auch den Konfuzianern konnte der Buddhismus imponieren, insofern er das Streben nach unpersönlichem Zustand beförderte und damit doch schließlich zur Lösung vom Drachen. Der Buddhismus war das erste religiöse Erlebnis des chinesischen Volkes und ist für die meisten das einzige geblieben.

Aber der Buddhismus brachte den Chinesen in seiner nordindischen Ausprägung, in der sie ihn kennen lernten, auch wirklich eine Erlösungsbotschaft, die ihnen bisher völlig gefehlt hatte. Man lernte nach von oben kommenden Erlösergestalten ausschauen, nach Bodhisattvas, die in großem Erbarmen aus der Welt des Nichtmehr-geborenwerdens kommen, um den Menschen in das unpersönliche Nirvana zu führen. Das große Erbarmen des Bodhisattva wurde zu einer mit tiefer Frömmigkeit verkündeten Heilstatsache, an die man sich in tiefer Erlösungssehnsucht klammerte. Wir werden sogleich bei der Besprechung Japans mehr davon hören.

Wenn Christus nach China käme, so würde er den Chinesen ihr Ei lassen, aber er würde es durch die selbstsuchtsfreie Liebe vertiefen, denn die Liebe ist auch der „Etikette“ Erfüllung. Und an dem Kiao würde er loben, daß die innere Zusammengehörigkeit der Verbindung mit Gott und der Verbindung der Menschen untereinander erkannt ist. Aber er würde zu Kungtze sagen, wie er zu Nikodemus gesagt hat: „Ihr müßt von neuem geboren werden.“ Und dem Laotze würde er sagen: „In mir ist

das gesuchte Leben und der Weg zugleich.“ Nicht auf das Schließen der Tore der Geburt und auf die Rückkehr zum Nichtgeborensein kommt es an. Denn jeder erdgeborene Mensch ist ein Schöpfungswerk des allmächtigen Gottes, und sein Ziel ist die Gottesebenbildlichkeit. Auf die Oeffnung der Pforte des todüberwindenden Lebens kommt es an. „Wer mich hat, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wird nimmermehr sterben.“

Und den mahayana-buddhistischen Konfuzianern würde er sagen: „In dem liebenden Vertrauen auf die Kraft meines Opfers, das gerecht macht und neuen Gehorsam gibt, liegt die Heilsgewißheit, die ihr sucht.“

Japan und der Gedanke der Erlösung.

Die Japaner nennen ihre alte Religion, die sie von der Einwanderung aus Korea her mitgebracht haben, Schinto, d. h. „Weg der Götter“ im Gegensatz zu Butsu-do, „Weg des Buddha“. Die Verbindung zwischen Schinto und Buddhismus, die vor allem im praktischen religiösen Leben z. B. hinsichtlich der Begräbnisart eine Rolle spielt, nennen sie Ryobu-Schinto, „Götterweg in zwei Gestalten“. Die Rede von der Religionslosigkeit der Japaner beruht auf einer abendländischen Feststellung. Sie ist nicht anders wie die Religionslosigkeit in weiten Kreisen der Christenheit zu beurteilen.

Die Schintoreligion, in gebildeten Kreisen Japans „reiner Schinto“ genannt auf Grund einer Reformationsbewegung des 18. Jahrhunderts, hinter der ein nationalstischer Widerstand gegen China gestanden hat, entspricht noch heute der eigentlichen japanischen Volksseele. Besonders in der Provinz Izumo, in der gegenüber der koreanischen Küste eins der Hauptheiligtümer der Schintoreligion steht, herrscht Schinto in einem gewissen Gegensatz zum Buddhismus. Das religiöse Hauptfest ist hier das alte Neujahrsfest, in dem man die Versammlung der Götter zur Schicksalsbestimmung für das kommende Jahr feiert. Was das heißt, verstehen wir nach dem Vorausgegangenen. Man erinnere sich z. B. an das ganz verwandte Feiern des Schicksals-Neujahrsfestes im babylonischen Kulturkreis (S. 49 ff). Diese Schintogötter sind für priesterliches Wissen natürlich ebenso wie die göttlichen Regenten der sichtbaren Welt in den andern Religionen verhältnismäßig Eiliputaner gegenüber dem allwaltenden Gott, den gefühlsmäßig jeder religiöse Japaner verehrt, wie ja selbst jeder Primitive. Und wenn japanische schintoistische Mythen und Sagen einen Allvater und eine Allmutter kennen, so ist auch das in dem relativen Sinne zu verstehen.

Wir kennen die japanische Kosmogonie nur aus literarischen Spuren sehr später Zeit: aus Kojiki, dem „Bericht über die Begebenheiten im Altertum“, um 712 n. Chr. niedergeschrieben, und aus dem bald darauf verfaßten Nihongi, den Annalen von Japan; auch die Rituale, im 10. nachchristlichen Jahrhundert zum ersten Male gesammelt, lassen Rückschlüsse zu. Der Mythos ist in den beiden geschichtlichen Werken auf der Sagen- und Märchenstufe erhalten und dient in dem bekannten Drange zur Geschichtswerdung des auf Erlösung zielenden Mythos zur Stilisierung der geschriebenen Geschichte.

Urvater Susano und Urmutter Amaterasu erzeugen hier das geheimnisvolle Kind Onamuji, bei dem es sich im mythischen Sinne um nichts anderes handelt als bei Tamuz, Osiris, Adonis usw. Die Motive des Mythos zeigen hier besonders deutlich Mondstil, was für die Sache, wie wir immer wieder sagen müssen, unwesentlich ist, und keineswegs etwa auf Mondkult schließen läßt. Es handelt sich immer um die Symbolisierung des kosmischen Kreislaufs. Auf der Sagenstufe wiederholen sich die Gestalten des Urvaters und der Urmutter in Izanagi und Izanami, aus deren Vermählung die Welt hervorgeht. Die Urmutter sinkt in die Unterwelt und wird nach den bekannten Hindernissen durch den Urvater nach der magischen Flucht erlöst.

Das eigentliche große religiöse Erlebnis war in Japan wie in China das Eindringen des Buddhismus seit dem 6. nachchristlichen Jahrhundert. In der tieffrommen Lehre der Amithaba-Schulen brachte er die Befriedigung der Erlösungssehnsucht. Hier lehrte man über den „Pfad der Heiligkeit“ hinaus den Weg, der zu schauendem Wissen führt und schließlich zur Wiedergeburt im „reinen Lande“, der „Welt im Westen“, wo der Erlöser Buddha Amithaba und wo die Seligen auf Kotosblumen im Frieden weilen.

Wir haben bereits S. 246 diese Gestaltung des Buddhismus besprochen, bei der sich die Frage erhebt, ob diese Gestaltung vorher auf indischem Gebiete durch christliche Anregungen hindurchgegangen ist. Wir ergänzen hier einiges aus den von H. Haas vermittelten japanischen Quellen.

Die Heilstatsache ist das vorzeitige Gelöbniß des Buddha Amithaba, der im 18. seiner 48 Eidschwüre also lautet (Die folgenden Texte geben wir nach Hans Haas, Amida Buddha unsere Zuflucht):

Wenn ich die Buddhaschaft erlangt, nicht will ich
 „die vollkommene Erleuchtung an mich nehmen,
 wenn (nur) eins von den lebenden Wesen aller zehn
 Richtungen (also Gute oder Böse), die von ganzem Herzen
 den Wunsch haben, in meinem Lande geboren zu werden,
 an mich glaubt und meinem Namen auch nur zehnmal
 anrufen (indem sie von der Feuerkraft meines Gelöb-
 nisses sich tragen lassen), nicht daselbst geboren würde“:

Ich stellt ihn auf, den weiterhabnen Wunsch,
 „Daß sie gewiß zum höchsten Pfad gelangen,
 Wird dieser Wunsch mir nicht erfüllt, — ich schwör's, —
 Will selbst ich die Erleuchtung nicht empfangen.“

Dies weit Gelübde im Beginn (als er noch Bodhi-
 „sattva war),
 Der Buddha tat: Wer seinen Sinn
 Je, so er hört den Namen mein,
 Auf mich lenkt, soll bewillkommt sein!
 Nicht frag ich, ob er arm, ob reich,
 Ob ein Genie, ob Toren gleich,
 Ob hochgelehrt, ob tugendstark,
 Ob fehlsam, sündhaft bis ins Mark,
 Das Herz nur lehrt, oft denket mein:
 Sobald dann wandelt sich Gestein.“

Der Bodhisattva, der im Begriff stand, so sein letztes Erden-dasein einzugehen, um dann endgültig Buddha zu werden und in Nirvana einzugehen, hat also freiwillig aus reiner Barmherzigkeit gelobt, darauf zu verzichten, um die lebenden Wesen von ihrem Leid zu erlösen. Wenn sein Gelöbniß sich auch nur an einem, der im Glauben darauf vertraut, nicht als erlösungskräftig erweist, wolle er selbst auf die ihm zukommende volle Erleuchtung verzichten. Im Zustand der Buddhaschaft, in der sich der einstige Bodhisattva infolge dieses barmherzigen Verlangens befindet, heißt er Amida oder Amithaba und Amitayus, d. h. „unermessliches Licht“ und „unermessliches Leben“. Die vertrauensvolle Zuflucht zu diesem Schwurgelübde verleiht jedem Menschen, da sie ja alle nach ihrer ursprünglichen Natur zur reinen Buddhaschaft bestimmt sind, die Heilsgewißheit einer Wiedergeburt im Lande der Reinheit. Voraussetzung ist nur „ein Herz, das tiefes Vertrauen hat“. „Die Stimme, die um Hilfe ruft, muß sein wie die Stimme eines schreienden Kindes.“ Ein Gläubiger, der besorgt ist, daß sein Sehnen und sein Vertrauen auf die Kraft des barmherzigen Buddhagelöbnisses nicht stark genug sein möchte, wird mit folgendem Gleichnis getröstet:

Nimm an, da ist ein Mensch, der, nach Westen zu schreitet, den Blick gerade vor sich gerichtet hält. Zu seiner Linken (von Süden) loht ein Strom von Feuer.

Zu seiner Rechten fließt ein Strom von Wasser.

Zwischeninne, schmal nur sich hinziehend, ist eine weiße Pfadspur.

So mächtig groß sind die beiden Ströme, daß ihre Tiefe nicht zu ergründen und ihre Ausdehnung nicht zu ermessen ist.

Die ganze Breite des weißen Pfades beläuft sich auf nicht mehr als 4—5 Zoll.“

So schmal ist der Pfadstreif, daß er dem Manne kaum einen Punkt zu bieten scheint, darauf er den Fuß setzen könne, und alles nur Strom und nichts als Strom erscheinen will. Ihm dünkt, er würde überhaupt nimmermehr imstande sein, darüber wegzukommen. Und dazu drängen noch immer unausgesetzt Wogen an, also daß die Wegspur unausgesetzt überschwemmt wird. Welchem Fleckchen soll er seinen Fuß anvertrauen? Wie soll er es anstellen, da hinüber zu kommen? Wollt er es versuchen, hinüber zu schreiten — so denkt er bei sich selbst und hält ängstlich inne — sicherlich, er würde alsobald ein Mann des Todes sein.

Da läßt hinter ihm eines Mannes Stimme sich vernehmen, die ihm ermunternd zuruft: „Geh nur stracks den Weg, es wird kein Leid dich rühren!“

Desgleichen läßt von vorne eine Stimme sich hören, welche ihm zuruft: „Komm nur herzu! Ich schirme dich ja wohl und lasse dich nicht fallen in die Ströme von Wasser und Feuer, ist der Weg nur schmal..“

Wie er solches hört, entschließt er sich: Sei's denn! Und wie er trotz der Fährlichkeit des Weges fürbass schreitet, von ganzem Herzen nur auf die Stimmen trauend, auf die eine hier, die ihn antreibt, und auf die andere dort, die ihn kommen heißt, ohne der beiden Ströme zu achten, — sieh, da gelangt er, wacker behütet, auch wirklich sicher an das westliche Gestade zu Freuden ohne Grenzen.

Aus der Seligkeit des Landes der Reinheit lehrt der Erlöste zurück, um selbst als Retter unter den fremden Menschen zu wirken.

In Midas Land, das Land voll Frieden,
 „Will gehn ich, um hernach hienieden,
 Zurückgekehrt für Mensch und Götter
 — So sei's gelobt! — zu sein Erretter.
 Zum Dank für Gnade, mir geworden,
 Selbst will ich wohlthun allerorten.“

Der geschichtliche Buddha behält in dieser Erlösungslehre seine Bedeutung als Sittenlehrer, dessen Gebote man befolgen muß. Aber wie im Christentum darüber der Kampf entbrannte, ob auch die Werke seligmachende Kraft haben oder allein der Glaube, der das Gottesgeschenk der Gnade in dankbarer Liebe erfäßt, so ist auch in den japanischen Amithaba-Schulen, und zwar im 16. Jahrhundert, eine reformatorische Bewegung entstanden, die um die Lehre kämpfte: Es brauche zur Seligkeit weiter nichts, als den einzigen Namen des Amida, und man füge seinen vortrefflichen und dem menschlichen Geschlechte heilbringenden Verdiensten eine Unbill zu, wenn man glaubt, die Werke der Tugend und eigenes Bestreben sei noch überdies hierzu nötig. So schreibt im Jahre 1572 der Jesuitenpater Franciscus Cabralis, der als Missionar in Japan wirkte.

Vorbuddhistische Erlösererwartungsfrage in Tibet.

Hinter dem tibetanischen Buddhismus lebt in den Gebieten des ehemaligen westlichen wie des östlichen Reiches eine ältere Religion, die einerseits aus der in mündlichen und literarischen Ueberlieferungsformen lebenden tibetanischen Nationalsage von Kesar, andererseits in alten Frühlings- und Erntehymnen und in Frage und Antwort verlaufenden Hochzeitsliedern, sowie in Märchen, die mit den Stoffen der Kesarfrage parallel laufen und aus kalendarischen Pantomimen erkennbar ist.

Das Weltbild, das hinter der tibetanischen mythologisierten Erlösererwartung liegt, ist dreistöckig: Himmel, Erde, Unterwelt. Im Himmel regiert der Götterkönig mit drei Söhnen, auf der Erde die Allmutter, in der Unterwelt der Teufelskönig mit seinen Dämonen.

In der Kesarfrage gehen die drei Etagen des Mythos ineinander über: der eigentliche Mythos, der himmlische Vorgänge erzählt, die Göttersage, die die Motive auf Heroen überträgt, und das Märchen, das die Motive auf die Profanstufe irdischer Menschenvorgänge herabsetzt.

In Urzeiten wuchs auf dem Kleinen Feld, das Urvater und Urmutter bebauten, ein einziger Baum, dessen Früchte in der Scheuer gesammelt wurden. Aus dem Samen entwickelten sich Würmer, die einander auffraßen, bis ein einziger riesiger Wurm übrig blieb, der sich in einen Knaben verwandelte. Der Knabe wurde ein gewaltiger Jäger, der einen neunköpfigen Drachen tötete und aus seinem Fleisch und Knochen diese Erde bildete: das Land Ling, die Welt der Tibetaner. Mit 18 Mädchen, die bei seinem Anblick schwanger wurden, erzeugte er 18 Helden (Agus) mit menschlichen Händen und Füßen, aber nichtmenschlichen Köpfen. Sie holten aus dem Schlosse Patscipaldong die für das Land nötigen Schätze, insbesondere Muttertiere.

Einer der Helden, Palle, sah beim Ziegenweiden den weißen Gottesvogel in der Luft im Kampf mit dem schwarzen Teufelsvogel. Er schoß den Teufelsvogel herab. Der weiße Gottesvogel erschien ihm als Götterkönig (Indra) und fragte, welchen Lohn er fordere für die Hilfe im kosmischen Kampf. Palle sagte: „Sende uns einen deiner drei Söhne; er soll unser Oberhaupt werden in dem oberhauptlosen Lande King.“ Der Götterkönig beschloß (nach einem Wettbewerb unter den drei Söhnen), seinen liebsten Sohn, Dongrub, zu senden. Bei einem Hagelsturm fiel er in Gestalt eines Hagelkorns in die Tasse der Mutter Gogsang, die durch den Genuß schwanger wurde und Dongrub als Kind gebär, das schmerzlos aus ihren Rippen hervorstieg. Sie verbarg es, weil es ihr wie ein häßlicher Frosch erschien. In Wahrheit aber war es ein schönes wie Sonne und Mond leuchtendes Kind. Das Kind wuchs wunderbar rasch. Ein greiser Agu sah das Kind und weissagte, es werde der herrliche König Kesar werden, der größte Held von King. Er weinte, weil er zu alt sei, um den Helden bei seinen siegreichen Zügen zu begleiten.

Die Teufel suchten, als Priester verkleidet, den wunderbar geborenen künftigen Helden mit Gewalt zu beseitigen. Er wurde gerettet, die Teufel gingen unter. Er selbst ging immer stärker und unverleßlich aus den Anfällen hervor.

Das folgende erzählt die Geschichte des Helden an der Hand der Motivreihen vom Drachenkampf, Leiden, Sieg und Hochzeit, die wir aus den Märchen der ganzen Welt kennen, hinter denen die mythologisierte Erlösererwartung steht.

Held Kesar wirbt um die Jungfrau, die Königstochter, die nur nach Erfüllung schwerer Preisaufgaben gewonnen werden kann. Kesar vollbringt die Arbeiten und feiert Hochzeit. Da erinnert ihn die Altmutter, daß er die schwerste Aufgabe noch nicht vollbracht hat. Er soll

den Nordriesen besiegen. Kesar zieht zu der magischen Nordburg und befreit die gefangen gehaltene Frau aus eisernem Käfig. Die Gerettete verbirgt ihn, und er tötet den heimkehrenden Riesen im Schlaf, seine neun Leben auslöschend. Die befreite Frau hält ihn durch Zauber zurück. Sie flößt ihm Trank und Speise des Vergessens ein, und er erzeugt mit ihr zwei Kinder.

Die in Ling zurückgelassene Gattin Bruguma harret daheim des Gemahls und wehrt die drängenden Freier ab. Den Bruder des Gatten, den jüngsten der Agus, beseitigt sie, indem sie die einzige verwundbare Stelle an seinem Schulterblatt verrät und Gelegenheit gibt, ihn beim Wassertrinken zu töten. Dann vermählt sie sich mit dem König von Hor.

Inzwischen sendet Palle, der alte Agu und Ziegenhirt, der einst den Teufelsvogel tötete und Indra zur Sendung des göttlichen Sohnes zur Herrschaft über Ling veranlaßte, Kraniche oder Störche als Boten nach Norden, die Kesar mit Hilfe ihrer Exkremente von den Wirkungen des Tranks und der Speise des Vergessens befreien, so daß er auf Rückkehr sinnt. Er sendet sein Roß voraus, und sofort ist der Winterbann gebrochen, und in Ling bricht der Frühling an. Er kann aber die Rückkehr nur finden, nachdem er seine beiden Kinder, die ihn mit der befreiten Frau der Nordriesenburg begleiteten, geopfert hat. Dann erst tut sich ihm das Tor „der zusammenschlagenden Felsen“ auf. Nach einem magischen Zweikampf mit dem König von Hor führt er Bruguma nach Ling zurück. Zu der Sühne, die sie leisten muß, gehört, daß jahrelang auf ihrem Haupte gepflügt und gesät wird (!).

Die Ausmalung Kesars als des Erlöserkönigs hat verschiedene Varianten. So erzählt man sich, daß Kesar als Heilbringer nach China gerufen wird, wo Kaiser und Reich vom Ausatz befallen sind. Ein Agu, den Kesar in seinem Namen sendet, kann die Hilfe nicht bringen.

Unter schweren Hindernissen, zu denen ein Tal gehört, in dem Steine fliegen, kommt Kesar nach China. Mit seiner Ankunft verschwindet der Aussatz, und der Kaiser wird gesund. Mit der als Lohn angebotenen und dann verweigerten türkisarbenen Kaisertochter und mit den Schätzen Chinas zieht er heimwärts. Bei der magischen Flucht wird er in eine Grube geworfen, aus der er als Fliege entkommt. In Sing vermählt er sich mit der türkisarbenen Kaisertochter und lebt mit ihr und der weißen entsühnten Bruguma glücklich.

Wenn ein Tibetaner Christ wird, der in den Traditionen der Bongreligion aufgewachsen ist und in ihrer eigenartigen Erlösererwartung, so sieht er die alten Erlösererwartungen in Christus erfüllt. Zum Beweis dafür sei ein Stück eines christlichen Gesanges mitgeteilt, das ein im Dienste der Herrnhuter Brüdergemeine stehender tibetanischer Pastor gedichtet hat in einer akrostichischen Form, die am Anfang und am Ende jeder Zeile einen Buchstaben des tibetanischen Alphabets hat:

O mein König, wenn du auch nie Ueberfluß an
 „Bier und Tee hattest,
 Konntest du doch alle Bedürfnisse deiner Zuhörer be-
 friedigen durch Vermehrung der Fische,
 Durch den Nektar der Unsterblichkeit, indem du Ta-
 litha kumi riefst.

Du verbandest dich mit schlechten Menschen und sprachst:
 Komm her Matthäus! indem du ihn erwähltest.
 In Nain und den andern Städten Judas lehrtest du
 die heilige Religion.

Und starbst dann am Kreuz, auf dem Storchholz.
 Du konntest es ertragen, daß der Vater dich verließ,
 aber uns konntest du nicht verlassen, o Wunder! . . .

O Himalaya, glaube an Jehova!

Gib acht, daß du Hilfe für deine Seele findest!

Daß du das höchste Ziel erreichst!

Der König von Salem nahm für uns den Menschen-
leib an!

Und wurde für alle Erdenmenschen in Bethlehem ge-
boren.

Ein gar niedriges Los erwählte er.

Halleluja dir, dem zweiten Adam!"

Die hellenistische Gnosis.

Der Schlüssel zur Gnosis.

Die antike Gnosis hat hinter ihrem Weltbild eine wirkliche Welt „*anschauung*“ gehabt. Denn eine Weltanschauung setzt voraus, daß man einen Punkt außerhalb der Welt kennt und einnimmt, von dem eine „*Anschauung*“ überhaupt erst möglich ist. Wenn man einen solchen Punkt nicht hat und nicht anerkennt, kann man nur ein Weltbild haben und man befindet sich in Weltanschauungsnot. Der antike Mensch schaut intuitiv, daß von einem Urgrund aller Dinge eine Schöpfung der Geister ausgeht. Aus der Beobachtung, daß Menschengeist durch Menschenwort sich offenbart, schließt er, daß es das göttliche Wort ist, das schafft. Wie Funken vom Feuer ausgehen, so gehen die Geister vom Urgrund aus, die man dann im Hellenismus die Logoi nannte, gleichsam die göttlichen offenbarenden Gottes„*worte*“. Man wird es sich gut vorstellen können an der Zeichnung S. 327, die nach der modernsten Gestalt der Gnosis die vom Urgrund ausgehenden Logoi zeigt, nur daß hier das Weltbild, das in der Antike auf die Erde samt der über der Erde sich wölbenden Lichthöhle beschränkt war, hier auf Welten außerhalb des Sonnensystems ausgedehnt ist, so daß das irdische Weltbild nur eine kleine Provinz des gesamten Weltbildes darstellt. Das schwierigste Problem war immer das Verhältnis vom Geist zum Stoff. Einen eigentlichen Dualismus von Geist und Stoff kennt der alte Orient nicht. Er ist eine abendländische Erfindung. Der Orientale weiß, daß ein göttlicher Lebensstrom durch alles Sein geht. Der Stoff ist ihm gleichsam Verdichtung des Geistes, wie in der deutschen Sprachschöpfung man etwa den „*Dichter*“ so nennt, weil er rein Geistiges anschaulich macht, also relativ „*dicht*“ macht. Daß es „*der Geist ist, der die Körper schafft*“, ist für orientalisches Denken eine Selbstverständlichkeit.

Man spricht von Problemen der Gnosis und meint damit bestimmte Lehrsysteme, die seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert weit verbreitet waren und mit denen das Christentum in Konflikt kam. Die Gnostiker behaupteten, ein tieferes Verständnis des Christentums bringen zu können, wie schon früher die alexandrinischen Gelehrten eine Gnosis zu besitzen behaupteten, mit der man ein tieferes Verständnis der jüdischen Religion gewinnen könne. Die frühere Ansicht, daß der Gnostizismus, von dem wir literarische Proben nur aus nachchristlicher Zeit haben, wesentlich griechisch-abendländisch sei, ist wohl jetzt allgemein der Ansicht gewichen, daß die Quellen der Gnosis im Orient zu suchen sind. Es zeigt sich auch immer mehr, daß es sich nicht um Systeme von einzelnen Philosophen handelt, um die sich Gruppen und Schulen bildeten, sondern um eine große religiöse Bewegung, deren Kraft in Gemeindebildungen lag. Die gnostischen Systeme sind im letzten Grunde innerlich eins, was erbitterten Kampf nicht ausschließt, und die gnostischen Gemeinden sind wie Konfessionen einer Religion, so daß man sogar gewagt hat, von einer gnostischen Heidenkirche zu sprechen, die mit christlichen Kräften geladen die lateinische Kirche überwinden wollte. Gnostiker wie Proclus und Iamblichus muten in der Tat wie Kirchenväter einer Heidenkirche an, und es ist manchmal im einzelnen Falle schwer, angesichts eines gnostischen Hymnus oder Gebetes auf den ersten Blick zu sagen: ist er heidnischen oder christlichen Ursprungs?

Wir gehen in diesem Buche noch einen großen Schritt weiter und sagen: Alle Religion ist in ihrer letzten Hintergründen Gnosis, verbunden mit Mystik und mit gewissen „Moga“-forderungen, durch die der Mensch fähig werden soll, in das Mysterium einzudringen und Gnosis zu gewinnen. Und insofern in der Gnosis nach Geschichts- werdung drängende ewige Wahrheiten liegen, mündet sie, wie der Wahrheitsgehalt der gesamten innerlich ein-

heitlichen Weltreligion, mit ihrer Erlösungssehnsucht im Christentum.

Gnosis ist schauendes Wissen vom Woher und Wohin des Kosmos und schauendes Wissen dessen, was der Mensch ist. „Du hast Theosophie und Selbsterkenntnis erreicht“, wird dem eingeweihten Gnostiker gesagt (S. 198). Theosophie und Anthroposophie, wie man heutzutage die Gnosis nennt, sind zwei Seiten derselben Sache.

Zur Gnosis gehört die *Mystik*, das Verlangen, in die Welt des schauenden Erkennens hineinzukommen. Die Praktiken, die in den Mysterien dazu führen, sind indisch gesprochen *Yoga*, „Anjochung“ zur Versenkung, Zurechtweisung für Meditation, Inspiration, Intuition.

Die ältere orientalische Gnosis und *Mystik* gehen vom intuitiven Schauen in den Kosmos aus und spiegeln das Geschaute dann erst in den Mikrokosmos Mensch hinein. In der Kraft eines als zwingend empfundenen Analogiebeschlusses fühlt sich der von Angstgefühl und Heimatgefühl getriebene Mensch in das Geschehnis des Kosmos mit seinem Leben-Tod-Lebengeheimnis hineingezogen. Die spätere im Hellenismus aufkommende Gnosis und *Mystik* geht in dem Angst- und Heimatgefühl umgekehrt von seelischer Intuition aus und spiegelt das Geschaute in den Kosmos hinaus in der Voraussetzung, daß Menschenseele und Weltseele eins sind. Ganz trennen kann man beide zeitlich nicht. Denn die Menschenseele war zu allen Zeiten dieselbe. Vor allem sollte man bei Leibniz nicht sagen: der alte Orient hatte nur die Formen, der Inhalt ist anderswoher gekommen. Der Fortschritt und die Vertiefung liegen in der Steigerung einer geistigen Involuktion innerhalb der Menschheitsentwicklung, die das Ichbewußtsein, das auch in der älteren Zeit unter dem Gruppenbewußtsein schlummert und in einzelnen Fällen erwacht, immer mehr klärt. Nur unter der Voraussetzung eines allgemein gewordenen klaren Ichbewußtseins, wie es uns historisch zuerst bei den Griechen entgegentritt,

konnte das tiefere mystische Gefühl, das um Reinigung der Seele und um Himmelsreisen der Seele rang, zur Entfaltung kommen. Ansätze dazu sind auch im alten Orient, wie wir gesehen haben, schon vorhanden gewesen.

Die antike orientalische Welt kennt die Trennung von Glauben und Wissen nicht. Sofern diese abendländische Erfindung in Kraft tritt, betont die Gnosis mit Recht, daß es sich bei ihr um Wissenwollen und nicht etwa um Glaubenssollen handelt. Uebrigens kann auch das Urchristentum nicht verstanden werden als das Pleroma, die Erfüllung aller wahren Religion, solange man es als Glaubenssollen und nicht als Wissenwollen erkennt. „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes herauf- und herniederfahren auf des Menschen Sohn.“ Das ist urchristliche Gnosis.

Welches ist nun der Inhalt der heidnischen Gnosis mit ihrem Schauenwollen? Charakteristisch für alle Systeme der Gnosis ist, daß man vor lauter Hierarchien von Geistwesen nicht zum Ursprung alles Seins vorzudringen vermag. Man nannte ihn das Nichtseiende im Gegensatz zu allem Sein, oder positiver den Selbstvater, den großen Gott. Von ihm gehen die Logoi aus, von denen ein Teil auf der großen Wanderung bis in die äußerste Verdichtung der sinnlichen Welt eindringt, um dann durch Irrungen und Wandlungen und Erlösungen zum Urgrund zurückzukehren. Besonders verhängnisvoll wird die Menschwerdung, wenn unter dem Einfluß griechischen Denkens der Leib nicht mehr zum Bilde Gottes gehört wie im Orient, sondern als schmuckiger Kerker der Seele gilt. Und was von den Einzelwesen gilt, gilt von den Wandlungen und Wanderungen des gesamten Kosmos durch die Neonen hindurch, der auf die Wiederbringung aller Dinge abzielt.

Für jede heidnische Gnosis ist der Gedanke an eine Seelenwanderung durch alle Kreaturen hindurch

oder zum mindesten die Reinkarnation durch ausschließlich menschliche Existenzen selbstverständlich, ja alle Seelenwanderungsvorstellung erklärt sich allein aus der Gnosis. Die allgemeine Seelenwanderung ist unter diesem Gesichtspunkt eigentlich frömmere als die Reinkarnation im Rad der Geburten ausschließlich in Menschenleibern, denn sie entspricht besser dem großen Gedanken, daß alle Kreaturen „lebendige Seelen“ sind.

Die modernste Gestalt der Gnosis, die in der Anthroposophie Rudolf Steiners vorliegt, hält auch unter Anerkennung der im Mittelpunkt des Weltgeschehens stehenden welterlösenden Christustatsache an der Anschauung von der Wiederholung der menschlichen Existenzen fest. Ich habe eigentlich nie begriffen, warum. Es würde doch vollständig genügen, wenn man eine Fortentwicklung auf Christus hin in jenseitigen Welten annehmen würde. Darin würde ja auch vom christlichen Standpunkte aus eine Möglichkeit anerkannt werden müssen. „Es ist gesetzt den Menschen einmal zu sterben und dann die Krisis.“ So lautet ein urchristlicher Satz. Diese Krisis könnte man sich sehr wohl als eine jenseitige Entwicklung vorstellen. Nur müßte man die christliche Gewißheit nicht anfechten wollen, daß es für einen in Christus erneuerten Menschen ein „selig von nun an“ und ein endgültiges „daheim sein bei dem Herrn allezeit“ gibt.

Die große Welttragödie liegt in der heidnischen Gnosis darin, daß in der großen Weltenwoge antipolarische Kräfte sich geltend machen, die innerhalb der Hierarchien der göttlichen Geistwesen dem Urquell des Guten, dem „Selbstvater“ widerstreben. Auch hier liegt, solange nicht griechisches Denken sich geltend macht, kein eigentlicher Dualismus vor. Der Gedanke des Angelus Silesius liegt stillschweigend jeder Gnosis zugrunde: „Und wenn der Teufel könnt vom Bösen lahn (lassen), du sähest ihn in Gottes Throne stahn.“ Gott und Teufel sind in diesem

Sinne im letzten Grunde eins. Der Zweck des Bösen ist letzten Endes das Gute, denn es führt auf gefährlichen, aber angeblich unvermeidlichen Wegen die Geistwesen durch „Sonderungen“ von Gott zu um so höherer Entwicklung, allerdings durch Erlösungen hindurch. Alle dämonischen und teuflischen Wesen und Scheusäler sind in der Gnosis irgendwie „Luzifer“, Lichtträger, Erlöser mit umgekehrtem Vorzeichen, die ein „Opfer“ gebracht haben.

Die Wurzel der Tragik sieht die heidnische Gnosis im *Eros*, der das Göttlichste und Antigöttlichste in sich birgt. Die mythischen Vorstufen der Gnosis, wie wir sie hinter den Weltreligionen fanden, stellten das dar in der von Haus aus „mannweiblichen“, jungfräulichen Gestalt der Madonna-Urmutter, die das Kind gebiert. Der Mythos spaltet die Urmutter und stellt neben sie den *Ur-vater* oder sieht in dem Kinde den Brudergatten und Buhlen oder Gemahl der Urmutter, die den tragisch hinabstinkenden Sohn erlöst und von ihm als dem erlösten Erlöser selbst erlöst wird. Die Gnosis bedient sich gelegentlich derselben mythischen Symbolik, wie sie das erlösende Leben-Tod-Leben-Mysterium darstellen will und durchschaut deshalb die Einheitlichkeit aller der verschiedenen Gestalten der Weltreligion, die das Erlöser-Kind darstellen. Wir besitzen durch Hippolyt ein Kultlied, das das ausdrücklich bezeugt:

Ob ein Sproß des Kronos, ob ein seliges Kind des Zeus

Oder der großen Rhea, sei mir gegrüßt, Attis,
Bei dessen Namens Klang Rhea die Augen nieder-
schlägt.

Dich nennen die Assyrer den dreifach ersehnten Adonis,
Ganz Aegypten den Osiris,

Das himmlische Horn des Mondes die grie-
chische Weisheit,

Die Samothrater den gefeierten A d a m a s,
 Die Haimonier den K o r y b a s,
 Und die Phryger bald P a p a, bald auch Leichnam oder
 Gott oder
 Den Unfruchtbaren oder den Ziegenhirten oder
 Die gelbe gemähte A e h r e oder den Springbläser, den
 die fruchtbare Mandel gebär.“

Aber es geht auch ohne den Mythos. Man sieht dann den Jammer der Welt darin, daß der vom Urgrund der Dinge ausgehende reine Eros zu einer verhängnisvollen Liebesleidenschaft im Urgrund der Dinge selbst wird, so daß die Erlösungsbedürftigkeit bis in den Urgrund der Dinge reicht und sich von da aus durch die überkosmischen Neonen und durch die kosmischen Neonen hindurchzieht. Die vom Urgrund ausgehenden Erlösergestalten sind dann gespalten in eine rettende und eine zu rettende Hälfte, die schließlich in himmlischer Hochzeit sich verbinden zur Vorbereitung der kosmischen Vollendung. Sie erscheinen als Gatte und Gattin oder als Mutter-Madonna und Sohn. Wenn der weibliche Teil als der zunächst Erlöste erscheint, wird die erlöste Madonna dann die Mittelstufe zwischen dem Erlöser und der zu erlösenden Einzelseele. Und wie im Kosmos, so ist es im Mikrokosmos des Menschen. In ihm ruht die nach Erlösung sich sehnen-
 nende Psyche-Sophia, die in reiner Liebe den Logos gebiert, der ihr Erlöser wird.

Der herabsteigende Erlöser durchwandelt fast in allen gnostischen Systemen kraft eines geheimnisvollen Mittels (Name usw.) von oben nach unten die Sphärenhimmel unerkannt von den betreffenden die Sphäre beherrschenden Engelklassen und erscheint auf dem irdischen Plane (bei der Zweistockvorstellung) oder in der höllischen Unterwelt (bei Dreistockvorstellung) unerkannt im Menschen-Scheinleib. Dieser Doletismus ist also nicht in christlichen Kreisen entstanden, sondern aus Anregung der Gnosis

„tekerisch“ auf Christus angewendet worden. Auch die Himmelfahrt des Jesaias, die es auf Christus anwendet, denkt es sich so: Jesus Christus steigt hier durch die Himmel auf die Erde herab, verwandelt sich in jedem Himmel nach der Gestalt der betreffenden Geistwesen, so daß er nicht erkannt wird, und erscheint dann umgekehrt bei der stufenweisen Auffahrt nach vollbrachter Erlösung zum Staunen der Engellassen in seiner ursprünglichen Herrlichkeit. Paulus 1. Kor. 2, 7 ff. wird übrigens dasselbe sagen: die Archonten dieser Welt haben Christus nicht erkannt. Wenn wirkliche Menschen, irdische Machthaber, gemeint sind, so würde Paulus dämonische Mächte durch sie wirkend denken; der Gedanke wäre dann indirekt doch da. Der mythische Sinn ist dabei immer: Der Erlöser überlistet unerkannt die Welten böser Mächte und raubt ihnen ihren Schatz oder ihre Gewalt. Besonders klar ist das in den mandäischen Texten. Und in der Himmelfahrt des Jesaias sagt ein Dämon Kap. 46: „Wir hatten vorher geglaubt, wir würden auch ihn (Jesus Christus) unter unser Joch bringen, wie die übrigen (Erlöser), er aber hat uns durch seine unscheinbare Gestalt und durch seine Armut und durch sein Mangel leiden überlistet, denn als wir ihn sahen, glaubten wir, er sei ein Mensch von Fleisch und Blut und wußten nicht, daß er der ist, der die Menschen lebendig macht.“

Wir sagten, daß die gnostischen Schauungen ihre Kraft in der Gemeindebildung gehabt haben. Das erstaunlichste Zeugnis dafür ist die Gnosis der Mormonen in ihrer zweiten Periode, die in unsere Zeit reicht. Die furchtbare Irrlehre der Erlösungsbedürftigkeit des Weibes durch den Mann, die den wahren Sinn der mormonischen Vielweiberei bildet, und die damit verbundene gnostische Blutsühne hat eine Kraft der Gemeindebildung hervorgebracht, die z. B. bei der Gründung des Staates Utah die ganze Welt in Erstaunen

gesetzt hat.

Es gibt keinen Irrtum ohne Wahrheitsgehalt. Was die Kraft der gnostischen Gemeindebildung ausgemacht hat, ist das ganz reale begeisternde Bewußtsein von der ungetrennten Einheit der unteren Gemeinde mit oberen Hierarchien und mit einer oberen Gemeinde von Erlösten. Das Christentum könnte das im höchsten Maße haben. Und das Urchristentum hatte das in der Begeisterung für den erhöhten Christus als dem Haupt der Gemeinde oben und unten. Der Hebräerbrief sieht die streitende Kirche wie eine Arena, in der man mit Geduld läuft in dem Kampf, der verordnet ist und im Aufschauen auf Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, während die Hierarchien wie die Zuschauer im Stadion mitleidend und sich freuend zuschauen. Das Wort Goethes:

Himmelsträfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchdringen.“

hätten die Edlen unter den Gnostikern wohl verstanden. Aber auch ein Urchrist kann es sich zu eigen machen. Und insoweit die Christenheit dieses Einheitsbewußtsein der oberen und unteren Gemeinde verloren hat, hat sie den Freudengeist und viel von ihrer gemeindebildenden Kraft verloren..

Noch auf eins ist zum Verständnis der Gnosis zu achten. Die welterschaffenden und erlösenden Gestalten und Hierarchien innerhalb der gnostischen Systeme sind sämtlich gleich den hinter den polytheistischen Religionen stehenden göttlichen Geistwesen verhältnismäßig niedere „Logoi“ in der allumfassenden Lebenswege, die vom Urgrund ausgeht und in den Urgrund zurückkehren soll, „bis Gott sei alles in allem“. Man wird sich auch das am besten an den S. 327 u. 328 gegebenen Zeichnungen nach

Rudolf Steiners Gnosis klar machen können. Insbesondere sind immer die Weltbildner dieser sichtbaren im vergänglichen Raum und Zeit sich abrollenden und vollendeten Wirklichkeiten recht „niedere Götter“. Den Satz von der „schlechtesten aller Welten“ würde jeder der alten Gnostiker in irgendeinem Sinne gern unterschrieben haben. Daraus erklärt sich auch die feindselige Stellung der Gnostiker zu dem Schöpfergott des Alten Testaments, der noch dazu als der Gesetzgeber der Gerechtigkeit beschuldigt wird, der eigentliche Ursäher der Sünde zu sein. Wenn auch christliche Kreise in diesen antijüdischen Gnostizismus gezogen wurden, wie die große Gemeinde des Markion, die nicht eine eigentlich gnostische Gemeinde gewesen ist, so mag wohl der in jenen Zeiten die Gemüter erregende Antisemitismus das Seine beigetragen haben. Und in heidnisch-gnostischen Kreisen, die jedem Volk der Erde einen besonderen Schöpferengel zuschrieben, wird man noch darüber erregt gewesen sein, daß nach dem jüdischen Chauvinismus der jüdische Schöpfergott höher sein sollte wie die andern und Weltherrschaft für sich in Anspruch nahm.

Ein anderes wichtiges Stück der Gnosis, die Anschauung vom präexistenten Urmenschen und vom Urmenschen als Erlöser und von seiner Verbindung mit der weiblichen Entsprechung hatten wir S. 126 ff. vorweggenommen.

Ich bitte jetzt den Leser, die Geduld aufzubringen und mir in die verschlungenen Gänge gnostischer Systeme zu folgen. Es sind an sich nicht Verirrungen menschlichen Geistes, sondern ergreifende Versuche, aus dem Unzulänglichen zum Ereignis vorzudringen, getragen von einer ungeheuren Erlösungssehnsucht. In schwere Verirrungen führen sie überall da, wo das „jenseits von Gut und Böse“ Gesuchte in Ritus und Kult auf die irdische Ebene übertragen wird, oder da, wo man Unbegreifliches in logische „Begriffe“ bringen will. Man kann in diesem Sinne sagen: die Priester haben überall

die Religion verdorben. Und die „Gemeinde“ ist mit allen unreinen Instinkten, die im Menschen wohnen, ihrerseits immer kräftig entgegengekommen. Wir werden uns bemühen, überall auf die Frömmigkeits hintergründe zu weisen, die hinter all den krausen Dingen stecken. Die meisten gnostischen Systeme kennen wir nur aus nachchristlicher Zeit. Die Wurzeln sind allenthalben orientalisch. Als das Christentum seinen gewaltigen Kampf gegen die Gnosis und ihre Konfessionen antrat, hatten die gnostischen Kirchen fast alle bereits viel vom Christentum für sich reklamiert. Das war leicht möglich, weil eine innere Gemeinschaft in dem angedeuteten Sinne da war. Hatte doch Paulus in seiner letzten Zeit besonders im Epheser- und Kolosserbrief den grandiosen Versuch gemacht, die hinter der Gnosis liegenden ewigen Wahrheiten zu reklamieren und christlich umzugestalten. Der Sieg mußte auf Seite des Christentums sein, weil der Herzpunkt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“, allem gnostischen Denken stracks zuwiderläuft. Wo gnostische Systeme versuchten, durch Reklamierung der Christusgestalt die Sache zu stählen, stellten sie verzweifelte doketische Künsteleien an, um Christus vom Materiellen zu befreien und das: „Er ward gleichwie ein anderer Mensch“ aufzuheben. Als aber die christliche Kirche im Osten und Westen siegte, hatte sie in Ritus und Symbolik unheimlich viel von der Heidenkirche übernommen, vor allem auf dem Gebiete des Madonnen- und Höllenmythos. Und wo das überwunden oder ausgeschieden wurde, ist der Sieg über den Gnostizismus insofern doch auch ein Pyrrhusieg geworden, als urchristliche Weistümer, die hier, durch eine christliche Neuburt hindurchgegangen, im Keime vorhanden waren, latent geblieben sind. Wo ist z. B. in Gemeinde, Lehre und Leben der Inhalt des Kolosserbriefes voll lebendig?

Die Simonianer.

Die älteste uns bekannte Gestalt einer gnostischen Gemeinde sah in Simon dem Magier die irdische Erscheinung eines Erlösers.

Apostelgesch. 8 erzählt, wie Petrus in Samarien auf die Sekte stieß. Simon gab sich als „die Kraft Gottes“, die die „Große“ genannt wird, aus und enthusiasmierte das Volk der Samaritaner durch seine magischen Werke. Er neigte sich dem Christentum zu, da ihm die Wunderthaten des Petrus imponierten, insbesondere aber seine Fähigkeit, die Geistesausgießung den Gläubigen zu vermitteln. Er wollte dem Petrus die Uebertragung dieser Kraft auf seine Person mit Geld abkaufen. Petrus ruft ihn zur Buße und verflucht ihn um dieser „Simonie“ willen. Simon bittet demütig um die Fürbitte des Petrus, daß der Fluch von ihm genommen werden möchte.

Auf der Insel Zypern tritt dem Paulus ein anderer Prophet der wohl gleichen Lehre entgegen. Er heißt Bar Jesus („Jesussohn“, verfälscht in Barjehu), macht aber auch auf den Namen Elymas Anspruch, d. h. „Großer Gott“ (El Megas). Er will wohl also auch wie Simon eine Repräsentation der „Großen Kraft Gottes“ im Sinne einer bestimmten gnostischen Lehre sein. Er stellt sich feindlich zu der christlichen Verkündigung und will den Statthalter von der Belehrung abhalten. Das wird Apostelgesch. 13, 6 ff. erzählt.

Simon war ein in Aegypten im Sinne der arabisch-jüdischen Zaubermedizin ausgebildeter Arzt, der sich mit einer in Tyrus lebenden Hierodule, die also Priesterin einer der phönizischen Madonnen gewesen ist, verbündet hat und mit ihr durch die Welt zog. Er gibt sich je nach den Voraussetzungen, die er vorfand, als Inkarnation der göttlichen Urkraft aus oder bescheidener als Inkarnation einer von dem Urgrund der Dinge ausgehenden Logosgestalt, gesendet zur Erlösung der Schöpfung oder mindestens als ein Prophet der zu erwarten-

den Erlösung im gnostischen Sinne. In christlichen Kreisen gab er sich als der erwartete Heilige Geist aus. Sein Weib (SchwesterGattin) gilt als die Repräsentantin der weiblichen Abspaltung der Uremanation der Gottheit, also als Repräsentantin der Urmutter, die von den von ihr geschaffenen Geistwesen in die Schöpfung gebannt ist und durch Seelenwanderungen hindurch auf ihre Erlösung wartet. Im Weltenlauf war sie angeblich unter anderem einst die Helena von Troja. Nach dieser Inkarnation führt sie als Gemahlin Simons ihren Namen. Im Sinne der Vergeistigung und Individualisierung der Lehre ist sie das Urbild jeder nach Erlösung sich sehnen- den Menschenseele, für die sie Vorbild und mütterliche Vermittlerin der Erlösung ist. Im Sinne der kosmischen Lehre heißt sie auch Ennoia, Trägerin des göttlichen „Verstandes“ oder Sophia, oder im Sinne der Kellamierung orientalisches-mythischer Gestalten Isis oder Selene, was dann damit zusammenhängt, daß die mythischen Kreislaufmotive, die ihr umgehängt werden, vom Monde in seinen das Tod-Lebengeheimnis offenbarenden Phasenerscheinungen abgelesen sind. Für die Sache ist das alles unwesentlich. Insofern sich Simon als den zur Erlösung Herabgestiegenen selbst ausgab, hat er sich nach den erhaltenen Zeugnissen mit einem für die Gnosis sehr charakteristischen Motiv ausstatten lassen. Er hat bei dem Herabsteigen durch die (sieben) Himmel (unerkannt) jeweils die Gestalt der dort herrschenden Klasse der göttlichen Geistwesen angenommen. Den Leib, den er dann hier auf Erden trug, muß er, auch wenn er etwa unter Christen als Konkurrent Christi oder als der versprochene Geist (Paralleler des Johannes) sich ausgegeben haben sollte, was mehr als wahrscheinlich ist, seine leibliche Erscheinung als Scheinleib erklärt haben, wie es S. 197 ff. der Prophet Poimandres in den Isismysterien tat. Die altchristliche gegnerische Ueberlieferung erzählt eine phantastische zu seinem Verderben

führende inszenierte Himmelfahrtsgeschichte. Er wird sicher dergleichen für sich in Anspruch genommen haben. Durch magische Zauber- und Heilkünste gewann er Leute als Glieder seiner Mysteriengemeinde, deren Verbreitung uns nicht näher bekannt ist.

Nach Simons Erlösungslehre ist die Heimat der Seele und ihr Ursprung bei dem Urgott der Güte. Von da sind sie ausgegangen und gegenwärtig in den Körper wie in einen Kerker gebannt. „Finsterer als alle Finsternisse und schlimmer als aller Schmutz ist unser Körper, von dem die Seele umschlossen ist.“ Das entspricht unorientalischer abendländischer Philosophie, während nach orientalischem Denken gerade der Leib, wenn er auch dem Tode verfallen ist, zum Ziel des göttlichen Bildes gehört. Der Lehre vom Leib als schmutzigen Kerker der Seele ist natürlich jede Botschaft von leiblicher Auferstehung und Verklärung in tiefster Seele zuwider, wie man später z. B. an Celsus sieht. Durch schauendes Erkennen, wie es die von Simon und Helena geleiteten Mysterien vermitteln, kann die Seele Erlösung finden und des Gottes voll für die Urheimat bei dem Gott der Güte reif werden.

Ein gegen das Judentum gerichteter Zug der Lehre sagt, daß der Gott der Juden, Jehova, einer der Urgeister gewesen sei, die ausgesendet waren, die Welt zu schaffen, und die das Werk gegen den Gott der Güte gewendet hätten. Er sei zum bösen Geistwesen insbesondere dadurch geworden, daß er durch seine Gebote sich zum Gott der Gerechtigkeit aufgeworfen und dadurch die Welt böse gemacht und alles Leid in ihr verursacht habe. Das bedeutet nur eine judenfeindliche Zuspitzung der auch sonst gültigen gnostischen Lehre vom Abfall der göttlichen Schöpfungsgeister. An anderer Stelle werden wir diese antisemitische Wendung noch dadurch verschärft finden, daß der Judengott unter den andern Schöpfer-Geistwesen dadurch mißliebig und bekämpft wurde, weil er die Welt-

herrschaft für sich in Anspruch nahm. Viel schärfer ist dann diese Lehre bei Markion ausgebildet worden und verhängnisvoller, weil er vom Christentum ausgegangen war, bei dem das Alte Testament und das Neue als ein Evangelium galten. Markion kämpfte fanatisch gegen das Alte Testament als die Bibel des Judengottes, der dem Teufel gleichzusetzen sei. Simons antisemitische Lehre von Jehova als dem teuflischen Gott traf damals nur die Juden und war schon, wie es scheint, den Jesu feindlichen jerusalemischen Juden eine besonders verhasste Häresie auf samaritanischem Gebiete. Als einmal Jesus sagt, nachdem sie sich auf die Gotteskindschaft durch Abraham berufen haben: „Euer Vater ist der Teufel“, antworten sie: „Haben wir nicht immer den Verdacht gehabt, daß er ein Samaritaner ist?“ Ich glaube, man hat mit Recht vermutet, daß dabei an die in Samaritanen festhaltende Irrlehre des Simon gedacht ist, nach der Jehova der Teufel war.

Neben Helena und Simon sollen 30 Jünger den Kern der Mysteriengemeinde gebildet haben. Das Erlösungsmysterium wurde in geschlechtlichen „Agape“-riten gefeiert, bei denen im Dunklen bei wahlloser geschlechtlicher Vermischung im enthusiastischen „Entbrennen“ der Begierde im feurigen Rausch des Eros dynamische Vereinigung mit dem göttlichen Urgrund gesucht wurde.

Nach der „großen Verkündigung“, einem dem Simon zugeschriebenen gnostischen Werke, „das versiegelt, verborgen, verhüllt“ deponiert sein soll in der Behausung der „Wurzel des Alls“, ist „Feuer“ das Wesen der unbegrenzten Urkraft (Dynamis), die sich selbst entzweit und im Kreislauf des Geschehens die Gegensätze überwindet und schließlich in ihr ursprünglich einiges Wesen zurückkehrt. Aus dem unsichtbaren inneren Wesen des Urfeuers ging alles Geschaffene hervor, auch alles feurige „Brennen“ der Begierde im Mann als zeugender Same, im Weibe als nährenden Milch sich verdichtend.

Es ist wohl glaubwürdig, wenn die Gegner erzählen, daß Simon für sich göttliche Verehrung in Anspruch genommen hat. Mindestens wird ihm solche Verehrung von seinen Anhängern nach dem Tode zuteil geworden sein. Die Statue zwischen den beiden Tiberufern, die die Inschrift getragen haben soll: *Simoni deo sancto*, „Simon, dem heiligen Gott“, kann sehr wohl ihm gegolten haben und würde dann eine große Expansion der mystischen Sektenkirche der Simonianer belegen.

Die Basilidianer.

Basilides wirkte in Aegypten zur Zeit des Hadrian. Wie Simon wußte er sich im Besitz okkultcr Kräfte. Die Gegner sagen ihm Herstellung von Zaubertränken (Liebestränken?) und Traumschauungen nach.

Der Jammer der Welt hängt auch nach dieser Lehre mit dem im göttlichen Urgrund liegenden falschen Liebesbegehren zusammen, wie ja auch in der Baruchapokalypse die Welt durch die Liebesleidenschaft Elohims entstanden sein soll. Die Erlösung geht auf eine Weltvollendung hinaus durch Selbsterlösung des göttlichen Urgrundes. Die aus dem Allsamen des „Nichtsfeinden“ (man denkt an das „Nichts und Uebernichts“ bei Angelus Silesius) hervorgehenden „Sohnschaften“ bringen die Schöpfungen der überkosmischen und kosmischen Welten hervor und nach oben steigend in immer höheren Stufen die Vollendung der Neonen. Diese Sohnschaften repräsentieren in allmählichen bis zur Körperlichkeit sich verdichtenden Kreislaufentwickelungen den Weltgeist in feinerem und gröberem Stoff, die Weltseele der Aetherwelten und die Weltkörper unter der Mondregion, die die Grenze der Aetherwelten bildet. Aber Weltgeist, Weltseele, Weltkörper bilden einen Kosmos, wie bei den Menschen Leib, Seele, Geist eins sind. Und wie beim Menschen ist es bei dem Gesamtkosmos: der Leib hat seine Entelechie in der Seele, in der Logos und Begierde beieinander sind, und die Seele hat ihre Vollendung im Geist. Das reine Pneuma der Welt hat wie das reine Pneuma im Menschen welterlösende Kräfte, wie im Makrokosmos, so im Mikrokosmos des Menschen.

Von der ersten Sohnschaft, dem Weltgeist vom feinsten Stoff, geht die zweite Sohnschaft, in Kraft des Allsamens erzeugt, aus und steigt nach Schöpfung einer überkosmischen Welt empor bis zu dem Thronsit zwischen der kosmischen und überkosmischen Welt. Von ihm geht in Kraft des Allsamens der große „Archon“ hervor, das

„unaussprechlich schöne, große, gewaltige Haupt“ der kosmischen Welt. Er zeugt eine Sohnschaft, die weiser ist als er selbst und schafft mit ihr die ätherische Welt. Beim Aufstiege erhebt er sich über die ihm vorangegangene zwischen der überkosmischen und kosmischen Welt thronende Sohnschaft. Zu der von ihm ausgegangenen Sohnschaft aber entbrennt in Liebe der „Nichtseiende“ und setzt ihn noch höher zu seiner Rechten.

Nachdem alles Aetherische geordnet war, ging aus dem Allsamen wieder ein Archon hervor, der Schöpfer und Erhalter alles dessen, was unter dem Aether, d. h. für des Basilides Neonen-Kosmogonie unter der Mondregion liegt. Vor seinem Aufstiege schuf er wiederum eine Sohnschaft, die weiser als er selbst war. Sie bildet nun die Gotteskraft in dieser Welt und bedarf selbst der erlösenden Reinigung und der Erlösung nach oben. Sie wird die Welterlösung vollenden.

Der Mensch ist ein Gottessohn, der auf seiner Weltenwanderung gleich der letzten kosmischen Sohnschaft in die körperliche Welt gebannt ist. Sein Leib hat seine Entleerung in der von Logos und Begierde hin und her getriebenen Seele, und die Seele hat ihre Vollendung im Geist. Auf Seelenwanderungen strebt die in ihm wohnende göttliche Sohnschaft nach Befreiung von der Begierde und nach Vollherrschaft des Pneuma über Seele und Leib. Und die ganze Kreatur reißt ihr Haupt empor und wartet auf die Erlösung der Gottesöhne, um mit erlöst zu werden. Der Gedanke, den Paulus als den Zeitgenossen bekannt Röm. 8 zitiert, findet sich bei Basilides. Keine Pneumatiker würden erlöste Gottesöhne und selber Erlöser sein. Die Sünde ist, wie gesagt, durch eine Störung des Weltprozesses gekommen, die aus dem falschen Liebesbegehren des „Nichtseienden“ stammt. Der „Sündenfall“ liegt also auch hier in der göttlichen Geistwelt selbst. Und alles Leid ist Folge der aus der Geisterwelt kommenden Sünde, auch im einzelnen. Der Pneu-

matiker überwindet Sünde und Weltübel durch Überwindung alles dessen, was gegen die wahre Natur geht. Das Unnatürliche ist einerseits alle Askese, andererseits das Begehrliche im Eros der nach Zeugung strebenden Liebe. Die Zeugung ist göttlich, aber das Begehren im Eros ist sündlich. Das Zeugen ist weltnotwendig deshalb, weil durch möglichst rasche Zurücknahme alles Zeugungsstoffes in die Gottheit die Weltvollendung gefördert wird. Der Pneumatiker „liebt alles“, „um den Logos für das All zu retten“. Aber er liebt angeblich mit einer vom Eros freien „Agape“. Die Ehe ist hinderlich auf dem Wege zur Gewinnung des reinen Pneuma. Die mystischen Forderungen und Reinigungsrituale des Sperma-Kultes gelten als „Arrheton“, als „das Unausprechliche“. Origenes sagt, Basilides habe Oden für seine mysterienkultischen Zwecke gedichtet.

In den oben benutzten Überlieferungen der Gegner von der Erlösungslehre des Basilides (und seines Sohnes) ist der sphärisch-planetarische Hintergrund der Weltenlehre nur aus Andeutungen erkennbar, so aus den Benennungen der ineinander kreisenden geistigen, seelischen und körperlichen Welten als Ogdoas und Hebdomas, wobei man an den Fixsternhimmel als achten Himmel und an den planetarischen Himmel mit seinen Hierarchien gedacht haben mag. Auch die Trennung der ätherischen Welt von der körperlichen durch die Mondsphäre deutet etwas davon an. Nach Irenäus, der im übrigen über die Basilidianer nicht recht unterrichtet zu sein scheint, soll Basilides den schaffenden Allgott „Abraxas“ genannt haben, was gleich „Mithras“ sei, und er soll gelehrt haben, daß beide mit ihren sieben Buchstaben die Planeten anzeigen, während andererseits ihre Namen nach der Zahlenmystik die Zahl 365, das ist die Zahl der jährlichen Sonnenumläufe (nach ägyptischer Kalenderrechnung), anzeigen. In den gnostischen Mythologisierungen, die mit Helios und Mithras symbolisieren, sind beide als Vater-

und Sohn-Erscheinung eins, Helios ist dann Weltschöpfer und Gottessohn in der Gestalt eines Mittlers zwischen Mensch und Gott. Es paßt, wie gesagt, nicht zu dem System, wie wir es sonst kennen. Wir erwähnen es aber, weil sowohl in der Mithrasliturgie wie in der Sonnenrede des Julian Helios diese Logosrolle neben Mithras hat.

Nach dieser angeblichen Lehre des Basilides, die Irenäus aufgefangen haben will, würde der unbekannte Allvater seine erstgeborene Sohnschaft als Nus („göttlicher Verstand“) durch die 365 Himmel gesendet haben, um in Kraft des geheimnisvollen Namens, der ihn unerkannt und unbefiegbar macht, die Herrschaft der Weltschöpfer zu brechen, das sind in verkehrte Richtung gegangene Engelmächte, die nach der ihnen aufgetragenen Weltschöpfung die Erde unter sich aufgeteilt hatten. Dabei taucht die von Judenhafß getriebene Anschauung wieder auf, die wir schon bei Simon fanden, daß der jüdische Schöpfergott dabei als der furchtbarste sich erwies, und zwar auch hier, weil er alle Völker unter Beseitigung der andern Völkerengelherren unterjochen wollte und weil er als Bringer der Gesetzesgerechtigkeit teuflischer Ursächer der Sünde geworden sei.

Die Valentinianer.

Valentinus wirkte zur Zeit des Kaisers Hadrian von Aegypten aus zunächst als christlicher Lehrer. Dann trennte er sich in Rom von der Kirche und schuf eine gnostische Bewegung, zunächst in Sypern. Er hatte visionäre Begabung und rühmte sich, die tiefsten Geheimnisse außer dem Leibe geschaut zu haben. In Ekstase will er die „unnennbaren, unaussprechlichen und überhimmlischen Mysterien“ gesehen haben, in die er die Geweihten einführen will.

Ich schaue, wie alles am Aether mit Pneuma (Geist)
 „gemischt ist,
 Ich erfasse im Geiste, wie alles vom Pneuma getragen ist;
 Fleisch hängt sich an die Seele,
 Seele wird von Luft getragen,
 Luft hängt sich an den Aether.
 Aus der Tiefe heben sich Früchte empor,
 Aus dem Mutterleib wird ein Kind geboren.“

Die Vision, von der er ausgegangen ist, scheint die gewesen zu sein, in der er ein neugeborenes Kind schaute, das ihm sagte: „Ich bin der Logos.“ Mit diesem Kinde hängt „der tragische Mythos“ zusammen, in dem bei ihm der in Erlösung ausgehende Weltprozeß geschaut wird.

Der Urgrund des Alls, das sich selbst erlöst, heißt bei Valentinus Autopater (Selbst-Vater). Während bei Basilides die mannweibliche Spaltung durch den vom Urgrund ausgehenden Allsamen, der zum Dualismus im Weltprozeß führte, in ihrer weiblichen Personifizierung nur angedeutet ist, ist es bei Valentin die im mannweiblichen (jungfräulichen) All ruhende Ennoia (Einsicht) oder Charis (Gnade) oder Sige (Schweigen), die die ewigen Fesseln sprengt, indem sie in der „Größe“ Neigung weckt und das Neonenpaar Pater (Vater) und

Alletheia (Mutter Wahrheit) hervorbringt. Die ewige Zeugung geschieht durch den Willen. Aus der Urvierheit geht kraft des Willens als ihre Gegenwelt die präexistente „Vierheit“ Anthropos (Mensch im präexistenten Sinne), Ekklesia (präexistente Gemeinde), Logos (Wort, Offenbarung) und Zoe (Leben) hervor. Die beiden Paare der Vierheit, die Ogdoas (Achtheit), zeugen durch den Willen je eine zur Hälfte männliche und zur Hälfte weibliche Neonen-Hierarchiengruppe, nach dem Willen des Urgrundes; Anthropos und Ekklesia schaffen zwölf mannweibliche Geistwesen; Logos und Zoe schaffen deren zehn. Die ersteren empfangen zu Ehren des „Selbstvaters“, die andern zu Ehren der Sige ihre Namen, d. h. ihre Wesenheit. Dieser präexistenten Dreißigheit ($4 + 4 + 12 + 10$), stellt der Allumfassende in seiner Einsicht eine andere ebenfalls sich zur Dreißigheit entfaltende Achtheit gegenüber. In dieser Achtheit entspricht die männliche Vierheit den ungeraden Zahlen: eins, drei, fünf, sieben; die weibliche Vierheit den geraden Zahlen: zwei, vier, sechs, acht. Die Trennung geschah durch die Vereinigung der der präexistenten Dreißigheit gegenüberstehenden Dreißigheit mit den „Lichtern“. Diese „Lichter“ sind die in der Zeit abrollenden, den Raum regierenden Gestirne (Gestirngeister). Die unsichtbare präexistente Dreißigheit der Neonen ist das Urbild der Dreißigheit des sichtbaren im Zeitkreis abrollenden vergänglichen Kosmos. Denn „was sichtbar ist, das ist zeitlich (d. h. vergänglich in der im Raum sich vollziehenden Zeit); was aber unsichtbar ist, das ist ewig“ (d. h. durch die Neonen zur Vollendung abrollend), sagt Paulus in der Sprache christlich umgestalteter Gnosis I. Kor. 4, 17 f. Valentin soll einmal gesagt haben: „Soviel ein Bild schwächer ist als das lebendige Angesicht, soviel ist auch der Kosmos geringer als der lebendige Neon.“ Im Pleroma des ewigen Neon und seines reinen Geistes hat alles Zeitliche, Vergängliche seinen Ursprung, und zu dem ewigen

Neon muß alles Zeitliche durch Erlösung emporgehoben werden, um so das III zu erlösen.

Das Mensch genannte göttliche Geistwesen hat auf der erdgebundenen Station seiner Weltwanderung ein Wissen davon, daß die geschaffene Welt ein Abbild des ewigen Neon ist und daß der Mensch=Anthropos ein Abbild eines Himmelsmannes, Makroanthropos, ist. Das befähigt ihn auch, nach dem Göttlichen zu streben und schließlich schon auf Erden pneumatisch, des Gottes voll, zu werden. Ein solcher Mensch ist höher als die auf höheren Sphären wohnenden Engelwesen; denn er nimmt das Ziel voraus. Man denkt an des Paulus Wort an die Christen: „Schämt euch, daß ihr Prozesse vor heidnischen Tribunalen führt; wißt ihr nicht, daß ihr einst über Engel richten sollt?“ (I. Kor. 6, 3.) Nur vorübergehend ist, wie der gnostische 8. Psalm sagt, der Mensch ein wenig niedriger gemacht als die andern göttlichen Geistwesen; dafür ist ihm die Erdherrschaft anvertraut. Auch die Engelwesen, die bei der Menschwerdung im Kreislauf der Neonen an ihm arbeiteten, erschrafen nach Valentin ehrfürchtig vor Adam, weil sie das Urbild des präexistenten „Menschen“ in ihm erkannten, wie der Künstler erhebt vor seinem eigenen Götterbildwerk, das er zur Ehre des Namens der Gottheit schuf. Womit die Menschen, die ihrem Wesen nach unsterblich und „Kinder des ewigen Lebens“ sind, zu kämpfen haben, ist der Tod, der unter ihnen aufgeteilt ist. Der Tod ist der Herr des Kosmos, der Satan, der unter die Füße getreten werden muß. Wenn man in diesem schauenden Wissen den Tod auf sich nimmt, so löst man ihn auf, entzieht dem Satan die Kraft, man löst den vergänglichen Kosmos auf, ohne selbst aufgelöst zu werden und herrscht dadurch über den Kosmos und über alle Vergänglichkeit*). Dieses fort-

*) Auflösung des Samenverderbens durch unbegrenzte erosfreie Zeugung, Auflösung der Sünde durch Sünden-

gehende Todauffichnehmen ist zunächst bildlich mystisch gemeint. Denn Valentin vergleicht es mit dem Zustand bei Jesus, wie er sich ihn denkt, dessen pneumatischer Leib durch die vergänglichen, dem Tode ausgesetzten Dinge, wie Essen und Trinken, nicht verdorben werden konnte. Wie das in der Nachahmung durch die Pneumatiker der Mystengemeinde sich gestaltet hat, wissen wir nicht. Aber auch aus dem Inneren des Menschen müssen die todbringenden Geister ausgetrieben werden. Das Menschenherz gleicht einer Herberge, in der unanständige Gäste Kotgruben für die Exkremente ihrer Speisen bohren. Wenn der allein gute Vater aber das Herz in seine Obhut nimmt, wird es geheiligt und lichtstrahlend. In diesem Zusammenhange hat Valentin das Wort Jesu zitiert: „Selig sind die Besitzer eines reinen Herzens, denn sie werden Gott schauen.“ Er hat also von seinen Mysten mit dem Fortschreiten im schauenden Erkennen auch moralischen Fortschritt verlangt. Die reinen Herzens sind, bilden die Ecclesia, die Kirche Gottes auf Erden. Da seine Weltenlehre auch das Urbild einer himmlischen Ecclesia kennt, wird man annehmen müssen, daß auch die irdische Ecclesia die präexistente an Glanz überstrahlen wird. Dem „Volk des Geliebten, das geliebt wird und ihn liebt“ gilt nur das in das Herz geschriebene göttliche Gesetz, das der göttliche Erlöser offenbart hat. Man wird eine gewisse Verwandtschaft mit Paulus nicht verkennen können. Aber während Paulus gnostische Gedanken christlich umgestaltete, trennte sich Valentin in Rom von der Kirche.

Wir besitzen auch Nachrichten von einer dem Christlichen noch näheren Lehrauffassung des Valentin, die ihrem Alter nach seiner christlichen Periode näher stehen dürfte.

tat sind Verirrungen der gnostischen Lehren, die zu furchtbaren Praktiken geführt haben und damit natürlich auch zur Verschüttung gnostischer Wahrheiten.

Hier steht in mehr mythischer Einleidung „Christus“ im Mittelpunkt der Erlösung und zwar verbunden mit der göttlichen und gefallenen und zu erlösenden Sophia. Dieser Christus ist nicht der geschichtliche. Die Sophia hat ihn „gleichsam als Schatten“ geboren. Sie ist dann im Sinne der mythischen Sprache eine überweltliche, leidende Madonna, die Mutter, Schwester und Gattin des „Christus“ zugleich ist. Das Schattenkind ist dann der in die Materie gedrungene präexistente Urmensch, der aus der Umschlingung emporsteigt und dann von oben als Erlöser der Sophia-Weltseele-Menschenseele herabsteigt, um wieder mit der erlösten Sophia emporzu- steigen. Auch hier sind im Sinne der rollenden Neonen die Vorgänge als zu immer höher steigender Reinheit kommend zu denken.

In späteren Gestaltungen der valentinianischen Lehre spaltet sich die Gestalt des Erlösers. Neben den von der gefallenen Sophia stammenden „Christus“ tritt gleichsam ein „Bruder Christi“, der als zweite Erlösergestalt speziell der Soter („Retter“) genannt wird. Er wird geschildert als die Essenz alles Schönen und Edlen der Welt und der Weltkreisläufe. Auch sein Ziel ist die Erlösung der gebannten Sophia. Er kommt mit seinen Engelgenossen zu ihr und feiert mit ihr Hochzeit. Aus den Ehen des Soter und seiner Engelgenossen stammen die hier auf Erden als die Pneumatiker Weilenden, die also zur Erlösung reif sind. Am Ende der Weltentwicklung, wenn der Kosmos sich auflöst, ohne daß die Pneumatiker aufgelöst werden konnten, wird sich die Befreite Sophia (Achamoth) aus dem „Ort der Mitte“ erheben und in die Vollendung kommen, wo sie sich endgültig mit dem Soter verbindet. Zugleich werden die Geistmenschen, befreit von ihren niederen seelischen Bestandteilen, rein geistig werden im Sinne der Vollendung und werden mit Engelwesen der vollendeten Welt vermählt werden. Die Verbindung mit dem geschichtlichen Christus

wird von Valentin dadurch hergestellt, daß er annimmt, daß der Soter sich bei der Taufe auf ihn in Gestalt einer Taube herabgelassen hat.

Die von Valentin geschaffene Bewegung hat sich, wie später die Mani's von Persien aus, von Sypern nach Osten und Westen gemeindebildend in verschiedenen Typen verbreitet.

Ptolemaios.

Als größter Vertreter der Gnosis des Ostens wird nach den erhaltenen Ueberlieferungen ein Mann namens Ptolemaios genannt, von dem der in dem Irenäus zugehörigen „Arzneikasten“ überlieferte „Brief an Flora“ herrührt.

Der Brief enthält sehr wenig von der gnostischen Lehre. Ptolemaios sagt, das würde „die schöne Flora“ schon allmählich verstehen lernen, was es mit den aus dem einzig Guten hervorgegangenen Wesenheiten, den Urwesen, den Mittelwesen und den vergänglichen Wesen auf sich habe. Er wolle ihr nur im Sinne der apostolischen Lehre und „der Lehre des Erlösers, die er durch Nachfolge übernommen habe“, Aufklärung geben, wie sie (als Jüdin-christin von Haus aus?) das in der jüdischen Bibel geschriebene Gesetz der fünf Bücher Moses zu verstehen habe. Diese kritische Betrachtung ist angesichts moderner Fragestellungen so interessant, daß ich den Leser bitte, sie kurz vorlegen zu dürfen, obwohl sie nicht unmittelbar zur Erlösungslehre gehört.

Ptolemaios bekämpft die uns von den Simonianern und dann von Markion her bekannte Auffassung, nach der der Schöpfer und Gesetzgeber des Alten Testaments ein teuflisches Mittelwesen sei. Aber er bekämpft auch die andere im Christentum übernommene Anschauung, nach der der Weltbildner und Gesetzgeber des Alten Testaments der vollkommene Gott und Vater im Sinne des Urgrundes aller Dinge sei. Für jedes gnostische System ist es selbstverständlich, daß der Bildner dieser Welt nicht der Allgott, sondern ein göttliches Mittelwesen ist, schwächer als der Urgott, von dem alle göttlichen Wesenheiten im Kreis der Aeonen ausgegangen sind. Es fragt sich nur, in welchem Maße er bereits in die relative Verstofflichung und damit in das „Böse“ hineingezogen gedacht wird. Daß die Gesetzgebung nicht einheitlich ist, hat Ptolemaios fast mit den Augen der bald 2000

Jahre später lebenden Kritiker gesehen. Es gibt drei Schichten: ein Teil ist dem Welterschöpfer selbst zuzuschreiben, ein anderer Teil stammt von Moses aus eigener aber im wesentlichen gottgewirkter Einsicht, ein dritter, ganz unverbindlicher, ist von den „Ältesten“ hinzugefügt. Ptolemaios zeigt am Ehegesetz, daß Jesus selbst die Scheidung der drei Gruppen durchschaut hat, z. B. beim Ehegesetz Matth. 19, 8. 6; Matth. 15, 4—9. Nur „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ ist hier rein göttlich. Das göttliche Gesetz aber zerfällt wiederum in drei Gruppen: Das in den Geboten liegende immer noch im höchsten Sinne des Urvaters unvollkommene Gesetz, das der Erfüllung durch den Erlöser bedurfte. Sodann das zur Rache und Vergeltung dienende Gesetz, das für den Fall einer Uebertretung des reinen göttlichen Gesetzes nötig war und nur der Notlage entgegenkommt, wie auch der Erlöser anerkannt hat; endlich der „typische“ Teil, den Jesus vergeistigt hat. Das Opfer wird durch Gehorsam, Dank und Liebe erfüllt, die Beschneidung soll eine Beschneidung des Herzens sein, der Sabbath muß durch Ablassen vom Werk des Bösen gefeiert werden. Fasten hat nur Sinn als Ausdruck entsprechender innerer Gesinnung, das Passah sei im Sinne des Paulus (1. Kor. 5, 7) geistig zu verstehen. Das sind besonders für einen Judenchristen höchst wertvolle Gedanken. Wir werden später sehen, daß Ptolemaios auch eine entsprechende dreifache Strömung in der Prophetie lehrt.

Die gnostische Welten- und Erlösungslehre des Ptolemaios war nach Irenäus ganz anders geartet und viel weniger edel als die des Valentin. Sie wird von Irenäus folgendermaßen geschildert: Der uranfänglich ewig ruhende Urgrund (Bythos) barg in seinem mannweiblichen Wesen die weibliche Sige, aus deren Schoß der „Aus“ (Verstand) hervorging, der „Eingeborene, Vater und Anfänger aller Dinge“. Dieser zeugte das Neonenpaar Logos

und Zoe, die mütterliche Gestaltungskraft des Weltalls. Aus ihr emanieren der „Armensch“ (Anthropos) und die Eklesia. Diese Achtheit ist mannweiblich gedacht als eine Vierheit. Sie sollte den Vater verherrlichen und brachte als Gegenbild, um auch ihrerseits den Allvater zu verherrlichen, durch die Verbindung von Logos und Zoe eine Zehnheit und durch Anthropos und Eklesia eine Zwölfheit hervor. Das Anschauen des Urvaters genießt nur Aus, nach dem Willen der Sige soll sie den andern Neonen-Geistwesen nur in allmählichen nachschauendem Wissen strebenden Neonen-Entwickelungen stufenweise offenbar werden. Beim Streben, den Urheber ihres Samens zu erforschen, tat Sophia, die jüngste der weiblichen Neonen, den kühnsten Schritt, selbst über den Aus hinaus in die Erfassung „der Größe“ zu kommen. Sie wäre im All ausgegangen in ihrer alle Neonen erfassenden Erregung, wenn nicht „Horos“ sie aufgehalten hätte, so daß von ihrer Begierde nur das seh nende Staunen zurückblieb.

Durch die erlösende Tat des Horos ist Sophia in ihr relatives Pleroma, von dem sie in sehrender Begierde ausgegangen war (sonst „Ort der Mitte“ genannt), zurückgekehrt, aber es blieb ihre reine Torheit, ihr Leid und Angst zurück, und aus ihm hat die Materie ihren Uranfang genommen. Um die andern überweltlichen Neonen vor Ähnlichem zu bewahren und das Pleroma in seinem Bestand zu sichern, ging nach der Vorsehung des Vaters aus dem Eingebornen, der einst Horos aus sich entsendet hatte, das Neonenpaar Christus und das (weibliche) heilige Pneuma hervor, das eine vollkommene obere Gemeinde der göttlichen Wesenheiten schuf, die alle miteinander unter Zustimmung des Vaters und des Neonenpaares Christus-Pneuma aus sich heraus „das Vollkommenste und Schönste, den Stern des Pleroma und seine vollkommene Frucht“ — Jesus schufen, der Heiland heißt oder nach seinem Vater Christus und Logos

oder auch das III, weil er von dem III stammt (natürlich nicht der historische Jesus). Als Trabanten wurden zugleich mit ihm Engelwesen geschaffen.

Christus erbarmte sich der in ihrem Leid- und Angstteil in die Materie verbannten Sophia-Weltseele. Durch sein Kreuz und seine Kraft gab er ihr Gestalt und Dasein, verließ sie aber, ehe sie das volle Bewußtsein empfing. Von seinem Pneuma getrieben, sucht die Sophia-Seele das entschwundene Licht, von Horos zurückgehalten, wie die präexistente Sophia des oben geschilderten vorangegangenen Neon (deren Wiederholung in den Erlösungsäonen sie ja ist), in Trauer und Furcht und Unwissenheit und Sehnsucht nach ihrem Lebendigmacher. Aus ihrer Trauer und Furcht kommt die körperliche Welt, aus ihrem Lachen und ihrer freudvollen Erinnerung an ihren Lebendigmacher kommt das Leuchtende in die Welt.

Auf ihr Sehnen stieg „Christus“ zwar nicht selbst zum zweiten Male hernieder, aber er sandte ihr den „Tröster“ (Parallete) als Heiland, dem der Vater alles, auch die Engelwelten, in seine Gewalt gab, in Begleitung von seinem Wesen entsprechenden Engeln. Sophia-Achamoth verhüllte sich bei seiner Begegnung, dann aber stürzt sie ihm entgegen und empfängt Kraft und volles Bewußtsein aus seiner Erscheinung und Erlösung aus allem Leid. Das Leid aber, das bereits zur kosmischen Macht verdichtet war, ward zu einer Wesenheit, die in Körper überzugehen fähig wurde, und zwar als schlimme Leidenschaft oder als leidenschaftliche Sehnsucht. Sophia aber in ihrem Uberschwang schaute die Engeltrabanten so, daß sie von ihnen befruchtet wurde und aus ihr Engelwesen hervorgingen. Sie bilden die obere Gemeinde (Ekklesia).

Von dem „Ort der Mitte“, in dem Sophia-Achamoth mit ihrem Erlösungssehnen wohnt unterhalb des Pleroma, aber über den nun von hier sich entfaltenden immer

mehr in die Materie dringenden Neonen, geht nun die weitere Weltentwicklung aus. Da er auch „Ogdoas“ (Achttheit) heißt, nehme ich an, daß dieser „Ort der Mitte“ der ebenfalls Ogdoas genannten kosmischen Gegenwelt entspricht, von der es hieß, daß sie nur das schwache Abbild des lebendigen Neon der Pleromawelt sei, in die zuletzt sie selbst und die pneumatischen Menschen erlöst emporsteigen sollen. Hier wie dort würde dann die Trennung von der vollkommenen Welt durch ihre Verbindung „mit den Lichtern“, d. h. den Gestirnen, hergestellt sein. Die Neonen, die immer mit ihnen entsprechenden Geistwesen erfüllt zu denken sind, sind also die Neonen der Welt, die wir kopernikanisch das Sonnensystem nennen, innerhalb deren im Lauf der Entwicklung es zur Entstehung der Erde als Schauplatz der in materielle Leiber gehüllten Menschenwelt kommt.

Zunächst geht vom „Ort der Mitte“ aus der seelischen Substanz der Sophia-Achamoth, die ihrer mit Furcht verbundenen „Umkehr“ und relativen Erlösung im früheren Neon entspricht, der Demiurg (Weltbildner) hervor. Er würde, wie wir sehen werden, im Vergleich mit der biblischen Schöpfungsauffassung, gegen die im Stillen immer gestritten wird, der biblische Welt schöpfer sein, der unbewußt aus ihrem Antrieb die Welt baut und sich für den Schöpfer und für den alleinigen Gott hält, während er in Wirklichkeit nur ein verhältnismäßig niederes göttliches Geistwesen ist. Die eigentliche Weltmeisterin ist die Sophia, wie die Sophia als Weltmeisterin Elohims in den Sprüchen Salomos Kap. 8. Das Geschaffene hat eine „rechte Seite“ und eine „linke Seite“. Die rechte Seite ist das Seelische aller Kreaturen im Sinne der „seelischen“ Substanz der die Weltbildung antreibenden Sophia, die linke Seite das Materielle, das der „materiellen“ Substanz der Sophia entspricht, nämlich ihrer Furcht, Trauer und Verwirrung, aus der sie nach ihrer immer noch mit Furcht verbundenen Umkehr

erlöst und in den „Ort der Mitte“ emporgehoben worden war. In Kraft der Affekte der Furcht, Trauer und Verwirrung schafft das „Materielle“ die Geister der Bosheit, an ihrer Spitze den „Fürsten der Welt“, der dem Weltbildner unbewußt ist und im Gegensatz zu ihm steht. Zu dieser Welterschöpfung gehören die sieben Himmel des sichtbar unerreichbaren gestirnten Kosmos, die mit Engelwesen erfüllt sind; dazu gehört auch endlich die Erde. Hier wird vom Weltbildner der Mensch geschaffen nach seinem Bild und Ähnlichkeit. Er besteht aus „Seele“, die vom Weltbildner kommt, aus dem die Seele umkleidenden „Leib“ (im höheren Sinne gemeint, wie auch die Seele das umfaßt, was wir Geist im natürlichen Sinne nennen), der aus der unsichtbaren Substanz der flüssigen Materie geschaffen ist, und das sinnliche Fleisch, das aus der „linken Seite“ der vom Demiurgen ausgehenden Schöpferkraft kommt. Ohne daß es der Schöpfer weiß, fügt Sophia-Achamoth bei der Menschenschöpfung noch etwas vom höchsten Bestandteil ihres Wesens hinzu, ihrer höchsten geistigen Substanz, aus der heraus sie einst nach ihrer ersten Erlösung durch Anschauen die Engelwesen hervorbrachte, die die obere Eklesia bilden. Der Mensch bedarf der Reinigung des mit freiem Willen ausgestatteten „Seelischen“ durch diesen über sein natürliches Schöpfungs-dasein hinausstrebenden Geist, der von der über dem Weltbildner erhabenen Sophia kommt. Man wird ergänzen dürfen: und der „Leib“ bedarf der Leitung durch die Seele. Das aus dem „Materiellen“ stammende sinnliche „Fleisch“, das gar keinen Teil an Erlösung und Unsterblichkeit hat (es zeigt sich hier die griechisch-antioientalische Anschauung vom Leibe), und das einst dem Weltbrand und ewiger Vernichtung verfällt, wie wir sehen werden, hat freie Hand. Fleisch kann sich mit Fleisch austoben.

Geistmenschen sind nur die Mysten. Sie bilden die der oberen entsprechende untere Eklesia. Bei ihnen wird

die Forderung der Läuterung der „Seele“ durch den von Sophia stammenden Geist erfüllt. Sie kommen bestimmt zum vollen Erlösungsaufstieg, können auch nichts Verdammliches tun. Die andern Menschen, z. B. die Christen, sind nur „Seelen“menschen. Sie müssen, um Gnade zu erlangen, gute Werke tun, können aber die Gnade auch wieder verlieren. Im höchsten Falle kommen sie beim Erlösungsaufstieg bis zu dem „Ort der Mitte“. Die „Geistes“menschen sind die „Vollkommenen“, „der Same der Erwählten“. Sie können nicht sündigen. Wenn sie „Materielles“ tun, so ist das wie wenn ein Goldklumpen mit Kot umhüllt wird. Er bleibt reines Gold. Irenäus erzählt: sie tun alles ohne Scheu, überlassen das Fleisch dem Fleisch; vor allem pflegen sie das „Mysterium der geschlechtlichen Einigung“.

Propheten und Könige und Priester sind Menschen, die der Weltbildner mit besonderer Liebe gepflegt hat, weil er nicht wußte, daß ihr Geistwesen von der oberen Sophia stammt. Aber wie bei dem von ihm ausgehenden Gesetz gibt es drei Stufen. Das eigentlich Göttliche (in gradweise höherem Sinne als beim Gesetz) bei den Sprüchen der Propheten stammt unmittelbar aus dem „Samen“ des Pleroma, anderes kommt aus Sophia-Achamoth, anders vom Weltbildner (dem ja das Wichtigste unbewußt ist). Es ist also hier alles gradweise höher als beim Gesetz, bei dem das Höchste vom Weltbildner stammt.

Die Fähigkeit, zu einem relativ höherem Schauen in obere Welten scheint Ptolemaios mit einem Entrücktwerden in den „dritten Himmel“ verbunden zu haben (2. Kor. 12, 2). Denn er sagt vom Adam, daß er im Paradiese befähigt gewesen sei, sich (natürlich nach dieser Lehre außer dem Leibe) in den dritten Himmel zu versetzen und daß er dabei etwas von der oberen Welt aufgenommen habe.

Die endgültige Welterlösung und Weltvollendung wird

so geschehen, daß die erlöste Achamoth aus dem „Ort der Mitte“ in die Vollendung emporsteigt und mit dem Heiland himmlische Hochzeit feiert. Zugleich sind die Pneumatiker auf ihrer Weltenreise zum Ziele gekommen und in dieselbe Vollendung gekommen, um hier mit entsprechenden Engelwesen himmlische Hochzeit zu halten. Auch der Weltbildner steigt erlöst empor, aber nur bis zum „Ort der Mitte“, wo sich die Seelischen in ähnlicher Weise um ihn scharen.

Die Materie und mit ihr das Reich des Fürsten dieser Welt fällt der ewigen Vernichtung anheim.

Der geschichtliche Jesus ist Prophet im besonderen Sinne. Wie bei jedem Menschen stammt sein Geist von Sophia-Achamoth, Seele und Leib vom Weltbildner, der Leib ein vollendetes Kunstwerk. Er ist durch den Leib der Maria hindurchgegangen, wie das Wasser durch eine Rinne; das wird bedeuten: nichts sinnlich-fleischliches war an ihm. Als Viertes kam bei ihm hinzu, daß bei der Taufe in ihm der vom Pleroma des Alls kommende Heiland Wohnung nahm. Bei Beginn des Leidens zog er sich aus dem Leibe zurück, ebenso die von Sophia-Achamoth stammende Seelensubstanz. Am Kreuz litt nur der aus der oberen Eklesia geheimnisvoll zubereitete Christus. Das irdische Geschehen war dabei nur das Abbild oberer Ereignisse, die zur vollen Erlösung der Sophia führen, „die sich am Kreuz ausdehnte“, und die entsprechend den Vorgängen in früheren Aeonen aus seinem Kreuz und seiner Kraft nun in vollem Bewußtsein vollkommene Gestalt und Dasein empfangen hat und so fähig wird, vollendete Geistmenschen nach sich zu ziehen.

Die Erlösung in Theosophie und
Anthroposophie.

Als die visionär veranlagte Frau Blavatsky, die „Sphinx des 19. Jahrhunderts“ mit ihrem Gehilfen Oberst Olcott ihre Schauungen niederschrieb, entsprach die Färbung dieser wiedererwachten Gnosis mit der ihr eng verbundenen Mystik zunächst dem ägyptischen Typus. Sie nannte ihr erstes großes Werk deshalb ganz folgerichtig „Die entschleierte Isis“. Den Namen Theosophie fand Olcott in einem Konversationslexikon, als die beiden nach einem passenden Namen suchten. Es ist rein zufällig, daß hernach diese neue Gnosis indische und speziell buddhistische Färbung bekommen hat, und es hängt damit zusammen, daß damals die altindische Weisheit in Europa wieder bekannt wurde. Die Blavatsky und Olcott gingen nach Indien. Seitdem hat alle europäische Theosophie in allen ihren Systemen die indischen Bezeichnungen erhalten, an deren Stelle man ebensogut hellenistisch-gnostische Begriffe und Worte hätte setzen können, wenn man sie damals gekannt hätte. Die Wiederverkörperungslehre, ohne die ein gnostisches System nicht denkbar ist, fand sich allerdings in der indischen Lehre am tiefsten ausgebildet. Seltsamerweise ist es gelungen, diese Wiederverkörperung, die allerdings auch in Indien andern schlimmeren Wegen gegenüber der verhältnismäßig „gute Weg“ ist, aber doch als der eigentliche Grund aller Furcht und alles Leides gilt („peinvoll ist die ewige Wiedergeburt“, sagte Buddha), in eine Freudenbotschaft umzuwandeln.

Theosophie will Erkenntnis des Göttlichen in allen Erscheinungen der Welt sein. Der Theosoph führt sich als der in menschlicher Persönlichkeit verkörperte Gott, der sich seiner Einheit mit dem universellen Gott bewußt ist. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis sind eins. Man hätte dafür von vornherein auch Anthroposophie sagen können. Wir erinnern uns an das Wort der Hermes-Mysterien (S. 158): „Durch das schauende Wissen hat der Geweihte Theosophie und Selbsterkenntnis gewonnen.“

Was man heutzutage landläufig Theosophie nennt, ist Gnosis in moderner Gestaltung. Da wir nun gesehen haben, daß die gesamte außerchristliche Religion in ihren vielen „Konfessionen“ im tiefsten Grunde immer Gnosis ist, so muß schon etwas Richtiges daran sein, wenn die Theosophie den Anspruch erheben will, die Einheit aller Religionen herstellen zu können und auf diesem Wege den Kern einer Menschheitsverbrüderung zu bilden. Der Fehler ist nur, daß sie das Christentum mit einschließen will, weil man nicht sieht, daß die Erfüllung aller Religionen im Christentum liegt, so daß also jede Anpreisung der Theosophie als der wahren Führerin einen Atavismus, einen Rückschritt, bedeutet. Und was die Menschheitsverbrüderung anlangt, so ist auch sie allein im Christentum angebahnt und verbürgt, aber sie wird in diesem Weltalter in der Minorität bleiben müssen. Die Theosophie sieht das nicht, weil sie die „Ränke“ des Teufels“ nicht kennt.

Allen Theosophien fehlt die klare geschichtliche Verwurzelung in dem persönlichen, welterhabenen, aber die Welt liebend durchdringenden, die Erlösung bringenden Gott. Es fehlt die Sicherheit, mit der der religiöse Mensch Gott sagen muß. Vom Urgrund der Dinge, oder wie man den nennt, den man vor lauter Geistwesen-Hierarchien nicht sieht, gehen die göttlichen Geistwesen aus, die immer tiefer hinabsteigen und in ihren äußersten Verdichtungen die Sinnenwelt schaffen und durchdringen. Eines der großen Geistwesen (Logoi) ist dann innerhalb unseres Weltensystems der Schöpfergott und ein noch höher stehendes, mit dem Schöpfergott wie alle Hierarchien eines Wesens, ist der Erlöser. Oder vielmehr: jeder in höherer Sphäre der abrollenden Aeonen befindliche und von dort herabwirkende oder hier in der Absicht zu helfen erscheinende „Meister“ ist Erlöser. Und der beste Erlöser wohnt in uns selbst, wenn einer im Leibe die volle Gotteserkenntnis und Gotteinheit er-

Die 7 kosmischen Sphären, die 7-fache Wesenheit des Menschen
und seine 7-fachen Funktionen

1. Welt Gottes	Regionen der großen Logoi			
2. Welt der Urgeister	Ausgangsregion der Urgeister zur Pilgerfahrt	Göttlicher Ursprung des Menschen		
3. Welt des göttlichen Geistes	Regionen des höchsten geistigen Einflusses auf den Menschen	Heimat des göttlichen Ich (wahres Selbst)	Geistmensch	Intuition
4. Welt des lebendigen Geistes			Lebensgeist	Inspiration
5. Welt der Gedanken	der höheren Gedanken		Geistseibst	Imagination
	der niederen Gedanken		Intellekt	menschliches Geistesleben
6. Welt der Empfindungen	der höheren Empfindungen	Sitz des menschlichen Ich (falsches Selbst, „Persönlichkeit“)	Empfindungsleib	menschliches Empfindungsleben
	der niederen Empfindungen			
7. Welt der Materie	Aetherregion		Ätherleib	Organisches Leben
	chemische Region		Physischer Leib	Körperfunktionen

reicht. Im letzten Grunde liegt es daran, daß für gnostisch-theosophisches Denken es keine Sünde (Sonderung von Gott) gibt, es sei denn, daß der „Faden“ abreißt, der das Ich in uns mit der Urheimat verbindet, so daß der Mensch zum bösen Dämon, zur „Geißel der Menschheit“ wird.

Die Besprechung der theosophischen Weltanschauung und des hinter ihr liegenden Weltbildes (beides enthält die Lehre, wenn es auch dem Theosophen nicht die Hauptsache ist), gehört nicht zum Thema dieses Buches. Wer sich mit Theosophie von außen her beschäftigt und Rätselhaftes findet, wird in diesem Buche irgendwo und irgendwie den Schlüssel zum Verständnis suchen können.

Nur eins muß hier besprochen werden. Da die Theosophie „Meister“ braucht, kann sie an Christus nicht vorüber gehen. Denn das Christentum behauptet auf Grund seines Erlebens: *Einer ist unser Meister.*

Die Theosophie der Blavatsky wollte bewußt heidnisch sein. Ihre Nachfolgerin Annie Besant und ihr Gehilfe Leadbeater fanden das verkehrt und unnützlich und bauten die „Christustatsache“ hinein. Als historischen Jesus holten sie eine Gestalt herbei, die nach gewissen jüdischen Meldungen 100 Jahre vor Jesus von Nazareth gelebt haben soll und in Lydda gesteinigt wurde. Der wirkliche Christus sollte in einer Inkarnation erscheinen, als deren Präparierung sie einen Hindu Knaben ausgaben, der nun, wie man jüngst in den Zeitungen las, als „Stern des Ostens“ feierlich proklamiert worden ist.

Im Zusammenhang mit Aergernissen, die sich an diese Christuserwartung knüpfen, hat sich einst Rudolf Steiner von der Theosophie der Annie Besant, die ihre Residenz in Adyar hat, gelöst. Er schuf die „Anthroposophie“, indem er das gnostische System mit tiefgehender moderner Naturerkenntnis und mit dem Gedanken des deutschen Idealismus verband. Er bekämpfte Kant, dessen „Grenze des Erkennens“ nur durch mangel-

hafte „geisteswissenschaftliche“ Schulung verschuldet sei und durch den Mangel an Psychosophie. Ich stehe nicht an, den phänomenal wissenden Rudolf Steiner den größten Gnostiker aller Zeiten zu nennen. Das Ueber-
raschende war nun, daß Rudolf Steiner den wirklichen historischen, gekreuzigten, auferstandenen und in seine Urheimat zur erlösenden Fernwirkung (als Heiliger Geist) zurückgekehrten Christus in den Mittelpunkt des Weltgeschehens, wenigstens unseres Sonnensystems, mit seiner gesamten Lebenswoge, stellte. Vor dem Erscheinen „des“ Christus war für die in die materielle Welt hinabgedrungene Lebenswoge der Logoi die Gefahr nahe, daß die aus dem göttlichen Urgrund in das Menschentum herabentwickelten Geistwesen „unter die Linie“ in unermessliche Gottesfernen der Materie versanken. Da stieg, „als die Zeit erfüllt war“, das höchste der Geistwesen der „Sonnen“welt zur Erlösung herab. Wer Christus in sich hat, steigt in immer neuen Geburten empor bis zur höchsten Vollendung. Christus ist fortan „Herr seines Karmas“ (Lebensertrages). Was vom Menschen gilt, gilt vom Kosmos, bis „Gott alles in allem“ ist. Vielleicht erleichtern die drei beigegebenen Zeichnungen und Tabellen das Verständnis hierfür und für das Folgende.

Ich will versuchen, in kurzen Zügen die Weltenlehre und Menschenlehre Steiners, soweit sie für den Erlösungsgedanken in Betracht kommt, darzustellen. Steiner will sein System hellseherisch geschaut haben, auch ein fünftes Evangelium will er schauend nacherlebt haben. Er ist sich selber nicht bewußt gewesen, wie stark er das Wesentliche des Okkultismus aller Zeiten, der hinter Gnosis und Mystik steht, kongenial und intuitiv in sich aufgenommen hat.

Natur und Geist ist eins. „Der Geist ist's, der die Körper schafft.“ Die naturwissenschaftliche Evolution ist in ihr Gegenteil umzukehren und durch das Schauen einer fort-

während eintretenden und sich immer steigenden In-
volution des Geistes zu ergänzen. Das Verhältnis von
Materie und Geist stellt sich im Naturleben so dar:

Mineralreich: nur Materie, Asche und Salze, stärkste
Verdichtung des Geistes.

Pflanzenreich: Materie + Ernährungsseele.

Tierreich: Materie + Ernährungsseele + Empfindungs-
seele.

Menschenreich: Materie + Ernährungsseele + Empfin-
dungsseele + Denkseele (Logos) + Geist.

Niedere Geisterwelt: Ernährungsseele + Empfindungs-
seele + Denkseele + Geist.

Mittlere Geisterwelt: Empfindungsseele + Denkseele +
Geist.

Höhere Geisterwelt: Denkseele + Geist.

Gott: Geist.

Dreht man die Reihenfolge um, so hat man die kosmische
Stufenpyramide, deren Basis die Materie, deren Krönung
die alle Sphären durchdringende Allgottheit ist.

Daraus ergibt sich als Menschenkunde:

Das Mineral hat einen Leib: mineralische Asche und
Salze.

Die Pflanze hat zwei Leiber: im mineralischen einen
Ätherleib, den Träger des vegetativen Lebens.

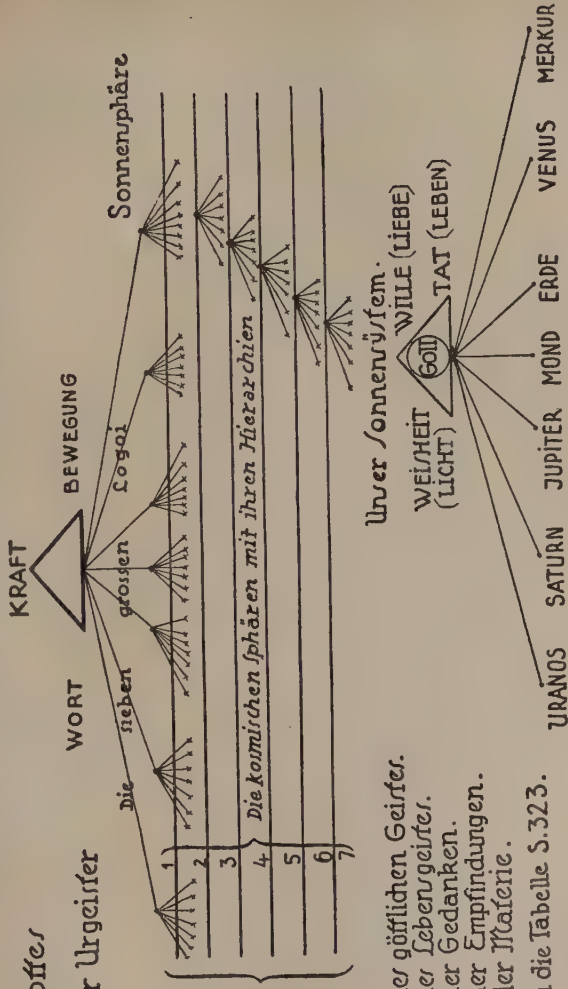
Das Tier hat drei Leiber: in den beiden einen „Ästral-
leib“, den Träger der Empfindungen.

Der Mensch hat vier Leiber: er trägt in den drei, die
sein physisches Leben aufbauen, den Gedankenleib, der
ihn zur selbstbewußten und sich selbst bestimmenden
Persönlichkeit macht. Und in diesem vierfachen Leib
mit seinem menschlichen Ich wohnt als in einem mehr
oder weniger reinen Tempel das göttliche Ich, dessen
letzter und reiner Ursprung in der Welt des göttlichen
Urgeistes ist, das aber für den nicht hellseherisch im
Sinne der Anthroposophie Geschulten im Wachzustande
unbewußt bleibt.

Entfaltung der Logi aus dem Urgrund.

1. Welt Gottes

2. Welt der Urgeister



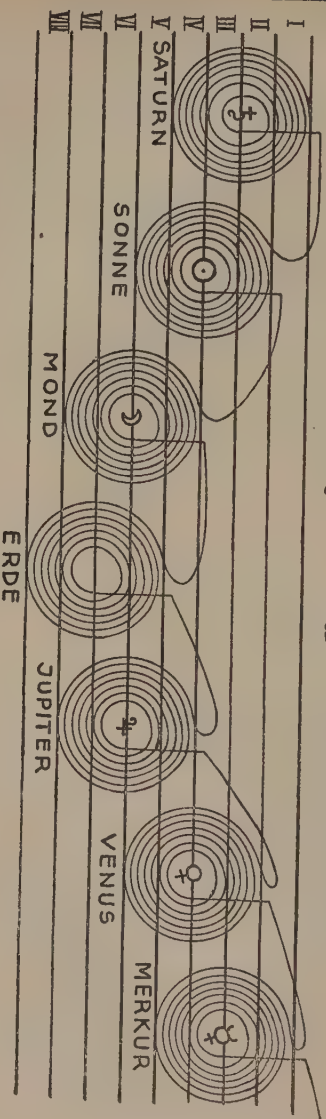
- 3:1 Welt des göttlichen Geistes.
- 4:2 Welt der Lebensgeister.
- 5:3 Welt der Gedanken.
- 6:4 Welt der Empfindungen.
- 7:5 Welt der Materie.

Vgl. dazu die Tabelle S. 323.

Pilgerfahrt der Geistwesen um die 7 Weltkörper der 7 Weltperioden

hinab zur irdischen Menschwerdung

und hinauf zur Vollen dung



Die „Leiber“ und Lebensträger durchdringen einander. Der Sitz des Aetherleibes mit dem Einfallstor für die fortgehenden Einstrome der entsprechenden kosmischen Sphäre sind die Nerven, im Gehirn auslaufend. Der Sitz des Astralleibes mit seinem entsprechenden Einfallstor ist das Blut.

Wenn ein göttliches Geistwesen als Mensch geboren wird, so baut sich das Ich auf Grund der Erfahrungen eines früheren Daseins (Karma) einen entsprechenden Astralleib, der von einem physischen Aetherleib aufgenommen wird, der seinerseits aus dem väterlichen und mütterlichen Element bei der Empfängnis erzeugt wird.

Hat der Mensch nach seinem Tode sein höheres Ich nicht hinüberretten können mindestens in die niedrigste Aeonenstufe jenseits der „Brücke“, die in die kosmische reine Geisteswelt führt, so kehrt dieses Ich in die Welt ohne Verbindung mit der Urheimat zurück. Der Mensch wird dann als „Seelenloser“ wiedergeboren und kann bei höchster Ausbildung seiner Intelligenz und Willenskraft als Geißel der Menschheit wirken. Denn auch der Intellekt ist sündig.

Alles kommt auf den Grad der Herrschaft des göttlichen Ich im Menschen an. Wenn das göttliche Ich mit seiner reinen Geisteskraft den Astralleib läutert, so daß er in sich eine „Empfindungsseele“ empfängt, wird der Mensch gradweise von der Selbstsucht erlöst. Wenn es auch den Aetherleib durchdringt, so daß er eine „Verstandesseele“ empfängt, so wird der Mensch auch frei von Irrtum und Lüge und damit Träger eines „Lebensgeistes“. Wenn es auch den physischen Leib durchdringt, so daß der Mensch eine „Bewußtseinsseele“ empfängt, wird der Mensch ein „Geistesmensch“. Man kann das theoretisch im gegenwärtigen Leben erreichen, aber in Wirklichkeit gehören dazu viel Wiedergeburten.

Dasselbe vollzieht sich bis zur höchsten Vollendung in rollenden, nach Planeten benannten Aeonen im großen

Kosmos, der allmählich seiner Vollendung entgegengeht in dem gleichen Maße, wie die göttlichen Geistwesen sich empor entfalten.

Vom Urgrund gehen unzählige Logos-Emanationen aus. Die Sonnenwelt, zu der wir gehören, ist nur eine der sieben „ur“planetarischen Aeonenentfaltungen. Innerhalb dieser speziellen Sonnenäonen entstand unsere irdische Welt als eine der unzähligen Schauplätze der zu erlösenden Schöpfungen.

Innerhalb der Erdentwickelung entstand unter der schaffenden Mitarbeit der Engelwelten der Typus Mensch, der sich jetzt in der vierten von sieben Erdperioden befindet, in denen sich der gegenwärtige Erdenlauf entwickelt. Jede der Perioden hat sieben Zeitalter. Wir befinden uns in der fünften der sieben. Am Ende der sieben Perioden kommt der Kampf aller gegen alle, aus dem sich nach einer Weltennacht eine neue Welt entfalten wird als neue Woge auf dem Wege zur Vollendung. Als nächste Weltperiode würde z. B. Steiner eine Menschheitsstufe erwarten, in der das Pauluserlebnis des erhöhten Christus das Alltägliche wird.

Die Menschwerdung des höchsten Sonnengeistes Christus, die den nächsten Kosmischen Aufstieg der Lebenswoge ermöglicht und damit die gradweise Vervollkommenung des Menschen, vollzog sich nach dem von Steiner geschauten Evangelium so:

Es wurden in Palästina zwei Jesusknaben von zwei Elternpaaren erzeugt und geboren. Die Geschlechtsregister bei Lukas und Matthäus kennen einen Jesus aus der nathanischen Linie und einen aus der salomonischen Davidslinie.

Der salomonische Jesusknabe soll die Reinkarnation des Ur-Zarathustra sein (der unendlich weit rückwärts hinter dem historischen Zarathustra steht), von höchster Weisheit, Frömmigkeit und Willenskraft. Ihn grüßten die drei persischen Weisen. In Aegypten zieht das Kind

Aetherkräfte in sich, die einst in Hermes verkörpert waren (vgl. S. 196 ff). Der nathanische Jesusknabe des Lukas, von alten Eltern mit vergeistigter Sexualität erzeugt, wurde bei seiner Geburt von Wirkungen des zur Erlöserhilfe aus dem Nirvana niedersteigenden Buddha-Urprinzips (Nirvana-kaya) erfüllt (Krishna s. S. 252 ff). Er war ein Kind tiefster Innigkeit, von unendlicher Liebe zu allen Wesen durchdrungen. Nach der Erkenntnisseite aber war er der „reine Tor“. Das Lukasevangelium soll das christlich gewordene Buddhaevangelium sein. Es offenbart den Arzt für Leib und Seele, den vollkommenen Menschen des achtfachen Pfades (S. 233 ff). Der zwölfjährige Jesus war drei Tage verschwunden, im Tiefschlaf im Tempel. Während dieser Zeit ging das Ur-Zarathustra-Ich des salomonischen Knaben, der dann bald gestorben sei, in den nathanischen Jesusknaben über. Er ist nun auch Weisheitsträger, was die Rabbis staunend sehen. In Nazareth nahm er zu an physischer Wohlgestalt, edelster Sitte und Reinheit, nun fähig und würdig, als Tempel zu dienen für die Inkarnation des höchsten Sonnengeistes, des Christus. Bei der Taufe bringt das Ur-Zarathustra-Ich das dritte Entsagungsopfer. Es verzichtet zugunsten des Christus-Logos, der nun in den vollkommenen Leibestempel ein-geht und drei Jahre von ihm getragen wird.

Als das Blut von Golgatha herabströmte, empfing die Erde für ihre kosmische Entfaltung eine Umwandlung ihres kosmischen Astralleibes. Die Erde wurde gleichsam mit Christusgeist geimpft und empfing so einen neuen „Erdgeist“. Dadurch, daß Christus mit den Menschen freiwillig in Todsgemeinschaft trat, nahm er dem Tode die Macht. Für die Menschen, die ihn in sich aufnehmen, verschwindet die Illusion des Todes, der Tod wird zum Vater, der zu neuen Wandlungen durch die Wandlung des Todes emporhebt. In dem Sieg Christi über den Tod ist das Urbild und Vorbild gegeben. Das leere Grab er-

klärt sich dadurch, daß der absolut reine, aus Asche und Salzen bestehende Leib, sich in diesem Falle verflüchtigte. Wie die Krankheit des Leibes, so folgt auch die Verwesung des Leibes aus den „luziferischen“ (Unreinheit des Willens in ihren Wirkungen auf den Leib) und „ahrimanischen“ (Unreinheiten des Erkennens) Verderbnissen unseres leiblichen Lebens. Jesus hätte nie krank sein können. Sein Lebensausgang mußte der Uebergang in den verklärten Zustand sein. Daß er ihn durch den Tod hindurch erhielt, ist sein Liebeswille, in dem das Geheimnis seines Erlösungswerkes liegt. Der Leibbefreite Christus nahm den geistigen Leib des vollkommenen Geistesmenschen aus der Sphäre seines himmlischen Ausgangsaaon an. So sahen ihn die Jünger 40 Tage. Erst aus diesem Erleben verstanden sie, Paulus voran, die Erscheinung Jesu und eroberten durch die Verkündigung des Gekreuzigten und Auferstandenen die Welt. Die Blavatsky hatte gesagt: „Der beste Meister, den ein Mensch finden kann, ist sein eigenes sechstes Prinzip.“ Sie nennt es Buddha, bei Steiner entspricht nach der oben mitgeteilten Menschenkunde der „Lebensgeist“. „Dieses sechste Prinzip,“ sagt die Blavatsky, „wurzelt im siebenten Prinzip.“ Sie nennt es Atman, Steiner sagt dafür „Geistmensch“.

Das Mysterium, das nach Steiner nur „okkult“ (geheim) ist in dem Sinne, daß leider nur wenige es schauen, soll in einer Initiierung des Willens bestehen, nicht in erster Linie das Erkennen und das auf Gefühlen ruhende Wollen läutern, sondern den Tatwillen. Steiner hat hier vieles mit Nietzsche gemeinsam. Das Mysterium nach dem Isis-Dionysos-Stil und nach dem Mithras-Stil (S. 206 ff.) ist nach Steiner in Christus erfüllt und erledigt.

Spuren des Keltischen Erlösungsmysteriums.

Die Artusfage und Parzeval.

Daß auch die Kelten, die in einer für unser Wissen prähistorischen Zeit eine Art Paneuropa geschaffen haben müssen und die erst allmählich nach Westen zurückgedrängt wurden, wo ihre Spuren in der Bretagne und jenseits des Kanals vor allem in Irland bis heute lebendig sind, — auch ein Erlösungsmysterium gehabt haben müssen, ist nach dem in diesem Buche Gesagten von vornherein selbstverständlich. Mittelbar läßt es sich erkennen aus Spuren apokalyptischen Stiles in ihrer geschriebenen Geschichte. Denn überall, wo eine mit Weltalterlehre verbundene und auf einen Weltprozeß hinauslaufende Erlösererwartung da ist, wird sie irgendwie und irgendwann in Zeiten politischer Spannung auf historische Gestalten übertragen, mit deren Austreten Hoffnungen auf eine günstige Wendung der Zeiten verbunden ist. Das kommt daher, daß alle nichtmoderne Politik im tiefsten Grunde religiös ist, so daß der Weltherrschaftsgedanke auch im mikrokosmischen Sinne einer einzelnen politischen Gruppe geradezu als die Sinngabe des Weltgeschehens erscheint. Wo man dergleichen Spuren apokalyptischer Geschichtsschreibung fand, ist man irrtümlich immer bereit gewesen, es auf einen christlichen Einfluß, nämlich als Nachbildung des Gedankens von der Wiederkunft Christi zur endgültigen Rettung anzusehen. In Fällen, wie im altbabylonischen, wo sich etwa die apokalyptische Hoffnung auf das Wiederkommen Hammurabis als der Sonne der Gerechtigkeit für die Welt richtete, wird man das bleiben lassen müssen. Es gilt aber ebensowenig in Fällen aus nachchristlicher Zeit. Der deutsche Kaisergedanke läuft in seiner Apokalyptik z. B. gewiß parallel mit dem christlichen Erlösergedanken und hat von ihm Züge genommen, er ist aber auch ohne das denkbar, eben weil der Erlösererwartungsgedanke das Herz der gesamten vorchristlichen Weltreligion in

ihren tausend „Konfessionen“ gewesen ist, ehe seine höchste Erfüllung in Christus Geschichte wurde.

Aus der keltischen Dichtung ist der Erlösungsgedanke in seiner rein keltischen Gestaltung deshalb schwer herauszufinden, weil wir die Stoffe auch in den ältesten Quellen nur in einer Umgestaltung vor uns haben, die nach dem Sieg über die Sachsen durch die Normannen vor sich gegangen ist. Die für uns verloren gegangene keltische religiöse Dichtung ist keltisch-normannisch geworden und dann allgemein europäisch. In diesen Umgestaltungen ist sie uns überliefert. Die französisch sprechenden Normannen mögen Skandinavisch-germanisches herzugebracht haben. Orientalische Einflüsse wird man, wie bei den Skandinaviern, schon für ganz alte Zeit annehmen müssen, woraus sich z. B. ein gutes Stück der geistigen Verwandtschaft der Edda mit dem sumerisch-babylonischen dramatischen Weltprozeß-Mythos erklärt. Neuen orientalischen Zustrom haben vielleicht die weit nach Westen mit den römischen Legionen vordringenden Mithrasmysterien gebracht, vor allem aber das Christentum in der Zeit der Kreuzzüge, an denen sich normannische Ritter, wie Boemund von Sizilien, lebhaft beteiligten. Umgekehrt hat die umgestaltete keltische Grals-sage mit ihrem Welthintergrund damals Europa beeinflusst. Normannische Ritter haben Gralsromane, deren älteste Stücke leider verloren gegangen sind, bestellt, um die Kreuzzugbegeisterung anzufachen. Der Einfluß trug dazu bei, daß das alte germanisch-romanische Redenideal der Nibelungen sich in ein Heldenideal nach dem Vorbild des Gralsritter-Ideals umgewandelt hat.

So begegnet die Durchdringung des Parzevalmysteriums manchen Schwierigkeiten. Ich möchte nicht die Hypothesen um eine neue vermehren, aber ich glaube auf der Spur der Lösung zu sein.

In der Heilandsburg (Montsalvat) hütet Amfortas, der Sohn Titurels, den heiligen Gral, den Schatz der Er-

lösung. Titurel und Umfortas sind Wiederholungen desselben mythischen Vorgangs im Kreislauf des auf Erlösung zielenden Weltprozesses. Durch tragische Schuld sind die Erlöser selbst je und je erlösungsbedürftig geworden. Der Gralskönig wartet mit seiner Tafelrunde, deren Ritter selbst in ihren Aventiuren und Kämpfen gegen die bösen Mächte kleine Erlösergestalten sind, gleichsam Sendboten des großen Heilands. Der Erlöser erscheint in Gestalt Parzevals, den die Sage folgerichtig zu einem „Anverwandten“ des Umfortas und des Titurel macht, da er mit seinem Erlösungswerk ja schließlich selbst eine Wiederholung der „Väter“ sein wird. Die Gralsburg, der Heilandsberg ist Seligenort und Totenwelt zugleich. Denn der Gottesberg des großen allgemeinen mythischen Weltbildes birgt in seinem Inneren die Totenwelt mit der „Schachhöhle“. Ritter der Tafelrunde, wie Lohengrin, können deshalb auch wie aus der Totenwelt kommende Retterhelden erscheinen. Der Gralskönig ist „Fischerkönig“ oben und unten. Als „Fischer“ trägt er einen der mythischen Berufe aller Heilande: der Heiland ist Fischer, Hirte, Gärtner und König. Das ist übrigens wichtig für das Verständnis des kosmisch-mythischen Stils auch der Evangeliensprache, die triumphierend den Geschichte gewordenen Erfüller nicht nur der prophetischen Verkündigung, sondern auch des großen Erlöser-Weltenmythos verkündigt. Man lese dazu das Schlußkapitel dieses Buches.

Parzeval ist also ein vom Mythos auf die Sagenstufe herabgegesetzter gnostischer Erlöser. Als „der reine Tor“ (der „Dummling“ der Märchenstufe) zieht er aus, verflucht sich unwissend an den heiligen Schwänen und wird verlacht. Aber gerade als reiner Tor findet er die Himmelsburg. Wir haben auf biblischem Gebiet die gleiche mythische Motivreihe in den Jakobserzählungen. Jakob, der „reine Tor“ (hebr. tam) kommt zu dem

Gilgal und sieht, unwissend auf dem entscheidenden Stein des Zwölfer-Steinkreises schlafend, die Himmelsburg, von deren Rampe die Hierarchien auf- und niedersteigen. Er sagt: „Das ist das Haus Gottes, hier ist die Pforte des Himmels.“ Parzeval ist verboten worden, bei der Gralsfeier zu fragen. Wie Udapa, der Armenisch der Babylonier, der mit dem Heiland Marduk gleichgesetzt wird (S. 47 ff.), nach seiner Weisung im Himmel nicht nach der Himmelspeise und dem Himmelstrand zu fragen wagt und deshalb aus dem Himmel verwiesen wird, so wird Parzeval aus der Gralsburg verwiesen. Unter Leiden und Kämpfen und nach dem Sieg über die höllischen Zaubermächte des Klingsor lehrt er zum Heilandsberg zurück und erlöst den Erlöser, der einst den Unterweltsmächten verfiel, und wird nun selbst König des Gral.

Mit dem heiligen Gral ist nun aber ein anderes gnostisches Motiv verbunden in der durch Wolfram von Eschenbach überlieferten Sage, wie man längst erkannt hat: Die Wanderung der nach Erlösung verlangenden Lichtseele in die Lichtheimat. Daß der Gedanke den Kelten wenigstens in der klassischen Römerzeit nahe lag, beweist die Mitteilung Cäsars: Den Kelten sei der Glaube eigen, daß alle Menschenseelen von einem Vater stammen und daß sie nach dem Tode durch Seelenwanderungen hindurch müssen, natürlich dann mit dem Sehnsuchtsziel, in die Lichtheimat zurückzukommen. Wir kennen den tieffinnigen Gedanken besonders aus zarathustrischen Hymnen, wie S. 146 ff. besprochen worden ist. Von Ahuramazda gehen die Lichtseelen aus und versinken durch die Menschengeburt in einen trunkenen sehrenden Traumzustand. Zarathustra geht aus oder sendet Lichtboten, um die in Todesschlaf versunkenen Seelen zu wecken, emporzuführen und mit dem Feierkleid zu schmücken. Nun finde ich bei Wolfram (allerdings nur hier) eine Stelle, die den geheimnisvollen Ursprung des nach Er-

Lösung sich sehnenenden und zum Erlöser werdenden Parzeval aufdeckt. Der „Vater“ Parzevals läßt dem Sohne sagen:

Und wissen soll mein Sohn, der Ahn
 „Des Hauses ist die „See M o r g a n e“,
 Die sich mit M a z a d a n verband,
 Den sie entführt ins selge Land.“

Man hat über Mazadan allerlei Vermutungen geäußert. Merkwürdigerweise ist niemand auf das Nächstliegende gekommen. Sollte es nicht Mazda sein, der Lichtkönig Ahuramazda der zarathustrischen Erlösungsmysterien? Aber wie könnte das Motiv in die Parzevalsage gekommen sein? Vielleicht verrät es Wolfram von Eschenbach. Er sagt, er habe den Stoff zu seiner erhabenen Kunstschöpfung von dem Provençalien Kyot, der sie seinerseits in einem „H e i d e n b u c h“ gefunden habe:

Im Staube zu Toledo fand
 „Kyot, der Meister wohlbekannt,
 Die Mär erzählt in Heidentchrift.“

Wir wissen von einem großen Unbekannten namens Guyot oder Guiot de Provins, der in Syrien und in Jerusalem gelebt hat. Es wird doch wohl „der wohlbekannte Meister“ des Wolfram sein. Der Stoff braucht deshalb nicht eranisch zu sein. Denn das Erlösungsmysterium ist weder genuin eranisch, noch ägyptisch, noch babylonisch, es gehört der Weltreligion an. Aber der Anstoß könnte wohl zu den Kelten von daher gekommen sein. Die Verbindung der beiden Stoffe: Gral und Lichtseelenenerlösung, ist dann jedenfalls das geniale Werk Wolframs, der die innere Zusammengehörigkeit geschaut hat. Daß die Stilisierung wenigstens keltisch ist, beweist die Bezeichnung der Armutter Morgane als „See“. Denn die Bezeichnung der göttlichen Geistwesen als „geen“ ist speziell keltische Eigenart. Wir kennen sie übrigens

als die *Fata Morgana*, die himmlische Welten vor- spiegelt. Und damit kommen wir allerdings wieder auf eine Verbindungslinie mit dem Eran, wie bei dem Namen Mazadan-Uhuramazda. Denn in den aus dem Eran stammenden orientalisierten Märchen von 1001 Nacht begegnen wir ihr wieder, allerdings nicht als himmlischer Urmutter, sondern als der „Venus in der Unterwelt“, die die Unterweltschätze hütet: in Alibaba und die 40 Räuber. Man wird sich daran gewöhnen müssen, daß es nicht nur einen Gegensinn der Worte gibt, sondern auch des Mythos. Wie Himmel und Unterwelt verbunden sind und Christ und Antichrist einen Gegensinn darstellen, so ist auch die Madonna die lichte und dunkle (schwarze) Madonna, je nach Lage des mythischen Stoffes, und beide gehen ineinander über in Kraft des Erlösungsgedankens. Sehr interessant ist, daß nach der Botschaft des Urvaters an Parzeval die Urmutter Morgane den Urvater erlöst hat. Gewöhnlich ist es bei der Gnosis umgekehrt, daß zunächst die Urmutter nach der Abspaltung des Urvaters erlösungsbedürftig wird und schließlich die erlöste Sophia u. dgl. wird.

Daß Morgane, die im Parzeval-Zusammenhang auf die Sagenstufe rückt, Urmutter-Madonna in gnostischem Sinne ist, verrät eine andere keltische Sage, nach der die Urmutter „Gee Morgane“ ihren Bruder Artus zum Inzest verführt. Es wird prophezeit, daß das Kind (Mordred) das Artusreich stürzen wird. Sämtliche neugeborenen Kinder Englands werden zu Schiff auf das Meer gebracht und im Meere ertränkt. Mordred wird gerettet. Hier sind alle Heilbringer-Kindheitsmotive auf der Märchenstufe beieinander. Morgane ist hier die Urmutter auf der Märchenstufe. Der Gegenspieler ist der Bruder-gatte, und das Kind ist das Erretterkind.

Bei der Erforschung des Mysteriums der Grals Sage ist es verhältnismäßig nebensächlich, welches das himmlische Urbild der Grals schüssel ist, die erlösend Wun-

derspeise und Wundertrank spendet. In der ältesten uns bekannten Gestalt liegt auf der Schüssel ein blutendes Menschenhaupt. Die Schüssel, das heilige Gefäß, kann sehr vieles sein im Symbolschatz des Mythos. Auf alle Fälle ist das Urbild am Himmel zu suchen. Und da bei den ungetrennten Ariern der Mond weitgehend der Vater des Mythos ist, so liegt es am nächsten, die goldene Schale in dem im Orient quer am Himmel liegenden Sichelmond des Neulichtes zu sehen. Alle von Haus aus vom Mond abgelesenen mythischen Motive sind immer irgendwann und irgendwo in Sonnenmotive verwandelt worden, wie der Mondkalender mit seinen Erlösungsmotiven vom Sonnenkalender abgelöst wurde. Es wird leicht sein, zu beweisen, daß hier oder da der Gral auf Sonnenmotive gedeutet worden ist. Es kämen auch noch andere Möglichkeiten in Betracht, die an der Sache nichts ändern würden. In der mystisch-heilsvermittelnden Bedeutung der Wunderspeise und des Wundertrankes des Gral ist der Gral zweifellos verwandt mit dem eranischen Haoma und dem indischen Soma. Die europäische Christenheit hat in dürre Religionenzeit mit staunender Bewunderung das heilige heidnische Gralsmysterium vernommen und hat mit innigster Liebe ihre tiefsten christlichen Heilandschätze in den Gral gelegt.

Der Kultus der gälischen Jungfrau.

Die Priester der Kelten waren **Druiden**. Das heißt wörtlich Magier. Wesentlich war auch ihnen, wie den Germanen, zweifellos eine hellseherische, intuitive und magische Naturbetrachtung, aus der sie Weikekräfte zu ziehen glaubten. Wenn noch heute irische Mönche an die Gläubigen z. B. geweihte Donnerkeile zur Vermittlung weihender Kräfte austeilen sollen, so ist das als ebenso naiv-religiös zu beurteilen, wie wenn der Baal Schem, der Begründer des jüdischen Chassidismus, in seiner begeisterten Jugendzeit Amulette schuf und verteilte. Der „Druidenfuß“ (Alpenkreuz) ist das Pentagramm, das heilige kosmische Zeichen, das die kosmisch-planetarischen Kräfte enthalten soll unter Ausschaltung der im Heptagramm mit enthaltenen unheilvollen planetarischen Kräfte. Mephisto sagt: Das Pentagramma macht mir Pein. Spuren des druidischen Kultus, der Sonnen- und Totenkult zugleich war, ragen in der Bretagne und auf dem Inselgebiet noch heute in den gewaltigen Megalithen empor. Die Druiden sind aber auch Feuerpriester gewesen, wie die persischen Magier. Im Mittelpunkt scheint die Verehrung einer kosmischen Madonna gestanden zu haben, der „*Virgo paritura*“, der **Urmutter-Jungfrau**, die geboren wird. Ihr geheimnisvolles sterbendes (und dann natürlich wiederlebendes) Kind heißt keltisch Ruadan. Es soll „König der Elemente“ sein. Die heidnische Madonnengestalt lebt in der Legende noch als die heilige Brig oder Bride, „die gälische Jungfrau“, auf deren Kapellen dann in christlicher Zeit Mariendome gebaut worden sind. Nach der christlichen Legende soll sie bei einer Feier des heiligen Feuers vor dem druidischen Priester zur Sonnenwendzeit in die Erde verschwunden sein. Als sie wiederkam, hat sie erzählt, sie habe in Palästina die Geburt Christi erleben dürfen und das Kind warten dürfen.

Darum heißt sie „die Pflegerin Christi“ und „die Sängerin Christi“. Solche Legenden sind immer das Signal von einem im ungeschriebenen Gedächtnis verwahrten Wissen von einer Verbindung der christlichen Gestaltungen mit der heidnischen Erlösungssehnsucht. Ich muß die Vermutung aussprechen, daß die keltische kosmische Madonna irgendwie mit der kleinasiatischen Diana-Madonna von Ephesus, die den Mond zu Häupten und die den Mondtau trinkenden Hirsche zur Seite hat, und mit der kosmischen christlichen Madonna Offenb. Joh. 12, 1 ff. zusammenhängt, die mit der Sonne bekleidet, den Mond unter den Füßen und den Zwölfsternentranz um das Haupt, im Begriff ist, das geheimnisvolle Ketterkind zu gebären. Daß die Schauungen des Johannes mit kleinasiatischen Mysteriensymbolen zusammenhängen, kann keinem Zweifel unterliegen. Darf man daran erinnern, daß die Galater Kelten gewesen sind? Jedenfalls hat in Gebieten, in denen Kelten in Europa saßen, die keltische kosmische Urmutter-Madonna stark auf die Umwandlung der römischen Mater dolorosa in die kosmische Madonna eingewirkt, die einerseits Stella maris, andererseits Psyche-Sophia wurde. Daß diese gotische Madonna nicht allein biblisch ist, beweist ihre Umrahmung z. B. an Notre Dame Paris nicht nur mit dem Tierkreis, deren Virgo-Bild mit dem Kind sie selbst vertritt, sondern in weiterer paralleler Umrahmung mit den zwölf Monatsbeschäftigungen und den Lebensaltern. Es ist die Natur und Leben durchdringende Madonna mit dem „König der Elemente“ (Titelbild). In christlicher Umgestaltung ist Christus dann das, was die christlichen Gnostiker der ersten Jahrhunderte den „Christus Phosphorus“ genannt haben. In Notre Dame Paris steht die Gestalt, die der Drache bedroht, auf einem Eichenzweig, und in Notre Dame Chartres, wo die keltischen Spuren am reichsten sind, endigt die Krone der Himmelskönigin in Eichensprossen (also keltisch-germanisch).

Die Erlösererwartung der Germanen.

Der nordische Mythos.

Die Asenwelt ist für den „wissenden“ Germanen ebenso wenig die höchste göttliche Welt, wie für den „wissenden“ Griechen die Aeonenherren Uranos und Kronos oder gar die olympische Zeus-Götterwelt den Ursprung der Dinge repräsentiert haben. Sie sind nur verhältnismäßig niedere Hierarchien in Richtung auf die vergängliche Welt der Wirklichkeit.

Durch die Asenwelt geht ein tragischer Riß. Einst war paradiesische Zeit, als „die Wanen zu den Asen gekommen waren“. Ich vermute darin eine Andeutung der Verbindung keltischen und germanischen Geisteslebens. Da hat Odin einen Sündenfall der Götter verursacht, indem er Streit weckte mit seinem Speer. Der Keim zum Zwiespalt liegt aber bereits in Odin selbst. Er hat Blutbruderschaft mit Loki getrunken. Und er hat sein Auge (das e i n e Auge) geopfert im Brunnen Mimir, um die Weisheit der Runen zu gewinnen. Er ist durch diese gewonnene Weisheit auf seiner höheren Aeonenstufe „blind“ für die höchste Welt geworden, wie Hödur auf der niederen Stufe dann der „blinde“ Bruder Baldurs ist. Aber auch in die geschaffene Menschenwelt ist von vornherein der tragische Zwiespalt gelegt. Die Menschenschöpfung geschah nicht durch Odin allein, sondern durch Odin, Hönir und Loki. Loki hat dabei dem Menschen Blut und blühende Farbe gegeben.

Die Erlösergestalt in der Asenwelt ist wie in allen gnostischen Religionen das Kind der Madonna-Armutter Frigg, das sie Odin gebär: Balder. Er ist der Weiseste und Mildeste unter den Asen, der in seiner himmlischen Wohnung Breidablick nichts Unreines duldet. Er ist das, was die christlichen Gnostiker von Christus sagten: der *verus phosphorus*, der Repräsentant des Uebersinnlichen im Utleben der Natur, in das der Germane intuitiv und magisch zu schauen begehrte. Sein Gegenspieler ist Loki,

der „Prometheus“ der nordischen Germanen, wie in der ägyptischen Gnosis Set der Gegenspieler des Osiris ist. Innerhalb der Asenwelt regt sich, vom Lokegeist gereizt, „der Reid der Götter“. Der Mythos weiß von einem kurzweiligen, neckenden Steine- und Speerewerfen der Asen gegen Valder. Daß es ihm nicht schadete, mißfiel Loki. Er sann anders auf die Martern des Gottes. Die List gelingt ihm durch den „blinden“ Bruder des Heilbringers, der schuldig und unschuldig zugleich ist und deshalb dann an der Erlösung Valders teilhat.

Man lese den Anfang der Edda, die mitten in die Schilderung des Weltprozesses einführt. Die Völve ist die Seherin, „die Odin prüfte und zuverlässig befand“, die nordische Sibylle. Bei den Goten heißt sie Gudya. Feierlich kündet sie den „heiligen Kindern aus Heimdalls Geschlecht“, den Eingeweihten, was sie rückwärts und vorwärts in das Weltgeschehen schauend sah. Sie schaut die „hochragende Mistel“, in der Valders Leben verborgen lag. Sie sieht aber auch den Schmerzenspfeil, der von dieser Mistel stammt, der Valder die Martern des Gottes bereitet. „Für Valder, den blutigen Asen, den Sohn Odins, sah ich das Leben verwahrt. Hoch über der Flur stand, dünn gewachsen und sehr schön, ein Mistelzweig.“ An heiliger Freistatt lenkt der listige Loki den Pfeil des blinden Hödur auf Valder. Der Pfeil tötet den Reinen. „Gefesselt sah ich in zerklüftetem Wald die heimtückische Gestalt des Loki. Dort sitzt Sigrn, durchaus nicht erfreut über ihren Gatten. Könnt ihr noch weiteres verstehen?“

Die Asen sind in Schrecken versunken. Dann bereiten sie feierlich den Leichenbrand für den in die Unterwelt gesunkenen Valder. Auf Allmutter Frigg's Bitte senden die Asen zu allen Wesen der Natur, Valder durch mitleidiges Weinen zu erlösen. Nur das Riesenweib Höd weigert sich: „Behalte Hel (Tochter Lokis), was sie hat.“ Aber schließlich weint auch sie „trockene Tränen“. Und

die hochragende Mistel weint auch nicht. Sie birgt ja Balders Leben.

Vorläufig aber ist Fluxzeit:

Menschen und Tiere, Erde und Gestein, alles Holz und Erz weint um Balder, wie du gesehen haben wirst: alle diese Wesen weinen in Frost und Hitze."

In der Rafnasage heißt es:

Alles weinet. Das habe ich, so wunderbar es ist, vernommen, um Balder aus der Unterwelt zu erlösen."

Und in der Spruchsammlung heißt es:

Die Unterwelt hatte Balder verschlungen. Alle weinten ihm nach, Trauer war ihnen bereitet."

Man spürt die naturhafte Seite der Erlösungserwartung, hinter der immer Tieferes liegt, wie noch hinter unserer Frühlingssehnsucht und Wintermelancholie. Die Riten des Todaustreibens und der Frühlingsbegrüßung sind Reste der Riten, die dem alten Mythos mimisch Ausdruck gegeben haben. Das Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Man wartet auf das Ereignis des Unzulänglichen. Und der Jahreskreislauf ist nur ein Abbild des großen Kreislaufs, in dem das Geschehen einer Vollendung zustrebt. In Balders Tod liegt die Welttragödie und die Welt Hoffnung. Die Götter, die vorläufig ohne Hoffnung sind, erwarten — darauf deuten die Spuren der mythischen Ueberlieferung, — daß Balders Sterben auch für sie durch Weltuntergang hindurch sühnende Kraft haben wird.

Ragnarök, der Weltbrand, kommt und mit ihm die Götterdämmerung. Das Geistersternenheer Odins kämpft gegen Lokis Heer. Die Sterne fallen vom Himmel. Aber die Völve sieht auch, wie aus dem Weltenwinter neuer Weltenfrühling kommen wird.

Im Schluß der Völuspá, des ersten Gesanges der Edda, scheint es mir ähnlich zu liegen, wie bei den auf höherer Ebene schauenden israelitisch-prophetischen Weissagungen in die letzten Dinge. Abrollungen von Fluchzeiten und Segenszeiten, von Weltenwintern und Weltenfrühlingsen aufeinanderfolgender Aeonen liegen auf einer Linie für das schauende Auge, wie Firnentetten, ohne daß man die dazwischen liegenden weiten Täler sieht. Loki schafft immer neue Weltenwinter, aus denen Frühlinge emporsteigen:

Aufsteigen seh ich zum andern Male
Aus der Flut die Erde im frischen Grün,
Ueber schäumenden Fällen schwebt der Adler,
Fische fängt er an felsiger Wand.

Auf Idaseld kommen die Asen zusammen
Und reden vom ries'gen Umringer der Erde,
An der großen Ereignisse Gang sich erinnernd
Und an des obersten Gottes alte Runen.

Dort werden auch wieder die wunderbaren
Goldnen Tafeln (Schicksalstafeln) im Grase sich finden,
Die einst in der Urzeit die Asen besaßen.

.....

Und auf urbesätem Acker werden Aehren wachsen,
Alles Böse schwindet, denn Balder erscheint:
Odins Siegesburg beziehen Hödur und Balder,
Die Wohnung der Streitgötter — könnt ihr noch wei-
teres verstehen?

Einen Saal seh ich stehen — die Sonne überstrahlt
er —

Mit Gold gedeckt, auf Gimles Höhen:
Dort werden wohnen wackere Scharen
Und ein Glück genießen, das nimmer vergeht.
Von oben kommt der Allgewaltige
Fehre Herrscher zum höchsten Gericht.

.....

Von unten her fliegt der arge Drache,
Die funkelnde Natter, vom mächtigen Fels:
Im Fittich trägt, überm Felde schwebend,
Nidhög die Leichen, doch muß er nun sinken."

Der mythische Erlösergott Balder, auf dessen erlösendes Wirken Götter und Menschen warten, kehrt auf der Sagenstufe und dann auch auf der Märchenstufe in mannigfacher Gestalt wieder.

Auf der S a g e n s t u f e steht hinter dem Helden immer Balder, der den Drachen besiegt und die Waberlohe durchdringt, die Jungfrau befreiend. Das Notungsschwert, mit dem der große Befreier seine Tat vollbringt, kommt von Odin. Die Gewinnung des verborgenen Schwertes wird wie in der wesensverwandten griechischen Perseussage den Wartenden ankündigen, daß der rettende Held erschienen ist und damit die Zeit gekommen ist, wo „Winterstürme weichen dem Wonnemond“. Der Loki-Zwiespalt im Wesen der Asenwelt wird in mannigfaltiger Weise zum Ausdruck gebracht durch das Schwanken der Gunst Odins gegenüber dem Helden, dem er selbst das Notungsschwert gerüstet hat.

Die Helden dieser Baldersagenstufe stammen aus dem geheimnisvollen Geschlecht der Wälsungen. Vater und Sohn sind wie im Mythos Wiederholungen, die den abrollenden Kreisläufen entsprechen, in denen es immer aus geheimnisvollem Ursprung durch Verfolgung, Kampf und Leiden zur Hochzeit geht.

Signy und Sieglind feiern Hochzeit. Im Saal erscheint ahnend erkannt Odin-Wotan und stößt das Schwert in den Stamm des Kinderbaumes mitten im Saale mit dem Orakelwort: „Wer das Schwert ziehen kann, dem soll es gehören; es wird sich ihm als das beste Schwert der Welt bewähren.“ Die Helden mühen sich vergeblich, S i g m u n d gewinnt das Schwert. Er zieht siegend durch die Welt, bis Odin, die rettende Walküre abwehrend,

mit seinem Schwert das Notungschwert zerbricht und den Helden in den Tod sinken läßt. Seinem Sohne Sigurd-Sigfrid schmieden die Unterweltsriesen das zerbrochene Schwert des Vaters. Er tötet den die Unterweltschätze hütenden Drachen Fafnir und befreit die in der von der Waberlohe umgebenen Schildburg schlafende Brunhild, die Odin mit dem Schlafdorn in todähnlichen Schlummer versenkt hat. Die Erwachende lehrt ihm die Runen der Weisheit, sagt aber vorher den hymnischen Spruch:

Heil dir, Tag, und Heil euch, ihr Söhne des Tages!
 „Heil dir, Nacht, und Heil euch, Söhne der Nacht!
 Blicket mit milden Augen auf uns, gebt uns, die wir
 hier sitzen, den Sieg! Heil euch, ihr Asen, ihr Asinnen!
 Heil dir, nährende Erde! Rede und Menschenflugheit
 gebt uns zwei Edelingen und heilende Hände, solange
 wir leben!“

Für ein Jahr läßt sie den Helden weiter ziehen und gibt ihm als Schwurzeichen der Treue den Ring Andrawanaut. Der Held kommt an den Hof der Nibelungen. Krimhild will ihn für das Nibelungengeschlecht gewinnen, gibt ihm den Zaubertrank der Liebe und des Vergessens und vermählt ihn mit ihrer Tochter Gudrun. Einer der Brüder Gudruns, Gunnar, will ausziehen, um die in der Schildburg ruhende Brunhilde zum Weibe zu gewinnen. Sigurd begleitet ihn und sprengt für ihn zum zweiten Male die Waberlohe. Gunnar gewinnt Brunhilde zum Weibe. Dämmernd taucht in Sigurd die Erinnerung auf. Er erzählt der unschuldig und innig liebenden Gattin Gudrun den Betrug. Die volle Erinnerung ist nicht erwacht. Beide bleiben in Liebe verbunden. Die Eifersucht Brunhildes sinnt auf Rache. Beim Haarewaschen am Strom höhnt sie gegen Gudrun: „Den Fafnir schlug er mit List; aber der Feigling wagte nicht, durch die Waberlohe zu reiten.“ Gudrun widerlegt die Verleumdung durch den Hinweis auf den Ring Andrawanaut,

der für Sigurds Triumph und sein Verlöbniß mit Brunhilde Zeuge ist. Drei Tage brütet Brunhilde auf Rache. Sie offenbart ihrem Gemahl Gunnar das Geheimnis und ruft ihn und die Götter zur Rache auf. Dem König Sigurd erscheint sein Weib wie eine grimme Norne, die schwarze Fäden spinnt und gen Norden wirft. Mit dem Bruder Hogue beschließt er, den „Stiefbruder“ Guthorn, der Sigurds Neidhart war, zur Rache an Sigurd zu überreden. Bei der heiligen Fahrt zum Thing am Brunnen tötet der Neidhart Sigurd mit dem Speer, durch Rücken und Brust ihn verwundend. Die Adler und Raben schreien, die ganze Natur ist in trauerndem Aufbruch, die Sonne verliert ihren Schein, wie bei Balders Tod. Gudruns Tränenquelle versiegt, bis die Frauen das Antlitz des Toten vor ihr enthüllen. Der höhennenden Brunhilde ruft sie zu: „Du bist Hödur, du warfst blindlings den Speer des Todes, den ein anderer schärfte und lenkte.“ In goldener Rüstung brachte man Sigurd zum Leichenbrand. Brunhilde legt die Rüstung der Walküre an, besteigt den Scheiterhaufen, durchbohrt ihre Brust, küßt den Helden und folgt ihm im Feuerbrand, um ewig mit ihm vereint zu sein.

Man sieht, daß der Mythos auf der Sagenstufe Motive verwahrt hat, die im nordischen dramatischen Valdermythos nicht mehr zu sehen sind. Vor allem führt sie die weibliche Partnerin, die Schwesterergattin-Madonna nach ihrer lichten und dunklen Seite in die Motivreihe ein. Waberlohe und Feuerbrand sind Ragnarök auf der Sagenstufe.

Bewunderung muß die geniale Umdichtung in Richard Wagners Nibelungenring erwecken. Er hat die mythischen Motive durchschaut. Siegmund rettet die Schwesterergattin Sieglinde aus Hunding's Unterweltsgewalt. Der Frühling bricht an. Denn er hat heilige Hochzeit gefeiert,

nachdem er das Notungschwert gewonnen hat. Hunding verfolgt den Sieger und tötet ihn, da Wotan das Schwert des Siegmund zerbricht und die rettende Walküre abwehrt. Aber das neue Retterkind ist in Sicht. Brunhilde rettet Sieglinde in die Höhle und hütet das geheimnisvolle Kind, das Sieglinde unter dem Herzen trägt, — Siegfried. Als er zum Helden gereift war, gewinnt er das Notungschwert, das Unterweltsriesen unwissend ihm neu schmieden müssen. Er besiegt den Drachen und befreit Brunhilde aus der Waberlohe, die mythische Wiederholung der SchwesterGattin.

Wie auf der Sagenstufe, so ist auch auf der Märchenstufe der mythische Zug erhalten, nach dem der Erlöserheld die weibliche Gegenspielerin befreit. Am nächsten verwandt dem Balder- und Siegfriedtypus ist das Märchen von Dornröschen. Daß es nicht sehr alt bezeugt ist, ist literarischer Zufall. Das hohe Alter beweist der gleiche Stoff auf der Sagenstufe in der nordischen Sigurdsage mit dem soeben mitgetheilten Befreiungshymnus. Die eine der die Geburt begrüßenden Feen vertritt die Unterweltsmächte und hat ihre Wiederholung in der Turmhexe. Sie bringt durch den Spindelstich Dornröschen, das geheimnisvoll schwarz-rot-weiße Kind, in den Todeschlaf. Die Dornenhecke bedeutet mystisch dasselbe wie die Waberlohe Brunhildes. Alles erstirbt wie in den alten Mythen von der Unterweltsfahrt der Muttergöttin. Der erlösende Held weckt Dornröschen, und der neue Frühling erwacht. Näheres zu Dornröschen wird der nächste Abschnitt bringen.

Der Heliand, die gewaltige Dichtung des Fuldaer Sehers der Zeit Ludwigs des Frommen, kennt die germanische Weltalterlehre, die hier wie bei allen Völkern im Schwange ging und die auch die Anschauung des jüdenchristlichen Urchristentums war.

Was von Unbeginn, durch seine einige Kraft
 Der Waltende sprach, da er die Welt erschuf,
 Und da alles befieng mit einem Wort,
 Himmel und Erde und alles, was darin
 Gewirkt war und gewachsen: das ward mit Gottes
 Wort

AlI fest befangen, und zuvor bestimmt,
 Welcher Leute Voll des Landes sollte
 Am weitesten walten, und wie die Welt dereinst
 Ihre Alter enden sollte. Deren eins nur stand noch
 Bevor den Völkern: fünf e waren da hin; das
 sechste sollte nun seliglich kommen
 Durch die Kraft Gottes und Christi Geburt,
 Des besten Heilands, daß sein heiliger Geist
 In dieser Mittelwelt den Menschen helfe
 Und vielen Frommen wider der Feinde Drang,
 Böser Geister Zauber.“

Diese 6 Weltalter bereiten das 7. der sabbatischen Vollendung vor, wie im Evangelium Parusie nicht Wiederkunft bedeutet, wie Luther übersetzt, sondern „Ankunft“, wobei das Christusgeschehen samt Tod und Auferstehung gleichsam nur der Auftakt ist für das Kommen zur Vollendung. Die zwischenliegende Weltzeit ist das Tal zwischen zwei Firnengipfeln, die man mangels Perspektive dicht beieinander sieht. Im Sang vom Weltuntergang heißt es im Heliand:

Da gingen die Jünger zu ihm
 Und fragten ihn stille: „Wie lange noch
 Diese Welt in Wonne, ehe die Wende kommt,
 Daß der letzte Tag des Lichtes scheint
 Durch den Wolkenhimmel? Oder wann willst du wiederkommen

In diesen Mittelgarten, dem Menschengeschlecht
 Das Urteil zu erteilen, Toten und Lebenden,

Herr, mein Guter! Gar heftig verlangt uns
Zu wissen, waltender Christ, wann das geschehen
soll.“ —

Worauf zur Antwort der allwaltende Christ
Gütlich gab den Jüngern umher:

„Das hält so heimlich der Herr, der Gute,
So hat es verhohlen des Himmelreichs Vater,
Der Walter dieser Welt, wissen mag es nicht
Ein Held hier auf Erden, wann die hehre Zeit
In diese Welt soll kommen; auch kennen sie wahrlich
nicht

Gottes Engel, die gegenwärtig sind
Immer vor seinem Angesicht: sie selber auch
Wüßten es nicht zu sagen, wann es geschehen solle,
Daß er in diesem Mittelgarten, der mächtige Herr,
Die Völker heimsuche. Der Vater weiß allein,
Der Heilige im Himmel, verhohlen bleibt es
Lebenden und Toten, wann er den Leuten naht.“

Die Erlösungserwartung im deutschen Märchen.

Die christlichen Priester wurden von Rom aus, wie wir aus dem Briefe des Bischofs Gregor an den Mönch Augustinus wissen, angewiesen, den germanischen Glauben zu schonen. Die Götter wurden zu Kirchenheiligen. Aber die Verdrängung führte doch zu härterem Vorgehen. Der Mythos flüchtete sich in das Märchen. Wir besinnen uns, daß das eigentliche Märchen mit dem Mythos eins ist. Der Himmelsvorgang, den der Mythos als himmlisches Vorspiel irdischen Geschehens erzählt, sinkt von der Sagen-Mittelstufe auf die Profanstufe herab.

Wenn man echte Märchen sucht, so muß man aus seinem Märchenbuch alles ausgeschieden denken, was dämonologische Erzählungen, Schwänke, auch Tierfabeln umfaßt. Sie enthalten wohl einzelne echte mythische Motive, sind aber keine eigentlichen Märchen. Die von den Gebrüdern Grimm gesammelten Märchen sind keineswegs zunächst als „Kindermärchen“ gedacht, sie sind der letzte Nachklang der heidnischen Religion, freilich vielfach christlich übermalt.

Das eigentliche Märchen ist eine zeitlose und ortslose Erzählung („Es war einmal“), das die Geschichte des Helden nach einer bestimmten Reihe von Motiven erzählt und unter Verwendung bestimmter charakteristischer Zahlengruppen (3 und 9 in älteren Formen, später ersetzt durch 12 und 7); das hängt mit sich ablösenden kalendrischen Rechnungen zusammen, die 3 und 9 entsprechen einem Mondkalender, die 12 und 7 einem späteren Sonnentkalender.

Ehe die Märchenforschung in eine Geschichte der Irrungen geriet, hat J. W. Wolf richtig erkannt: „Die deutschen Märchen sind das Gegenstück zur nordischen Edda, also die deutsche Edda, der Efeu umwachsene Baum der deutschen Götterlehre.“ Insbesondere aber

verbirgt das echte Märchen den mit der Götterlehre verbundenen Erlösungsgedanken. Den goldenen Faden jedes Märchens bildet in unzähligen nie ermüdenden Wandlungen der Gedanke vom geheimnisvollen, Erlösung bringenden Helden.

Ich nenne die Reihe der Motive, und jeder wird sich sofort auf seine Lieblingsmärchen besinnen:

Ein ersehntes geheimnisvolles Kind wird geboren. Eine böse Macht verfolgt das Kind vor oder nach seiner Geburt: der alte König, dem um seine Herrschaft bange wird, die böse Stiefmutter u. dgl. Das Kind wird wunderbar gerettet und verborgen gehalten. Zur gegebenen Zeit tritt es hervor, und es beginnt sein Kämpfen und Leiden. In magischen Fluchten hat es Hindernisse zu überwinden, Aufgaben zu lösen, Rätsel zu raten. Als Siegespreis ist ihm die Gemahlin versprochen, die ihm dann versagt wird, und die es unter neuen Abenteuern, Leiden und Gefahren schließlich doch gewinnt, um schließlich mit ihr Hochzeit zu feiern. Oder es hat als Hauptkampfaufgabe die vom Drachen gehütete Jungfrau zu befreien. Dabei spielt irgendwie eine Rolle der „Brunnen“, in den es steigen muß. Er ist immer der Zugang zur Unterwelt. Auch dann wiederholen sich oft die Leiden, die magischen Fluchten und die Erlösungen. Denn hinter dem Märchen steht ja die Kreislaufvorstellung von der allmählichen Wiederbringung der Dinge im Kleinen oder großen Kreislauf bis zur glücklichen vollen Vollendung. Der Grundgedanke ist immer: aus Notzeit folgt unter Kämpfen, Leiden, Martern des geheimnisvollen Helden die Segenszeit. Im Dornröschen haben wir geradezu die Märchenwiederholung des Balder-Siegfriedmythos bzw. der Balder-Siegfriedsage. Vor dem Kommen des Helden zur Befreiung ist die ganze Natur winterlich erstarrt. Der Waberlohe entspricht die Dornenhecke. Die Befreiung der Jungfrau bringt den neuen Frühling.

In einigen Märchen steht im Vordergrunde nicht der rettende Held, sondern die weibliche Partnerin, also die Sehnsuchtsträgerin der zu erwartenden Erlösung. So im Dornröschen, auf das wir hier nun noch näher eingehen. Die Motive sind hier: Ein Frosch verkündet die Geburt der ersehnten Königstochter. 12 Feen sind zur Freudenfeier geladen (nach einer Variante 3, also die Nornen). Die 13. (4.) nicht Geladene verwünscht das Kind, daß es im 15. Jahre durch einen Spindelstich sterben soll. Die Weissagung erfüllt sich. Mit der Jungfrau versinken alle Schloßbewohner in Zauberschlaf, und ringsum wächst eine Dornenhecke. Nach Ablauf der Bannzeit erlöst der durch die Hecke dringende Prinz die Schlafende durch einen Kuß und hält fröhliche Hochzeit. Der verkündende Frosch, die drei Nornen und der 15. Tag (Jahr) verraten, daß hier die Erlösungserzählung ihre Motive vom Mond nimmt; am 15. Tage, dem Vollmondstage, beginnt das Sterben, wie nach Sonnenmotiven in der Sommer Sonnenwende. Der hundertjährige Schlaf gehört einem andern Stil an.

Dem Weiterrollen der Kreisläufe durch Leben zum Sterben und Wiederleben entspricht auch hier die Fortsetzung der Erzählung in einer französischen Variante. Der Königssohn hält die Ehe geheim und holt erst nach dem Tode seines (als Verfolger gedachten) Vaters die Mutter mit den beiden Kindern heran. Sie heißen hier (nach einem andern Stil des Kreislaufmythos) Morgenröte und Tag. In seiner Anwesenheit will die böse Schwiegermutter Schwiegertochter und Enkel vom Koch schlachten und braten lassen; als sie merkt, daß der Koch sie heimlich gerettet hat, sollen alle drei in ein Gefäß voll Kröten und Schlangen geworfen werden. Der König kommt unvermutet heim. Die Böse stürzt sich selber in das Krötengefäß.

Wiederum in einer anderen Variante, die wieder von einer anderen Kreislaufvorstellung von den kosmischen

Erscheinungen abgelesen ist, treten an Stelle der Nornen zum neugeborenen ersehnten Kinde Wahrsager. Der rettende Königssohn umfängt die verwunschene Königstochter schlafend, und schlafend gebiert sie Zwillinge; sie heißen Sonne und Mond. Sie selbst heißt Talia. Heimlich holt der Prinz Mutter und Kinder. Seine Gemahlin kam hinter das Geheimnis und wollte die Kinder schlachten und kochen lassen, was hintertrieben wird.

Als zweites Beispiel wählen wir das Marienkind in einer älteren Fassung als die bei Grimm aufgezeichnete, die ganz christianisiert ist.

Der arme Mann kann seine Kinder nicht ernähren, geht in den Wald und will sich erhängen. Da kommt ein schwarzer Wagen mit vier schwarzen Pferden. Eine schöne, schwarzgekleidete Jungfrau steigt aus und sagt ihm, er werde in einem Busch vor seinem Haus einen Sack Geld finden, dafür solle er ihr geben, was im Hause verborgen sei. Der Mann willigt ein, findet das Geld, das Verborgene aber ist das Kind im Mutterleib. Als es geboren ist, kommt die Jungfrau und will es holen, doch weil die Mutter soviel bittet, läßt sie es noch bis zum 12. Jahre. Dann führt sie es fort zu einem schwarzen Schloß; alles ist prächtig darin, es darf an alle Orte hin, nur nicht in eine Kammer. Vier Jahre gehorcht das Mädchen, dann kann es der Qual der Neugier nicht mehr widerstehen und guckt durch einen Ritx hinein. Es sieht vier schwarze Jungfrauen, die in Bücherlesen vertieft in dem Augenblick zu erschrecken scheinen; die Jungfrau, die das Kind pflegte, tritt (als vierte Norne) heraus und sagt: „Ich muß dich verstoßen; was willst du am liebsten verlieren?“ „Die Sprache“, sagt das Mädchen. Sie schlägt ihm auf den Mund, daß das Blut herausspritzt und treibt es fort. Es muß unter einem Baume übernachten. Da findet es der Königssohn, führt es mit sich fort und vermählt sich, gegen seiner Mutter Willen, mit dem stummen, schönen Mädchen. Als das

erste Kind zur Welt kommt, nimmt es die böse Schwiegermutter, wirft es ins Wasser, bespricht die kranke Königin mit Blut und gibt vor, die Mutter habe ihr eigenes Kind gefressen. So geht es noch zweimal, da soll die Unschuldige, die sich nicht verteidigen kann, verbrannt werden. Schon steht sie in dem Feuer, da kommt der schwarze Wagen, die Jungfrau tritt heraus, geht durch die Flammen, die sich sogleich legen und erlöschen, hin zu der Königin, schlägt sie auf den Mund und gibt ihr damit die Sprache wieder. Die drei andern Jungfrauen bringen die drei Kinder, die sie aus dem Wasser gerettet haben. Der Verrat kommt an den Tag, und die böse Schwiegermutter wird in ein Faß getan, das mit Schlangen und giftigen Nattern ausgeschlagen ist, und wird einen Berg hinabgerollt.

Die Heldin ist wohl stumm gemacht, weil sie das Mysterium der Nornen nicht verraten soll. Durch Leiden und Gehorsam wird sie gereinigt und erlöst. Die Erlösungserzählung hat ebenfalls den Mondphasenstil, der in der bei Grimm vorliegenden Gestalt in Sonnenlaufstil umgewandelt und zugleich christlich übermalt ist. Sobald man die enge Verwandtschaft der Märchenmotive mit dem Mythos, der die mythologische Erlösungserwartung versinnbildlicht, erkannt hat, wird man auch sofort die Erklärung für die rätselhafte Tatsache haben, daß die Märchen derselben Art sich bei allen Völkern der Erde wiederfinden. Wie der Mythos überall derselbe ist, so das Märchen. Als Beispiel nehme man das tibetanische Märchen, das S. 272 ff. erzählt wird und mit der Kessarsage der vorbuddhistischen tibetanischen Bongreligion verbunden ist. Wer es liest, erinnert sich sofort an seine schönsten deutschen „Kinder- und Hausmärchen“. Die Erklärung der Märchen als freie Phantasieprodukte und die Erklärung von der Gleichartigkeit auf Grund der überall gleichen Beschaffenheit der dichtenden Menschenseele sollte man endlich aufgeben. Woher käme dann die

wörtliche Gleichheit gewisser Motive? So wird in der ganzen Märchenwelt aller Völker der Riese als Repräsentant der finsternen Macht mit den Worten begabt: „Ich rieche Menschenfleisch“ (auch in dem tibetanischen Märchen), und die magische Flucht des erlösenden Helden vor den Unterweltsmächten wird überall durch drei weggeworfene Hindernisse gewonnen: Kamm, Wehstein, Oel, aus denen zur Rettung Wald, Berg und Teich wird. Paul Ehrenreich erzählte mir, daß er bei einem inneramerikanischen Volk bemerkt hat, daß Kamm, Wehstein, Oel hinter dem Sargbrett des Toten weggeworfen werden, um den bösen Geist vom Toten abzuhalten. Ein unbezwingliches Zeugnis zugleich dafür, daß die Riten die Motive des Erlösungsmythos mimisch darstellen und nicht etwa, wie mit Wundt noch viele glauben, der mimische Ritus der Schöpfer des Mythos ist.

Zusatz:

Die Erlösungssymbolik der Freimaurerei.

Das „Brauchtum“ der Freimaurerei enthält Elemente der außerchristlichen und christlich umgestalteten Erlösungsmystik. Den Oberbau bildet eine praktisch religiöse Arbeitssymbolik. Gott ist „der allmächtige Baumeister aller Welt“. Die Symbolik soll eindringlich machen, daß der Mensch seine Lebensarbeit als ein Gesamtwerk im Dienste seines Schöpfers zu tun hat in Weisheit, Kraft und Schönheit, und daß er sich dabei als Baustein in einen großen Gottestempel der Menschheit opferwillig einzubauen hat. Es bedeutet nichts anderes als eine feierliche Einkleidung des Pflichtgedankens. Wenn die Symbolik dem salomonischen Tempelbau entnommen ist, so ist das aus der Vorliebe der Väter, alle Werkssymbolik der Bibel zu entnehmen, zu erklären. Alle Handwerke hatten im Mittelalter biblische Innungssymbole, die Fleischerrinnung z. B. bis heute das Lamm mit der Fahne, die Posamentiererrinnung lange Zeit die Troddeln des salomonischen Tempels. Aber dieser Oberbau hat einen mystischen Unterbau, der den Riten des orientalischen Erlösungsmysteriums entnommen ist, besonders im ersten und dritten Grad der Johannesmaurerei, bei Einführung der Lehrlinge und Meister. Zum ersten Grade gehören folgende Riten: Vorbereitung nach der Weise der antiken Reinigung der Seele, Einführung in die finstere Zelle, Vorführung und Erläuterung der Symbole der Zeit, des Todes, der Wiedergeburt durch den Sprecher oder Aufseher, Riten des Suchenden und furchtlos Wandernden, wie es das Textbuch von Mozarts Zauberflöte gut vorführt, bis zur Lichtoffenbarung und Erleuchtung. Dazu das Kleiderritual bis zum Empfang des Fei ergewandes. Man vergleiche damit S. 196 ff. die Isis-Hermes-Einweihung. Die Weihe zum dritten Grad symbolisiert den Tod-Lebengedanken im

Klagen, Suchen und Finden. Die Verwendung einer Legende vom Tode Hiram, des Baumeisters des salomonischen Tempels, ist dabei unwesentlich. Alle diese Riten, besonders die letzteren, die in den antiken Mysterien Unsterblichkeit und seliges Leben im Jenseits vermitteln wollten, sind im Freimaurertum rationalisiert und humanisiert im Sinne einer mutigen Bekämpfung des Schicksals, treuer Pflichterfüllung und opferwilliger Humanität, dazu im Sinne einer eindrucksvollen Einprägung der großen Menschheitshoffnung und einer Verherrlichung des nach treuer Pflichterfüllung Gestorbenen: Gott, Tugend, Unsterblichkeit. „Erkenne dich selbst; beherrsche dich selbst; veredle dich selbst“, lautet die Losung entsprechend den drei „Aspekten“: Erkenntnis, Wille, Tat. Die Väter, die den „Geheimbund“ schufen, haben es wohl tiefer gefaßt. In Zeiten rationalistischer Verflachung und Ausdörrung christlicher Verkündigung suchten sie in den Logen-Mysterien Befriedigung für das Gemüt durch Auffrischung uralter mystischer Erlösungsriten, deren Einmündung in die urchristliche Wiedergeburtstforderung sie intuitiv erkannt haben.

Nachwort.

Das Christentum.

Man hat bekanntlich die Weisen aus dem Morgenlande in der Legende zu Vertretern außerchristlicher Kulturwelten gemacht. Sofern nur Morgenländer in Betracht kamen, soll der eine ein Indier, der andere ein Babylonier, der dritte ein Perser gewesen sein, der letztere arischer Herkunft. Wir haben gesehen, daß in den drei Kulturen in der Tat drei Typen der einen innerlich einheitlichen vorchristlichen auf Erlösung abzielenden Weltreligion vorliegen. Sie folgen zwar nicht historisch, aber logisch aufeinander. Der Indier sieht die Wirklichkeit als Nichtwirklichkeit an, aus der Mensch und Kosmos herauskommen müssen. Der Babylonier macht mit der Wirklichkeit Ernst und schaut eine präfigurierte Harmonie in dem durch Neonen abrollenden Kosmos, in den der Mensch sich hineingezogen fühlt; und er sieht im gestirnten Himmel das Offenbarungsbuch des göttlichen Willens und Geschehens. Der Perser zieht die Wehekräfte der übersinnlichen Welt in den Kosmos hinein und erwartet so eine Weltverklärung. Den großen auf Erlösung zielenden Kampf verlegt er auch in das Innere des Menschen und erwartet durch edle Kinderzeugung und durch Gutdenken, Gutreden, Guthandeln die Züchtung von Uebermenschen. Zu den Weisen aus dem Morgenlande kommt nach Joh. 12 ein vierter Typus der Weisen aus dem Abendlande, der der Griechen, die Jesus gerne sehen wollten. Der Fortschritt der Griechen besteht in der vollen Klärung des Ichbewußtseins, mit der Gefahr des Individualismus und der menschlichen Selbstvergottung.

Diese vier Typen kommen in rückwärtiger Reihe mit dem Christentum in Berührung. Zu den Griechen kam das Christentum zuerst. Das Ichbewußtsein wurde christlich umgestaltet. „Nun nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Die Gefahr des Individualismus

wurde behoben durch den großen, die obere und untere Gemeinde zusammenfassenden Gemeinschaftsgedanken, ohne den Paulus kein Ichbewußtsein kennt.

Auch der babylonische Gedanke hat sich in der urchristlichen Welt vom Judentum her und vom Heidentum her geltend gemacht. Die Himmelschau war längst nicht mehr, wie in den ersten frommen Ursprüngen, Bilderbuch der Offenbarung, sondern Rechenbuch geworden. Es hatte sich eine Sonnenreligion mit astrologischer Theologie ausgebildet, die zu einer Angst der Menschen geworden war. Aber das alte Mysterium des Zusammenhangs der gestirnten Welt mit himmlischen Hierarchien war nie ganz untergegangen. In der Offenbarung Johannes sieht man, daß in Kleinasiatischen Gemeinden, die aus Mysterien zum Christentum gekommen waren, die Himmelschau voll verständlich war und christlichen Inhalt bekommen konnte. Und nach Matth. 2 hat die judenchristliche Urgemeinde mit der Tatsache gerechnet, daß Gott es gefallen könnte, aus Konstellationen suchenden Heiden etwas zu sagen. Die Anschauung ist in der Christenheit weiter getragen worden bis in die Zeiten des Kopernikus und Kepler. Wir stehen diesen Dingen nur deshalb ablehnend gegenüber, weil inzwischen schauendes Wissen mit Verirrungen menschlichen Unsinns unentwirrbar verbunden worden ist.

Im Laufe der abendländischen Entwicklung hat sich dann das persische Uebermenschentum geltend gemacht in der Idee vom vollkommenen Erlösermenschen (S. 126 ff.), gipfelnd in Friedrich Nietzsche-Zarathustra. Johannes Müller hat den großen Versuch gemacht, den Uebermenschengedanken zu christianisieren. Er ist der Gefahr nicht entgangen, über dem christlichen Individualgedanken das Gemeindeprinzip zu vernachlässigen.

In der jüngsten Zeit meldet sich Indien in zahlreichen theosophischen Strömungen. Daß der Gedanke vom Rad der Geburten mit dem Christentum unvereinbar ist, geht

aus dem S. 267 und S. 289 Gesagten hervor. Das Schließen der Pforte der Geburten erledigt sich auch durch die durch Christus gegebene Oeffnung der Pforte des Lebens. Was im einzelnen dabei „okkulte“ Wahrheit ist, müßte sich daran erweisen, daß es Jesus, sofern er doch der vollkommenste Mensch war, auch gehabt hat. In der Tat konnte er fernsehen, wie die Nathanaelberufung zeigt, ja er konnte nach der Geschichte mit der Samariterin das vergangene Leben eines Menschen durchschauen. Er hatte das, was der Jnder „die Gabe der Auskunst“ nennt. Er wußte, was im Menschen war. Aber es gehört das alles in keiner Weise zu dem Heilswirkenden und Heilsnotwendigen seiner Erscheinung. Dasselbe gilt vom Schauen in höhere Welten. Es konnte, wie andere „Gnadengaben“, innerhalb der Urgemeinden gegebenenfalls christlichen Inhalt gewinnen, aber Paulus gesunder Sinn sah die Gefahren und warnte, sich dergleichen zu wünschen (S. 238). „Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.“ Der Christ braucht keinen Okkultismus.

In der Erlösererwartung der Menschheit liegt vorchristliches Christentum. In Christus geschah es, daß das „Wort“, die auf Erlösung der Schöpfung zielende Offenbarung Gottes „Fleisch ward und wohnte unter uns“. David Friedrich Strauß schrieb an Schleiermacher, es werde die Zeit kommen, wo der Widerstreit der Wissenschaft um das Verhältnis von Idee und Geschichte gehen wird. Die Zeit ist jetzt gekommen. Wir haben im Verlauf des Buches gesehen, wie die Idee zur Geschichtswerdung drängt. Der große Mythos wird als der Prachtmantel des Erlösers jeder Gestalt umgehängt, die irgendwie Weltverbesserung zu bringen scheint, und gibt ihr dann oft metaphysische Konturen. Alexander der Große als „Heiland“ ist nur ein Beispiel dafür. In einem Anfall von Cäsarenwahn ließ Napoleon auf

seinem Weltherrschaftszug in Aegypten das Manifest anheften: „Sprecher der Moscheen, verkündigt dem Volke, daß, wer wider mich ist, weder in dieser noch in jener Welt eine Rettung finden wird, und daß von Anbeginn der Welt geweissagt ist, daß, nachdem die Herrschaft des Krieges zerstört sein wird, ich aus dem fernsten Abendland kommen werde, um das Schicksal zu erfüllen . . . Ich weiß alles, ich sehe alles, ich sehe in den tiefsten Grund der Seele . . . Der Tag wird kommen, an dem die Welt klar sehen soll, daß Gott mich leitet und daß menschliche Kraft nichts gegen mich vermag. Selig, wer fest an mich glaubt.“ Auf Helena hat Napoleon sich gern mit Christus verglichen. Er wollte Weltenherr mit dem Schwerte werden, Christus hat die Welt mit seinem Blute erobert. Ja, „es kostet zu viel, daß ein Bruder den Bruder erlöst, er muß es anstehen lassen in Ewigkeit“. Ergreifend war es, im Laufe der Darstellung zu sehen, wie in der geographischen und zeitlichen Nähe des Urchristentums sich alle Länder sehndend danach ausstreckten und wie die großen Systeme der Erlösung suchenden Gnosis und Mystik sich mit Christuskräften aufzuhelfen und zu bereichern suchten, so daß man in der Tat, wie gesagt worden ist, bei führenden heidnischen „Kirchenvätern“, wie bei einem Proclus und Jamblichus im einzelnen kaum mehr unterscheiden kann, ob man einen heidnischen oder christlichen Hymnus vor sich hat, ein heidnisches oder ein christliches Gebet. Christus aber hielt inzwischen bereits seinen Siegeszug über die Welt. Der durchschnittliche gebildete Neuprotestant steht vor einer ernsten Krisis. Das naturwissenschaftliche Zeitalter hat von der Gestalt Christi alles Transzendente für den „modernen“ Menschen abgestreift. Und „das eschatologische Büro“ schien, wie Albrecht Ritschl einmal gesagt hat, tatsächlich „für immer geschlossen“ zu sein. Man hat einem in der Schule schon gesagt, daß „die Zeit nie mehr kommen wird, in der Christus auf

dem Meere wandelt". Ich glaube, daß man es in der unsäglichen Verarmung, die über den Neuprotestantismus gekommen ist, gar nicht aushalten würde, wenn man nicht heimlich Zuströme von wirklichen Christuskräften bekäme, die man von der Väterzeit geerbt hat, und aus der immer noch unter geistgewirkten Führern stehenden Gemeinde Jesu Christi. Dazu kommt, daß das Gemüt unbewußt Heilandsbewußtsein im Sinne germanischer hellsehender Urzeit in sich trägt. Man kann das beobachten, wenn man die Ergriffenheit von Menschen etwa beim „Bühnenweihfestspiel" (Wagner meinte Weltbühnenweihe!) erlebt, die, sei's in Kundry, sei's in Parsival, ihr eigenes tiefstes Sehnen schauen, und die doch glauben, vom christlichen „Gralsschatz" nichts mehr halten zu dürfen. Die „Intellektuellen" können das auch gar nicht verstehen; sie müßten erst einige Male durch regelmäßige Mitfeier den heiligen Kreislauf, der im Kirchenjahre liegt, mit seiner Frohbotschaft vom „wunderlichen Krieg, da Tod und Leben rangen — das Leben behielt den Sieg", innerlich miterlebt haben. Wie verhält es sich nun mit dem Mythischen im Evangelium? Der zweifellos gelungene Nachweis, daß das Mythische mit dem Jesusbild der Evangelien unlösbar verwoben ist, hat den Jesuismus des Neuprotestantismus zum Zusammenbruch gebracht. Nicht um die Frage handelte es sich bei dem Streit um den „Christusmythos": Hat Jesus, das heißt der mythenfreie Jesus des Neuprotestantismus, gelebt? Die Verneinung zu erweisen, hat sich als ein unmögliches und sinnloses Verlangen erwiesen. Nur hat sich von neuem mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß eine sittliche Erlösergestalt mit dem Urbild und Vorbild einer unüberbietbaren Liebe nichts hilft, weil sie das Weltproblem nicht löst, dessen Lösung der Sinn alles Weltverlangens nach Erlösung ist. Sondern darum handelt es sich: Hat Jesus Christus, der menschengewordene Logos, gelebt und die Erlösung voll-

bracht? Der Schattenriß für das Bild des Erlösers ist im Mythos tatsächlich in tausend Gestalten vorhanden. Und dahinter steht ein Weltenplan. Die Geburt der Idee stammt, wie wir gesehen haben, aus der Schöpfungskultur der ältesten Menschheitshochkultur in Sumer. Sie ruht auf ewigen Wahrheiten. Denn die Schöpfung des Mythos stammt aus dem Lebensgeist, der das „Licht der Menschen“ war. Und von den erhabenen priesterlichen Persönlichkeiten, die die Zeugnenden bei der Geburt der Idee gewesen sind, gilt in anderer Weise das Wort, das von Moses gesagt wird: Gott hat sie seine Wege wissen lassen. Jesus selbst wußte, daß er nicht nur der Erfüller der prophetischen Weissagungen gewesen ist, die den Erlösungsmythos in einer Neuschöpfung bedeuten, die durch ein großes Geschichtserlebnis hindurchgegangen war, sondern auch der Erfüller des Mythos. Und wenn Paulus sagt, daß in den Tatsachen Christi „die Schriften“ erfüllt sind, meint er auch nicht nur die Weissagungen. Die Renaissance, mit der sich die Tore der orientalischen Psychosophie geschlossen haben, wußte es, wie wir bereits früher betonten, gerade auch noch, als Michelangelo die Sibyllen zu den Propheten fügte. Und wenn Thomas von Celano (um 1250) im Liede vom *dies iras dies illa* sagt: Christus werde kommen *testo David cum Sibylla*, so ist die Sibylle nichts anderes als die Prophezeiung des Christusmythos. Der idealistische Humanismus hat das Verständnis verschüttet.

Daß die HAUPTERSCHEINUNGEN des Lebens Christi sich nach einem vorgezeichneten Weltenplan vollzogen haben, empfindet die einfachste christliche Frömmigkeit als etwas ganz Selbstverständliches. Es ist z. B. jedermann unvorstellbar, daß Jesus gesteinigt werden konnte, obwohl das die Gegner wiederholt stark versucht haben. „Auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht“, „also mußte es geschehen“, „ich mußte leiden und zur

Herrlichkeit eingehen“. Das alles erklärt sich nicht restlos aus der israelitischen Prophetie. Ganz außerhalb der alttestamentlichen Beziehungen aber liegt es z. B., wenn der Stil der Selbstaussagen und Gleichnisprüche Jesu ihn mit den in aller Erlösungssymbolik der Welt sich findenden vier Berufsmotiven des kommenden Erlösers ausstattet: Hirte, König, Gärtner, Fischer.

Die Motive der Erlösergestalten fanden wir immer besonders reichlich in der Kindheit und in den triumphierenden Ausgängen. Als die Urchristenheit literarisch wurde, haben die Evangelienerzähler und auch Paulus gewußt, daß Christus der Erfüller des Mythos ist, und sie haben die Stoffe der ihnen zur Verfügung stehenden Ueberlieferungskörbe danach angeordnet und hie und da auch danach stilisiert. Die orientalische Erzählungskunst zeigt in unzähligen Fällen, daß es immer möglich ist, dabei historische Stoffe zu verwenden und den Mythos zur Darstellung zu benutzen, wie der Maler Farben und wie der Musiker „Motive“ benutzt, um sein Bild zu gestalten. Die historische Kritik wird sich dabei das Recht nicht nehmen lassen, im einzelnen Falle zu untersuchen, wie es mit dem historischen Bestand steht; denn es ist Tatsache, daß der Mythos mit dem Reichtum seiner Motive auch Geschichte bilden kann. Nur muß sich dann die historische Kritik den Rationalismus abgewöhnen, mit dem sie nur „Begreifbares“ für geschichtsmöglich hält. „Was man begreift, wird staubig.“ Christus läßt sich nicht „begreifen“. Deshalb hat Luther gesagt: „Aristoteles gehört in die Kirche, wie die Sau in die Synagoge.“ Nur trifft es nicht den Schüler Platos, sondern den mittelalterlichen Aristoteles. Um triumphierend den Wissenden darzutun, daß in Christus auch der Mythos erfüllt ist, haben die beiden Erzähler der Kindheit bei Matthäus und Lukas den in Erfahrung gebrachten Stoff geordnet und getönt nach der Motivreihe, wie wir sie S. 51 ff. im sumerisch-babylonischen Mythos fanden.

Lukas: Das Kind ist geheimnisvoll geboren,
 Der fromme Seher schaut die Zukunft, in der sich die
 Martern und der Sieg erfüllen.
 Der Zwölfjährige offenbart die kommende Weisheit.

Matthäus: Das Kind ist geheimnisvoll geboren.
 Zeichen am Himmel künden seine Erscheinung an.
 Das Kind wird verfolgt und gerettet.
 Er kommt nach Nazareth als der erwartete „Erretter“
 und Bringer des „Weltenfrühlings“ (s. S. 160 ff.).

Dass die Urgemeinde damit vertraut war, zeigt die Anwendung auf den wiederkommenden Christus Offenbarung 12, 1 ff.:

Das himmlische Sonnenweib gebiert das Erlöserkind.
 Das neugeborene Kind wird vom Drachen verfolgt und
 in die Wüste gerettet.
 Nach einem Vorspiel des Kampfes und Sieges durch
 Michael tritt Christus selbst als Drachenkämpfer auf.
 Der Sieger feiert die himmlische Hochzeit.

Dieser mythische Stil ist aber keineswegs auf die Kindheitsgeschichte beschränkt. Ich erinnere nur an den Weltalterstil von Gluckzeit und Segenszeit in Matth. 11 und Parallelen. Vor allem lassen sich alle entscheidenden Züge in den Evangelien durch mythisches Vorspiel belegen. Das beweist keineswegs die Unwirklichkeit des Lebens Christi in Jesus von Nazareth, es beweist nur, daß die, die das Leben beschreiben wollten, nur einen einzigartigen Stil finden konnten, der würdig und fähig war, dieses Geschehen zum Ausdruck zu bringen: nämlich den des Mythos in dem in diesem Buche geschilderten Sinne, weil in diesem Mythos der transzendente Plan des kommenden Weltheilands und Löfers des Weltproblems vorgezeichnet war. Ich war erstaunt und erfreut, den Gedanken in der zweiten Auflage von Edgar

Daqués „Urwelt, Sage und Menschheit“ unter ganz anderen Voraussetzungen und allerdings mit ungenügender Beschränkung auf die „Symbolik des Sonnenmythos“ ausgesprochen zu finden: „Dieses ganz ungeheure, entscheidend in das Transzendente hineingreifende und es lebendig in die Welt hineinstellende geistige und geistesbefreiende Heldentum jenes Menschensohnes mythischer Größe — eines im wahrsten Sinne gottgesandten Wesens — war von einem solchen Ausmaß und solcher Höhe, daß man gerade nur zu den uralten, dieselben Riesenmaße bietenden Mythen greifen mußte, um jenen ungeheuren Inhalt in ein Gefäß zu gießen, das man mit den eigenen Spätgedanken und der eigenen Zeitsprache nicht mehr schaffen (ich würde sagen: fassen und ausdrücken) konnte: den ganzen Menschen, wie er vom Schöpfer geschaut und gewollt war.“

Es kommt noch etwas sehr Merkwürdiges für die Leidensgeschichte des Welterlösers hinzu. Wir haben gesehen, daß die Motive des Mythos vom kommenden Kosmischen Erlöser in feierlichen Kalenderfestspielen gemimt wurden. Es ist eine Eigenart dieser Kalender- und Mysterienspiele, daß sie im Interesse der Vollständigkeit die höchsten heiligsten Ideen in Kosmische Travestien kleiden. So wird der die neue Zeit bringende Held, der mit den finstern Mächten ringt und Martern leidet, um dann zu siegen, als „Narrenkönig“ dargestellt. Auch die Römer kannten und liebten dieses Neujahrsspiel, das sie in persischen und anderen Gestaltungen feierten. Es ist nun eine groteske Tatsache, daß die römischen Schergen angesichts des sie in ihrer Weise bewegenden und in seinem göttlichen Sinn natürlich für sie unbegreiflichen Geschehens der Martern Jesu von Nazareth, mit ihm das Spottspiel des Narrenkönigs getrieben haben. Also selbst auf diesem Umwege fügte es sich, daß die mythischen Motive in den Evangelien auf dem Wege wirklichen Geschehens vor und auf Golgatha verstärkt worden sind,

Auch hier gilt im allerhöchsten Sinne: Menschentorheit Gottes Weisheit.

Daß Jesus selbst die Sprache des Mythos gekannt hat und auf sich den Mythos angewendet hat, sei an drei Beispielen gezeigt. Wir besitzen ein Wort Jesu, das wörtlich so von ihm gesagt sein muß, denn es ist untrennbar mit seinem Prozeß verknüpft: „Brechet diesen Tempel und in dreien Tagen will ich ihn wieder bauen.“ Das ist echt mythischer Stil und zwar nach den Mondmotiven; nach drei Tagen tritt aus der schwarzen Scheibe der vom Drachen scheinbar verschlungene Erlöserheld siegreich hervor und zwar nach dem sog. Perseustypus des mythischen Drachenkampfes von innen heraus den Drachen aufschneidend, was man am Sichelmond des Neulichtes, der zugleich die mythische Waffe des Sichelwertes abgibt, jeden Monat einmal sehen kann. Besonders der Frühlingsneumond war das bejubelte Symbol dieses Sieges und seiner Feier. In dem der Anklage zugrunde liegenden Rätselwort ist das Mondmotiv verbunden mit einem andern großartigen mythischen Bild vom heiligen Tempel der Gottheit, den der Leib Christi darstellt, und der vom Feind zerbrochen nach dem mythischen Motiv des durch den Helden vollzogenen Wunderbaues wieder aufgerichtet wird. Ganz mondmithisch ist ein anderes Wort Jesu, das an sich schon unerfindbar original klingt, aber als Sinnparallele zu der eben besprochenen mythisch ausgesprochenen Ankündigung des Leidens und Auferstehens des Heilandes noch besonders als wörtliches Wort Jesu gesichert ist: „Saget dem Fuchs (Herodes): ein, zwei Tage gehe ich umher, am dritten Tage werde ich vollendet werden.“ Vollendet werden heißt im Munde Jesu: auferstehen, wie die Reihe der Ankündigungen zeigt, die für die Auferstehung dasselbe Wort haben: überantwortet werden, leiden usw., am dritten Tage vollendet werden. Der erklärende Zusatz bei Lukas 13, 32 ist aus dem Nichtverstehen des

überlieferten Wortes hervorgegangen: vollendet werden hieße sterben. Das Wort sagt in Prosa: ein, zwei Tage hat mich dieser Satan in seiner scheinbaren Gewalt (zum Fuchs als dem mythischen Repräsentanten der den Erretter bedrohenden Gewalt s. S. 66), am dritten Tage kommt mein Sieg. Hier ist alles mythischer Mondstil. Und dazu noch das griechische oder vielmehr hellenistisch-mythische Beispiel, das wir bereits oben andeuteten. Johannes 12, 20 ff. erzählt, daß Griechen zu Jesus kommen wollten, um mit ihm zu sprechen. Philippus (übrigens der einzige Jünger mit griechischem Namen), vielleicht ihr Landsmann, vermittelt den Besuch. Was da geschah, veranlaßt Jesus zu einem ganz einzigartigen Ausbruch der Freude. Und aus dem Gespräch hat uns Johannes ein Wort überliefert, das die Ankündigung alles Heilsverlangens ankündigt, das stammelnd in den eleusinischen Mysterien zum Ausdruck kam, wo man imaginativ im Sterben und Auferstehen des Saatkorns Trauer und Jubel in bezug auf die ersehnte Erlösung sah: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde fällt und erstirbt, so bringt es viele Frucht.“ Jesus selbst weiß sich als die Erfüllung auch des großen eleusinischen Mysteriums mit seinem Iakchos-Mythos.

Das nachlantische Abendland hat das Christentum nicht etwa auf eine höhere Stufe der Entwicklung gehoben, sondern es hat das Christentum verwässert. Der abendländisch verbildete Neuprotestant wird seine Mühe haben, sich in den Orientalismus der Bibelsprache einzufühlen. Aber er wird sich darum mühen müssen, nachdem er die Einfalt des kindlichen Gemüts, das ohne weiteres sieht und übt, was der Verstand der Verständigen nicht mehr sehen kann, verloren hat. Die Bibel ist ein orientalisches Buch. Daran ist nichts zu ändern. Und die Erfüllung des Verlangens aller Welt hat ihre Geschichts-
werdung auf orientalischem Boden gefunden. Auch das entspricht dem Weltenplan.

In meiner Schrift zum Streit um die Christusmythe: Hat Jesus Christus gelebt? habe ich gesagt: Der Mythos muß für das Christentum reklamiert werden, um die Auflösung des abendländischen Christentums im Mythos zu verhüten. In diesem Buche habe ich die Reklamierung vollzogen. Es bewährt sich auch hier das Wort Max Müllers: „Das schönste Ergebnis der vergleichenden Religionskunde ist die erhöhte Freude an der eigenen Religion.“ „Was durch der Menschheit lange Tage in mancherlei Gestalten ging, in Sehnsucht, Lied, Gebet und Klage“ — das ist in Christus erschienen.

Die Erscheinung Christi und seiner Erlösung hat weltumfassende Bedeutung. Man darf in diesem Sinne von einem kosmozentrischen Christentum sprechen, indem das theozentrische und das christozentrische seine Ergänzung findet:

Welt war verloren,
Christ ist geboren!

Anmerkungen und Nachweise.

Zum Titelbild. Das Bild (zu S. 343) zeigt einen Teil des Schmuckes des Portales von Notre Dame Paris, das man beim Herantreten von Norden sieht. Auf dem äußeren Rande der viereckigen Türeinfassung sind die zwölf Tierkreisbilder eingemeißelt. Der Platz des Sternbildes der Jungfrau ist statt mit dem Tierkreisbilde mit dem Bild des Bildhauers des Portales, bei der Arbeit sitzend, ausgefüllt. Er weiß, daß das große Mittelbild, das die gekrönte Jungfrau mit dem Kind darstellt, zugleich die himmlische Virgo ist. Ganz fehlt die Jungfrau übrigens auch in der Zwölferreihe nicht. Der Künstler stellt die benachbarte Tierkreiswage als von einer Jungfrau getragen dar. Die Darstellung der Hauptgestalt mit dem Kinde ist natürlich von dem Bilde der Sonnenfrau mit dem Zwölfsternenkranz in Offbg. Joh. 12 beeinflusst. Der Drache, der dort das in Geburt begriffene Kind verschlingen will, ist hier als menschenköpfiger Vogel unter ihren Füßen dargestellt. Das bei ähnlichen Madonnendarstellungen sich findende Mondsymbol („mit der Sonne bekleidet, den Mond zu Füßen“) fehlt hier. Aber die Symbolik geht weit über das Madonnenbild der Offenbarung Johannes hinaus. Der umgebende Tierkreis ließe sich noch allenfalls als die Entfaltung der „zwölf Sterne an ihrem Haupte“ erklären. Aber es sind in parallelen Umkreisungen auch die sechs Lebensalter dargestellt (innere Reihe rechts: Knabe, Jüngling, drei Männeraltersstufen, Greis) und die sechs Jahreszeiten nach den Stufen der Sonnenwärme (innere Reihe links: nacht im Baumschatten in der Sonnenwende; unten leicht bekleidet; janusköpfig, die jugendliche Gesichtshälfte nach der Sonne gewendet, die Herbsttagesgleiche darstellend; in den Mantel gehüllt; Reifig herbeischleppender Greis, am Feuer sich wärmender Greis). Die mittlere Umrahmung stellt die Monatsbeschäftigungen dar. Das zweite und dritte Bild links unten ist um je einen Platz nach links gerückt zu denken; die Verschiebung ist durch

Wassermann eingetreten, der zwei Felder einnimmt. Die Madonna mit dem Kinde ist also mit Bewußtsein als die kosmische Mutter dargestellt, von der alle Weikekräfte der Natur und des Lebens ausgehen und deren Kind „König der Elemente“ ist. Die germanische (keltische) Herkunft des Hauptmotivs ist auch angedeutet durch die Eichelsprossen der Krone und durch den Eichenast als Untergestell für Jungfrau und Drache. Vgl. zum Bild meinen Artikel Sterne in Roschers Lexikon der Mythologie und die dort zitierte ältere Literatur.

S. 6 ff. **Zur Einführung.** Allen Religionsgeschichten fehlt bisher eine Geschichte der Frömmigkeit, auch der von mir geschriebenen (Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Auflage 1926). Sie wird sich auch nie recht in eine rein geschichtliche Darstellung einfügen. Religion ist das Verlangen nach einem „Zurück“, nach Wiedergewinnung einer als abgerissen empfundenen Verbindung mit dem Göttlichen. Die Frömmigkeit ist das Vorwärtsschreiten in der Richtung nach dem Verlorenen, das Hinneigen zu der ersehnten Sonne. In der ersten Reihe meiner Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart, die seit 1927 bei J. C. Hinrichs in Leipzig erscheinen, suche ich das Versäumte nachzuholen durch die Einzeldarstellungen der Typen der Frömmigkeit in den bis zur Gegenwart wirksamen außerchristlichen Religionen. Die Seele der Frömmigkeit ist die Erlösererwartung, deren letzte Konsequenz der Gedanke von der Wiederbringung des Gleichen und der schließlichen Weltvollendung ist.

Einen sehr beachtenswerten Versuch einer psychologischen Deutung und Begründung des Erlösergedankens bietet die Arbeit des Leipziger Privatdozenten Dr. Joachim Wach: „Der Erlösungsgedanke und seine Deutung“. Die Arbeit behandelt die Erlösungsbedürftigkeit und den Erlösungsgedanken: Die Gestalt des Erlösers, der Erlösungsprozeß, Mittel, Wege und Ziel der Erlösung.

Von der Weiterarbeit J. Wachs ist viel zu erwarten. Leider fehlt vorläufig der Durchblick in die Konstanz der Idee, und leider ist die über allem schwebende Transzendenz nur eine solche zweiter Ordnung. Das ist auch nicht anders zu erwarten. Die abendländische Arbeitsmethode kennt nur eine Psychologie, es fehlt ihr eine Psychosophie.

S. 11 ff. Sumer und Babylonien. Die inschriftlichen Nachweise zu dem Abschnitt Sumer und Babylonien finden sich in meiner „Altorientalischen Geisteskultur“ insbesondere in den Kapiteln über die Erlösererwartung, 1. Aufl. S. 205 ff. Eine völlig umgestaltete Neubearbeitung, in der ich das Sumerische von den späteren Entwicklungen zu scheiden versucht habe und meine These von der „Geburt der Idee von der Urmutter mit dem Erlöserkind“ und von dem Charakter der sumerischen Kultur als einer Schöpfungskultur mit dem Rang einer „Offenbarung“ näher begründet habe, befindet sich in Vorbereitung und ist im Manuskript abgeschlossen. — Für die Uebersetzung der Texte verweise ich auf die neueste Bearbeitung durch Ungnad in der 2. Auflage von Gressmann, „Altorientalische Texte und Bilder“. Dort findet sich auch die ältere Literatur verzeichnet. — Zu den großen epischen Texten verweise ich auch auf meine Uebersicht in der von mir herausgegebenen Sammlung „Der alte Orient“: Babylonische Epen, Dichtungen und Legenden, J. C. Hinrichs 1926. — Der Mond-Kuchtext steht im Archiv zur Geschichte der Medizin XIV, 65 ff. (Ebeling). — Die Eugalanda-Siegel aus der Zeit um 3000 mit den mythischen Kampfdarstellungen findet man im Alten Orient Bd. 17 u. 18: Altorientalische Siegelbilder (Weber).

S. 14. Der sumerische Ursprung der Mysterien. Wenn führende Erankforscher wie H. Junker (vor ihm schon Reichenstein) als Ergebnis der neuen Forschung auf babylonischem Gebiet mitteilen: die Uebereinstim-

mung des eranischen Erlösungsmysteriums mit dem babilonischen bezieht sich nur auf Einzelheiten und trifft nur die Form und niemals den Kern; die Rolle des Menschen, der das gleiche Schicksal erfährt, wie der Gott, ist den Babyloniern unbekannt; „bei den Babyloniern ist es mit dem Tode aus“ (Junker), so beruht das, abgesehen von dem ganz unbegreiflichen letzten Satz, auf Erkundungen bei meinem verehrten Freunde und Kollegen H. Zimmern. Die Trennung von Form und Inhalt ist aber an sich schon ganz unorientalisch. Wenn der Sumerer vom nizirtu, „Geheimnis“ spricht, so kennt der Wissende den zugehörigen Inhalt, der eben Erlösungsmysterium ist. Man lese dazu S. 160 ff. nach. Richtig ist, daß im allgemeinen (vgl. aber S. 28) alle „Gottesminne“ der Mystik der späteren psychologischen Vertiefung angehört. Ueber die verschiedene Art der Mysterien nach dieser Richtung wird S. 284 ff. gesprochen.

S. 15. Der Himmelsmann, den wir u. a. aus den Pyramidentexten für Aegypten (s. Register) kennen, ist im Sumerischen auf der Sagenstufe literarisch erhalten als der große Himmelsheld Ninurta, dessen einzelne Körperteile mit den Haupterscheinungen des gestirnten Kosmos gleichgesetzt werden: er ist der Kosmos als der „große Mensch“.

S. 16 ff. Göttliche Trias. Die Bildung einer göttlichen Trias als Neonenherren der sinnlich wahrnehmbaren Welt bei den Sumerern, wie bei den Scandinaviern und bei den Griechen und anderen Völkern ist bereits nicht mehr Religion, sondern Theologie. Jeder der Drei oder wenigstens der eine oder andere von ihnen hat in der der theologischen Systembildung vorausgegangenen Zeit bei je einer der Urvölkergruppen die Rolle eines „höchsten Gottes“ gehabt, wie in Sumer Enlil von Nippur und Ea von Eridu, und wie bei den Griechen Poseidon der Hauptgott des eigentlichen Hellas gewesen ist, ehe der Zeus des Homer von Jonien herüberkam

und die Trias Zeus Poseidon Hades gebildet wurde mit Zeus als dem höchsten Gott der Götter und Menschen. Höher hinauf in die Lebenswege in der Richtung zum Urgrund steigt die Theologie, wenn sie die Logosgestalt eines Weltbildner- und Erlösergottes schafft. In der Lehre von Babylon ist es Marduk, der deshalb in den theologischen Dichtungen nach dem Sieg über die Herren des alten Neon die Trias Anu Enlil Ea in ihre Herrschaft erst einsetzt.

S. 22. „Jungfrau, die gebären wird.“ Man lese hierzu das Kapitel über Spuren des keltischen Erlösungsmysteriums (S. 333 ff.).

S. 49 ff. Man vergleiche die Schrift H. Zimmerns in *Alter Orient, Das babylonische Neujahrsfest*, J. C. Hinrichs 1926.

S. 117 ff. Der Erlösungsgedanke in Iran. Zur babylonischen Verbindung s. Anm. zu S. 14 und 126 ff.

S. 199 ff. Bei allen den legendarischen Ueberlieferungen wird man immer die Möglichkeit einer jüdisch-christlichen mündlichen oder literarischen Beeinflussung wenigstens offen halten müssen. Von keinem nordbuddhistischen Text kann man nach Windisch's Urteil mit voller Sicherheit sagen, daß er aus vorchristlicher Zeit stammt. Sowohl direkt christliche Einflüsse (man denke an das Problem der „Thomaschriften“ in Indien) als indirekte durch rückfällige Judenchristentreise sind denkbar. Umgekehrt hat ja das Judentum, wohl durch Vermittelung des weltweiten Ostjudentums, das im Gegensatz zu dem jerusalemischen gestanden hat, viel Indisches aufgenommen.

Die Uebereinstimmung der Motive in den Kindheitsgeschichten mit evangelischen und vor allem mit christlich-apokryphischen Kindheitsgeschichten kann sich auch anders erklären. Die Motive der wunderbaren Kindheit der Heilande sind überall dieselben. Sofern sie positive re-

ligiöse Werte enthalten — und diese Werte sind allenthalben die Perlen des Mythos, — sind auch diese in der Gestalt Christi Wirklichkeit geworden. Man lese hierzu das Schlußwort: Das Christentum.

S. 91 ff. Ägypten. Zu den ägyptischen Texten ist vor allem auf Erman, „Die Literatur Ägyptens“ 1925 und Köder, „Urkunden zur Religion des alten Ägypten“ 1914 und auf Ranke in Gressmanns „Altorientalische Texte und Bilder“ 1926 zu verweisen.

S. 80. Die beste Ausgabe von Plutarch, „Isis und Osiris“ mit deutscher Uebersetzung ist noch immer die von Parthey.

S. 126 ff. Zur Lehre vom Armenischen und vom vollkommenen Menschen. Während des Druckes werde ich in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Neue Folge 4, 1925, S. 193 ff. auf die bedeutende Arbeit von Hans Heinrich Schäder: „Die islamische Lehre vom vollkommenen Menschen“ aufmerksam. Ich bin erstaunt und erfreut, auf S. 268 den Satz zu finden: „Wer sich auf die Konstanz der Idee nicht einzustellen vermag, sondern sich von dem ständigen Wechsel der Formen und Symbole verwirren läßt, die Verschiedenheiten nicht von den Gemeinsamkeiten aus erfaßt, verurteilt sich selbst zur Unfruchtbarkeit.“ Ich habe den Satz in der Einführung S. 9 noch in fugam vacui mit Genugtuung eingefügt. Schäder erkennt, daß die Idee den Grundzug der vorderasiatischen Religionsgeschichte (gemeint ist der späteren) bildet und sich in allem Wechsel der religiösen Stimmung behauptet. Und er hebt mit W. Jäger hervor, daß sie auch das Denken der platonischen Akademie bewegt habe. Leider ist auch Hans Heinrich Schäder, gemeinsam mit den bedeutenden Vorgängern auf diesem Forschungsgebiet, von der Philologengrenze gebannt. Es wäre ein schöner Erfolg dieses Buches, wenn es mir gelänge, die Männer, die auf dem iranischen Gebiet so unendlich viel Wichtiges zur

Entschleierung des außerchristlichen Erlösungsgedankens erarbeitet haben, zu überzeugen, daß die Konstanz der Idee über die ganze Welt geht und daß sie in der Geburt der Idee in Sumer, nicht im „uralten Iran“ ihre Wurzeln hat. In der Arbeit Schäders ist auch die ganze Literatur zu der eranischen Frage zu finden, insbesondere auch die einschlagenden Arbeiten von Reichenstein, die an anderer Stelle hier zu nennen waren. Zum vollkommenen Menschen vergleiche das Register am Schluß des Buches.

S. 123 und 130. Der Urmensch in der jüdischen Kabbala. Der in die gegenwärtige Erd- und Menschheitsgeschichte geschichtlich verwurzelte Adam-Mensch ist der in 1. Mose 2 geschilderte Adam, aus dem die ebenfalls rein menschliche Eva hervorgeht. Er ist „der erste Adam“. Der präexistente Urmensch verbirgt sich in der von Haus aus ganz anderen Gestalt „des Menschen“, den Gott „männlich und weiblich“ erschuf. Er ist der Adam Kadmon, der ideale Mensch der jüdischen Gnosis. Er ist mannweiblich nach dem Bilde der Gottheit (s. S. 28. 132), wie ja auch die von der Urgrund-Gottheit ausgehende Madonna-Urmutter-Erlöserin der heidnischen Gnosis „jungfräulich“ im Sinne von Mannweiblichkeit ist, bis die Theologie Allvater und Allmutter abspaltet. Eine weibliche Entsprechung für den hinter 1. Mos. stehenden Adam Kadmon müßte man nach dieser Richtung suchen. 1. Mos. 1, 27 hat das auch einmal dagestanden: „Und es schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde . . . nach dem Bilde Gottes schuf er ihn männlich und weiblich.“ Eine theologisch-jüdische Glossen hat abgeändert: „sie“, um die gnostische Vorstellung der mannweiblichen Gottesnatur zu verdecken und den Adam von 1. Mos. 1 mit dem irdischen Adam von 1. Mos. 2, dem Eva zur Seite gegeben wurde, zu harmonisieren. Der Talmud kennt noch die Mannweiblichkeit des idealen Urmenschen. Berachoth 61a: „Rabbi Jeremia ben Eleasar sagt: Zwei Ge-

sichter schuf der Heilige, Gebenedeite beim ersten Menschen (Adam ha-Rischoh), wie es heißt (Ps. 139, 5): „Hinten und vorn hast du mich gebildet.“ Lehrreich ist auch hier die Konstanz der Idee. Nach Plato, Symposion 189 und 191 (Randseitenzahlen der ersten Teubnerschen Ausgabe) hatte der Mensch zwei Fronten und keinen Rücken, worauf er längs durchgeschnitten wurde in Mann und Weib, weshalb beide getrennte Teile bei jedem Fall von irdisch Mann und Weib sich zu vereinigen suchen. Zum Adam Kadmon lese man Erich Vischoff, „Die Kabbala“, Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft, 3. Aufl. 1923.

S. 133 ff. Zarathustra. Hierzu verweise ich auf den betr. Abschnitt in meiner „Allgemeinen Religionsgeschichte“. Den Ursprung des Erlösungsmysteriums hat Reichenstein in seinem „Iranischen Erlösungsmysterium“ für den arischen Iran in Anspruch genommen (s. dazu zu S. 126 ff.). In diesem übrigens sehr wertvollen Buche findet sich auch die Mitteilung der neugefundenen zarathustrischen Mysterientexte aus Turfan.

S. 136 ff. Zur persischen Apokalyptik siehe A. von Gall, „Basileia“ 1926, 110 ff.

S. 138 ff. Der Text ist veröffentlicht und übersetzt von Fr. Rosenberg, „Zaratuscht Nama“, Petersburg 1904.

S. 145. Unterweltsgotttheit. Wie in allen polytheistischen Theologien haben die großen Götter einen gemeinsamen Sitz auf dem „Weltberg“, dem Olymp. Dort soll sich deshalb die Totenherrin ihre Speiseportion holen. Wie bei den Griechen Zeus, so ist hier Anu, der oberste der kosmischen Trias, dann auch Allgott der Götter und Menschen. Man darf nur nicht vergessen, daß diese theologischen Gestalten als Neonenherren himmelweit tief unter dem Urgrund der Dinge stehen, von dem für den Wissenden unter Vermittlung der Madonna-Armutter die Erlösungslogoi ausgehen. Die Unterweltsgöttin ist eine „Venus in der Unterwelt“, eine „schwarze Madonna“

in der Theologie des gegenwärtigen Aeon. Die epischen Dichtungen enthalten fast nichts mehr von Religion und wenig von eigentlicher Theologie. Die Babylonier stehen um 2000 auf derselben Stufe theologisch-rationaler Entwicklung, auf der wir die Griechen in homerischer Zeit finden, was keineswegs ältestes Griechentum in religiöser Beziehung bedeutet. Vgl. zu S. 178.

S. 155 ff. Zu den mandäischen Urkunden s. die Veröffentlichungen vor allem von Lidzbarski und vgl. auch Reitzenstein, „Das erantische Erlösungsmysterium“.

S. 178 und 182. Zeus. Fr. G. Welcker suchte einst in Zeus den erhabenen Urgott eines ursprünglichen griechischen Monotheismus. Er war schon auf dem rechten Wege, aber er kannte die gnostischen Hintergründe nicht, die jeder polytheistischen Theologie als Religion zugrunde liegen. Ebenso hat der von Welcker verehrte Kreuzer mit Recht hinter den Religionen orientalische Weisheit gesucht, ohne bei dem mangelnden Material die Konstanz der Idee zu sehen. Dazu kam, daß die damals grassierende Etymologierungssucht unendlich viel Fehlerquellen schuf für die vergleichende Religionswissenschaft. Die gegenwärtig herrschende klassische Philologie vertritt andererseits eine nicht mehr haltbare entwicklungsgeschichtliche Voraussetzung und übersieht, daß die literarischen Zeugnisse der griechischen Religion und Theologie einer rationalistischen Zeit angehören, die die Hintergründe längst nicht mehr gesehen hat. Wir haben S. 181 ff. gesehen, wie bei den Philosophen und Dichtern allmählich die schauende Erkenntnis wieder auftauchte.

Mit Zeus verhält es sich so. Der homerische Zeus wohnt auf dem Olymp, dem Götterberg, der seine irdische Lokalisierung nach dem Gesetz: Was oben ist, ist unten, in der kosmischen Geographie beliebig wechseln kann; wie bei den Griechen auf dem Olymp Makedoniens, so bei den Italiern auf dem Monte Cavo. In seiner Wirkung erscheint er als der Blitz- und Donnergott und

als Siegverleiher. Seine Wesensverwandtschaft mit der sumerisch-babylonischen Schöpfungskultur aber bezeugt seine Wesensgleichheit mit dem Planeten Jupiter (Zeus-Jovis). Poseidon und Hades, die die Theologie mit ihm zur Trias verbindet (vgl. zu S. 16 ff.), beherrschen mit ihm je eins der Stockwerke des Weltbildes, sind aber wie alle andern Götter Glieder der olympischen Götterfamilie und stehen unter Zeus, der Herr der Götter und Menschen ist. Damit bekommt Zeus den Charakter des Allvaters und nähert sich im Wesen dem Urgrund der Dinge, dem gegenüber er aber auch ein Exiliputaner ist. Das hat Welcker verleitet, in ihm den erhabenen Urgott der Urzeit zu sehen. Charakteristisch für den religiösen Hintersinn der Theologie ist es, daß über allen die Urmutter schwebt. So, wenn Sophokles die Erde die Mutter des Zeus nennt, oder wenn Poseidon sprachlich Gatte der Erde bedeutet. Die „jungfräuliche“ Madonna-Urmutter kann ja, wie wir sahen, auf allen Neonenstufen immer zugleich die Schwester-Gattin des ihr zur Seite gestellten Allvaters sein. Ein größerer Seher als Homer war Hesiod. Seine Kosmogonie, die er rationalisierend mit Weltgeschichte verbindet (man lese S. 216 ff. nach), ist mehr als Theologie, sie schaut in das Mysterium des Weltganzen. Wenn bei ihm, was Homer nicht hat, Zeus Herr des Rechts und der Gerechtigkeit ist, so liegt darin der religiöse Gedanke einer Urzeit, der in die Götter der Theologie sittliche Ideen eintrug. Bei Männern wie Sophokles steigt dann in Verbindung mit dem uralten, in der ganzen Welt einheitlichen Erlösungsgedanken die Idee auf, Zeus möchte als die allmächtige Gottheit der „Befreier“ und „Erlöser“ (Eleutheros und Soter) sein. Die hier zum Ausdruck kommende Frömmigkeit weiß noch nichts von der persönlich-mystischen Erlösungserwartung, wie sie später mit Gestalten wie Asklepios verbunden gewesen ist. Es hat nie Zeus-Mysterien gegeben. Aber das Tor war

geöffnet von Griechenland her für den orientalischen Erlösungsgedanken mit seinem kosmischen und seelischen Mysterium. Und wenn die Philosophen sagten: Zeus ist Anfang und Mitte und Ende, so haben sie den orientalischen Erlösungsgedanken verstanden, ohne Anteil zu haben an der damit verbundenen religiösen Frömmigkeit. Sie sind areligiös und verstehen unter Zeus entweder das wissenschaftliche Weltgesetz oder die Weltvernunft.

S. 179—181. *Kronos-Saturn*. Kronos verschlingt seine Kinder. Sind es drei, von denen eines gerettet wird? Sind in diesem Märchenmotiv vom Kinderverschlingen mythisch Weltzerstörungen gemeint, aus denen Zeus die gegenwärtige Welt rettet und neu baut? Jedenfalls ist Kronos eine der großen gnostischen Personifikationen, die aus dem gespaltenen Urgrund hervorgehen und in Aeonen in Segens- und Fluchzeit sich offenbaren. Auf der Sagenstufe sind dann solche Gestalten als Wiederbringer einer neuen Zeit entweder geliebt oder gehaßt. Bei den Griechen genoß Kronos als Herr eines vergangenen Urzeitalters keine Verehrung. In Italien wurde er als Saturn aus der Verborgenheit hervorgeholt und als der „gefesselte Gott“ (wie bei den Griechen Prometheus und bei den Scandinaviern Loki, s. zu S. 342 ff.) und Heros eines kommenden Zeitalters verehrt von den Mühseligen und Beladenen, den arbeitenden und dienenden Klassen. (Preller, *Römische Mythologie* I, 15 ff.) In den Saturnalien wurden die Sklaven in Symbolisierung einer solchen neuen Zeit wie Herren behandelt.

Die römischen Dichter nahmen den Gedanken in verschiedener Weise auf. Ovid sagt, daß Saturn in den Tartarus gestürzt worden sei, als Zeus das neue Zeitalter anhub, Vergil sieht ihn wiederkehren als Bringer des goldenen Zeitalters, das einst mit Saturn anhub, zugleich mit der Wiederkehr der Madonna-Jungfrau Asträa. Die Dichter kennen die Motive der mythologi-

fierten Lehre von der Wiederkehr des Gleichen nicht mehr, aber sie treffen intuitiv das Richtige. Vom Standpunkt der „*Slavenmoral*“, dem die Dichter bewußt oder unbewußt beitreten, war das Kommen Saturns zum neuen goldenen Zeitalter dasselbe, wie die Hoffnung auf Wiederkehr Balders vom Standpunkt der Bedrückten bei den Skandinaviern. Der Gegensinn liegt bei den Skandinaviern in der Erwartung der Befreiung Fölis oder Balders je nach dem Standpunkt der Herren oder der Knechte (s. zu S. 342 ff.). Was für die eine Seite Weltrevolution und Weltuntergang ist, ist für die Gegenspieler Welterneuerung; s. Anm. zu S. 342 ff. Bei den Juden kommt der Kampf um Sinn und Gegensinn in Verbindung mit Saturn in ganz eigenartiger Weise zum Ausdruck. Einerseits galt den Juden der Saturn als Sabbathstern und damit als Verkünder des Welt-sabbaths, andererseits galt er ihnen nach dem Gesetz: „*Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage*“ als der Unglücksherr, der jede Arbeit am Sabbath gefährdend macht. Wenn die Magier des Morgenlandes das Kommen des jüdischen Messias in einer merkwürdigen Konstellation des Saturn mit Jupiter gesehen haben, so hat ihnen Saturn als Königsstern der Juden gegolten, mit dem Jupiter als Königsstern der hellenistischen Astraltheologie konkurrierte; s. dazu S. 86 ff.

S. 198. *Zehn Gotteskräfte*. Man erwartet sieben nach der Zahl der planetarischen Sphären. Die Variante zehn hat auch die jüdische Mystik: zehn in Harmonie klingende „*Stimmen*“ der Sephiroth. Es sind dann drei Fixsternsphären, die über die planetarischen hinausreichen, gedacht. Dem entsprechend hat auch die jüdische Tempelmusik das Saitenspiel mit zehn Saiten, z. B. im Sabbathpsalm 92: „*auf zehn Saiten*“, während bei den Griechen die Harmonie der sieben Sphären in der sieben-saitigen Lyra ihr Symbol hat. Man vergleiche dazu meine „*Autorientalische Geisteskultur*“, Reg. unter Har-

monie der Sphären. Die acht Stufen, die in diesem Buche wiederholt zu erwähnen waren, entsprechen den sieben planetarischen Metallen, wobei die Sonne — Gold als das wichtigste Metall, als das beherrschende — noch einmal als achttes oder vielmehr erstes an die Spitze gestellt wird.

S. 181. Zur Auffassung der olympischen Religion als aristokratischer Kunstreligion s. meine „Allgemeine Religionsgeschichte“, 2. Auflage 1925, unter Griechenland.

S. 183 ff. Udonien. Zu den phönizischen Udonien s. mein „Handbuch der altorientalischen Geisteskultur“ S. 268 ff. (mit den Abbildungen der Monumente). Ebenda

S. 231 zu der punischen Tanit.

S. 188. Der Wechsel von Stier und Widder kann astronomisch-mythische Gründe haben, wie der Wechsel zwischen dem als „Widdergestirn“ angebeteten heiligen Widder mit dem Stier bei den Erlösungsmysterien der Marduk-Neujahrsfeste in Babylon. In den wechselnden astronomischen Zeitaltern hat je und je das Tierkreisbild die Symbolik für den Erlöser hergegeben, in dem die Sonne zur Zeit des Frühlingsäquinocciums stand. Das war bis ca. 2000 v. Chr. der Stier, von da an der Widder, seit etwa Christi Geburt die Fische. Man lese dazu nach S. 75. 86 f.

S. 191 ff. Zu den griechischen und hellenistischen Mysterien ist vor allem zu verweisen auf die Werke von Reichenstein, „Poimandres“ 1904, „Die hellenistischen Mysterienreligionen“ 1910. Meine Auffassung habe ich zuerst angedeutet in meinen „Monothetischen Strömungen“ 1904, S. 10 ff. Das gilt auch von den Mithrasmysterien S. 206 ff. dieses Buches.

S. 199 ff. Attis. Sämtliche Texte zu Attis sind veröffentlicht und kritisch besprochen bei Hepding, „Attis“, Seine Mythen und sein Kult 1903.

S. 202 ff. Skopzen. Das deutsche Wort Schöps für den kastrierten Hammel scheint wie Skopzen Fremdwort

zu sein und gleichen Ursprungs wie Sabazios, der in Phrygien und Thracien mit Dionysos gleichgesetzt wird.

S. 216ff. Die Uebersetzung aus Hesiod stammt von R. Peppmüller. Die nachträglich hinzugekommenen Stücke sind eingeklammert.

S. 221 ff. Die Uebersetzung aus Ovid stammt von H. Lindemann.

S. 226 ff. Die Uebersetzung aus Vergil stammt von Stowasser.

S. 228. Zehnmonatige Schwangerschaft wie bei Buddha S. 247.

S. 231. Die Belege für das von Brahma Gesagte finden sich Laws of Manu I, 10. 80, und das zuletzt gegebene Zitat in Mahabharata, Adi Parva I.

S. 231 ff. Vgl. den Abschnitt in meiner „Allgemeinen Religionsgeschichte“, 2. Auflage, S. 129 ff. und die dort zitierte Literatur.

S. 233 ff. Ich verweise aus der Fülle der Literatur zum Buddhismus vor allem auf die beiden wertvollen Götschen-Beste von H. Bedd, „Der Buddhismus“. Von ihm habe ich auch in dem Kapitel Uebersetzungen übernommen.

S. 233 ff. Einiges ist hier übernommen aus meinen „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart“ I: Die buddhistische und die theosophische Frömmigkeit. Leipzig, J. C. Hinrichs 1927.

S. 247. Man erinnert sich an die merkwürdige spätsüdische Anschauung vom Hereintreten eines zweiten fremden Seelenwesens in den Menschen am Sabbath, wenn die unerlösten umherirrenden Seelen Ruhetag haben oder auch sonst zum Zweck der Vollendung eines Werkes. Siehe dazu meine „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart“ II: Jüdische Frömmigkeit 1927, S. 42 und 60.

S. 247. Zehnmonatige Schwangerschaft wie in Vergils 4. Ekloge S. 228.

S. 251. Opfer des Teufels. In diesem Streitgespräch zwischen Buddha und Mara ist das gnostische Mysterium vom Ursprung des Bösen, das nicht zum Metaphysischen gehört, angedeutet. Mara ist eins der höchsten göttlichen Geistwesen, das innerhalb des kosmischen Rades der Weltgeburten in Kraft eines freiwilligen Verzichtopfers auf der Wanderung zur höchsten Entwicklung an einem bestimmten Punkte freiwillig sich opfernd zurückgeblieben ist, um die vor der Menschwerdung stehenden Urgeister durch Verführung so stark in die täuschende Sinnlichkeit zu verstricken, daß ihnen in verderblichem Begehren die Augen für die Wirklichkeit „aufgetan werden“ (die in Wahrheit Nichtwirklichkeit ist), während ihnen in gleicher Weise die Geistesaugen für die höhere Welt (die eigentliche Wirklichkeit) durch die Maya verschlossen werden („Blindheits“motiv des Mythos). Das soll aber geschehen, damit sie durch die gesammelten Erfahrungen auf den durch die trügerische Sinnlichkeit gehenden Weltwanderungen Erfahrungen sammeln, die ihnen um so höheren Aufstieg ermöglichen und eine um so stärkere Fähigkeit zukünftiger eigener Mitarbeit an der Erlösung der Welt. So ist in der buddhistischen Legende Mara der Fürst dieser (Schein)welt, Erlösungsbedürftiger und Erlöser zugleich. In den letzten Konsequenzen führt das zu den Gleichsetzungen der Mystik: Teufel = Luzifer, Lichtträger, Teufel = Gott mit umgekehrtem Vorzeichen. Die Sünde gilt als ahrimanisch, sofern sie das Erkennen verdunkelt und als luziferisch, sofern sie den Willen beeinflusst. Der Teufel „will das Böse“ im Sinne eines „Opfers“ und schafft das Gute durch den letzten Effekt: die Entwicklungsmöglichkeit des Erlösten zur höchsten Höhe.

S. 249. Zur Klage Asitas vgl. die Klage Vergils S. 228 und des Sehers bei Zarathustra S. 140 f.

S. 250. Man erinnert sich an die Buchstabenheiligkeit und Buchstabenmystik der jüdischen Kabbala. Siehe auch hier Näheres in meiner Schrift: „Jüdische Frömmigkeit“ 1927.

S. 251. Der Bodhibaum ist also Weltbaum mit Nestern der göttlichen Sphären. So auch die Mistel, die Balders Leben birgt und der nordische Weltbaum, s. zu S. 347 ff.

S. 259 ff. Vgl. hierzu meine „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart“ IV: Die chinesische und die japanische Frömmigkeit und meine „Allgemeine Religionsgeschichte“, 2. Auflage.

S. 253 ff. Die Baghavadgita-Üebersetzung stammt von Leopold von Schröder.

S. 277. Das Aufressen der Würmer ist auf der Märchenstufe Neonen-Aufzehrung wie das Verschlingen der Kinder des Kronos auf der Sagenstufe.

S. 277 ff. Ich folge D. A. H. Francke's Mitteilungen. Zu der Gnosis vergleiche man Reisegang, „Die Gnosis“. Dort findet sich alle einschlägige Literatur und die Quellennachweisung. Neu ist in meinem Buche der Schlüssel zur Gesamtschau.

S. 285 ff. Zum Schlüssel zur Gnosis. Einen hierher gehörenden Abschnitt haben wir S. 126 ff. vorweggenommen. Es handelte sich hier um den im Himmelsmann-Urmenschen kommenden Menschen-Erlöser. Jeder herabsteigende Erlöser ist „Urmensch“ auf den verschiedenen Stufen der kosmischen Lebenswege. Und jeder Erlöser ist irgendwie „der andere Mensch“. Es gilt auch von den Propheten oder ihren „Siegeln“, denn Prophet der Erlösung und Erlöser sind grundsätzlich eins. Daraus ist es z. B. zu erklären, daß Ezechiel in der israelitisch-jüdischen Erlösererwartung sich „des Menschen Sohn“ nannte. Auch jeder Religionsstifter sieht in sich den

menschengewordenen Erlöser oder wird als solcher gefeiert. Zum mindesten gehört er in diesem Sinne zum Typ des „vollkommenen Menschen“. Sofern er als Erlöser gilt, erhebt sich (gewöhnlich in Zusammenhang mit der Nachfolgerschaftsfrage) das Problem, ob noch ein anderer zu erwarten ist. Und immer spielt die Frage der weiblichen Partnerin hinein, die den Erlöser erlöst und Zwischenstufe zwischen dem Erlöser und dem Erlösung Suchenden wird. Der kosmogonischen Erlösergestalt entspricht dann immer in der psychologischen Wendung des Erlösungsmysteriums die mystische Erlösung innerhalb des Menschen, dessen Seele der Weltseele gleichgesetzt wird. Die aus der Schlafrunkenheit oder aus den sinnlichen Banden geweckte Seele Psyche-Sophia gebiert in Liebe zum Urgrund (das ist das Wesen der platonischen Liebe) den Logos-Erlöser in sich. Wenn man das bei jedem Individuum vollendet denkt, ergibt sich auch auf diesem Wege der Gedanke an eine den gesamten Kosmos erneuernde Erlösung.

S. 319 ff. Zur Theosophie und Anthroposophie vgl. meine „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart“ I: Buddhistische und theosophische Frömmigkeit S. 166. 168 ff. Das Kapitel über Anthroposophie beruht auf den Schriften Rudolf Steiners und auf den nicht für die Öffentlichkeit bestimmten sog. Kursen. Einige Kurse sind in der Zeitschrift „Goetheanum“ (Dornach) zu finden.

S. 335 ff. Ergänzungen besonders zum Mysterium der Virgo paritura, der „Jungfrau, die gebären wird“, findet man in meinen „Religionswissenschaftlichen Darstellungen für die Gegenwart“ IV: Die germanische Frömmigkeit. Bei dem Suchen nach dem keltischen Erlösungsmysterium ist mir mein Freund Eduard Stucken, der Dichter des Artusringes und beste Kenner und Entdecker auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie, durch wertvolle Nachweise zu Hilfe gekommen.

S. 342 ff. *Bride*. Beachtenswert ist ein anthroposophisch orientiertes Buch über Chartres, das wundervolle Bilder und interessante Aufschlüsse über die keltischen Spuren und über die merkwürdige platonische Schule des 9. Jahrhunderts enthält: K. Heyer, „Das Wunder von Chartres“, Basel 1926. Die kosmische Maria ist mitsamt der Madonna dolorosa in der Reformation aufgegeben worden. Die Zwischenstufe der Madonna zwischen den Erlösten und dem Erlöser mußte fallen. Wie mir scheint, hatte die kosmische Maria das Gute gehabt, daß sie das Verständnis für die weltumfassende Bedeutung des Erlösers, also gleichsam des kosmischen Christus, der aller Welt Verlangen im umfassendsten Sinne ist bis zur Erlösung aller Kreaturen im Sinne von Röm. 8, durch diese Mittelstufe aufrecht erhalten hatte. Mit der kosmischen Madonna ist dann leider auch das Bild des kosmischen Christus aus dem Bewußtsein der Christenheit weithin verschwunden, wie es Paulus etwa im Epheserbrief verkündet.

S. 341. Ist die Benennung der Patene im katholischen Messopfer als Lunula und die Monstranz als Sonne gleicher symbolischer Herkunft?

S. 347. Zur Erschaffung der Menschen durch die drei: Odin, Hönir und Loki s. Simrock, „Deutsche Mythologie“ S. 93.

S. 347 ff. Die drei Stockwerke des nordischen Weltbildes sind neunteilig. Wenn die Prosa-Edda sagt: „Neun Welten gibt es“, so sind neun himmlische Sphären gemeint, neun Himmel. Sie sind im Stamm des Weltbaumes mit seinen Ästen symbolisiert. In Völuspá sagt die Völve: „Neun weiß ich der Welten, neun im Bereich des Stammes.“ Diesen neun himmlischen Welten entsprechen neun unterirdische in der Wurzel des Weltbaumes. Die Prosa-Edda sagt: „Odin warf die Hel nach Niflheim und gab ihr Gewalt über neun Welten.“ Bork, dem ich den Hinweis verdanke (Zum

nordischen Weltbild in der Zeitschrift „Die Bildung“ 1925, 308 ff.) vermutet, daß auch Midgard, die „Mittelwelt“, horizontal neun Welten als Ringe oder inselartig im Weltmeer hat. Allerdings wechseln die kosmischen Lehren. Man spricht auch von neun Welten im Ganzen. Die $3 \times 9 = 27$ -gestaltige Welt haben auch die Mexikaner, wie Röck in derselben Zeitschrift S. 151 gezeigt hat. Zu den Sphärenwelten des buddhistischen Bodhi-Weltbaumes s. S. 251.

S. 347 ff. Loki. Einer der vorangegangenen Neonenherren, der in mythologischer Gestalt dem Urgrund näher steht, scheint in Utgard=Loki zu stecken. Bekannt ist die Sage der Edda von dem Besuche des Tor bei Utgard=Loki. Bei Sago VIII, 88 findet sich eine auf die Märchenstufe tretende Variante der Sage, nach der der Mensch Thorkillus nach langer Seefahrt in eine Gegend ohne Sonne kommt, wo er in einer Höhle den heidnischen Gott Utgardi-Locus findet. Auf dem Wege muß Thorkillus die magischen Hindernisse durch drei Wahrheitsverbergungen retten. Dem Utgardi-Locus reißt er ein Haar aus. Er ist gefesselt, indem ihm Hände und Füße mit ungeheuren Steinen beschwert sind. Auch Kronos-Saturn ist im Tartaros gefesselt (S. 223) als abgesetzter alter Neonenherr (andere, wie Osiris, leben entweder in einem verlorenen Paradies oder als König der Unterwelt). Die Fesselung hat er mit Gestalten wie Prometheus gemeinsam, der über drei Felsen geschmiedet ist, und mit Loki. Immer sind diese Herren vergangener Neonen in Mythos- oder Sagengestalt zugleich leidende Erlösergestalten mit umgekehrtem Vorzeichen. Das gilt auch von Loki in seiner Rolle als „böser Gott“ im Odin-Balder-Neon. Man lese dazu S. 347 f. nach. Darum erscheint Loki, der mit Odin und Hönir die Menschen schuf, indem er ihnen Blut und schöne Farbe gab, auch als Freund der Menschen. Die Menschen haben von ihm Lokiblut, wie es ja auch in den verhältnismäßig niederen

Asenherren steckt, da Odin mit Valder Blutsbrüderschaft getrunken hat; aber letzten Endes soll auch das Treiben der „antichristlichen“ Macht dem Menschen vorwärts und aufwärts helfen auf Umwegen. Damit hängt auch zusammen, daß die Rolle, die einer Gestalt wie Loki im Weltprozeß zugebracht ist, am entscheidenden Wendepunkt der abrollenden Weltalter eine zweifache Bedeutung haben kann, je nach dem Standpunkt des Beurteilers. Im Veilalter und Schwertalter, wenn die Schuld und Not ihren Höhepunkt erreicht hat, wird Loki nach der Edda frei werden von seinen Fesseln. Vom Standpunkte der Valdererlösung wäre das Weltwinter. Aber man kann sich in eddischer Zeit skandinavische Menschen denken, denen der Sieg Lokis sagen wir etwa als Sieg der Sklavenmoral über die Herrenmoral in einer Weltrevolution erschien. Die königlichen Seeräuber haßten Loki, die bedrückten Leute liebten ihn. Eine solche Logik des Weltprozesses liegt noch deutlicher in der Auffassung des Saturn vor, wie sie die griechisch-römische Weltprozeßsage zeigt; s. Anm. zu S. 179—181. Die Idee ist unverwundlich auch unter abendländischen Verhältnissen, wo aller Sinn für Mythos verschwunden scheint, geschweige denn, daß ein neuer Mythos geschaffen werden könnte. Sie taucht überall da auf wie aus ungeschriebenem Gedächtnis, wo Revolutionen den einen als goldenes Valder-Zeitalter, den andern als Weltuntergang erscheinen, bei dem Loki mit einem Veil- oder Schwertzeitalter siegt. Nießsche erschien das Christentum als Sklavenmoral. Wie es einen Gegensinn der Worte und einen Gegensinn des Mythos gibt, so gibt es auch einen Gegensinn der Weltbewegungen: Revolution und Reformation verhalten sich wie Christ und Antichrist, je nach dem Standpunkt.

S. 349. Ragnaröð. Zum Material s. Axel Olrik, „Die Sage vom Weltuntergang“, dazu Reichenstein in Bibliothek Warburg 1923/4, 149 ff.

Register

Der Namen, Sachen und Motive

Zusammengestellt von Martha Jeremias

A

Abrahas 303.

Achamoth (präexistente Madonna-Sophia) 309. 314. 318 u. 8.

Adam Kadmon (Urmensch der jüdischen Kabbala) 130.

Adamsbuch (mandäisch) 155.

Adapa (sumerisch-babylonischer Urmensch), „Bruder“ des Erlösergottes Marduk, Sohn Eas, auf der Heroenstufe, 45. 47 ff. 338.

Adler (mythisch verbunden mit Wisent — Stier, Löwe, Mensch in Sumer) 17. (Bild der emporsteigenden Lichtseele im Eran) 207. Adler und Rabe bei den Germanen 353.

Adonien 183 ff. 393.

Adonis 183 ff. 189. 290 u. 8. (Adonisgärtchen) 184.

Aegypten 91 ff. 386.

Aehre (Blühend und welkend = Adonis usw.) 291. (ebenso bereits in Sumer-Babylonien = Tamuz) 31. 34. Virgo-Junfrau am Tierkreis mit dem sterbenden und auferstehenden Kinde wechselt mit

Virgo mit Aehre = Sibylle (von dem babylonischen schibiltu „Aehre“ abzuleiten, s. unter Sibylle); s. auch unter Saatkorn.

Ahuramazda (Lichtkönig der Zarathustra-Religion) 133 ff. (Urvater des Parzeval) 339.

Aion (Aeon), abrollendes Weltalter. (Babylonisch) 21 ff. 240. (Griechisch) 126 ff. (Vergöttlichung des Aion) 151 f. (Griechisch) 179—214 ff. 221 ff.

Aischylos 182.

Alexander der Große 214 f.

Alexandria 112. 113.

Allmutter (Sumerisch) 18. 20 ff. 28. 50. 80. (Aegyptisch) 92 ff. (Eran) 146. 206. (Griechisch) 177 f. (Römisch Atræa) 225. 226. (Taotefing) 262. (Schinto) 272. (Bongreligion in Tibet) 277. (Gnosis) 290 ff. 305 ff. 313 ff. (Keltisch) 339 ff. 342 f. (Germanisch) 348 f. Vgl. auch unter Allvater, Muttergöttin.

Allvater (Mannweiblich als Urgrund der Dinge, also grundsätzlich identisch mit Urmutter)

18. (Spaltung von Ur-
vater und Urmutter im
Eros). (Sumerisch) 18 ff.
20. 384. (Aegyptisch) 94.
96. (Iranisch-Manichä-
isch, „der Alte“) 152.
(Mandäisch, „der Licht-
könig“) 156. (Griechisch
178. 179. 183. 390 ff.
(Gnostisch) 290 ff. (Kel-
tisch-germanisch) 399. In
den Neonenlehren hat je-
der Neon seinen relativen
Urvater, der nach Ablauf
in ein Paradies oder Un-
terwelt versetzt wird und
dessen Wiederkehr man
erwartet.
- Amaterasu 272.
Amfortas 336 ff.
Amithaba und Amida
(Buddha) 272 ff.
Anahita (persische Ma-
donna) 146. 206.
Andrawanant (Ring)
352 f.
Anthroposophie 198.
287. 289. 319 ff. 397.
Anu Enlil Ea 17. 19.
82. 384.
Antichrist 240. 340. f.
Teufel.
Apophisbuch 94.
Aphrodite 177.
Aristoteles 221. 373.
Arnion, f. Widder.
Artus 335 ff.
Asita 249 ff.
Asträa 225. 226. 391.
Astrologie 80 ff. 82.
160 u. ö.
Athena 177.
Atmen 207. 235.
- Attis 199. 201. 290.
393.
Auferstehung 24. 25.
33. 34. 44. 137. 184.
186. 191. 200. 332.
363 f. u. ö. „Wo Gräber
sind, sind immer auch
Auferstehungen.“
Auge 98. 347.
Augustin 6. 238.
Avataras (Zeitalter in-
disch) 129. 252.
- B
- Balsamin 164. 167.
Babylonien 11 ff. 150.
155. 163. 367 f. 383.
Baghavadgita 255 ff.
Balthos 187 ff.
Balthi 254.
Balder 347 ff. 353.
399 f.
Basilidianer 301 ff.
Bär 183.
Barjehn 296.
Baruch-Apokalypse
210 ff.
Baum, heiliger. (Indisch)
248. 251. 396. (Germa-
nisch) 348. 398 (Kinder-
baum) 351.
Berg der Unterwelt.
(Babylonisch) 29 f. 34.
51. 61. (mit Schachthöhle)
337; vgl. 43 f. (Edel-
steine in der Unterwelt).
Berg Gottes 68. 172.
202. 389 u. ö.
Besant (Annie) 324.
Bewußtseinszustän-
de (theosophisch) 235 ff.
Bild der Gottheit f.
Mensch.

Blavakty 321. 324.
Blindheitsmotiv
 181. 347.
Blut 48. 200. 203. 329.
 (Blut und Farbe) 48.
Blutriten 187 ff. 203.
Bodhisattva 129. 247.
 254. 266. 274.
Brahma 231. 237. 394.
Bride (Ieltisch) 342 f.
Bruder Christi (gnostisch) 309. (Balder und Hödur als Brüder) 347 f.
Brunhild 352 ff.
Buchstabe (heilig) 395 f.
Buddhismus 232 ff.
 266 ff. 272; f. auch *Amithaba*.
Bundehesch 126 ff.

C

Chassidismus 129.
China 259 ff.
Chlüssen (russische Setzte) 202 ff.
Christentum 6 ff. 362 ff.
Christus Phosphorus 343.
Christusmythos
 371 ff.

D

Dahala 120.
Denken, sumerisches, ägyptisches 91 f.
Deus ex machina
 182.
Diana von Ephesus
 343.
Dionysos 180. 187 ff.
Doletismus 292.
Dornröschen 66. 354. 358.

Drache. (Babylonisch)
 49 ff. 65. 77. 79. (Ägyptisch) 93. 94 ff. (Iranisch)
 159. 162. (Jüdisch) 120.
 (Chinesisch) 262. 277.
 (Tibetanisch) 278.

Drei Brüder 120.
Dreiheit der Götter
 16 ff. 384. 385.
Druiden 342 f.
Druidenfuß 342.
Dualismus 136. 159. 168. 285.

E

Ea (sumerischer Schöpfergott) 41. 45. 46.
Eber (als Tamuz-Adonis tötendes, im Mythos mit ihm identisches Tier) 34. 183. 184. Vgl. *Schwein*.
Edda 336. 348 ff. 357.
Ehe 303. Vgl. 19. (Heiligkeit des Mutterberufs) 20. Vgl. auch unter *Eros*, *Weib*, *Zeugung*.
Eiche (Ieltisch) 222.
Ekstase (himmlische Schauungen) 238 f. 305.
Eleusinen 191 ff. 377.
Engel (Griechischer Name (Angelos) der allen Religionen bekannten göttlichen Geistwesen und Hierarchien der höheren Sphären. (Babylonisch) 13. 82. 85. (Ägyptisch) 107. (Iranisch) 127. 129. 138. (Griechisch) 217. (In der Gnosis) 288. 291. 314. (Im Christentum) 293. 307. 368.

Enlil (sumerische Gottheit) 46, 49.

Ennoia 297, 305.

Enosch (präexistenter Urmensch bei den Mandäern) 158. Vgl. unter Urmensch.

Entmannung. (Fluchzeitmotiv: Kastrierung des Urvaters des alten Neon durch den Träger des neuen) 179. (Ekstatisches Mittel zur Ausrottung des Eros bei den Attis-Mysten) 200. (In russischen Sekten) 202 ff. (Auch in gnostisch-urchristlichen Kreisen vorgezogen) 204.

Entschleierung (Unterweltmotiv) 38 ff.

Epikur 192.

Eran 119 ff. 383 f.

Ereschfigal (babylonische Unterweltherrin) 39, 45 ff.

Erlöser. (Erwartung des Erlösers, Kern aller Religion und Seele aller Frömmigkeit) 6 ff. 71—72. Für das Sumerische s. unter Marduk, für das Ägyptische unter Osiris. Zum Erlöserkind s. Erlösererwartungsmotive. (Herabfahren durch die Sphären) 291, 297. (Amithaba-Buddha als Erlöser) 272 ff. Erwartung abhängig vom Sündenbegriff, s. unter Sünde. Prophet als Verkündiger der Erlösung grundsätz-

lich identisch mit Erlöser, s. unter Prophet und unter Siegel.

Erlösungsbedürftigkeit 382 f. (nicht vorhanden, wenn der Mensch von Natur gut erscheint, wie bei Kungtze) 261. (Wenn die Sünde keine metaphysische Größe ist, wie im indischen Denken) 243 f. 324 (Theosophie). (der Götter) s. Sündenfall, (des Erlösers) 338, (der Urmutter-Madonna) 340, 359.

Erlösungserwartungsmotive 34 f. 81, 373 f. (Geheimnisvolle Geburt) s. Geburt des Kindes. (Verfolgung in der Kindheit) 51, 77, 142 ff. 359. (Wahrsager beim Erlöserkind) 360, 392. (Drachenkampf) 77, 79 und s. unter Drache. (Leiden des Retters) 78 und s. unter Martern des Gottes. (Unterweltfahrt) 51 f. 78 f., s. auch Berg der Unterwelt. (Kobpreis des Erlösers) 52, 62 f. 79, 100. (Ehrentnamen) 52, 79. Erlöserberufe: Gärtner 72, Fischer 337, König 375.

Eros (alles umfassend vom höchsten Göttlichen bis zum rohesten Sinnlichen) 7, 28, 131, 290, 291, 301. (Verbindung mit der Gottheit herbeiführend) 131, 299. (Ver-

strickung in die Materie bewirkend) 243. 302. (Muß durch Ausrottung der Zeugung überwunden werden) 199 ff. 202 ff. (durch Erschöpfung des Sperma) 303. (durch Vergeistigung) 238. Vgl. auch unter Zeugung, Weib.

Eschatologie (babylonisch, nur dynamisch vorhanden in immer neuen Wiederholungen) 51 f. 71 ff. (Ägyptisch ebenso) 94 ff. (Im Eran endgültige Weltvollendung) 133 ff. 137. (In Indien kosmische Erlösung nach Schließung jeder Pforte der Geburt) 243. (Ebenso Laotze) 262. (Kungtze ohne Eschatologie) 261.

Euhemeros 64. 193.

Euridike 189.

Ewigweibliches 19. 262. Vgl. unter Weib.

Erusia (= Kraftauftrag) 194.

F

Fafnir 352.

Fata Morgana 340.

Fasten 244. 312.

Fee (keltisch) 354. 359.

Fegefeuer 240. In jeder Gnosis bedeutet es Läuterung in der Entwicklung nach dem Tode.

Feuer (als Wurzel des MIs) 299. Das ergibt den Sinn für alle Motive des Feuerherab-

holens und aller Feuerkulte.

Feuerflut (Gegenstück zur Wasserflut) 75. 133. 136. 152. 156. 169. 171. (Durch Feuer und Wasser gehen) 279. (Ragnarök) 401. Vgl. Weltbrand.

Fichte 200.

Firmicus Maternus 201.

Fische (als Frühlings-äquinocial-Sternbild 75. 86. 87. 393.

Fischer (Erlöserberuf) 337.

Flöte 44.

Fluchzeit, s. Segenszeit.

Flucht (magische) 280.

Fravashi, s. Engel.

Freimaurerei 383 f.

Frigg (Frya) (germanische Madonna) 348.

Frömmigkeit (Seele der Religion) 382.

Frosch 359.

Fuchs 66.

G

Galenos 190.

Gälische Jungfrau 342.

Gärtner (Erlöserberuf) 72.

Gayo Martan (erantischer Armentisch) 120. 126.

Gazhali 238.

Geburt des Kindes 26. 34. 51. 77. 97. 101. 102. 107 ff. 132. 138. 150. 180. 183. 203. 214. 226. 241. 248 ff. 272.

278. 290. 305. 309. 340.
358. 360. 374.
- Geist und Körper**
285. 325 f. (Wahre und
falsche Dreiteilung Leib,
Seele, Geist) 22 ff. Vgl.
Trichotomie.
- Geistmensch und See-
lenmensch** (in der
Gnosis) 317. 329. 332.
Vgl. auch Leib, Tricho-
tomie.
- Gerechtigkeit** (des
Schöpfergottes) 298. 304.
311. Vgl. unter Gesetz.
- Germanen** 345 ff.
- Gemeinde** (obere und
untere Eklesia, verbun-
den in jeder Gnosis) 293.
306. 308. 314. 316 f.
(So auch im Urchristen-
tum) Hebr. 12, 1; Offbg.
1) 368.
- Gemeindebildun-
gen** 285. 292. (Gno-
stische) 298. 299.
- Geschichtswerdung**
der Idee 193. 371 ff.
- Gesetz bei den Juden** 312.
(Ihr Schöpfergott gilt
der Gnosis als teuflisch,
weil er durch das Ge-
setz der Gerechtigkeit Ur-
sacher der Sünde wurde),
s. unter Gerechtigkeit.
- Gilgamesch** 19. 69. 77.
- Ginza** (mandäisch) 155.
161.
- Glauben und Wissen**
288.
- Gnosis** 6. 18. 85 f. 129.
131. 190. 208. 209 f.
283 ff. 295. 396 f.
- Gnosis Mystik No-
ga** 286. 370. Vgl. 6.
- Goldenes Zeitalter**
96. 214 ff. 231. 242.
252. Vgl. Weltalter.
- Gotteskindschaft** 7.
19. 53. 59. 124.
- Gottesleute** (russisch)
202 ff.
- Gottkönigtum** (baby-
lonisch) 58.
- Gottesmütter** (rus-
sisch) 203.
- Gott Mensch** (babilo-
nisch) 46. 49.
- Gral** 336. 371.
- Griechen** 177 ff. 367.
377.
- Gudea** 13. 27.
- Gudya** (gotische Sibylle)
348.
- Gunnar** (germanischer
Held) 352.
- H**
- Hadad Rimmon** 185.
- Hades**, s. Unterwelt.
- Hammurabi** 73.
- Haoma** (eransisch) 120.
- Harmonie der Sphä-
ren** 392 f.
- Harpocrates** 102.
- Hathor** 95.
- Heilsgewissheit**
(buddhistische) 254. 274.
- Hel** (germanische Unter-
weltherrin, Tochter Lo-
tis) 348.
- Helena** 219. 297.
- Helianth** 354 ff.
- Heilsehen** 238.
- Hermes-Mysterien**
196 ff.

Herodot 182.
 Heroen 219 f. 226 u. ö.
 Hesiod 178 ff. 216 ff.
 Hibil Ziwa (mandäischer Erlöser) 156. 158. 159. 162. 163. 168. 169.
 Hierarchien, s. Engel.
 Hilal 163.
 Hilarien 200.
 Himmel (drei) 317. (sieben) 316. (acht) 207. 392. (neun) 398 f. (zehn) 392 f.
 Himmel (als Offenbarungsbuch) 15. 81. 368 u. ö.
 Himmelfahrt 99. 166 u. ö.
 Himmelskleid (Isismysterien) 196. (Dionysosmysterien) 188. (Lichtfranz, eranisch) 149.
 Himmelstönigin (babylonisch) 28. 29. 69. Jede Madonna ist am Ziel ihrer Erlösung erlösende und fürbittende Himmelstönigin, deshalb vgl. auch unter Armut, Madonna.
 Himmelsmann (=Macroanthropos) 14. 64. 99. 127. 384.
 Himmelsreise (der Seele) 78. 127 u. ö.
 Himmelspeise und Himmelstrank (babylonisch) 338.
 Himmlische Stadt 62 f. 74.
 Hinayana (nordbuddhistische Lehre) 246.
 Hinduismus 252 ff.

Hochzeit (mythische) 52. 278. 280. 291. 318. 354. 358. 359 u. ö.
 Hödur 353.
 Höllenfahrten 36. 58. 78. 159. 162. 163. 165. 183. 354 u. ö.
 Hohe Pforte 150.
 Homer 181 ff.
 Horaz 221.
 Horoskop 139.
 Horus 94 ff. III.
 Hundung 353 ff.

J

Ichbewußtsein 367.
 Jinismus (indisch) 232.
 Imam der Zukunft 130.
 Indien 231 ff. 367 f.
 Indra, Varuna, Mitra 231.
 Insel der Seligen 68. 221.
 Ishtar (babylonische Madonna) 21 ff. 72 f. 146 u. ö.
 Isis (ägyptische Madonna) 94 ff. 97. 297. 321.
 Isismysterien 196 ff.
 Israhitische Gnosis 83.
 Jakobos (Erlöserkind der Eleusinien) 191.
 Jakob 337.
 Japan 269 ff.
 Jesus 169. 318. 324. 330 ff. 355 f. 369. 371 ff. (Präexistenz bei den Gnostikern) 313. (Bei den Manichäern) 151.
 Joach 194.

- Johannesbuch (mandäisch) 155. 167. 169.
 Johannes der Täufer 169.
 Jamblichus 370.
 Jordan 155.
 Joschamin (Baalsamin),
 gefallener Himmlischer
 bei den Mandaëern) 164.
 167.
 Jungfraubefreiung
 65. 278. 358 u. ö.
 Jungfrauengeburt (su-
 merischer Ursprung) 18.
 Vgl. Erlösererwartungs-
 motive.
 Jupiter 222. 389 f.
 Vgl. unter Marduk,
 Zeus; beide Offenbarer
 des Jupitersterns, wie
 auch Umon von Theben.

 K
 Kalenderspiele 50.
 103. 375 u. ö. Vgl. auch
 Kasperlespiele.
 Kant 325.
 Karma (indisch) 325.
 Karthager 185.
 Kasperlespiele 66.
 104.
 Keb und Nut (ägyptisch)
 101.
 Kelten 333 ff.
 Kepler 368.
 Kesarfrage (Tibet) 277.
 279. 361.
 Kiao (chinesisch) 262. 266.
 Kinderspiele 67.
 Kinyras 184.
 Kiste (heilige) 101.
 Klingfor 338.
 König der Elemente
 382.
 Körperhaltung 235.
 Kojiki (japanisch) 272.
 Kopernikus 368.
 Kore=Persephone
 191.
 Korybas 291.
 Kosmos und Kreis-
 lauf 16 u. ö.
 Kosmogonien (sume-
 risch=babylonisch) 16 ff.
 (Ägyptisch) 92 f. 94 ff.
 (Iranisch) 126 ff. (Grie-
 chisch) 178 ff. (Indisch)
 231 ff. (Gnostisch) 283 ff.
 Krankenheilung
 (magisch) 60 f. 145.
 (Krankheit Unterwelts-
 macht) 40.
 Kreislaufdenken
 (Gegensatz zum Richtung-
 gebenden Denken) 91 f.
 208. 214 ff.
 Kreuz 318.
 Krishna 252 ff.
 Krokodil 104.
 Kronos (Saturn) 180 f.
 217. 219. 223. 231.
 391 f. Vgl. Saturn.
 Kuh (Tier der Mutter-
 göttin) 20 f. 26. 40. 188.
 188.
 Kuntze 261 ff. 265.
 266.
 Kunst 15.
 Kybele 206.

 L
 Lachmotiv 141 f. 228.
 Land der Reinheit
 274 ff.

Land-Welt 49 u. ö.
 Laotze 262 ff. 264.
 Leben, ewiges 19. 89
 u. ö.
 Lebensalter 381 f.
 Lebenskraut 68.
 Lebenswasser 42. 43.
 Leber 15.
 Leib. (Bild Gottes im
 Orient) 288. (Biblische
 Auffassung) 122 ff. (Rei-
 ner Leib) 308. (Theoso-
 phische Auffassung) 329.
 (Kerker der Seele bei
 den Griechen) 288. 298.
 Li (chinesische Etikette)
 262. 266.
 Lichtbote 40. 42. 121.
 150. 205 u. ö.
 Lichter 103.
 Lichterprozeßionen
 209.
 Lichtseele 338.
 Lilu (sumerisch Tamuz)
 23 ff.
 Löbpreis des Erlö-
 fers 52. 62. 63. 79.
 100.
 Logoi 285. 288. 293.
 322. 323 u. ö.
 Logos 305. 372 u. ö.
 Loki (skandinavischer teu-
 fel) 48. 347. 351.
 Löwe 17.
 Lucian 184.
 Lysa 392.

M

Macrobius 8. 183.
 Madonna, f. Allmutter,
 Muttergöttin. (Lichte
 und schwarze M.) 340.
 388 f. 391. (Gotischer
 Madonnenmythos) 295.
 Magische Flucht 280.
 358. 362.
 Mahayana (jüdbuddhi-
 stisch) 246.
 Maitreya (Buddha)
 242.
 Makroanthropos
 127. Vgl. Himmelsmann.
 Makrokosmos f. Mi-
 krokosmos.
 Mandäer 155 ff. 169.
 389.
 Manda d' Haje 162.
 167. 169.
 Manichäer 129. 148.
 150 ff.
 Mannweiblichkeit
 26. 132. 287. 387.
 Mara (buddhistischer
 Teufel) 235. 238. 240.
 250 ff. 395.
 Marduk (Sohn Eas, als
 Erlöser) 46 ff. 60. (Mar-
 duk von Babylon) 49 ff.
 77. 163. 188. 338.
 Maria 318. (Kosmische)
 381.
 Marston 152. 163. 299.
 Marten des Gottes
 34. 40. 43. 77. 78. 113.
 129. 181. 187. 190. 199.
 Maya 247.
 Märchen 65. 357. 361 f.
 Vgl. Mythos, Sage, Mär-
 chen.
 Märchenmotive
 361 f.
 Meister (indisch) 322.
 324. 332.
 Mensch 307. 330. (Bild

- der Gottheit sumerisch) 19. (Kind seines Gottes sumerisch) 19. (Vollkommener Mensch) 126 ff. 130. 162. 317. 386 f. 396 f. (Unterirdischer Mensch) 28. 41. Vgl. Urmensch, Geistmensch, Geist und Körper, Tri-
 chotomie.
 Menschenopfer 185 f. Vgl. Opfer des Kindes.
 Michael 210 ff.
 Mikrokosmos und Makrokosmos 127. Vgl. auch Himmelsmann.
 Mistel 348.
 Mitra 146. 206.
 Mithrasmysterien 147. 206 ff. 303. 336.
 Mitteltgarten (germanisch) = Mittelwelt 355. 356. 399.
 Mittler 215.
 Mond 120. 341. 343. 359 u. ö. (Als Illvater) 26. Mondmotive) 376. 381 u. ö. (Mondregion) 302.
 Montsalvat 336.
 Morgane (= Gata Morgana, keltisch. Urmutter-fee) 339.
 Morgen- und Abendstern 21.
 Mordred (keltisches Erlöserkind) 340.
 Mormonen 292 f.
 Muhammed 129. 386.
 Musik 41. 42. 43. 101. 108. 265.
 Mutterberuf 20. 21. 38. Vgl. auch Altmutter.
 Muttergöttin 18. 20 ff. 23 ff. 65. 71. 97. 131. 152. 179. 180. 183. 188. 199. 262. 290. 296. 297. 314 f. 343. 348. 381 f. Vgl. auch Altmutter.
 Mutterrecht 21.
 Mysteriengemeinden, s. Gemeinden.
 Mysterium 15. 104 ff. 120. 129. 146. 161. 165. 181. 184. 188. 189. 190. 199. (Zwei Arten) 287. 332. (Sumerischer Ursprung) 383 f.
 Mystik 286. 370. (Zwei Arten) 287. 332.
 Mythos (imaginativer und magischer Charakter) 8. 33. 36. 183. (Ursinn) 27. (Mythos und Philosophie) 41 ff. (Mythos und Ritus) 362. — 194. 199. 369 ff.
 Mythos, Sage, Märchen 98. 108. 180. 272. 277. 351 ff. 353. 357.
 N
 Naachtheit (heilig in Sumer) 19.
 Name 291. (Name Gottes) 58.
 Napoleon 369 f.
 Narrenkönig 375.
 Naturfriede 144.
 Nazareth 161.
 Neid der Götter 348.
 Neujahrsfest (babylonisch) 52. 77. (japanisch) 271.

Nephtys (ägyptisch)

94 ff. 101.

Nezer-Motiv 160 f.

Nihongi (japanisch) 272.

Ninurta (babylonischer
Himmelsmann) 64 f. 384.Ninazu (sumerischer prä-
existenter Tamuz) 30.Nirvana (indisch) 236 ff.
242.

Noah 201.

Norne 353. 360.

Nosairier 161.

Nosaräer 160.

Nothelfer (vierzehn)
45.

Notungsschwert 351.

Nun (ägyptisch) 94.

O

Odin, Hönir und Lo-
fi (skandinavisch) 48.
351. 400.Ogdoads (gnostisch) 303.
306. 313. 315.Okultismus 239.
332. 369.

Olymp 177 ff.

Onamuji (japanisch)
272.

Onamairitos 187.

Opfer des Kindes
185 f. 279.

Orion 102.

Ort der Mitte (gno-
stisch, 309. 313. 314 f.
316. 317. 318.Osiris (ägyptischer Er-
löser) 94 ff. 97. 196 ff.
290.

Ovid 221.

P

Papa 291.

Paradies 69.

Parallet 314.

Parzen 227.

Parzeval 335 ff.

Perle 163. 164.

Perseustypus 163.

Perser 133 ff. 367 f.

Pfad, achtegliedrig (budd-
histisch) 253 ff.Philosophie (grie-
chische) 193.

Pindar 182. 192.

Planeten 208. 215 ff.
327 u. ö.

Planetenleiter 127.

Plato 194. 386.

Platonische Liebe
132.

Plotin 238.

Poimandres 297.

Polytheismus 16.

Poseidon 384. 390.

PräzeSSION 24 ff.

Proclus 370.

Prometheus 399.

Prophet 152. 194. 317.
(ägyptisch) 105 ff.Psyche-Sophia 28. 41.
132. 165. 291. 343. Vgl.
Sophia, Mensch (unter-
irdischer).

Ptah (ägyptisch) 96.

Ptolemaios (Gnostiker)
311 ff.Purusa (indischer Ur-
mensch) 126.

R

Rabe 30.

Rabindranath Ta-
gore 245.

Rätsel 358.
 Ragnaröð 349. 401.
 Re (ägyptisch) 94. 97.
 Rechts und links 315.
 Reincarnation 131 f.
 237. 289. 321. 369.
 Reiner Tor 337.
 Religion (Begriff) 1 ff.
 382.
 Revolutionsmotiv
 110 ff. 400 f.
 Rhea (griechische Ma-
 donna auf der Sagen-
 stufe) 180 f. 290.
 Rishi (indisch) 231.
 Ruf 152.
 Ryobu Schinto 271.

S

Saattorn 8. 30 f. 191.
 192. 377. Vgl. Nehre.
 Sabazios 393.
 Sacrament 194. 209.
 Sadhu Sundar
 Singh 244 f.
 Sage 64. Vgl. Mythos,
 Sage, Märchen.
 Salbung 200 f.
 Salomo 157.
 Sanherib 73.
 Sargon 72. 73.
 Sarpanitu (babyloni-
 sche Madonna) 52.
 Satan, s. Teufel.
 Saturn 86. 87. Vgl.
 Kronos.
 Schachhöhle 357. Vgl.
 Berg der Unterwelt.
 Schlaf 331.
 Schlange 208. 226. Vgl.
 Drache.

Schinto (japanisch)
 271 ff.
 Schöpfergott 294. 298.
 304. 311. 315. 316. Vgl.
 Weltbildner.
 Schrift 15.
 Schwein, s. Eber
 (schwarzes) 98.
 Schwert 351.
 Schwester-Mutter-
 Gattin 27. 29 ff.
 Seelenlose 329.
 Seelenwanderung
 131. 289. 302. 338.
 Segenszeit u. Fluch-
 zeit 52. 71. 72. 76.
 109 ff. 157. 158. 170.
 172. 224. 228. 231. 248.
 279. 349. 350. 358.
 Selene 297.
 Semele (griechische Ma-
 donna auf der Märchen-
 stufe) 180.
 Seth (ägyptischer Teufel)
 94 ff. 101.
 Sibylle 348. 372.
 Sieben Weise III.
 Vgl. Rishi.
 Siegfried 354.
 Siegel 129. 130. 152.
 Siegmund 352.
 Sigurd 352 ff.
 Sila (buddhistische Ge-
 bote) 233 ff. Vgl. 276.
 Simonianer 296 ff.
 Sin-Schamasch =
 Ishtar 19.
 Sintflut 69. 71. 75. 94.
 156. 157.
 Skopzen (russische Sekte)
 202 ff. 293 f.
 Sonnenweib 22.

Sonnenwelt 325. 330.
 Sophia 28. 297. 309.
 313. 315. 317. Vgl.
 Psyche.
 Sophokles 182. 192.
 Soteria 196. 197. 200.
 Speichel 94.
 Spiele 66 f. Vgl. Kin-
 derspiele.
 Steine 65.
 Stella maris 21 f.
 343.
 Sterben (als höchstes
 Glück) 190. (Sterben des
 ägyptischen Propheten)
 107 ff. Vgl. Tod.
 Stern des Ostens 324.
 Sterne 80 ff. u. ö.
 Sternen=Iſchtar 21.
 Stier 20. 26. 40. 75.
 188. 208. (Sternbild)
 393.
 Stoa 221.
 Stummheitsmotiv
 360. 361.
 Sünde (= Sonderung)
 243 f. 261. 290. 324.
 Vgl. Erlösungsbedürftig-
 keit.
 Sündenfall (biblisch)
 123. (Unter präexistenten
 Geistwesen, z. B. in der
 Zarathustra-Religion)
 119 f. (In der Gnosis)
 285 ff. (In der Götter-
 welt selbst) 48 (Sumer);
 95 f. (Ägypten); 347
 (Germanen).
 Sumerer 13 ff. 383.
 Sumerische Buß=
 psalmen 53 ff.
 Sufano (japanisch) 272.

T

Tafeln der Weisheit
 45.
 Tamuz (sumerisches Er-
 löserkind) 27 ff. 36. 52.
 Vgl. auch Eilu. Andere
 Namen: Damu, Dumuzi.
 Tanit (karthagische Ma-
 donna) 185.
 Tao und Te (Laotze)
 262.
 Tartaros 180. 391.
 Täufergemeinde 158.
 Tauben 202 ff.
 Taufe 167. 208. 209.
 310. (auf die Toten) 194.
 Teleios 192.
 Teufel 278. 307. 316.
 u. ö. (Antipolarische gött-
 liche Macht) 298 f. 400.
 (Teufel gleich Gott) 168.
 290. 377. (Opfer des
 Teufels) 128 f. 251. 290.
 395.
 Theosophie 198. 287.
 319 ff. 397.
 Thot (ägyptisch) 95. 101.
 103.
 Thraker 190.
 Thomaschriften 385.
 Tiamat 71. 78. 163.
 Tiere 139 ff.
 Tierfabel 66.
 Tierkreis 74. 207. 381.
 Titanen 180.
 Titurel 336 ff.
 Tod 48. 99. 115. 290.
 331 f. (Tod=Leben) 99.
 182. 191. 290. (Tod als
 Herr des Kosmos) 307 f.
 Todsfünde 159.
 Tolstoi 202.

Tore (der himmlischen Stadt) 62. 167. (sieben Tore Thebens) 219. (des Himmels) 210 ff.
Totenerweckung 49. Vgl. Auferstehung.
Totenfluß 62.
Totengeister 61. 71.
Totengericht 51. 61. 62. 98. 100. 115.
Totenmeßbücher 194.
Totenwelt 82. 91. Vgl. Unterwelt.
Töpfer 112. 113.
Tränen 94.
Trias (Trinitas) der Götter 384 f.
Trichotomie (wahre und falsche) 122 ff. 301. 316. 323. 326. Vgl. Leib, Geistmensch.
Tritogeneia 177.
Turfanfunde 120. 150.
Typhon 113.

U

Uebermensch, f. Mensch.
Unterwelt 25. 30 ff. 36. 95 u. ö. (Tore der Unterwelt) 37 ff. Vgl. auch Berg (mit Schachhöhle).
Unterweltsgott-
heit (Gegenstück der Madonna, Venus in der Unterwelt) 36. 48. 388 ff.
Uranos und Gaia 179. 181.
Urgrund der Dinge 17. 18. 131. 178. 179.

262. 288. 293. 301. 304 f. 312. 322 f.
Urmensch (biblisch) 122 ff. (sumerisch-babylonisch Adapa = Marouf-Erlöser auf der Menschenstufe) 47 f. 71. (neuer Adapa, babylonisch) 73. (präexistenter Urmensch im Eran) 151. (jüdisch-tabbaltistisch) 387 f. (mandäisch Enosch) 158. (präexistenter Urmensch als Erlöser) 171 ff. 193. 294. 307 ff. 313. Vgl. Mensch.
Urmutter f. Altmutter.
Uroffenbarung 16. 383.
Ursprung des Bösen 48.
Urstier 119.
Urulagina 15. 71.
Urzeugung 18.
Utgard-Lofi 399.

V

Valentinianer 305 ff.
Vater und Sohn (mythisch) 196. (geistlich) 207.
Veden 231.
Venus in der Unterwelt 68. Vgl. Urmutter, Madonna.
Vergessenheits-
trank 279.
Vergil 225.
Virgo paritura 342 ff. 385. 397. (Schöpfung der Idee in Sumer) 22.
Vishnu (Hinduismus) 252.

Vollsgötter (niedere Geistwesen) 262. 271. 347.

W

Waberlohe 352 f.

Wälfungen 351.

Wasser des Lebens 42. 43.

Weg 261. 271. 275. 321. (der Götter) 80.

Weib (Teil des göttlichen Urgrundes) 18 f. 151. 162. (Erlösungsbedürftig und erlösend) 164. 166. 167. (Verführerin und und Ursächerin der Sünde) 19. 132. 168. 204. (Tor der Hölle) 19. Im Gegensatz ist das erlösende Weib Partnerin des Teufels 164 vgl. 168 und als solche Venus in der Unterwelt, Teufels Großmutter usw. Dies alles spiegelt sich im individuellen Menschenweibe als Ewigweibliches, das hinanzieht und hinabzieht 19.

Weinen 20. 27 f. 33. 296. 348.

Weise aus dem Morgenlande 367.

Weltalter 71 ff. 74. 102. 127. 152. 156. 157 ff. 166. 170. 214 ff. 220. 223. 231. 234. 286 f. 355. (Weltalterstil) 374. 391 f.

Weltanschauung (Verhältnis zum Weltbild) 285. 324. (Tibetisch) 277.

Weltbaum, f. Baum.

Weltbildner (niedere Götter) 297 und 311 und 315. Vgl. Schöpfergott.

Weltei 231.

Weltenbrand 133. 316. Vgl. Feuerflut.

Weltherrschaft 48. 49. 50. 145. 248. 335.

Weltvollendung 215. Vgl. Eschatologie.

Widder (Sternbild) 35. 75. 114. 150. 393.

Wiederbringung aller Dinge 133. 136. Vgl. Eschatologie.

Wiederkunft des Erlösers 335.

Wirtschaftsleben 15.

Wissenschaft 16.

Wolfram von Eschenbach 338 ff.

Wort (schöpferisches) 18. 285. 368. (Wortkampf = Drachenkampf) 102.

Y

Yoga („Anjochung“) 234. 270. 285 f.

Z

Zaddik 130.

Zahlen 306. 357.

Zarathuscht Nama 134 ff.

Zarathustra 119 ff. 338. 388.

Zaubergebete 53.

Zerstückelung 94. 97. 99. 101. 127. 187. 200.

Zervan (eransisch Zeitkreis) 151. f. unter Mon.

Z e u g u n g (göttlich, aber widergöttlich durch den Eros) 303. (ist zu unterdrücken zum Zweck der Schließung der Pforte der Geburten) 234. 238. (weltnotwendig zur Erschöpfung des Sperma in der Gnosis) 303. (zur Erlösung des Weibes, daher Vielweiberei der Mormonen) 292 f. (In den überirdischen Sphären

vollzieht sich die Zeugung durch den Willen in Kraft des Wortes) 306. Daher die frühchristlich-gnostische Darstellung der Empfängnis der Maria durch das Wort der Gottheit: der Engel steckt ihr den Finger ins Ohr.

Z e u s 178. 180. 219. 389 ff. (Zeus-Poseidon-Hades) 385.

Inhaltsverzeichnis.

Einführung	6—9
Die Erlösungserwartung in Sumer und Babylonien	11—88
Die Geburt der Idee von der Jungfrämmutter, die gebären wird, in Sumer	11—19
Die Allmutter und ihr Kind	20—21
Die Sternen-Iſchtar	21—22
Die sumerische Klage um das gestorbene Kind Eilnu der Muttergöttin und die Bemühung um seine Auferstehung	23—28
Sumerische Tamuzlieder	29—35
Babylonische Höllenfahrten	36—45
Ea, der „Gute“ als Gott-Mensch und sein Sohn Marduk als Nothelfer	46—48
Udapa, der Urmensch, ein Bruder Marduks von Eridu	47—48
Marduk, der Reichsgott des geeinten babylonischen Reiches als Weltbildner und Erlöser	49—52
Die Erlösung in den sogenannten sumerischen Bußpsalmen	55—63
Die Erlösung in babylonischer Sage, Märchen und Tierfabel	64—67
Die babylonische Seligeninsel und die babylonische Walhall	68—70
Die babylonische Weltzeitalterlehre mit dem Ziel der Erlösung durch den göttlichen Bringer einer neuen Zeit	71—79
Zwischenstück: Die babylonische Gestirnlehre in ihrer Wirkung auf die außerbiblische Erlösungserwartung	89—88
Die Erlösererwartung in Aegypten	89—116
Vorbemerkungen	91—93
Weltbildung, Sintflut und Drachenkampf bei den Aegyptern	94—96

Der ägyptische Mythos von Osiris, Horus und den feindlichen Mächten	97—100
Die Osiris-Sage nach Plutarch	101—103
Osiris-Spiele	103—105
Die politischen Prophetien in Aegypten	106—116
Der Erlösungsgedanke im Iran	117—173
Die Zeit vor Zarathustra	119—121
Zwischenstück:	
1. Die biblische Auffassung vom Armenischen	122—125
2. Der Armenisch als Erlöser und als voll- kommener Mensch in den außerchristlichen Religionen	126—132
Zarathustra als Heiland	135—149
Die Erlösung in der Kirchenlehre des Za- rathustra	136—137
Die Zarathustralegende	137—146
Das Zarathustramysterium	146—149
Der Erlöser bei den Manichäern	150—154
Der Erlöser bei den Mandaëern	155—170
Zwischenstück: Das Gesicht des Welterlöser Mensch	171—174
Der Erlösungsgedanke in Griechenland und Rom und im Hellenismus	175—228
Die olympische Götterwelt und die Welt- erlösung	177—183
Die Adonien	183—186
Die Mysterien des Dionysos (Bakchos) und Orpheus	187—191
Die eleusinischen Mysterien	191—193
Die ägyptisch-hellenistischen Isis- und Hermes- Mysterien	196—198
Die phrygisch-hellenistischen Attismysterien	199—202
Zwischenstück: Nachwirkung der Attismyste- rien bei den russischen Chlüssen und Stopzen	202—205
Die kleinasiatisch-hellenistischen Mithras- mysterien	206—210

Die griechische Baruchapokalypse	206—213
Das goldene Zeitalter bei den Griechen und Römern	214—225
Die 4. Ekloge des Vergil	226—228
Der indische Erlösungsgedanke	229—257
Vorbemerkung	281—282
Buddha als Erlöser	233—246
Die Buddhalegende	247—252
Der Erlöser im Hinduismus (Bhagavadgita)	252—257
China und der Gedanke der Erlösung	259—267
Japan und der Gedanke der Erlösung	269—277
Vorbuddhistische Erlösererwartungsfrage in Tibet (Bongreligion)	277—281
Die hellenistische Gnosis	283—284
Der Schlüssel zur Gnosis	284—295
Die Simonianer	296—300
Die Basilidianer	301—304
Die Valentinianer	305—310
Ptolemaios	311—318
Die Erlösung in Theosophie und Anthroposophie	319—332
Spuren der keltischen Erlösererwartung	333—345
Die Artussage und Parzeval	335—341
Der Kultus der gälischen Jungfrau	342—343
Die Erlösererwartung der Germanen	344—362
Der nordische Mythos (Edda). Der Heliand	347—356
Die Erlösererwartung im deutschen Märchen	357—362
Zusatz: Die Erlösungssymbolik der Freimaurerei	363—364
Nachwort: Das Christentum	365—378
Anmerkungen und Nachweise	379—400
Register	401—416

Dieses Buch wurde im Frühjahr 1927 als erster Vorband zu der Sammlung „Quellen“, Lebensbücherei christlicher Zeugnisse aller Jahrhunderte, vom Hochweg-Verlag in Berlin und vom Eberhard Arnold-Verlag in Sannerz und Leipzig in Gemeinschaft herausgegeben. Die beiden Diagramme S. 327 f. sind der Weltanschauung der Rosenkreuzer (Pseudonym: Max Heindel) nachgezeichnet. Das Titelbild findet seine Erläuterung S. 343 und S. 381 f. Den Einband entwarf Rudolf Koch. Den Druck besorgte die Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt in Berlin.

